UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Deutsche

National-Litteratur

Deutsche

National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Balte, Prof. Dr. R. Bartsch, Prof. Dr. H. Bechstein, Prof. Dr. O. Behaghel, Prof. Dr. Birlinger, Prof. Dr. B. Blümner, Dr. F. Bobertag, Dr. H. Borberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Crüger, Prof. Dr. H. Düntzer, Prof. Dr. A. Frey, A. Fulda, Prof. Dr. L. Geiger, Dr. H. Hamel, Dr. E. Henrici, Dr. M. Koch, Prof. Dr. H. Kambel, Dr. H. Frhr. v. Liliencron, Dr. G. Milchsack, Prof. Dr. J. Minor, Dr. F. Muncker, Dr. P. Merrlich, Dr. H. Oesterley, Prof. Dr. H. Palm, Prof. Dr. P. Piper, Dr. H. Pröhle, Dr. Adolf Rosenberg, Dr. A. Sauer, Prof. Dr. H. J. Schröer, H. Steiner, Prof. Dr. A. Stern, Prof. Dr. F. Vetter, Dr. E. Wendeler, Dr. Ch. Walling u. a.

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

48. Band

Klopstocks Werke IV

Berlin und Stuttgart,

Verlag von W. Spemann

LG.C.
H2126k

Klopstocks Werke

Vierter Teil

Klopstocks „Hermanns Schlacht“
und
das Bardenwesen des 18. Jahrhunderts

(Denis, Gerstenberg, Klretschmann)

Herausgegeben
von

Dr. R. Hamel

33839
6/6/94

Berlin und Stuttgart,
Verlag von W. Spemann

Alle Rechte vorbehalten

Druck von B. G. Teubner in Leipzig

Einleitung.

Die Bardendichtung.

Aus den Darstellungen und Betrachtungen, die wir in der Biographie Klopstocks, sowie in den Einleitungen zu den Oden und zur Hermanns-Schlacht geben, ersieht man bereits, welche kultur- und litterarhistorischen Momente die Entstehung einer modernen „Bardendichtung" in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts veranlaßten. Schon vor den bedeutenden Ereignissen des siebenjährigen Krieges war das wiedererwachende Vaterlandsgefühl der Deutschen in Klopstockischen Gedichten und Plänen zum Ausdruck gelangt und ihm standen andere Kundgebungen gleicher Tendenz zur Seite, z. B. der schwungvolle patriotische Erguß von Uz „Das bedrängte Deutschland", 1749. Dazu kamen nun allmählich die großen Thaten Friedrichs und brachten eine frische neue Bewegung in die Dichterwelt, deren Phantasie nunmehr an reale Begebenheiten anknüpfen konnte, so daß sie ihren Erzeugnissen mit wahrem Lebensgehalt auch wahren dichterischen Gehalt verliehen. An einem anderen Orte der Kürschnerschen Ausgabe wird des Einflusses der Thaten Friedrichs des Großen auf unsere Litteratur ausführlicher gedacht werden (Band 45); wir wenden uns hier einer Erscheinung zu, die ebenfalls eine Äußerung des allgemeinen nationalen Aufschwungs ist. So sehr sich auch die nichtpreußischen Deutschen

an der Heldengröße Friedrichs erbauten, so konnten sie nach der Lage der Dinge ihn nicht wie die Preußen offen feiern (obwohl Kretschmann späterhin dies auch that); und doch vermochte man das wogende und hervorbrechende Gefühl der Begeisterung für den neuen Ruhm, den die Thaten des Königs auf alle Deutschen ausgossen, und für das Gesamtvaterland nicht zu unterdrücken. So geriet man naturgemäß auf Stoffe, die Alldeutschland angingen, durch die kein Deutscher sich verletzt fühlen, für die alle Brüder sich begeistern konnten. Man ging auf die Überreste älterer deutscher Poesie, auf die Urzeit Deutschlands und die Thaten gegen die Römer zurück. Das Schicksal fügte es damals gerade, daß auch die Kenntnis altnordischer oder, wie man schlechthin annahm, altgermanischer, altdeutscher Mythologie durch Dänemark uns vermittelt wurde. Dichterische Phantasie verband nun beide Momente in patriotischer Glut, altdeutsche Thaten und sog. altdeutsche Anschauungen von den Göttern und von der Dichtung, und um die ganze Richtung lebendig werden zu lassen, bedurfte es nur noch der Erscheinung Ossians, dieser Vermischung moderner Gefühlsweise und altertümlicher Überlieferungen. Damit war die Bardendichtung gegeben. Der folgenden kurzen Skizze derselben legen wir die vortreffliche Abhandlung Dr. Knothes': „Karl Friedrich Kretschmann, der Barde Rhingulf. Ein Beitrag zur Geschichte des Bardenwesens" Zittau 1858 (Programm), und das gründliche Werk Dr. P. von Hofmann-Wellenhofs: „Michael Denis, ein Beitrag zur deutsch-österreichischen Litteraturgeschichte des 18. Jahrhunderts" Innsbruck 1881, zu Grunde.

Nachdem die altnordische Mythologie besonders durch die Übersetzung von Malletś „Introduction à l'histoire de Danemarc" mit dem „Supplément: Monumens de la Mythologie et de la Poësie des Celtes et particulièrement des Anciens Scandinaves", welches wichtige Werk bereits 1757 zu Kopenhagen erschien, in Deutschland bekannter geworden*), gab den eigentlichen Anstoß zu dem Entstehen der Bardendichtung das Erscheinen des Macphersonschen Ossian, resp. der ersten deutschen Übersetzung desselben, „Fingal, ein Heldengedicht, nebst verschiedenen andern Gedichten Ossians, von Engelbrecht und Wittenberg. Hamburg 1764". Die modernste Sentimentalität erschien in altem Gewande, in altgermanischem, wie man vielfach annahm; wollte Klopstock doch Ossian deutscher Abkunft sein lassen, „weil er ein Kaledonier war". Dazu kam Tacitus, aus dessen Schilderungen ein Idealbild deutschen Lebens und altdeutscher Sitte zusammengestellt wurde, und dessen mißverstandener „barditus"**)

*) Die deutsche Übersetzung erschien Rostock und Greifswalde 1756: „Herrn Professor Malletś Geschichte von Dänemark. Aus dem Französischen übersetzt. Mit einer Vorrede Herrn Gottfried Schützens. Erster Theil."

**) Tacit. Germ. 3. Sunt illis haec quoque carmina, quorum relatu, quem baritum [barditum] vocant, accendunt animos, futuraeque pugnae fortunam ipso cantu augurantur etc. Während hier wahrscheinlich baritus (von bar Schall, baren schallen, Grimm Wörterb. p. 1121) zu lesen, und dieser baritus nur von der Art und Weise, wie jene Gesänge angestimmt wurden, zu verstehen ist, las man mit einigen Handschriften barditus, setzte es mit dem celtischen Wort bard in Verbindung und gründete darauf die ganze Ansicht von einer urdeutschen Dichtungsart, den Bardieten. Knothe, S. 17 f.

den willkommensten Anlaß bot, die celtischen Barden auf Germanien zu übertragen. Die allgemeine Neigung der Zeit, aus der sozialen Überkultur zur Natur, ihrer Einfachheit und Ursprünglichkeit zurückzukehren, kam diesen Bestrebungen zu gute, und so berührt sich die Bardendichtung mit Sturm und Drang, mit Herder und Rousseau, aber noch näher und unmittelbarer mit dem Göttinger Hainbund, dessen Mitglieder sich zum Teil mit ihren dunkeln unbestimmten Freiheitsregungen dieser Richtung anschlossen. (v. Hofmann Wellenhof S. 194 f.; vgl. Prutz, Göttinger Dichterbund, 1841, S. 165).

Lange Zeit war man des Glaubens, Klopstock habe zuerst die nordische Mythologie an der Stelle der bis dahin allein gebräuchlichen antiken in die Dichtung eingeführt und damit auch den Bardengesang eröffnet. Aber schon in der Zeitschrift „Der Freimüthige" 1809, Nr. 2 und 3 (daraus bei Zördens VI. 174 ff.) schreibt sich Gerstenberg, der Verfasser des „Gedichtes eines Skalden", die Priorität der Einführung der sogenannten altgermanischen Mythologie und Scenerie zu, und Muncker hat uns durch Veröffentlichung des in unserer Einleitung zu Klopstocks Oden berührten Briefes von Klopstock an Gerstenberg vom 14. November 1771 in den Stand gesetzt, dies nunmehr als Thatsache hinzustellen, da Klopstock es selbst in jenem Briefe eingesteht. Freilich trug erst die Teilnahme Klopstocks dazu bei, eine ganz neue Dichtungsgattung zu schaffen und ihr eine große Zahl von Anhängern zuzuführen.

Die charakteristischen Erscheinungen der ganzen Richtung in ihrer Berechtigung und zugleich ihrer Ausartung sind Klopstock selbst, Gerstenberg, Kretschmann und Denis. Gerstenberg gab sein „Gedicht eines Skalden" (s. in unserer Auswahl der Dichtungen Gerstenbergs) 1766 heraus. Es enthält in fünf Gesängen die Phantasie des Geistes eines nordischen Helden, Thorlaug, der nach tausendjähriger Grabesruhe über seinem eignen Grabhügel und dem des Freundes schwebt und jetzt, da er auf diesem Heimatsboden durch das Christentum und dessen Kultur alles verändert erblickt, sein früheres Erdenleben und der alten Götter Herrlichkeit in der Erinnerung vorüberziehen läßt. Eine sehr glückliche und sehr wirksame poetische Konzeption, die eine gewisse Ähnlichkeit hat mit der in Schillers Gedichte „Die Götter Griechenlands", nur daß Gerstenberg sehr zu seinem Vorteil seinen Einfall objektiv, episch gestaltete, während Schillers Gedicht eine einfache lyrische Klage ist. Durch dieses im ganzen glücklich erfundene, berechtigtste und gelungenste Gedicht des ganzen Bardensanges wurde also Klopstock bewogen, die Mythologie seiner älteren Oden abzuändern und in neuen Dichtungen Propaganda für die altnordischen Vorstellungen zu machen. Ja, er ging sogleich zu neuen Projekten über, nämlich zu einer Tragödie mit Bardengesängen, der Hermanns-Schlacht. Er wurde zwar nicht durch Gerstenbergs Vorgang auf diesen Stoff aufmerksam (s. die Einleitung zur Hermanns-Schlacht), aber derselbe nahm doch unter solchem Einflusse seine eigenartige Form und Einkleidung an. Insofern also sind wir berechtigt,

neben Gerstenberg Gedicht in Klopstocks Bardieten die Blüte der ganzen Bardenrichtung zu sehen und letztere Dichtung unter den Bardengesang mit einzureihen.

Noch ehe aber die Hermanns Schlacht erschien (1769), veröffentlichte bereits im Herbst 1768 Kretschmann seinen „Gesang Hermanns des Barden. Als Barde gedichtet war" Die erste Ausgabe desselben trägt zwar die Jahreszahl 1769, aber sie kam schon 1768 heraus. Weise meldete dem Dichter, wovon er auch seinem Gesangbuche (Goethe S. 11, Anm. 1 abdrucken ließ, nichts wußte, daß Klopstock ein Bardiet über dieses nämliche Thema gedichtet habe, und viel that, mit der Herausgabe des seinigen nicht zu säumen, wenn er nicht nur einen Nachahmer angesehen werden wollte. Weise in seiner Selbstbiographie S. 235 bestätigt die Wahrheit dieser Angabe. Kretschmann selbst leitet bescheiden das gemeinsame Streben aus der gemeinsamen Quelle, Tyrtäus, ab (S. W. I. 21: „Man sah endlich den ganzen Streit, ob Thorlaus Gerstenberg's, Werdomar Klopstock' oder Hermanns der Cherusker seiner Art [d. h. der Zeit nach] sei, von der rechten, nämlich von der sächerlichen Seite an und hat jeden gerühmt an seinem Platze." So gebührt Kretschmann der etwas zweideutig gewordene Ruhm, zuerst in Deutschland als „Barde" und unter einem besonderen Bardennamen aufgetreten zu sein. Er scheint gefühlt, die Anregung dazu durch Gerstenberg erhalten zu haben. (Goethe S. 10 f.). Aber weder Gerstenberg noch am wenigsten Klopstock konnten auf den lächerlich spielenden Einfall geraten, sich mit Bardennamen zu verlieren.

Kretschmanns angefahrtes Gedicht konnte man, wenn man den Sachverhalt nicht wußte, nur eine verwässernde Vermarkierung des Klopstockschen Bardiets heißen. Die Konzeption und Form in ihren Grundzügen jedoch ist Gerstenberg entlehnt. Auch hier der Barde, der aus eigener Anschauung über die Begebenheiten berichtet, sie an uns vorüberführt. Während Gerstenberg und Klopstock in hoher Originalität dastehen, repräsentiert Kretschmann bereits den Nachahmer, obgleich man die Art, wie er es thut und wie er den gleichartigen Vorwurf episch-lyrisch abwandelt, glücklich nennen muß. Da dieser Bardengesang Kretschmanns Dichterruf begründete und der Dichter in der Gesamtausgabe seiner Werke nicht nur viele Farben und Ausdrücke verbessert, sondern auch ganze Partieen umgearbeitet hat, uns die erste Ausgabe aber leider nicht zugänglich war und nur den Gesang dauer nach der letzten zum Abdruck bringen, so geben wir Knothes gedrängte Inhaltsangabe des Werkchens nach der ersten Ausgabe hier wieder.

Die Varusschlacht ist soeben geschlagen. Auf den Leichenhügeln der erschlagenen Römer erhebt sich wieder die Freiheit Deutschlands. Den Barden, „dem das Saitenspiel vom Himmel zum Loose fiel", drängt es jetzt, den Sieg und die Sieger durch den Gesang zu verherrlichen. „Held Hermann fülle den Gesang; Ihn fülle Varus Untergang!" Zuvor aber

erzählt er uns von der eigenen Jugend idyllischem Glück, von seiner Freundschaft mit Gottschalk, dem Gespielen, von dem ahnungsreichen Walten des Jünglingsherzens, das die Liebe noch nicht kennt und doch sich nach derselben sehnt, von Irmengard alsdann, die er, von Freia selbst dazu ermuntert, sich zur treuen Gattin erkoren. Hierauf schildert er der ganzen deutschen Lebensideale Herrlichkeit. „Halt die Kriegessaiten an, Harfe geh auf sanftrer Bahn, Laß itzt zartre Töne ringen. Sanft will ichs der Nachwelt singen, Wie der Krieger Sitte war. Lern' es, Enkel, daß in Blöße Reichthum, und in Unschuld Größe, Tapferkeit in Tugend war.“ Von der Mutter auferzogen, frisch wie der schöne Eichbaum, wächst Deutschlands Jugend auf. Jagd ist des Knaben, ist des Jünglings Lust. Im Walde findet ihn bereits der frühe Morgen. „Der Tag entbrennt; er fühlt das sanfte Glühen, Er sieht die Wiesen frischer blühen, Er athmet kühle Frühlingsluft, Durchbalsamt von dem Blüthenduft. Da strahlt die Freud' aus seinen Blicken! Da ist Andacht, da ist Entzücken! Da feiert er die göttliche Natur: Das Herz ist Priester, Tempel ist die Flur.“ Hat der Jüngling dann das Mädchen, kraftig, gleich ihm, das er liebt, gefunden, so leben sie vereint ein selig Leben in aller Genüg samkeit dahin. Abends freist dann unter den am häuslichen Tische versammelten Freunden der bescheidene Becher. Bei solchem Mahle war's, als einst Siegmar und Hermann und andre Fürsten die Knechtschaft der Römer zu brechen gelobten, worauf Veleda, die weise Seherin, in der moosigen Höhle, sie zum Kampf und Sieg weihte. Denn unerträglich war der Romer Herrschaft geworden. Mit Schmeichelkünsten haben sie auch von Deutschlands Söhnen viele zum Abfall vom Vaterland verlockt. Wohin sie vorgedrungen, da stieht mit der Freiheit auch die Tugend. Des Barden eigen Weib hat der römische Tribun verführen wollen; doch er hat dafür den blutigen Lohn empfangen. Der Kampf gegen die Unterdrücker hat inzwischen begonnen. Auch Ahinguli zieht siegesmutig ins Feld. „Auf einmahl Posaunte der Ruf zum Streite! Frob gürtete den Todesstahl Mir Irmgard an die Seite; Verbarg im Helm mein flatternd Haar Und reichte Lanz' und Bogen dar, Und wehte mich zum Streite.“ Zu einem nächtlichen Überfall ist alles jetzt vorbereitet und der Schlachtgesang erschallt: „Willkommen in Gewitterpracht, Willkommen uns gewünschte Nacht! Des Lichtes Blitz gnügt unsrer Bahn: Drum halt des Mondes Fackel an.“ Aber die Römer waren wohl auf der Hut. Sie führen im Glanz der Morgensonne die Legionen in die Schlacht. „Seht da, die purpurnen Paniere Flattern in den Lüften schon; Die goldnen Legionenführer, Die Adler schimmern in den Höhn; Die stampfenden Rosse wiehern laut; Laut schrent die Tuba, der Feldherr laut. Ha! welche fürchterliche Menge! Wie stolz! Wie so im Siegesgepränge!“ Auf sie stürzen sich die Deutschen in wilder Kampfeslust. Hermann ihnen voran. „Ihm nach über Berge von Leichen! Ihm nach, wo ihre Schwerter die Luft Und ihre Pfeile durchstreichen! Hinan, und schmettert sie herab

Von hohen Felsenspitzen!" Da schleicht matt aus der Schlacht ein römischer Krieger; es ist Gottehalt, Ahnungslos Jugendfreund, jetzt übergegangen zu den Römern. „Weh mir! Bist du Verräther! Nicht deutsch mehr, Freund auch nicht!" Nach kurzem Kampfe erliegt er Ahnungslos Streichen. „Weh dir, da sankst du, da lagst du!" So sind teils gefallen, teils geflohen alle die Feinde. Varus selbst hat sich getötet. „Es ist vollbracht! Kein Römer lebt, der nicht mit Ketten gebunden bebt!" So absolviert sich denn der Barde dem verödeten Gemüde des Sieges, durch welchen wieder Freude und Ruhe in Deutschlands Gaue zurückkehren wird. Auf dem Schlachtfeld sich niederwerfend, betet er auf zum Danke gegen die Götter, indem Hermann und durch die verbündeten Völkerstämme alle. Auf einen Stein von seinem Leib er sich heben, und vom Prophetenamt ergriffen, verkündet er eine Zeit, wo das Volk Rom gedemütigt und nur von Frieden beseelt sein werde. Dies Rom „der Große Grab".

In der in den Jahren 1771 erschienenen „Klage Ahnungslos des Barden" giebt der Dichter die Verherrlichung der Hermanns Schlacht. Ein Jahr ist seit derselben verflossen, wo Germania eine Zeit tiefer Trauer. Seine Irmgard ist ihm entrissen, Hermann selbst ist von den Deutschen erschlagen worden. Zeit nämlich Zeloth einst bei Nacht in Abwesenheit Hermanns Thusnelda, die eigene Tochter, mit Gewalt entführt und den Römern auszuliefern hat, ist Hermanns einziger Gedanke, Rache zu nehmen an dem Hochverräther. Aber die Fürsten haben nur ihn zwar klagen, doch keine That von ihm unterstützt. Sie nahmen ihm vielmehr, daß er über dem eigenen Schmerz der Sache des Vaterlandes außer Augen lasse. Schon hat einer seiner Gegner ihn wollen durch Gift töten, um seinen „Zwietracht" erregt ihn Hermann und schwört gleiches Schicksal jedem, der ihn hindern wolle, sein Schwert zu rächen. Da beschließen die Fürsten, ihn in nächtlicher Überfalle zu erschlagen. Vergeblich hält ihnen Ahnungslos Hermanns Verdienste um das Vaterland und die Schmach des Mordes vor. Sie stürmen hinaus in Hermanns Hain. Mit einem Keulenschlage streckt Hatwald das Tier der Rechtung. Da tritt der Held hervor in die edelerhellte Halle. Vor dem Gewaltigem erzittern anfangs die Verschworenen. Er streckt Hatwald nieder, erliegt aber endlich der Übermacht. Ahnungslos hat für ihn gekämpft, und selbst verwundet, verflucht er nun die Stelle, wo Hermann fiel. „Brich ab, hier ist der Götter Wille; Brich ab, mein Lied, sei stille!" — Eine Vergleichung dieser Darstellung des Todes Hermanns mit der Klopstockschen und dessen Barditet „Hermanns Tod" ist interessant.

Der Barde erzählt oder rekapituliert so bei sich die selbst erlebten Begebenheiten, und indem diese vor seiner Phantasie in voller Lebendigkeit wieder aufleben, schildert er dieselben auch als völlige Gegenwart mit all den Exklamationen „Seht! Ha!", die der momentane Affekt hervorzurufen pflegt. Dabei wechseln mit den erzählenden Partieen rein lyrische Stellen, und während die letzteren in strengem Versmaß gehalten sind,

so bewegen sich die ersteren in völlig freien Metren, bald mit, bald ohne Reim. Das Ganze erhält dadurch ein halb episches, halb lyrisches Gepräge und erinnert vielfach an die damals sehr beliebten geistlichen Oratorien, bei denen das monologisierende Recitativ ebenfalls von Arien und Chören unterbrochen wird. Mag man nun auch, fährt Knothe S. 13 fort, gern zugeben, daß bei dieser neugeschaffenen Dichtungsweise gar mancherlei innere Widersprüche, gar viele Längen und Breiten, und häufig schiefe und forcierte Ausdrücke mitunterlaufen, so wird man doch auch den das Ganze durchdringenden jugendlich kraftigen Schwung, das begeisterte Vaterlandsgefühl und viele wahrhaft poetische Gedanken, ausgedrückt in markiger Sprache, nicht verkennen können.

Wie diese beiden Dichtungen altdeutsches Heldenleben in epischer Weise darstellen sollten, so versuchte Kretschmann in seiner „Jägerin" 1772 altgermanisches Liebesleben in Form eines kleinen Idylls zu schildern. Ein junger Barde, bisher kalt gegen weibliche Schönheit, erblickt ein Mägdlein, das sich im Bache wäscht und sich drin spiegelt. Vergebens sucht er sie seit der Zeit im Walde. Endlich sieht er sie wieder; sie jagt den Hirsch; derselbe ist tödlich getroffen und stürzt. Bei dem getöteten Wild redet er sie an. Sie empfangt ihn kalt und stolz. Da gesteht er ihr weinend seine Liebe und — fühlt sich umschlungen von ihren Armen. Auch sie hat langst ihn geliebt; aber sein Spott über ihr Geschlecht hat sie verletzt. Jetzt ist sie gerächt, und beide sind glücklich in gegenseitiger Liebe. (Knothe, S. 13.)

Hatte Gerstenberg die Ehre, Klopstock angeregt zu haben und von Kretschmann zum Muster genommen zu sein, so machte dieser zunachst mehr Aufsehen. Sehr erklärlich; denn seine Gedichte besaßen neben einer leichten und gefälligen, ja volkstümlichen Form auch einen leichtverständlichen Inhalt. Das bischen nordische Mythologie, was sie enthielten, schreckte den Leser nicht ab, störte ihn gar nicht. Gleim ist außer sich vor Freude und Entzücken über den „Gesang Rhingulfs, als Varus erschlagen ward" und riet sogar, da der Verfasser das Werk anonym herausgegeben hatte, auf „seinen Herder" als Dichter desselben. Er las den Gesang nicht, „er schlang ihn". „Welch ein unvergleichlicher Barde! . . Wie wird sich mein Herder freuen, der nach solch einem Barden tief geseufzet hat!" (Gleim an Jacobi, 7. November 1768.) Gleimen widmet Kretschmann den 1770 erscheinenden „Barden am Grabe Kleist's", auf den wir noch zu sprechen kommen. Naturlich ist auch Denis in Wien über „das schöne Lied" erfreut. Kretschmann war übrigens stets bedacht, bei Übersendung seines Werkchens die Adressaten sogleich in längeren miteingesandten Oden zu besingen, so Denis in „Rhingulfs Lied an Sined, den Druiden der Harfe". Denis war harmlos genug, diese retrograde Veränderung seines Namens von da an zu acceptieren und sich Sined zu nennen. Dagegen scheint Klopstock diesen Sänger Hermanns gänzlich verhorresziert zu haben, und darf von der Stimmung der Jünger

in Göttingen auf die des Meisters geschlossen werden, so betrachtete er Klopstock mit ihnen als einen „Götzen des Pöbels", der gestürzt werden müsse. Auch nimmt Gretschmann in allen seinen Werken stets mit einer gewissen bei ihm auffallenden Kühle Beziehung auf Klopstock. Wenn er, daß dieser auf eine Sendung geschworen und den sein Wohlwollen ansprechenden Dichter ignoriert hat.

Klopstock suchte auf eigene Hand Proselyten für die neue Mythologie und den neuen Ton zu machen. Selbst Gleim forderte er noch in späterer Zeit auf, die römischen und griechischen Götter aus seinen Liedern zu verbannen. Auf seine Ermunterung wird auch Denis den Barden an gebogen haben. Denn Denis wußte vor dem Erscheinen der ersten Ausgabe der Barden nichts anderes von Klopstocks Oden (1771) bereits um diese Veränderung. Und im Jahre 1779 trat er in seiner „Bardenfeyer am Tage Thorweihe" ebenfalls als Barde auf, aber gleich in der unglücklichen Weise. Daß er vorher sich wesentlich schon der neuen Dichtung angeschlossen, ist nicht deutlich zu ersehen. (Bal. von Hofmann Wellenhof S. 195 f. 197.)

Die Bardendichtung kam um sich. Der alte Bodmer, der hinter allem witterte, was für Klopstock sein hielt, mußte natürlich auch flink ein bardisches Gedicht „Die ersten acht Jahrseen" anfertigen, das ihm Denis selbst ins Deutsche übersetzen half. (Knothe S. 16, auf den wir für das Folgende über die Bardendichtung im allgemeinen verweisen.)

Auch Lessing hatte 1770 durch sein Sinngedicht „Von den Barden, nebst einigen Bardenliedern", die Übersetzung eines kurzlich infolge der Untersuchungen über Ossian erschienenen englischen Werks über Begriff und Wesen des Bardentums, sowie über das hohe Ansehen der Barden bei den altnordischen Völkern, das Nötige zur Verständigung über die literarische Tagesfrage beizutragen gesucht. Vor allem aber bearbeitete der poetische, für Freunden und Vaterland schwärmende Jugend die neue vaterländische Dichtungsart mit hohem Jubel; besonders die Göttinger, wie wir bereits andeuteten und wie man auch in unserer Biographie Klopstocks nachlesen wolle.

Statt der hergebrachten Laute oder der ironischen Harfe ertönte jetzt unter diesen Dichtern die altnordische Leier oder die Harfe des Barden. Der Name Barde statt Dichter fand auch bei denen Anklang, die sich sonst vom Bardenschwindel freier hielten. Mit Eichenlaub bekränzt, dichtete und sang jetzt der Barde im Bardenhain. Wodin, Thor und Freia waren die allgefeierten Götter des Tages; Walhalla galt für den Himmel der Seligen. Die kleineren Poeten ahmten die Spielerei mit den Bardennamen nach und logten aller Welt solche bei. Bald hieß Gerstenberg Thorlauf, Klopstock Werdomar (die Göttinger wagten nicht, den heiligen Namen Klopstock zu verdecken, und logten Klopstock selbst keinen Spielnamen bei; wohl aber nannten sie ihren Beis Werdomar, nach dessen Führer des Bardenchors in der Hermanns-Schlacht), Gleim der Führer der

Brennenheere, Ramler Friedrichs Barde, Weiße der Oberbarde an der Pleiße, Michaelis Minnehold, Jacobi Teuthard, und den jungen Hartmann (damals in Tübingen, später in Mietau, früh gestorben) weihte Kretschmann selbst in dem Göttinger Musenalmanach von 1773 feierlich zum Barden Telynhard.

Kein Wunder, daß ernstere Männer über diese Tändeleien den Stab brachen. Man darf diese Ausartungen nicht Klopstock zur Last legen. Gerade Kretschmann, von dem sie ausgingen, stand nachweislich in gar keinem Kontakt mit Klopstock. Dieser sprach höchstens einmal von seiner Telyn oder Deutschlands Telyn als etwas Gegenwärtigem oder er weissagte aus dem Schwanken eines imaginären Rosses oder dergleichen; im ganzen können wir nicht sagen, daß er die Gegenwart habe mit der Bardendichtung identifizieren wollen. Er unterscheidet ausdrücklich zwischen den antiken Poeten, den altdeutschen Barden und dem modernen Dichter und bringt diese drei in Gegensatz. So hat er das richtigere Bestreben, uns in die alten Zeiten selbst zu versetzen, nicht die moderne Zeit mit altdeutschem Gewande zu verkleiden. Wir finden bei Klopstock im ganzen die richtige Anschauung, aus der endlich in unserer Gegenwart vor allen Gustav Freytag unsere Vergangenheit dichterisch erneuert hat.

Die hervorragenderen unter den „Barden" verbanden auch ernstere, wissenschaftliche und nationale Zwecke bewußt mit ihren Bestrebungen. Zunächst wollte man den Begriff des vermeintlichen, urdeutschen, später untergegangenen Bardentums rekonstruieren, wozu lateinische, griechische und englische Historiker zu Hilfe gerufen wurden. Klopstock stellte das Wesen des Bardiets fest (s. die ersten Anmerkungen zur Hermanns Schlacht). Die nationale Tendenz hebt Kretschmann hervor: „In dergleichen Liedern priesen die Barden die Ahnherrn und Urväter ihrer Nation, ihre ersten vergötterten Helden; sie befeuerten den Muth der Krieger, sie lobten den braven Mann und spotteten über den feigen und nichtswürdigen. Der Bardiet war also religiös, historisch, kriegerisch und moralisch. Der Bardiet ist also ein Erbtheil von unseren ehrwürdigen Ahnherrn, ein unleugbares Zeugniß von dem dichterischen Nationalfunken. Indem man daher diese Dichtungsart wieder ins Leben ruft, giebt man der Poesie überhaupt einen neuen Zweig und daher eine erhöhte Mannichfaltigkeit, ohne dadurch andere Dichtungsarten zu verdrängen. In sein Gebiet würde vorzüglich die altgermanische Geschichte, der Kriegs- und Schlachtgesang gehören; Vaterlandsliebe, Tapferkeit, Edelmuth, Keuschheit, Redlichkeit, Freundschaft und Liebe würden ihm die reinsten Umrisse, die stärksten Züge leihen." (Sämtl. W. I, Vorrede über das Bardiet.) Wie sich daher Kretschmann von dem Bardentum das Erstehen einer nationalen Epik verspricht, so erwartet Denis davon (im Hinblick auf Klopstocks Bardiete) zugleich ein echtdeutsches Nationaldrama: „Würde die Bardenpoesie allgemeiner, dann wäre Hoffnung, mehr Nationalstoffe auf unsern Theatern zu sehen. Sollten diese nicht größeren Eindruck auf unsere Landsleute machen, als

die abgenutzten griechischen und römischen Halbgötter und Helden, die man auf das Wort auswärtiger Schriftsteller, die nur ihr Einheimisches groß machen, je bewundert, als ob die vaterländische Geschichte kaum einen Charakter besäße, der der Nachwelt zum Beispiel aufgestellt werden könnte." Traum sollte die Bardenpoesie zur Ehre Deutschlands eigentümlich an Gehalt und Sprache den Auslandern entgegengestellt werden. Wie von dem unnatürlichen Zwange römisch-griechischer Mythologie wollten die Barden die nationale Dichtung auch von der Fessel eines strengen Metrums, ja sogar von der Notwendigkeit des Reims entbinden. Naturwüchsig in aller Kraft und sittenstreng bei aller Freiheit, wie die alten Deutschen selbst, sollte auch die deutsche Bardenpoesie sein, und nicht den Gottingern allein galt Wielands französische Frivolität als sittenverderblich; auch die ganze halberstadtische Schule erschien dem jungen Hartmann als viel zu weichlich. Im Zusammenhang damit blickten die Barden auch nicht auf Friedrich II., den Franzosenfreund, als ihren Helden, sondern auf den jungen Kaiser Joseph.

Man kann den Tendenzen der Barden eine gewisse Achtung nicht versagen. Dieser Meinung Knothes sind wir auch. Aber nicht der, daß die ganze Bardendichtung, als aus Mißgriffen und Irrtumern entsprungen war doch zu allem übrigen auch dies eine Tauschung, daß, wie die Gelten in England und die Normannen in Skandinavien, so auch die Germanen in Deutschland einen besonderen Orden geweihter Sänger oder Barden gehabt hatten — nun auch mit logischer Konsequenz auf Verirrungen habe hinauslaufen mussen. In der Dichtung kommt es nicht darauf an, ob historische oder mythologische Mißgriffe gethan werden, sondern nur, ob ein Dichter Genie genug besitzt, aus Irrtumern allerlei Art eine wirklich dichterisch lebendige Welt erstehen zu lassen oder uns in die entsprechende Stimmung zu versetzen. Weitere Anforderungen hat man zunächst an den Dichter gar nicht zu stellen. Wo er die Elemente seiner Dichtung hervolt, ist ganz gleichgultig und wie er sie zusammenfügt, ebenfalls. So hatte Gerstenberg mit dem Gedichte eines Skalden einen entschieden genialen Griff gethan, und wenn Heine in seiner „Götterdammerung" Riesen und Zwerge und Gott und Himmel, heidnische und christliche Anschauungen durcheinander wirft, so schadet dies der Genialitat seines Gedichtes nicht im mindesten. Wir werden in die Stimmung versetzt, die der Dichter selbst gehabt — ob sich diese Stimmung aus äußerst unhistorischen und mythologisch unhaltbaren, vor den Augen des Gelehrten durchaus falschen Vorstellungen erzeugt, ist gleichgultig und thut dem Werte des Gedichts keinen Abbruch. Ein historisch treues Bild vergangener Zeiten kann kein moderner Dichter vor uns heraufzaubern; es ist doch immer nur die Stimmung, die Anschauung, mit der er sich selbst in jene Zeiten versetzt hat, oder die jene Zeiten in ihm, dem Modernen, erregt haben, in die er uns nun auch versetzt, und die jedesmal eine moderne ist und bleibt. Wir konnen nicht heidnisch, nicht antik fühlen

und gestalten; es ist eine einfache Naturunmöglichkeit. Was der Dichter kann, ist immer nur, eine Brücke des Verständnisses schlagen; der Dichter ist der große Vermittler vergangner und neuer Zeiten in seinem eigenen modernen Gefühl. Er wird uns also etwas dem Alten Ähnliches bieten, welches aber nie das Alte selbst erneuern kann, sondern stets der Nefler des Alten im Modernen ist. Man könnte selbst beitreten, daß das sogenannt „Allgemeinmenschliche" unwandelbar dasselbe bleibt, die Gefühle der Liebe, der Treue, der Religion und dergl. Wir sehen den Wandel alles Menschlichen ein, und vermögen das Vergangene doch nicht rein objektiv wieder zu erzeugen. Man untersuche jeden alten Helden in der Kunstdarstellung nachkommender Zeiten, und man wird in Grund und Wesen immer nur ein Bild der Anschauungen und Stimmungen der Zeit des Dichters, nie des Helden empfangen. Dadurch aber wird die Dichtung, ob sie sich gleich mit Kostümen vergangener Tage drapierte, selbst ein Bild ihrer eigenen Zeit, und kann nichts anderes werden. Je objektiver sie sich aber nun in den Geist vergangener Tage zu versenken sucht, desto wertvollere Einsicht in die Macht der die Zeit ihrer Entstehung bewegenden Ideen und Gefühle, Neigungen und Stimmungen werden wir durch sie erlangen können. Denn die Punkte, wo die Objektivität des Genies sich doch auch nur als menschliche, relative erweist, sind für unsre gesamte Erkenntnis der Zeiten die wichtigsten. Das also ist richtig und darauf muß gedrungen werden, daß der Dichter sich, so sehr ihm möglich, bemüht, uns ein objektives Bild der Vergangenheit heraufzubeschwören — er wird uns gerade dann ein um so untrüglicheres Bild der eigenen Zeit liefern. Die Begründung dieses scheinbaren Paradoxons aus den Mustern wäre nicht schwer. Das aber ist verwerflich, und darin nun liegt auch der Grund zur Verdammung der weiteren Ergebnisse der Bardendichtung, daß die Dichter mit bewußter Absicht oder aus Schwäche des Genies nach einem alten Kostüme griffen, *lediglich um* ihren modernen Anschauungen und Empfindungen ein schillerndes, seltsames Mäntelchen umzuhängen. Dies trifft aber Gerstenberg nicht, und trifft auch Klopstocks Bardiete nicht. Denn Klopstock giebt uns ernst und streng *seine* Anschauung der Vergangenheit; er versucht sie mit aller ihm möglichen Objektivität zu rekonstruieren, und darum giebt er uns ein geniales Bild der Mächte seiner eigenen Zeit, die er so wenig wie irgend ein Größerer zu überwinden vermochte. In der Dichtung unserer Tage ist es nicht anders. In allen modernen geschichtlichen Dichtungen wird die Nachwelt nicht die Zeit wieder erkennen, die *uns* Lebenden unsere Poeten wieder aufleben lassen wollten, sondern nur unsere eigene. Und da mag ein Gustav Freytag oder Viktor Scheffel so treu wie möglich und unter Anwendung aller gelehrten historischen Forschung verfahren — *für uns* ist es im ganzen ein *Altertum*, was sie uns bieten, aber für unsere Nachkommen ist es *unsere Zeit*. Und gerade da, wo sie *uns* am objektivsten die Vergangenheit neuerzeugt zu haben scheinen, werden spätere Zeiten die geistigen Mächte

unserer Tage am klarsten erfassen. Mit dieser Entwicklung dürfte auch die Bardendichtung vertragen und in ihren Schwächen enthüllt sein. Man kann auch noch aus Nebengründen das Bardenwesen verteidigen; man kann mit Knothe sagen: es waren die begeisterten Versuche, ein nationales Epos und Drama (den Stoffen und selbst auch der Form nach) zu schaffen, diese Dichtungen haben mitgewirkt zur Befreiung der deutschen Literatur aus fremden Banden; sie waren die zahmeren Vorläufer jener unmittelbar nach ihnen auftretenden, das Recht der steifen Regel ruchlos bekämpfenden Sturm- und Drang Dichter, sie haben mehr durch das, was sie gewollt, als durch das, was sie geleistet, mit beigetragen zu der Erweckung und Erstarkung eines deutschen Nationalgefühls.

Aber die ganze Richtung trat bald der Fluch der Lächerlichkeit. Diejenigen Poeten nämlich, welche gar nicht umhin waren, das Bild einer Vergangenen in sich wieder zu erzeugen, halten sich aus dieser Not durch einen Kunstgriff. Sie unternahmen die großen Thaten der Gegenwart barbisch zu besingen, d. h. sie machten aus ihrer eigenen Zeit eine Maskerade und zwar im groben Stil; der Bardenmaskara, sagt Knothe richtig, in seiner altertümlichen Gattierung, angewendet auf die modernen Verhältnisse, mußte zur Karikatur werden. Dies sahen die Barden entweder gar nicht, oder zu spät ein; aber der bald laut werdenden Kritik ward es leicht, dies schlagend nachzuweisen, und so verlor die ganze Bardendichtung bald allen Kredit.

Diese falsche und traurige Richtung schlägt der Wiener Jesuit Denis von Anfang an ein; er hat wohl nie daran gedacht, die Vergangenheit wieder aufleben zu lassen in der von uns angedeuteten echt dichterisch genialen Weise. Er nahm nun die toten Massen in seine Poesieen hinüber und dachte, mit einem Eigentrank unüberwandelnd, auch die alte Zeit neuerweckt oder vielmehr die neue Zeit in die Vergangenheit zurückgeschraubt zu haben. Bei seiner überaus geringen wirklich poetischen Kraft war ihm etwas anderes auch ganz unmöglich. Sehr treffend charakterisiert von Hofmann Wellenhof, der mit fast unheimlicher Energie den ganzen Denis durchgearbeitet, dessen Bardendichtung (S. 186 f.): „Wie rein äußerlich und gemacht diese moderne Wiederbelebung einer uralten Poesie, von welcher man übrigens nur höchst unklare und verworrene Vorstellungen hatte, gewesen, zeigt uns Denis deutlicher als irgend ein anderer ihrer Vertreter, vor allem schon in der Wahl seiner Stoffe. Während Gerstenberg den altnordischen Helden und Skalden aus dem Grabe erstehen läßt und in seiner Minona Bilder aus Britanniens ältester Geschichte uns vorführt, während Klopstock und Kretschmann Hermann und die Varus-Schlacht in umfänglichen Dichtungen verherrlichen, bleiben bei Sined die Gegenstände seiner Poesie nach wie vor so ziemlich dieselben und nur in seinen Übersetzungen geht er in alte Zeiten zurück. Einen bedeutenden Raum nimmt in seiner Bardendichtung ebenso wie in der früheren die Gelegenheitspoesie ein: sowie die alten Fürsten und

Heerführer ihre Sänger hatten, so will er Theresias und Josephs Barde sein und ihre Thaten feiern; da ist es denn freilich selbstverständlich, daß der bardische Charakter in nichts anderem besteht, als in einer äußerlichen bardischen Vermummung und „altdeutschen" Szenerie, die unvermittelt in die modernen Stoffe hineinragen." — Daneben gehen, wie früher, lyrische und didaktische Produkte verschiedener Art, welchen gleichfalls nur durch gewisse charakteristische Ausdrücke und Wendungen nicht zu ihrem Vorteile der Stempel des „Bardischen" aufgedrückt ist.

Das erste eigentliche Bardengedicht von Denis ist die „Bardenfeyer am Tage Theresiens", ein aus zehn Stücken bestehender Gesang zur Feier des Namenstages der Kaiserin. Sowie „zur Zeit vorfallender Feyerlichkeiten sich an den Höfen der alten nordischen Herrscher die Dichter des Landes, die Skalden oder Barden, versammelten und den Gegenstand besangen, der zu dieser oder zu jener Feyerlichkeit Ursache gab", so versammeln sich zur Verherrlichung Theresiens die Barden des Landes, ein Ehrentrich, Huldrich, Werthwig und andere, zuletzt Sined, um ihre Herrschertugenden in Liedern zu preisen! Ebenso begleitet der Barde den Kaiser Joseph auf seinen zahreichen Reisen im In- und Auslande; er giebt dem aufbrechenden das Geleite und empfängt mit Jubelgesang den zurückkehrenden. Josephs bekannte Pflugführung und die zu deren Gedächtnis errichtete Denksäule giebt ihm Anlaß zu seiner „Säule des Pflügers", sowie er die von Joseph veranstalteten Manöver in seinem „Waffenspiegel" besingt. Wie einst den siebenjährigen Krieg besingt er nun als Barde den kurzen bayerischen Erbfolgekrieg in dem „Zwist der Fürsten" in drei Liedern, und der Tod seiner geliebten Kaiserin wird ihm zum Gegenstande inniger Klagen. An ihrem Grabe „legt er seine Harfe nieder"; trotzdem tritt er noch einmal als Barde auf, um die Vermählung des Erzherzogs Franz zu feiern — Fürstenvermählungen waren ihm und seinen Zeitgenossen ja ein so beliebter Vorwurf; doch fühlt er sich nicht mehr berufen zu „singen"; er will nur „den Inhalt eines Gesanges erzählen". Aber er greift nochmals zur Harfe, um die Beleuchtung Wiens zu feiern ꝛc. Auch fremde Großthaten begeistern ihn, so die heldenmutige Verteidigung Gibraltars durch Elliot. Sodann liefert er Freundschaftslieder, besonders an Dichter, die dann wie bei Kretschmann hochklingende bardische Titel erhalten, u. a. heißt bei ihm Klopstock der oberste der Barden Teuts. Auch an seine bardischen Mitdichter in nächster Nähe wendet er sich, an Maskalier und seinen Schüler Joseph von Retzer. Daneben finden wir eine bedeutende Anzahl rein lyrischer Produkte in bardischem Gewande. Zu den gelungensten gehören bei Denis diejenigen, welche religiösen Empfindungen Ausdruck leihen: Sineds Morgenlied und Sineds Abendlied, ferner das tiefgefühlte „An Gott" und dergleichen. Auch die Schilderung der Natur unternimmt er als Barde. In seinen Vaterlandsliedern kommt das vaterländisch deutsche Gefühl der Barden zur Geltung; er preist das Vaterland und dessen Vorzüge, eifert aber

auch „wider die Verachtung der alten griechischen und lateinischen Dichter in deutschen Gemälden“. Ebenso zieht er gegen den verdorbenen undeutschen Geschmack, gegen die undeutsche Erziehung der Kinder leidenschaftlich zu Felde, und gegen die „Kollaboramer“. Einige wenige Lieder sind speziell durch die Stellung des Dichters als moderner „Barde“ hervorgerufen und verdienten so eine eigentlich „bardische“ Lyrik; so vor allem der „Kenner-Orden und Zunft“, in welchem der erwählte alte Barde den Jünger unterweist, oder die Allegorie „Wein und Barden“.

Wie haben hier nach von Hermann-Hellenbach Denis' Stoffe empfohlener aufgezählt, weil diese Stoffe gewissermaßen typisch sind auch für den Schwarm der völlig obskuren „Barden“. Wie bei Denis, so fällt die specifische Eigentümlichkeit dieser Bardendichtung in rein äußerliche Momente. So muß der Dichter unermüdlich den Lesern es ins Gedächtnis zurückrufen, daß er als Barde singe; dies Wort kommt immerfort vor. Bardenarbeit heißt die Dichtung neben Bardengesang, Bardenspruch; ist es so innen. Die Dinte werden Bardenwolk, Barden-Aare genannt, und die Donau kennt weder von ihm „verlernten Barden-ton“. Bardenmund, Bardenhainer, Bardenbegeisterter, Bardenlohn, Weg der Barden, Bardenschwan (Gellerts Fabeln), Bardenglut, Bardenschmerz für Menschenschmerz bei Thersites' Tode“), ja das Herz ist der „Barden-Aederlyr“. Und so geht das ihnen ins Endlose weiter. Auch die keltischen Druiden werden nach Deutschland übertragen — gehört ja Denis selbst unter an „Bardogermanisierte Druiden“ werden die scholastischen Theologen gescholten. Bezeichnende bardische Requisite werden Cistan entlehnt, besonders der Nebelstern, der bei Denis wirklich mehr Requisit ist, während er bei Klopstock eine echt lyrische Rolle spielt. Besondere Wichtigkeit für die Barden hat natürlich die Eiche und die Harfe: Harfenruhm, Harfenarbeit, Harfentöne 2c. Die Halle ist des Barden Wohnung: Winterhalle im Gegensatz zur rauhen Natur; Allvaters Halle ist die Kirche. Dagegen hat Denis ebenso wie Kretschmann das altnordische Göttersystem viel weniger angewandt; vielleicht hielt ihn sein geistlicher Beruf davon zurück, zu seinem Schaden nicht, denn er wäre leicht völlig ungenießbar dadurch geworden (Nach v. Hofmann-Hellenbach S. 204—230.) Der Schwierigkeit der Verwendung und Belebung der alten Götter trotzten nur Gerstenberg oder eigentlich nur Klopstock. Dies schon unterscheidet Klopstock von den anderen „Barden“, die es sich überall da herzlich leicht machten, wo sich das Genie des wahren Dichters zeigen mußte. Dagegen lieben sie es, lustig zu moralisieren, der Tod echter Dichtung.

Fast zur selben Zeit, als Denis den Bardenweg betrat und von vornherein auf Abwege geriet, sehen wir auch Kretschmann die völlig falsche Richtung einschlagen. „Gellerts Ehrengedächtnis“ (1770) ist zwar noch mehr ein gewöhnliches Trauergedicht; aber in dem „Barden am Grabe Kleists“ (1770) zeigt sich die ganze Denisische Verkehrtheit. Nicht nur das ganze Leben Kleists erzählt hier der Barde in der monologisie-

renden Manier des „Gesangs Rhingulfs des Barden, als Varus geschlagen war", sondern in ungeschickter Nachahmung Klopstocks auch seine vorweltliche Geschichte, z. B. wie Kleists künftiger Schutzengel, mit Veilchen, Rosen und Myrten den Helm bekränzt, und Leier und Schwert zugleich in der Hand haltend, Schwerins Engel umarmt und so des künftigen Helden Laufbahn symbolisch andeutet. Es ist dies, bemerkt Knothe treffend (S. 19), wenn auch im Bardengewande, nichts als die gespreizte Gelehrtenpoesie der damaligen Zeit mit ihren lateinischen Namen (Borussien, Ruthenien), mit ihren Allegorieen und mit den Personifikationen der Tugenden und Laster, vermengt mit Ossian Klopstockischer Sentimentalität. Nimmt man noch hinzu das deutscht tuelnde Streben, die modernen, wenn auch eingebürgerten Fremdwörter mühselig zu umschreiben und das lobhudelnde Anfingen Friedrichs des Großen, „des Königs groß im Streit und im Gesang der Saiten", der schließlich Kleist ein Denkmal setzen lassen soll, so muß diese Art Dichtung als völlige Verirrung bezeichnet werden. Gretschmann fühlte dies später selbst und gesteht, daß obiges Gedicht kein Bardiet sei, weshalb er es bei Herausgabe seiner sämtlichen Werke nur als „Ehrengedächtnis Kleists" bezeichnete. Allmählich läßt Gretschmann dann überhaupt vom Bardenwesen ab.

Welchen Anklang fand denn die Bardenpoesie außerhalb der eigentlichen bardischen Genossenschaft? Wir wollen einige dieser Stimmen vernehmen lassen. Das Publikum wollte weder zu Leipzig noch zu Wien rechten Gefallen daran finden. „Wundern Sie sich nicht," schreibt Weiße 1772 an Denis, „daß Ihren Wienern noch nicht die Bardenlieder recht schmecken wollen. Es geht bei uns nicht besser, und der Edlen giebt es wenige, die die Schönheiten derselben zu empfinden wissen. Die Ursache liegt wirklich mit daran, daß die wenigsten in der alten deutschen Mythologie genug unterrichtet sind." Auch von Tübingen aus klagt Hartmann, daß daselbst noch viele Barbarei und Irrtum herrsche. „Nur Wenige wissen den Werth, den Denis, Klopstock und Gretschmann hat, und welchen ihnen die Nachwelt geben muß, wenn sie klüger ist als die jetzt lebende." Und auch aus Frankfurt schrieb der 20jährige, eben von Leipzig zurückkehrende Goethe über Rhingulfs Gesang an Friederike Oeser: „Gott sei Dank, daß wir Friede haben; zu was das Kriegsgeschrei? Ja, wenn's eine Dichtungsart wäre, wo viel Reichtum an Bildern, Sentiments oder sonst was läge. Aber nichts als ein ewig Gedonnre der Schlacht, die Gluth, die im Muth aus den Augen blitzt. Und was geht mich der Sieg der Deutschen an, daß ich das Frohlocken mit anhören soll, ah! das kann ich selbst." Selbst Boie mußte schon 1771 in einem Briefe an Knebel in Weimar, den heftigen Gegner Rhingulfs, ihm zugeben: „Ich fürchte, Sie haben mehr Recht, als mir um den guten lieb ist; aber ganz beistimmen kann ich Ihnen doch nicht, ob ich gleich glaube, daß wir diesen Ton, in den wir von ungefähr gefallen sind, übertrieben haben." Boie ist sehr erbost darüber, daß man Klopstock und Gerstenberg mit Denis

und Kretschmann in einem Atem nennt; „und es geschieht doch alle Tage! Kretschmann ist mir doch mehr werth als Denis, wenn er nur endlich einmal seinen eigenen Ton träfe' Er würde noch ein ganzer Mann werden." Boie will nicht, daß man Klopstock mit den anderen, vaterländische und Bardenpoesie vermische. Daß auch im Lager der Barden selbst Zwiespalt herrschte, zeigt ein Brief von Voß 1774, worin er seinem Freunde Brückner kurz nach Klopstocks Besuch in Göttingen meldet, wie es stehen und daß Bundes Adieu sei. „manches Götzenbild, das der Pöbel anbetet, z. B. einen Denis, Herder, Rhinaulf u. a., zu zertrümmern." (Goethe S. 20. Hermann Hettners S. 256 u. a. Von der öffentlichen Kritik über Denis und Kretschmann führen wir bloß die herdersche Auslassung als die den Anschauungen sehr vieler wohl am meisten entsprechende. Herder schreibt 1772 über beide Barden „Da nirgend im Zustande unserer jetzigen Lebensart, Sitten, Wissenschaft und Denkart Bardit angetroffen wird — welche brauchst Mann Du in e. Bardenlieder anzustellen, elendige Hütten zu bauen, die ja doch nur meistens Lauben von dünnen Worten und Namen sind. Eben der Barde, der seine Welt so engen und arm besang, Ossian, sollte uns lehren, die unsrige eben so wahr und eigen zu besingen. nicht zu rauben, nicht einem fremden Jahrhundert zu stehlen." Noch harter spricht er sich über Rhinaulf aus, dabei ob er Begeisterung für Tugend, Freiheit, Vaterland, ziemlich anerkennt Deklamation und leichte Versart anerkennt: „Rhinaulph ist ärgerer Lärm Barde! So wenig in die Gesinnungen der alten Haine eingeweiht, hat Gerstenberg Hainlaven und Frau Jrmingard nur so im Traum gesehen, kurz eine Bardenlandschaft wie Rhinaulph der Barde gut sind, sind er immer modern, ganz nach der Weise unsres Jahrhunderts. Sein blankes Kinn verräth ihn, er sollte Bardenbende wegwerfen, das nicht für ihn gemacht ist."

Als die Mitglieder des Göttinger Hainbundes bei der Feier von Klopstocks Geburtstage am 2. Juli 1773 über Wieland das Vehmgericht gehalten, indem sie aus seiner Werke zerrissen und Exemplare daraus machten, auch darauf mit Füßen stampften, und nun das absichtlich übertreibende Gerücht von einer Bardengesellschaft an der Leine fabelte, die an die Hundert stark auf die benachbarten Berge zöge, in Tierhäute gekleidet, um Mitternacht opfere, Wodan und Klopstock anriefe, Bildnisse verbrenne und dann Bier in Strömen trinke, da fing das Bardentum an, lächerlich zu werden, ja, wegen des freiheitssüchtigen Tyrannenhasses der Göttinger sogar verdächtig zu werden. Diesen Tyrannenhaß hatte Goethe vorzugsweise im Sinn, wenn er das Entstehen der ganzen Bardenpoesie in folgender Weise erklärt (in Dichtung und Wahrheit): „Das von Klopstock erregte Vaterlandsgefühl hatte keinen Gegenstand, an dem es sich hatte üben können. Keine äußeren Feinde waren zu bekämpfen; nun bildete man sich Tyrannen, und dazu mußten die Fürsten und ihre Diener ihre Gestalten hergeben." Daß kein „Gegenstand" vorhanden war zur Übung

des Vaterlandsgefühls, wie Goethe meint, ist falsch; das Altertum unserer Sprache und unseres Volks und die germanistischen Studien überhaupt fingen bald an, dieser Gegenstand mehr und mehr zu werden. Grater, der Herausgeber der ersten germanistischen Zeitschrift „Bragur", gestand selbst, daß Klopstock in ihm die Liebe zum deutschen Altertum entzündet habe. Denis wiederum gab das erste deutsche Lesebuch, mit Beispielen aus deutschen Dichtern, heraus. Nur bald gelangte die durch das Bardenwesen zumeist angeregte historische Kritik zu dem betrübenden Resultate, daß die alten Germanen weder solche Bardensänger noch solche Druidenpriester, wie sie in der That bei den Celten in hohem Ansehen gestanden, gehabt haben. Noch 1800 suchte gegen derartige Nachweise Kretschmann in einem längeren Aufsatze: „Haben die alten Germanen Barden und Druiden gehabt oder nicht?" im „Neuen Teutschen Merkur" mit Aufwand aller ihm zu Gebote stehenden philologischen und historischen Gelehrsamkeit dem deutschen Volke die Barden zu vindizieren, jedoch ohne neue und schlagendere Gründe vorzubringen. Daher beantwortete ein Dr. Anton in Görlitz den Aufsatz Kretschmanns durch eine Replik, betitelt „Die Germanen hatten keine Druiden und keine Barden" (ebenda 1800 II, 291), widerlegte ihn und brach somit auch historisch über das Bardenwesen vollends den Stab. Doch erschien noch 1801 in Berlin ohne Namen des Verfassers eine „Teutsche Bardenfeier", und 1802 kam zu Neustrelitz ein „Bardenalmanach der Teutschen auf 1802" heraus, von Grater und Münchhausen, mit einem Nachwort, in dem es heißt: „Während wir Teutschen die von den Altvorderen unserer goldnen Literatur Periode einem Klopstock, Gerstenberg, Denis und Kretschmann mit Glück und Genie zum Vaterlands-Sinn aufgerüttelte teutsche Seele wieder einem eisernen Schlafe überlassen haben" . . . . soll dieser Almanach den Versuch machen, „alle edle teutsche Dichter einzuladen, sich Wodan's Felsenaltare im alten schauerlichen Haine zu nahen, und dort von Braga's Horn begeistert, mit um den Eichenkranz der Barden zu ringen." Und während Klopstock schon seit Herausgabe seines Bardicts „Hermanns Tod" (1787) sich von der Bardendichtung zurückgezogen hatte, veröffentlichte Kretschmann noch in diesem Almanach ein „Bardiet": „Hermann in Walhalla". Es bildet gleichsam den Abschluß von Kretschmanns Trilogie über Hermann. Die Seele Hermanns, zum Himmel empor sich schwingend, wird eingeholt von den Walküren, durch das Siegesthor eingeführt von Siegmar und von den Göttern begrüßt. Hertha, Freia, Braga versuchen umsonst, seinen tiefen Gram zu verscheuchen. Er will seine Thusnelda und die Erdenbarden, Werdomars (Klopstocks) Bardiete zumal, nicht vergessen. Gerade dies aber läßt ihn als „echt" und der vollen Walhallafreude würdig erscheinen, von welcher jüngst ein Abendschimmer auf Rhingulfs Harfe herniederfiel. (Knothe, S. 24 f.) So hält Kretschmann, der zuerst in Deutschland mit einem ausgesprochen bardischen Gesange auftrat, nach 33 Jahren noch fest an seiner Lieblingsvorstellung, während Klopstock,

von dem vollen Ernst der französischen Revolution ergriffen, plötzlich wieder in die reale Gegenwart geschleudert wurde und alle historischen Einbildungen fahren ließ, sich auch dadurch wieder als wirkliche Dichternatur kennzeichnend. Doch sollten die Bardenedition Kretschmann noch überleben. Im Jahre 1808 kündigte Theodor Hemsius „Bardenhain für Deutschlands edle Söhne und Töchter", an, und 1812 erschien bereits das zweite Auflage dieser Anthologie aus mit allen bis dahin bekannten namhaften Dichtern. Selbst Goethe figuriert in diesem „Bardenhain". Auch ein Jahrbuch „Hertha" u. a. war ans Licht getreten. Mehr und mehr bemächtigte sich das deutsche Altertum wenigstens unter den Gebildeten des Volkes wieder, bis dasselbe zu unserer Zeit in Richard Wagner den Mann fand, der ihm zu neuem Leben in der Kunst wieder verhalf.

Wir geben im folgenden Proben der Bardendichtung und beginnen mit Klopstocks Hermanns Schlacht, in deren Einleitung allerdings auf die Stellung dieses Werkes im Ganzen des Klopstockschen Wirkens und Lebens eine Rücksicht gelegt ist, so daß dieses Bardiet auch mit den übrigen von uns mitgeteilten Werken des Dichters eng verknüpft erscheint. Dann geben wir zu Gerstenberg über, der im engeren Sinne, wie wir sahen, zu den „Barden" eigentlich nicht zu rechnen ist, geben ferner einige Produkte der Kretschmannschen und endlich der Denisschen Muse.

Richard Hamel.

Klopstocks Hermanns-Schlacht.

Einleitung.

Die Hermanns-Schlacht, der Plan zur Unterstützung der Wissenschaften, die deutsche Gelehrtenrepublik.

Mit der Hermanns-Schlacht, dem berühmtesten dramatischen Versuche Klopstocks, sind zwei Unternehmungen desselben aufs engste verbunden: sein Plan zur Unterstützung der Wissenschaften durch den Kaiser Joseph II. und sein bisher fast durchgängig zu Unrecht angesehenes Werk: die deutsche Gelehrtenrepublik. Wir fassen in vorliegendem Essay diese drei Bethätigungen Klopstocks zusammen ins Auge und werden versuchen, sie in ihrer Entwicklung darzulegen und zwar auf Grund alles uns bekannten Materials, soweit es der Öffentlichkeit nicht noch vorenthalten ist. In dankenswertester Weise vorgearbeitet hat H. M. Richter in seinen beiden Büchern „Geistesströmungen", 2. Aufl., Berlin 1876 und „Aus der Messias- und Werther-Zeit", Wien 1882 obgleich wir eigentlich nicht „vorgearbeitet" sagen können, da wir das letztere Werk erst nach Vollendung des vorliegenden Essays kennen lernten. Freilich haben wir sofort unsere Abhandlung nochmals durchgearbeitet und alles benutzt, was zur größeren Aufklärung von Wert schien. An den betreffenden Stellen haben wir stets auf Richter verwiesen. Gelegentlich der Hermanns-Schlacht haben wir versucht, nachzuspüren, wie Klopstock überhaupt auf die Geschichte Hermanns geriet.

Wie ist Klopstock auf den Gedanken gekommen, den Stoff, den ihm die Geschichte des Cheruskerfürsten Hermann bot, zuerst in Oden und dann nach langen Jahren in Bardieten zu bearbeiten? Daß er vor der Wahl des Messias zum Helden seines Epos bereits in der vaterländischen Geschichte umhergeirrt nach einem passenden Helden seines irdischen Vaterlandes, und daß er sich zeitweilig für Heinrich den Vogler entschlossen, vielleicht sogar Friedrich den Zweiten, den später von ihm fast nur im Zorn besungenen Preußenkönig, in Erwägung gezogen — dies alles ist bekannt (Vgl. Biogr. S. XL.) Noch nichts aber ist unseres Wissen darüber verlautet, wodurch Klopstock einen entscheidenden Anstoß zur Behandlung des Hermannsstoffes erhielt. Cramer sagt in seinem Briefe: „Klopstock in Fragmenten aus Briefen von Tellow an Elisa" S. 169 nur einmal ganz allgemein: „Auf Schweizer Grund und Boden keimten die großen Ideen von Vaterland und Hermann, die hernach zu solchen Bäumen gewachsen sind." Versuchen wir das Rätsel zu lösen.

Im Jahre 1752 verfaßte Klopstock die von ihm auch seinen Oden sammlungen einverleibte Dichtung „Hermann und Thusnelda". Es existiert noch eine Ode „Thusnelda", die C. Schmidt in seinen „Beitragen zur Kenntnis der Klopstockschen Jugendlyrik" Straßb. u. London 1880, S. 77 ff. mitteilt und für Klopstock in Anspruch nimmt. Diese ebenfalls dramatisch gehaltene Dichtung ist in der Darmstadter Sammlung G. unsere Emi zu den Oden unter A) veröffentlicht, aber von Klopstock nicht beachtet worden. Sollte sie von ihm herrühren — das Gegenteil durfte aus der Ode selbst schwerlich zu beweisen sein — so hat wahrscheinlich die ähnliche Darstellung in der Hermanns Schlacht oder sein späterer Grundsatz: „Schreckendes darf der Künstler, allein nichts Scheußliches bilden" ihn zur Fortlassung dieses Erzeugnisses bestimmt. Außerdem erwähnt er Hermann in den Oden „Fragen" 1752, „Kaiser Heinrich" 1764, „Der Rachahmer" 1764 und in mehreren anderen vor der Hermanns Schlacht verfaßten

Das Epos Schönaichs „Hermann oder das befreite Deutschland", 1751 in der Herbstmesse erschienen, durfte Klopstocken zur Vertiefung in den Stoff nicht angeregt haben. Dagegen möchte ich dies von den Fragmenten aus dem Epos „Hermann" — der junge Wieland beschäftigte sich zu derselben Zeit mit diesem Epos, da Schonaichs Heldengedicht erschien, welche in den Zürcher „Freimüthigen Nachrichten von neuen Büchern und andern zur Gelehrtheit gehörigen Sachen" vom 15. Dezember 1751 durch Bodmer veröffentlicht wurden, mit der Sicherheit behaupten, die sich aus der innern und äußern Wahrscheinlichkeit ergiebt. Zunächst die letztere. Franz Muncker, der im 6. Heft der „Deutschen Litteraturdenkmale" (Heilbronn 1882) Wielands Hermann, soweit er vollendet worden, veröffentlicht hat, sagt in seiner Einleitung (S. XXIV): „Bodmer hatte schon am 7. Januar 1752 sich gegen Hagedorn ausgelassen, der 'Hermann' könne auf die Herbstmesse erscheinen. Die Nachricht erregte

lebhaftes Interesse bei dem Hamburger Freunde. Wiederholt (am 5. April und am 17. September 1752) gab er seinem Verlangen Ausdruck, daß Wieland siegreich mit seinem Heldengedicht hervorrücke. Nur Schönaich werde vermutlich auf den neuen 'Hermann' nicht begierig sein; sonst aber wünschten noch viele außer ihm die baldige Publikation des Werkes." Den Sommer 1752 über nun war Klopstock in Hamburg. Die Königin Luise starb und der König unternahm zur Zerstreuung eine Reise nach Holstein, wodurch Klopstock Gelegenheit fand nach Hamburg zu Meta zurückzukehren. Am 17. April schreibt er an Giseke: „Ich werde gegen die Mitte des Mays oder spätestens gegen das Ende desselben auf Hamburg zu der kleinen Mollern und zu Hagedorn reisen." Und an Schlegel den 1. August 1752 von Quedlinburg aus: „Ich bin seit dem 1. Juni bis in die Mitte des Juli schon in Hamburg gewesen und da ich mich auf meiner Rückreise wieder einige Zeit dort aufhalten werde ꝛc." Es ist nichts wahrscheinlicher, als daß Hagedorn in seinem lebhaften Interesse für Wielands Werk Klopstocken davon Mitteilung machte, um so mehr, als das Werk in Hexametern und ganz Klopstocks Stil nachahmend verfaßt war. Die innere Wahrscheinlichkeit ferner beruht auf der Ähnlichkeit der Situation in dem 1751 in den Freimüthigen Nachrichten bereits mitgeteilten einen Fragment aus Wielands Hermann (bei Muncker wieder abgedruckt S. 3 ff.) mit der in der Klopstockschen Ode. Auch dort ein Dialog zwischen Hermann und Thusnelda, vor der Schlacht, wie bei Klopstock nach der Schlacht; Hermann sagt bei Wieland, daß ihn die Umarmung Thusneldens und ihre Teilnahme am Kampfe anfeure zum Siege und zur Schlacht; bei Klopstock will ihn Thusnelda in ihrer Umarmung ausruhn lassen von der Schlacht; bei Wieland sagt Hermann, das mutige Blitzen ihrer Augen werde ihn zu edlen Thaten entzünden; bei Klopstock Thusnelda: „So schön war Hermann niemals! So hat's ihm Nie von dem Auge geflammt!" Bei Wieland will Hermann mit Jauchzen von den Händen Thusneldens den errungenen Triumphkranz empfangen; bei Klopstock wird dieser Kranz ebenfalls erwähnt. Noch mehr Ähnlichkeit hat die oben erwähnte in der Darmstädter Sammlung befindliche Ode „Thusnelda" mit dem Fragment in den Freimüthigen Nachrichten. Sogar Herthas Gottheit, die als „Erd Amme" in Wielands Epos eine große Rolle spielt, nach Tacitus' Auffassung der Göttin als terrae mater, wird hier auch gedacht. Bodmer hatte a. a. O. auch die Stelle, „wo die Liebe Hermanns zu Thusnelda als ein neuer Beweggrund zu patriotischer Gesinnung gepriesen wird", besonders hervorgehoben (Muncker a. a. O., S. XXVII). Nach all diesem ist anzunehmen, daß Klopstock durch diese Fragmente und die Nachrichten, die er von Hagedorn hörte, zu eigenen Produktionen aus diesem Stoffe angeregt wurde.

Der Funke, der hiermit in seine Seele gefallen, erlosch nicht wieder, sondern glomm weiter. Wir haben schon darauf hingewiesen, daß er in

den Ideen der folgenden Jahre Hermanns von Zeit zu Zeit immer wieder gedenkt. Allmählich traten ihm auch germanistische Studien näher. Doch die älteste Spur, soweit das Material über Klopstocks Leben veröffentlicht ist, von der eingehenderen Beschäftigung mit dem Hermannsstoff finden wir erst in dem ersten Briefe Lessings aus Hamburg an Nicolai vom 4. August 1767, und zwar scheint die Hermanns Schlacht Lessingen bereits im Manuskript völlig bekannt gewesen zu sein. Lessing schreibt: „Klopstock ist hier gewesen. Er ist sehr heiter gewesen. Er hat eine neue Tragödie gemacht, Hermanns Schlacht, ein Stück völlig in dem alten deutschen Versmaße, barock mit Barbenreimen untermengt. Es ist ein vortreffliches Werk, wenn es auch schon etwas seine Tragödie sein sollte." In aber bei Lessing keine weitere Spur vorhanden von dem Eindrucke den die Hermanns Schlacht auf ihn hervorgebracht. Ich glaube mit Sicherheit eine interessante Stelle in Lessings Dramaturgie bezeichnen zu können, die unter dem voll unmittelbarem Eindrucke der Lektüre des Klopstockschen Dramas entstanden ist. Am 15. 20. Juni 1767 war Klopstock hierauf wir noch später zurückkommen in Hamburg und verkehrte mit Lessing, dem er sehr genehm. Am 30. Juni 1767 verordnet aber schon das 18. Stück der Dramaturgie, das also ganz kurze Zeit nach Klopstocks Abreise verfaßt ward. In diesem Stücke bespricht Lessing auch die Komödie des Herrn Du Belloy. Er sagt: „Der Name Du Belloy kann Deutschland unbekannt sein, der in der neueren französischen Litteratur nicht ganz ein Fremdling ist. Des Verfassers der Belagerung von Calais. Kann es dieses Stück nicht verdiente, daß die Franzosen ein solches Lärmen damit machten, so verdient doch dieses Lärmen selbst den Franzosen zur Ehre. Es zeigt sich als ein Volk, daß auf seinen Ruhm eifersüchtig ist, auf das die großen Thaten seiner Vorfahren den Eindruck nicht verloren haben, das, von dem Werthe eines Dichters und von dem Einflusse des Theaters auf Tugend und Sitten überzeugt, jenen nicht zu seinen unnützen Gliedern rechnet, dieses nicht zu den Gegenständen zählt, um die sich nur geschäftige Müßiggänger bekümmern. Wie weit sind wir Deutschen in diesem Stücke noch hinter den Franzosen! Es gerade herauszusagen: wir sind gegen sie noch die wahren Barbaren! Barbarischer als unsere barbarischsten Vorfahren, denen ein Liedersänger ein sehr schätzbarer Mann war, und die, bei aller Gleichgiltigkeit gegen Künste und Wissenschaften, die Frage: ob ein Barde oder einer, der mit Bernstein und Korallen handelt, der nützlichere Bürger wäre? sicherlich für die Frage eines Narren gehalten hätten." — Ich mag mich in Deutschland umsehen, wo ich will, die Stadt ist noch erbaut worden, von der sich erwarten ließe, daß sie nur den tausendsten Teil der Achtung und Erkenntlichkeit gegen einen deutschen Dichter haben würde, die Calais gegen den Du Belloy gehabt hat. Man erkenne es immer für französische Eitelkeit: wir weit haben wir noch hin, ehe wir zu so einer Eitelkeit fähig sein werden!

Was Wunder auch? Unsere Gelehrten selbst sind klein genug, die Nation in der Geringschätzung Alles dessen zu bestärken, was nicht geradezu — den Beutel füllt. Man spreche von einem Werke des Genies, von welchem man will; man rede von der Aufmunterung der Künstler, man äußere den Wunsch, daß eine reiche, blühende Stadt der anständigsten Erholung für Männer, die in ihren Geschäften des Tages Last und Hitze getragen, und der nützlichsten Zeitverkürzung für andere, die gar keine Geschäfte haben wollen (das wird doch wenigstens das Theater sein?), durch ihre bloße Theilnehmung aufhelfen möge: — und sehe und höre um sich . . . . . Doch ich vergesse mich. Wie gehört das Alles zur Zeimire?" Alles trifft hier zu, wie man sieht, um meiner Vermutung den Stempel der Gewißheit zu geben. Die Hinweisung auf den patriotischen Stoff, auf die Thaten der Vorfahren (vgl die Thaten der vorigen Zeit in Hermanns Schlacht Sc. 2 und 3), ja auf die Barden und ihren Wert für Staat und Vaterland! Und ferner lehrt uns dies Stück, daß Lessing und Klopstock über die traurige Lage der Kunst in Deutschland eine Meinung ausgetauscht haben müssen. Dies wirkte dann wieder auf Klopstocks Idee des Planes zur Unterstützung der Wissenschaften ein, worauf wir später noch aufmerksam machen.

Wenn es nun fast unzweifelhaft erscheint, daß Lessing schon die vollendete Hermanns-Schlacht kennen lernte, so wurde bei keiner seiner Arbeiten Klopstock seinem Grundsatze, von unvollendeten Arbeiten nichts zu sagen, so treu geblieben sein, als bei dieser, die ein solches Aufsehen erregen, mit der so viele und große Hoffnungen verknüpft sein sollten. Er scheint das Stück schon im Frühjahr 1767 zur Reife gebracht zu haben. Denn die zweite Notiz darüber, in einem Briefe Klopstocks an Denis — also die erste vorhandene aus seiner Feder — vom 8. September 1767 besagt, daß er „im vergangenen Winter (1766) viel gekränkelt, gegen das Ende desselben und im Anfange des Frühlings viel gearbeitet und einen Theil des Sommers bei seinen Freunden in Holstein zugebracht" habe. „Unter die vorher erwähnten Arbeiten gehört: 'Hermanns Schlacht, eine Tragödie mit Bardengesängen'. Ich habe vor, dieses Stück bald drucken zu lassen. Der Dialog ist Prosa, und die Bardengesänge sind Dithyramben." Ein seltsames Zusammentreffen ist es, daß 1766 die neue Bühne in Leipzig mit J. E. Schlegels Drama „Hermann", das 1743 erschienen und 1764 im 311. und 312. Briefe des 21. Teils der Briefe die neueste Litteratur betreffend von Moses Mendelssohn rühmend, besonders in Betrachtung der Deutschen, besprochen war, eröffnet wurde (Jördens, Lex. d. D. u. Pr., Band 4, S. 509 und 516). Wenn auch Klopstock 1766 Dänemark nicht verlassen zu haben scheint, so dürfte ihm jenes Ereignis nicht unbetannt geblieben sein und er vielleicht dadurch den letzten Anstoß für seinen Bardiet erhalten haben, um so mehr, als das Trauerspiel Schlegels mit einer Beschreibung des Leipziger Theaters und einem von Clodius dazu verfaßten Prolog von neuem gedruckt erschien.

Klopstock beabsichtigte sein Stück, wie aus oben angeführtem Briefe an Denis vom 8. September 1767 hervorgeht, „bald" drucken zu lassen. Am 17. September schreibt er an Cäcilie Ambrosius: „Ich empfing Ihren Brief vor einem Paar Stunden, da ich eben Reiswitz, einem meiner liebsten Freunde, eine meiner Arbeiten vorlas. Ich hörte auf und las Ihren Brief, und mußte wieder an Hermann (Sie sollen ihn bald sehn) fortlesen." Daß das Stück vollständig fertig war, erhellt auch aus der Mittheilung an Boie (wie Lappenberg in seinen „Briefen von und an Klopstock" S. 487 anmerkt, Probst zu Flensburg, Joh. Friedr., nach Bernhold, in dessen Biographie Boies, S. 17, Anm. 1, aber der Sohn Heinrich) vom 24. November 1767: „Ich erinnere mich sehr wohl, daß ich von Hermanns Schlacht, wie ich neulich in Hamburg war [15.–23. Juni nach Muncker „Lessings sprl. u. litt. Verh. z. Klopst." S. 177], sehr laut zu den Mädchen gesagt habe, daß ich ihnen nicht eher erlaubte, hineinzukommen, als bis Thusnelde erschiene. Gleichwohl, als ich einmal den Hermann vorlas, waren die Mädchen von Anfang dabey und es schien mir, daß sie dazu gehörten. Ich arbeite jetzt (Ihnen will ich es sagen, ob es gleich noch Geheimniß ist) 'Hermann und Ingomar' [später 'Hermann und die Fürsten' genannt, das zweite Bardiet Klopstocks]. Ich vermuthe fast, daß Sie im Tacitus nicht so belesen sind, als ich; ich rathe Ihnen also dort die Schlacht der Deutschen mit Cacina nachzusehn, wenn Sie sich einen vorläufigen Begriff von dem Bardiet (denn ich nenne es weder Tragedie noch Trauerspiel) machen wollen. Bardiet heißt in unserer alten Sprache ein Bardengedicht . . . . . Viele von den Personen sind schon in Hermanns Schlacht dagewesen. Diese Begebenheit ist etwa sieben Jahre nach der ersten . . . . Errathen werden Sie etwa doch nicht wollen, welchen Ton ich für jene alten Zeiten gewählt habe. Wenn Sie unterdeß ein wenig im Tacitus die Geschichte Hermanns und dann von den Sitten unserer Vorfahren nachlasen, und ich Ihnen die Anmerkung machte, daß ich der Geschichte viel genauer folge, als sonst von Dichtern gefordert wird, und daß dieses und jenes von den Sitten unsrer Vater mit vorkommt, z. E. (ich sehe jetzt auf Hermanns Schlacht und Hermann und Ingomar zugleich) das Loosswerfen, der Schwur beym Schwerte, das Lanzenspiel, der Zweykampf zwischen einem Deutschen und einem Feinde, jeder mit den Waffen seiner Nation, als eine Vorbedeutung des Siegs — so wird ja so wird Ihnen vieles unerwartet kommen." An Gleim schreibt Klopstock ferner unterm 19. Dezember 1767: „Hermanns Schlacht, ein Bardiet für die Schaubühne, liegt auch zum Drucke fertig . . . . . Ich kann Ihnen wohl davon sagen, daß ich sie ein wenig lieb habe, und daß sie sehr vaterländisch ist, und weil mir's mit diesem Vaterländischen sehr von Herzen gegangen ist, und ich mich dabei weder auf einen kritischen Dreifuß, noch Vierfuß hinsetzte, und nach Herausbringung des vielehrenden Satzes: Ein Nationalgedicht interessirt die Nation, die es an-

geht! [vgl. oben Lessings Anschauungen gelegentlich des Stücks „Die Belagerung von Calais“ von Du Belloy] geschrieben habe, so denke ich, daß jenes Vaterländische wieder zu Herzen gehen soll.“ Was das mit dem kritischen Dreifuß besagen will, ersieht man aus folgender Bemerkung in demselben Briefe: „Ich muß Ihnen doch noch einen übeln Streich sagen, den ich mir in dem Barditet von Hermann gespielt habe, freilich ganz versteckt, und nur für einen, der dicht an dem hohen Cheruskerwald [dem Harz] wohnt, kenntlich; aber gespielt habe ich ihn mir doch. Ich habe nämlich Hermann auf eben dem Felsen geboren werden lassen, auf dem Heinrich der Vogler begraben liegt.“ In der Fortsetzung dieser Briefe, die Muncker (a. a. O. S. 182 f.) zuerst mitteilt, heißt es dann weiter: „Sie müssen wissen, daß Lessing (den ich jetzt recht lieb habe) und Bode eine Zeitung herausgeben wollen. Bode versicherte mich mehr als einmal in Lessings Namen, daß Bachmann seine Idee vom Verlage unsrer neuen Schriften aufgegeben hätte. Auf diese Nachricht hin hab' ich mich mit Lessing und Bode eingelassen. Ich kann auch nicht anders denken, als daß Bachmann diesen Entschluß gefaßt gehabt hat, und ihn nur jetzt wieder geändert. Ich habe gleich nach Ankunft Ihres Briefes nach Hamburg geschrieben. Ich habe noch keine Antwort. Lessing und Bode werden und können nichts dagegen haben, daß meine frühere Verbindung mit Bachmann gilt. Den Hermann will ich spätestens heut über 14 Tage nach Hamburg an Alberti schicken. Von dem sollen Sie ihn bekommen. [Folgen Bedingungen mit Bachmann.] Um eine Sache bitte ich Sie vornämlich, mein liebster Gleim, daß Sie darauf sehen, daß mein Bruder in Wien [Ernst, der Buchhandlungsgehilfe in Wien war; Klopstock scheint also bei der Herstellung oder dem Verschleiß der Hermanns Schlacht durch ihn schon Wien ins Auge gefaßt zu haben] auf irgend eine Art dabey beschäftigt werde. Wenn ich mehr mit ihm zufrieden wäre, als ich jetzt kann (ich meine besonders in Absicht auf die Ausführung der Sachen, die er sich auszuführen vornimmt) so würde ich ja weder mit Bachmann noch mit Lessing in diese Verbindung gekommen seyn ... Ich habe eben, da ich dies vollendet hatte, einen Brief von Boden bekommen. Er wünscht, nebst Lessing, denke ich, mit in die typographische Gesellschaft zu treten. Er hat schon deswegen an Bachmann geschrieben. Ich bitte, tragen Sie dazu bey, was Sie können.“

In diesem Brief wird ein Unternehmen berührt, das Klopstock seit Jahren schon im Sinne trug und das wir nachher, in höchster Potenz gedacht, auch in dem Plane zur Unterstützung der Wissenschaften wieder antreffen. Klopstocks Werk sollte also noch vor Weihnachten 1767 in Hamburg sein, um von dort nach Magdeburg zu Bachmann zum Drucke befördert zu werden. Bachmann war die „Seele“ einer „typographischen Gesellschaft“, die im obigen Briefe erwähnt wird. Es ist damit ein Buchdrucker- und Buchhändler-Unternehmen gemeint, das von Gleim und Klopstock ausging und zu dessen Realisierung man den gemein-

samen reichen Freund Bachmann in Magdeburg veranlassen wollte. Bode schreibt an Bachmann den 10. Dezember 1767 folgendes, woraus wir zugleich über die neue Zeitung „Museum", die Bode mit Lessing gründen wollte und von der Klopstock oben spricht, aufgeklärt werden: „Mit Klopstock habe ich vor einigen Jahren schon oft über ein Projekt gesprochen, wie man ein billigeres Verhältniß zwischen Buchhändlern und guten Schriftstellern herstellen könnte. Es blieb indessen immer, wegen verschiedener Hindernissen, ein bloß entferntes Projekt. Voriges Jahr aber erlaubten es meine Umstände, ernsthaft an seine Ausführung zu denken. Ich legte eine Druckerei an, und als Herr Lessing herkam, trat ich mit ihm in Gemeinschaft. Da mir nun Ostern Herr Lessing sagte, daß auch Sie einen dergleichen Plan hätten, dachten wir gleich darauf, ob wir nicht mit Ihnen auf die eine oder andere Art gemeinschaftliche Sache machen könnten . . . Lessing sagte mir Ende August, daß Sie mit dem Buchhandel nichts weiter zu thun haben wollten. . . . Diesen Umstand schrieb ich an Herrn Klopstock, der Ihnen, wie ich wußte, seinen Hermann versprochen hatte, und bat ihn, mir nach Ihnen den Vorzug zu geben. Er versprach mir solches auch mit Voraussetzung der Wahrheit der vorberührten Nachricht. Lessing und ich haben einen Plan zu einem Journale gemacht, wozu uns Klopstock also seinen Hermann . . . zugesagt. Wir machen also dazu die gehörigen Anstalten, daß wir unire Monatsschrift mit dem künftigen Jahre anfangen können. Aber siehe, ehegestern empfange ich einen Brief von Klopstock mit einer Beilage von Herrn Gleim, woraus ich sehe, daß Sie den Hermann erwarten, und Ihren Plan gar nicht aufgegeben haben . . . . Aus Gleims Briefe an Klopstock sehe ich so viel, daß Sie die Seele der typographischen Gesellschaft sind, und daß diese Gesellschaft nach einem Plane arbeitet, der im Grunde nur dem unirtaen einerlei ist. Wir schlagen Ihnen vor, auf die billigsten Bedingungen mit der Gesellschaft in Verbindung zu treten." Es wird dann noch gemeinschaftliche Sache auf die Monatsschrift angeboten. Diese sollte den Titel „Deutsches Museum" führen. Nicolai meint später, man habe auch durch sie auf Kaiser Joseph wirken wollen. Nicolai ist nicht immer zuverlässig in seinen Angaben; doch möglich ist es, daß diese Absicht später auftauchte. In der Folge ist jedoch Bachmann augenscheinlich von der Verbindung zurückgetreten, denn Klopstocks Werk wurde im folgenden Jahre bei Bode gedruckt.

Klopstock und Lessing stimmten demnach in den Ansichten über eine zum Nutzen der Schriftsteller zu gründende Buchdruckerei und überhaupt in den Planen, die hinsichtlich des Buchhandels damit verbunden waren, überein. Es ist also möglich, daß, da mit dem Lessing-Bodeschen Unternehmen als einem privaten doch immer nicht allgemein der Schriftstellerwelt gedient sein konnte, und aus dem Klopstock-Gleimschen Projekte mit Bachmann gar nichts geworden war, Klopstock unter Mitwirken noch anderer weiter unten zu gedenkender Umstände auf den Gedanken einer

Reichsdruckerei unter dem Schutze Josephs II. in Wien verfiel. Und damit greifen wir zu dem für die damalige Zeit charakteristischen und merkwürdigen Plane hinüber, welcher Klopstock Jahre lang aufs tiefste bewegen, die Zeitgenossen in Spannung und Hoffnung erhalten und zu dessen Verwirklichung zuerst die Hermanns Schlacht und endlich die Gelehrtenrepublik beitragen sollte.

H. M. Richter bietet in seinem Essay „Klopstocks Wiener Beziehungen" das Material, auf Grund dessen — wenn auch eine Zeitbestimmung, die Richter in seinen Mitteilungen über Pater Hell giebt, und auf die wir in Kürze zu sprechen kommen, nicht so zu verstehen sein sollte, wie wir sie zunächst verstehen — wir die Vermutung über den ersten direkteren Anlaß wagen, der Klopstocks Blicke mit Entschiedenheit auf Wien zog. Voraus zu bemerken ist jedoch, daß Klopstock schon längst alle Hoffnung auf Unterstützung der deutschen Kunst und Wissenschaft seitens Friedrichs des Großen aufgegeben hatte. Dagegen war er seit mehreren Jahren in immer intimere und ausgedehntere Beziehungen zum österreichischen Adel getreten. Dieser Adel war mehr und mehr der Träger der deutschen Geistescultur geworden. Dies hat H. M. Richter ausführlicher nachgewiesen in seinem schon genannten Buche und in dem früher erschienenen, „Geistesströmungen", 2. Auflage, Berlin 1876. Wir entnehmen dem letzteren Werke, und zwar dem Aufsatze: „Aus der österreichischen Adelsgesellschaft des 18. Jahrhunderts" folgenden Hinweis:

„Lange Zeit hatte der Adel in Österreich dem Kultus des Fremden gefrönt, bis das Erwachen des deutschen Geistes unter Maria Theresia auch in diesen Kreis andere Gedanken trägt, die deutsche Aufklärungs-Litteratur die französische auch in der Adelsgesellschaft verdrängt. . . Schon zur Zeit der Maria Theresia sehen wir das gesellige Leben verschönt und verfeinert durch deutsche Kunst. ‚Der junge Hof', d. h. der Kreis Josephs, des Mitregenten [seit 1765], pflegte deutsche Art und Kunst. Hier glänzten Eleonore Lichtenstein, ihre Schwester Leopoldine, verehelichte Kaunitz, die Fürstin Fanny Lichtenstein, die Fürstinnen Clary und Kinsky u. s. w. durch Geist und Anmut. In diesem Kreise bewegte sich Kaiser Joseph, in Gesellschaft des hochgebildeten Generals Lascy und des Oberhofmeisters Rosenberg, eines der aufrichtigsten Verehrer der deutschen Litteratur . . . Jede neue Erscheinung der deutschen Litteratur wird hier besprochen und gewürdigt . . . Im Salon des Staatskanzlers Kaunitz hat die deutsche Litteratur seit dem Ende der sechziger Jahre freundliche Aufnahme und in der Folge ernstere Pflege gefunden. . . Hier wurden deutsche Gelehrte von Verdienst empfangen und ausgezeichnet. Die österreichischen Gesandten an deutschen Höfen wurden in den siebenziger und achtziger Jahren angewiesen, Dichter und Gelehrte für Österreich zu gewinnen, Relationen über den Stand der Schulen und der Bühnen einzusenden. Von einzelnen Diplomaten . . . wissen wir, daß sie sich in dieser Richtung auszeichneten . . . Graf Wellsperg

war ein intimer Freund Klopstocks. Wenn Adlige aus Österreich deutsche Länder durchreisten, verfehlten sie niemals hervorragende Schriftsteller zu besuchen . . . Klopstock, der mancherlei Beziehungen zu österreichischen Adligen hatte, ließ seinen „kleinen Batthyanyi" in jedem Briefe, den er nach Österreich richtete, grüßen [schon seit 1766 in den vorhandenen Briefen an Denis] und an die schöne Zeit, die sie zusammenlebten, erinnern. . . Nirgends war ein größerer Enthusiasmus anzutreffen als bei der Gräfin Wallis, welcher Klopstock und seine Freunde noch ungedruckte Briefe als einer Vertrauten übersandten."

Erklärlich wird dies alles, wenn man die Bestrebungen von Männern wie Klemm, wie v. Sonnenfels u. a. sich vergegenwärtigt, die in geschickt redigierten und geschmackvollen Wochenschriften und dgl. die Aufnahme der neuen Erscheinungen der deutschen Litteratur vermittelten oder, wie Trattner, eifrigst alles, was die besten Schriftsteller Deutschlands herausgaben, in Wien nachdruckten. Kein Wunder, daß Wien schon 1766 den auf sich selbst gestellten Autoren des Nordens unseres Vaterlandes wie ein Eldorado erschien, wo der Hof die deutsche Litteratur protegierte, während sie vor Friedrich dem Großen kein Gehör fand und so mußte es damals scheinen und war zum Teil auch so absichtlich vernachlässigt und gedemütigt wurde. Unzweifelhaft hat der Besuch und Verkehr der Diplomaten bei Klopstock viel auf das Interesse auch des österreichischen Adels für deutsche Kultur eingewirkt, sowie überhaupt das Beispiel, das der dänische König Friedrich als Protektor deutscher Gelehrten und Dichter gab.

Im Frühjahr 1768 wurde der Verkehr Klopstocks mit dem österreichischen Gesandten Grafen Wellsperg zu einem Verhältnis intimster Bekanntschaft. Durch Graf Wellsperg nun wurde Klopstock vermutlich auf eine Begebenheit aufmerksam gemacht, die ihn veranlaßte, in direkteste Beziehungen zum Wiener Hofe und speziell zum Kaiser zu treten. Hier müssen wir nun zunächst wieder H. M. Richter hören, der in „Aus der Messias- und Werther Zeit", S. 110 f., sagt: „Wie bemerkt, war der Plan einer Akademie in gewissen Zeiträumen stets wiedergekehrt. Am ernsthaftesten schien er in den Händen des berühmten Wiener Astronomen P. Maximilian Hell Gestalt annehmen zu wollen. Dieser, Mitglied des Jesuiten-Ordens, Konservator der Sternwarte in Wien, genoß in Wahrheit einen Weltruf und war Mitglied der Akademieen und gelehrten Gesellschaften von Paris, Bologna, Kopenhagen, Stockholm, Göttingen u. s. w., also auch mit den Einrichtungen solcher Institute gewiß vertraut. Der dänische Gesandte in Wien, Graf Bachoff, veranlaßte Hell 1768 nach Lappland zu reisen, um dem königlichen Auftrage gemäß auf der Insel Wardöhus im Juni folgenden Jahres den Durchgang der Venus zu beobachten. Nach vollführter Arbeit ließ ihm der König eine jährliche Pension von 1000 Gulden antragen, Hell aber schlug sie aus. Nicht lange vorher erhielt Hell den Auftrag, einen Entwurf zu

einer Akademie der Wissenschaften auszuarbeiten. Aber Hell schlug für die Akademikerstellen fast nur Jesuiten vor, so daß Maria Theresia den Entwurf mit der Resolution zurückwies: „Ich halte den P. Hell für zu schwach zur Ausführung eines solchen Geschäfts" und ihn damit beseitigte. Gleichwohl läßt sich annehmen, daß Klopstock an dieser Akademie Aufnahme gefunden hätte; denn Klopstock und Hell standen mit einander in persönlichem Verkehr. Als Hell auf seiner nordischen Expedition in Kopenhagen weilte, pflegten die beiden deutschen Landsleute einen innigen Verkehr mit einander. Klopstock schreibt: 'Pater Kepler-Hell hat mir sehr gefallen. Ich beneide ihn wegen seiner Astronomie. Das nenne ich Wissenschaft, und das ein Wissen, wie er sie weiß.' Durch Denis wird auch noch später mancher Gruß gewechselt." Die Zeitbestimmung Richters: „Nicht lange vorher", auf die wir schon oben hindeuteten, soll, wie sich auch aus der weiteren Darstellung Richters zu ergeben scheint — „Gleichwohl läßt sich annehmen . . . . denn Klopstock und Hell standen in persönlichem Verkehr. Als Hell auf seiner nordischen Expedition in Kopenhagen weilte" (Sommer 68) unseres Erachtens besagen: ehe Hell die Aufforderung zur Reise bekam, nicht aber sich auf den unmittelbar vorhergehenden Satz: „Nach vollführter Arbeit ꝛc." beziehen. Aber gesetzt auch, sie bezöge sich auf diesen Satz, so würde unsere Entwicklung doch zu Rechte bestehen. Denn die Kaiserin mußte die Absicht, eine Akademie zu gründen, doch schon geraume Zeit erwogen haben und Graf Wellsperg würde über diese Erwägungen ohne Zweifel unterrichtet gewesen sein. Ja, es liegt nahe, daß Wellsperg selbst zu diesen Erwägungen mit beigetragen haben kann, die in Wien doch gewiß von verschiedenen Seiten gepflogen worden sind. Maria Theresias Aufforderung, falls sie 1769, also nahe vor des dänischen Königs Anerbieten einer Pension für Hell, an diesen erging, wäre dann nur das Ergebnis längerer Beratungen und Erwägungen, die sich sehr leicht schon vor Hells Abreise 1768 eingestellt haben können, gerade zu dem Zwecke, den begehrten, verdienstvollen Gelehrten in Wien zu fesseln und ihn von anderen Engagements von vornherein abzuhalten.

Hier scheint uns demnach der Schlüssel zum Wiener Projekte Klopstocks zu liegen. Die von Richter citierten Worte Klopstocks über Hell stammen aus des ersteren Briefe an Denis vom 22. Juli 1768. Wir meinen nicht, daß Klopstock von Hell mündlich die ersten Mitteilungen über den Plan Maria Theresias zur Gründung einer Akademie in Wien erhalten habe. Denn der Entwurf Klopstocks ist, nach der ersten hierauf bezüglichen vorhandenen weiter unten im Wortlaut angeführten Nachricht aus dem Briefe vom 19. April 1768 an Cäcilie Ambrosius, zu dieser Zeit bereits in Arbeit. Wohl aber mußte der österreichische Gesandte in Kopenhagen, Graf Wellsperg, der intime Bekannte Klopstocks, wie gesagt, Kenntnis von der Angelegenheit haben. Da Klopstock selbst (an Cäcilie Ambrosius, 10. Dezember 68) gesteht, daß

er teils auf Anregung dieses Freundes und nach vielen warmen Unterredungen mit ihm den Entwurf an den Kaiser gesandt habe, auch 9. Juli d. J. an seine Mutter noch direkter schreibt, daß ihn der Graf dazu vermocht habe, so ist es höchst wahrscheinlich, daß er auch durch diesen von dem dem Vater Hell gewordenen Auftrage zur Ausarbeitung eines Entwurfs für eine Akademie der Wissenschaften oder doch von dem Gerüchte der beabsichtigten Gründung einer solchen gehört hat. Hatten ihm aber auch andere dies zuerst aus Wien brieflich mitgeteilt, so wäre immerhin der Gedanke, nach Hells verunglücktem Entwurfe selbst unaufgefordert mit einem hervorzutreten, erst durch Graf Wellsbergs „warmen" Verkehr in Klopstock völlig zur Reife gelangt. Für diesen Zusammenhang spricht auch der Umstand, daß Klopstock von einer Akademie gar nichts wissen will, wie er seiner Mutter am 12. August 1769 schreibt, sondern die Sache gleich in den weitesten Grenzen auffaßt. Danach nämlich konnte man annehmen, er habe davon gemußt, daß Hells Entwurf wegen der Erfolglosigkeit seiner Vorschläge vor Maria Theresia nicht Gnade fand. Freilich ist es aber auch in Klopstocks Abneigung gegen irgend ein Amt, oder eine Professur, begründet, daß er auf eine Akademie nicht abzielte. Denn bei Gründung einer solchen wäre er um irgend ein Amt nicht herum gekommen. Und dann die Nachahmung des Auslandes! Wir kommen auf die „Akademie" unten noch einmal zurück.

Bei dem Eifer, den der Dichter von Anfang an entwickelt, darf man auch Klopstocks äußere Lage, wie sie sich nach dem 1766 erfolgten Tode seines königlichen Gönners unter dem Regimente eines schlecht erzogenen, schwachsinnigen und ausschweifenden Nachfolgers gestaltete, bei welchem die Intriguanten gegen Bernstorff allmählich Gehör fanden, nicht ganz außer Augen lassen. Es mußte ihm um seine Zukunft bangen. Auch spielt das Liebesverhältnis zu Cäcilie Ambrosius, die ja die erste Person ist, der gegenüber er etwas von dem Projekte verlauten läßt, entschieden bei dem Eifer Klopstocks mit. Wie Klopstock die Angelegenheit in Bezug auf das Verhältnis zu Cäcilie von vornherein aufgefaßt, geht aus dem Briefe an dieselbe vom 15. Oktober 1768 hervor, wo er aus dem Verhalten Cäciliens zu seinen Mitteilungen den Schluß auf ihre Liebe zu ihm zieht: „Noch Eins, davon ich Ihnen schon mehr als Einmal habe schreiben wollen: Ich vertraute Ihnen, weil ich nichts Geheimes vor Ihnen haben mochte, eine gewisse Sache, die möglichst interessant war, an, und die mit der Reise des kaiserlichen Gesandten Konnerin hatte. Ihnen war sie also nicht interessant, und gleichwohl war sie es mir so sehr! Wenn jenes gewesen wäre, so hatten Sie mir gewiß ein Wort davon geschrieben. Ich kenne doch die Liebe auch ein wenig, und weiß, daß sie sich für alles zu interessiren pflegt, was den Geliebten angeht. Und sie ist ja dafür bekannt, ich möchte fast sagen, beschrien, daß sie dieß ihre Interesse bis auf die geringsten Kleinigkeiten ausbreitet; und vollends, wenn die Sachen so beschaffen sind, daß sie auch andern wichtig vorkommen. Doch ich will

über Ihre Gesinnungen in Betrachtung dieser Sache nichts eher entscheiden, als bis Sie sich werden darüber erklärt haben." Cäcilie entschuldigte sich später mit Zurückhaltung. Sicher, daß Klopstock auf die etwaige Ausführung seines Projektes Ehepläne baute.

Ferner kommt hinzu der geringe Nutzen, den seine Werke ihm auf buchhändlerischem Wege, infolge des unerhörten Nachdrucks gerade in Wien, brachten und der ihm, wie oben bereits angedeutet, die Vorstellung einer Reichsdruckerei mit vor die Seele zaubern mochte. Was die Reichsdruckerei betrifft, so sagt Klopstock zwar in dem „Plane", den er 1771 in der Gelehrtenrepublik zum Teil veröffentlichte unter dem Titel: „Fragment aus einem Geschichtsschreiber des 19. Jahrhunderts" und worin er den Plan und seine Folgen als geschehen vom nachhundertjährigen Standpunkte aus betrachtet: „Der Gedanke, eine kaiserliche Druckerei zu errichten und darin die besten Werke zum Vortheile ihrer Verfasser zu drucken, fand deswegen nicht statt, weil es zu schwer war auszumachen: welchen Grundsätzen die Censoren folgen mußten, wenn es auch bei den Büchern nicht in Betracht kommen sollte, ob die Verfasser Katholiken oder Protestanten waren. Wenigstens hätte die Festsetzung dieser Grundsätze zu viel Zeit erfordert, und man hätte sich gleich anfangs in Schwierigkeit verwickelt, statt mit schnellen Schritten zur Erreichung des vorgesetzten Zieles fortzueilen." Diese Ausdrucksweise ist aber nur als eine rein diplomatische anzusehen, wie sie Klopstock — was schon aus der Form des Planes überhaupt erhellt — gerade bei dieser Angelegenheit und auch sonst liebte. Er wollte dem Kaiser, dessen aus finanziellen Gründen stattfindende von Klopstock herb beklagte Begünstigung des Nachdrucks — hatte doch Trattner in Wien geradezu das Privilegium desselben und übte es besonders gegen den in Wien viel gelesenen Klopstock in rücksichtslosester Weise aus — allgemein bekannt war, in feinster Weise auf einen für den Staat lukrativen Gedanken aufmerksam machen, den vor dem Kaiser direkt auszusprechen nicht gut möglich war. Denn mit dem „Vortheile der Verfasser" wäre der des Kaisers, resp. des Staates sehr gut Hand in Hand gegangen. Und stammt das erste Lebenszeichen von Klopstocks ganzem Plane nicht aus der Zeit, da die Hamburger Freunde, Lessing und Bode, bitter über die Nachdrucker erzürnt waren, deren Unverschämtheit in den aus dem letzten Stücke der Dramaturgie Lessings bekannten Drohungen einer verkappten Nachdruckerbande gipfelte? Und richtete Trattner in Wien nicht vor noch nicht langer Zeit an die Wiener Schriftsteller das Ersuchen, über ein Nachdrucksunternehmen sich auszulassen und ihm die empfehlenswertesten deutschen Werke anzumerken? Auch an Denis trat diese Aufforderung heran. Leicht möglich also, daß, unter Zusammentreffen mit der Kunde von dem an Kepler Hell ergangenen Auftrage und dessen verunglücktem Erfolge, oder wenigstens mit der Kunde von den Erwägungen über die Gründung einer Akademie in Wien, dieser praktisch dünkende Einfall Klopstock am geeignetsten erschien, die

Wiener Geneigtheit zu erwerben. Wie wäre, wenn nicht dieser Gedanke auch in dem Unternehmen eine Rolle gespielt hätte, Gleim darauf gekommen, Nicolai zu versichern, und zwar „in Ernst", wie dieser 19. August 1769 an Lessing schreibt, „die ganze Sache sei ein Finanzproject, weil man glaubte, daß, wenn die berühmtesten Gelehrten ihre Werke in Oestreich drucken ließen, durch den Buchhandel unglaubliche Summen ins Land kommen würden"? Aus der Luft wird Gleim diese Bemerkung, die so seltsam mit Klopstocks „Reichsdruckerei" zusammenstimmt, trotz Lessings Zurückweisung, nicht gegriffen haben, wenn an diese Seite der Angelegenheit zunächst auch nur von Klopstock, nicht von den Wienern gedacht und diese Seite von ihm auch nur sub rosa angedeutet wurde. Gerade dadurch, daß er auf die Schwierigkeit der Vereinbarung katholischen und protestantischen Standpunktes gelegentlich der Censur und Drucke.ei hinwies, mußte er Josephs tolerantem Sinn am feinsten schmeicheln und zur Überwindung derselben anregen.

So kam mancherlei zusammen, um Klopstocks Sinn nach Wien zu lenken. Man unterschätze die kleineren materiellen Gründe nicht, auf die wir hinwiesen; es ist bekannt, wie besorgt Klopstock stets um seine Muße war und wie es ihm, sobald gar Liebesbedenken hinzutraten, stets darauf ankam, „sein Glück zu machen". Wird denn aber die im Manuskript vollendet vorliegende Hermanns-Schlacht, sobald die Idee des Entwurfs zur Unterstützung der Wissenschaft bei Klopstock lebendig ward, als geeignetes Objekt, diesem Entwurfe den gehörigen Nachdruck zu verleihen, indem man sie dem Kaiser dedizierte, von dem Dichter ins Auge gefaßt? Dies erfährt man erst ziemlich spät aus einem Briefe vom 10. Dezember 1768 an Cacilie, wo Klopstock sagt: „Einige wenige Zeilen in einer Zuschrift von Hermanns Schlacht enthalten eine Art der Ankündigung dessen, was geschehen soll", nachdem er vorher dem Mädchen den Zusammenhang der ganzen Angelegenheit dargelegt hatte.

Wahrscheinlich hat Wolfsperg in den „vielen warmen Unterredungen" Klopstock auch auf den Einfall der Dedikation gebracht. Klopstock hatte auch ihm unzweifelhaft die Hermanns-Schlacht vorgelesen, wie er schon mehrfach gethan. Über die ganze Lage der Wissenschaften und Künste wird man debattiert haben und manches wird in den Entwurf des Planes zur Unterstützung der Wissenschaften übergegangen sein. Auch Gespräche über die Lage des Theaters in Deutschland, durch den Barbiet nahe gelegt, werden nicht gefehlt haben. Das verunglückende Hamburger Unternehmen wird, wie oben schon bemerkt, besonders, da Klopstock Lessing jetzt „recht lieb" hatte und dessen wiederum unsichere Existenz ihn innerlich berühren mußte, auch nicht unbeachtet geblieben sein, denn an diesem zeigte es sich augenfällig, daß, da wir „noch keine Nation" waren, nicht eine Gesellschaft von Privatpersonen, sondern nur das Reichsoberhaupt die Macht besitzen könnte, etwas Dauerndes, allgemein Interessierendes und Fruchtbringendes wie im allgemeinen, so auch auf diesem Felde zu

schaffen. Daß Klopstock schon bei dem Entwurf seines Planes sogleich an Lessing dachte, geht aus dessen Erwähnung in demselben als geeigneten Unterauffehers der Schaubühne hervor; doch scheint es auch so, als hätte Klopstock von einigen Anschauungen Lessings, und umgekehrt Lessing von Klopstocks dabei Kenntnis gehabt. Denn sollte Lessings Ausspruch in dem letzten Stücke der Dramaturgie, vom 19. April 1768: „Über den guthersigen Einfall, den Deutschen ein Nationaltheater zu verschaffen, da wir Deutsche noch keine Nation sind! Ich rede nicht von der politischen Verfassung, sondern blos von dem sittlichen Charakter" nicht in gewissem Konnex stehen mit Klopstocks folgendem in seinem Plane: „Ein Volk, das in viele Fürstenthümer abgesondert ist, konnte auch nicht eher mit einem gewissen Feuer, und mit Festigkeit [vgl. Lessings: „sittlichen Charakter"] vaterländisch seyn, als bis man es veranlaßte, Gesinnungen der Verehrung und Dankbarkeit in seinem Oberhaupte zu vereinigen." Das Wort Klopstocks ist gewissermaßen eine Antwort, eine entschuldigende und begründende, auf den Ausruf Lessings. Auch Lessing bezweifelt ferner in demselben Stück der Dramaturgie die Möglichkeit eines Nationaltheaters speziell in Hamburg; Klopstock setzt die Idee eines solchen in dem Plane im unausgesprochenen Hinblick auf Wien auseinander. Auch in der Einleitung des Planes kann bei der Klage, daß die deutschen Gelehrten alles noch hätten allein thun müssen, ohne Förderung irgend einer Art, sehr gut besonders Lessing vor Augen geschwebt haben. Denn mit ihm war ja Klopstock gerade zu dieser Zeit in außerordentlich lebhaften Gedankenaustausch getreten; Lessing allein weiß auch näheres über den ganzen Plan und verspricht sich viel davon (Vgl. weiter unten die Notiz aus Nicolais Brief vom 8. November 1768 an Lessing.) Daß keine Briefe von Klopstock an Lessing aus dieser Zeit mehr vorhanden sind, erklärt sich daraus, daß Klopstock auch in den erhaltenen an andere gerichteten, sobald er von dem Wiener Projekt spricht, öfters inständigst ersucht, den Brief ja zu verbrennen. Um wie viel mehr muß er das bei den ausführlicheren Mitteilungen an Lessing gewünscht haben. Später (1773), da so manches ins Publikum verbreitet war, hatte er Lessing im Verdachte des Vertrauensbruches. Daraus geht hervor, wie viel er ihm, ja, wie er ihm alles mitgeteilt haben muß. Kurz, Klopstock nahm in jenen Jahren den regsten Anteil an allem, was Lessing that, wie das auch aus Klopstocks späteren Epigrammen hervorgeht. Klopstock dürfte der erste sein, der für Lessing gegen Klotz auftreten ist, allerdings ohne seinen Namen zu nennen, was aber bei den Eingeweihteren nichts verschlagen konnte. Und so auch bekümmert sich Lessing um Klopstock.

So dürften denn zunächst die vorhandenen mißlichen Zustände der Gelehrten und Dichter das Thema der Unterhaltungen mit Graf Wellsperg, der die litteraturfreundliche Gesinnung Josephs aus eigenster Salonerfahrung kannte, gebildet haben. Klopstock schreibt davon an Cä-

cilie Ambrosius 10. Dezember 1768, indem er ihr, die aus Zurückhaltung bisher nicht genauer sich bei ihm erkundigt hatte, die ganze Sache, soweit sie sich inzwischen entwickelt hatte, in Kürze darstellt: „Ich habe theils auf Veranlassung des Grafen Wellsperg und nach vielen warmen Unterredungen mit demselben, an den Kaiser über mir nach allem, was ich von ihm gewiß zu wissen glaube, sehr liebenswürdig vorkommen muß, einen Plan überschickt, die Gährung, in welcher jetzt die Wissenschaften in Deutschland sind, durch eine sich herausnehmende und neue Unterstützung zu vermehren. Das eigentlich Interessante für Sie würde sein, diesen Plan selbst zu sehen. Denn es kommt noch mehr auf die Art, mit der man die Sache thut, an, als auf die Sache selbst, wenn sie nur eben so hingeschahe. Ich glaubte diesen Plan auch durch seine Form angenehm machen zu müssen. Und dieß glaub' ich dadurch gethan zu haben, daß ich ihn als ein Fragment aus der Geschichte des 19. Jahrhunderts vorgetragen habe." Die Sache war also schon geschehen und hatte den und den Erfolg gehabt. Einige wichtige Erläuterungen stehen in einem nicht kurzen Briefe an den Fürsten Kaunitz. Und einige wenige Zeilen in einer Nachschrift vor der Hermanns Schlacht an den Kaiser enthalten eine Art von Ankündigung dessen, was geschehen soll. „Unterdeß daß diese Sachen reiften, und ankamen und da waren, war der Kaiser in Ungarn und Böhmen. . . Bald nach seiner Zurückkunft erhielt ich die Nachricht, daß der Kaiser meinen Plan angenommen hatte. Diese Nachricht war ein rechtes Fest für mich und ist es noch oft. Aber ich trage mit der Ungeduld eines Seemanns, der nach der Schlacht dürstet, vor Anker, und warte auf die Jagd [Jacht], welche mir den Befehl bringt, wenn, und wie ich schlagen soll. Das Wie ist von mir in dem Plane dieß, Ihnen ganz leise ins Ohr, so leise, daß ich Sie bitte, diesen Brief zu verbrennen, so ziemlich bestimmt, und ich hoffe an den künftigen Bestimmungen auch nicht ohne Antheil zu sein. Hermanns Schlacht ist schon gedruckt, und der Herausgeber wartet nur auf die Zuschrift. Mit der Herausgabe wird der Anker gelichtet . . ."

So weit war die Angelegenheit am 10. Dezember 1768 gediehen. Schauen wir aber auch noch auf die ersten brieflichen Spuren derselben zurück. Klopstock begann sie, wie angedeutet, mit der allerersten Nachricht Caecilie Ambrosius, den 18. April 1768: „Vielleicht kommt noch vor dem May ein junger Mensch, den ich sehr lieb habe, zu Ihnen. Er heißt Matt und ist kaiserlicher Legationssecretair. [Über ihn s. Richter, „Aus der Meissias und Werther Zeit": „Klopstocks Wiener Beziehungen", S. 25 f. Matt, später Reichsfreiherr, vermittelte damals, in engstem Verkehr mit Klopstock, dessen Briefsendungen nach Wien, besorgte seine Aufträge, verschaffte ihm Bücher, warb ihm Subskribenten und nahm an allen Arbeiten Klopstocks den wärmsten und ernstesten Antheil.] Dem sage ich, daß Sie meine Correspondentin sind und daß ich viel Freundschaft für Sie habe. Wie dieß Ding zusammenhängt, darüber könnt' ich Ihnen

zwar etliche Bogen schreiben; aber gleichwohl muß ich, weil die Briefe allerhand Gefahr ausgesetzt sind, kurz seyn. Die Sache ist gar keine Kleinigkeit . . Es kömmt auf nichts geringeres an, als einen Plan zur Unterstützung der Wissenschaften an den Kaiser zu schicken. Der Gesandte, der ganz dafür ist, nimmt ihn mit nach Wien. Die Sache ist so ernsthaft, daß ich Sie bitte, Gott mit mir dafür zu danken, daß ich diese Veranlassung habe, so vieles für die Wissenschaft, und durch sie, wie ich hoffe, auch für die Religion zu thun" Wichtiger als diese Mittheilung ist jedoch die im Briefe vom 9. Juli 1768 an seine Mutter: „Ich bin bisher nicht im Stande gewesen, Ihnen etwas zu schicken; sonst hätt' ich es sehr gern gethan. Vielleicht bin ich in einiger Zeit im Stande, Ihnen so viel zu geben, daß Sie Ihr Alter in völliger Ruhe zubringen können. Ich will Ihnen die Ursach dieser Hofnung sagen, die ich aber als etwas, das Niemand wissen muß, anzusehen bitte. Ich bin vor einiger Zeit mit dem hiesigen Kaiserlichen Gesandten dem Grafen Wellsperg, einem sehr schätzbaren Manne so bekannt geworden, daß Er mich, der dieß sehr gern unternahm, vermocht hat, einen Plan zur Beförderung der Wissenschaften in Deutschland an den Fürsten Kaunitz, und durch diesen so wohl an den Kaiser als an des Kaisers Mutter, (denn sie regieren gemeinschaftlich) zu überschicken. Diese Sache ist so beschaffen, daß sie wichtige Folgen für die Wissenschaften, und auch einige angenehme für mich haben kann. Gott leite sie so, besonders in der ersten Betrachtung. Der Gesandte, der von hier nach Wien gereist ist, hat meinen Plan mitgenommen. Und vielleicht ist es nicht lange mehr hin, daß ich Antwort bekomme"

Diese Andeutungen materieller Art sind ein Erweis der Richtigkeit unserer früheren Bemerkung, daß Klopstock zunächst sein eigenes Interesse sehr berücksichtigte und dadurch einen erhöhten Eifer entwickelte Deshalb auch seine unruhige Erwartung, wie die Dinge sich anlassen möchten, seit der Abreise Wellsperg's, die am 29. April 1768 stattfand. Nach den BriefFragmenten, die Klopstock selbst in der Gelehrtenrepublik gelegentlich der Mittheilung des Planes zusammengestellt, hat Graf Wellsperg nun, wie aus Konstanz den 24. August 1768 an Klopstock berichtet wird, „bei der ersten Gelegenheit dem Fürsten Kaunitz alles vorgetragen, und ihm sodann die Schriften übergeben. Er hat auch noch anderwärts die Sache angebracht, um sie zu befördern, und, ich muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, sich ihrer so ernstlich als es sich nur thun läßt, angenommen. Er hat aber doch bis jetzt noch keine positive Antwort bekommen . . . Der Kaiser ist, wie Sie wissen, spat zurückgekommen und bald wieder verreist." Dann aus Langenstein den 16. September 1768: „Ich habe nun erfahren, daß der Kaiser die Dedication angenommen habe. Ich sage Ihnen dieß nur sub rosa. Das Weitere werden Sie alles von dem Grafen schon hören."

In Wien trug sich unterdessen folgendes zu. Graf Wellsperg hatte

beim Kaiser Klopstocks Anliegen erfüllt. Der Kaiser sandte zunächst den Entwurf des Widmungsschreibens zur Hermanns-Schlacht mit folgendem Auftrage an den Fürsten Kaunitz aus dem Wiener geh. Haus-, Hof- und Staatsarchiv, vgl. A. B. Felael in der „Wiener Abendpost" vom 19. April 1875, bei Richter, Aus der Meistas- und Werther-Zeit S. 80 ff.): „Lieber Fürst von Kaunitz! Die Beilage ist der Entwurf einer Dedication an mich von dem bekannten deutschen Poeten Klopstock. Sie wollen mir darüber Ihre Meinung äußern, insonderheit ob solche anzunehmen sei? und beinad auch, ob nicht ein oder andere passage, worunter mir besonders die eine anstößig erscheint, auszulassen wären.

Schönbrunn, den 17. Juli 1768. Joseph."

„Man sieht aus dem Vorstehenden," sagt Ranter zutreffend, „daß dem Kaiser Klopstocks Werke wohl bekannt waren, und daß er wie immer, so auch in dieser germanistischen Angelegenheit das Staatsinteresse in erster Linie zu vertreten pflegte und sich deshalb auch an Kaunitz wandte, dem, wie dem Kaiser selbst, der Ausfall Klopstocks auf Friedrich den Großen in einer an den Kaiser gerichteten Zuschrift sehr unsiemlich erscheinen. Kaunitz schreibt nun, in Beantwortung des kaiserlichen Auftrages:

„Allergnädigster Kaiser und Herr!

Bei des deutschen Poeten Klopstock mir allergnadigst zugeeigneten und wieder hier anliegenden Zueignungsschrift, scheint zwar die Frage: ob solche anzunehmen sei: um des willen zweifelhaft, weil bei dergleichen Dedicationen gemeiniglich Absichten unterzulaufen pflegen und der Gegenstand der Ausarbeitung keinen Theil der nützlichsten Wissenschaft ausmachet.

Es wäre aber, meines gehorsamsten Ermessens, bedenklicher, in dem gegenwärtigen Falle dem Klopstock eine abschlägige Antwort zu ertheilen, da dieser Mann sich eine besondere Achtung in ganz Deutschland erworben hat und die Ausdrücke eines solchen Poeten, die Antheile des Publici zu leiten und edlen enthusiasmum zu erwecken pflegen, dieser aber nicht blos als eitler Ruhm, sondern als ersprießlicher Einfluß in Staats-Angelegenheiten zu betrachten ist; dahero auch eine goldene Kette oder Medaille bei dem ermannten Klopstock wohl angewendet sein dürfte.

Sollten aber Euer Majestät sich allergnadigst entschließen, seine Zuschrift anzunehmen, so wäre, meines gehorsamsten Ermessens, ihm ausdrücklich und unter Vermeidung der allh. Ungnade zu bedeuten, daß die Worte: ‚aber nicht Friedrich und Deutschland war doch auch sein Vaterland' gänzlich auszulassen seien, weilen Euer kais. Majestät bei keiner Gelegenheit zu gestatten gedachten, daß der auch für andere Souverane zu tragenden Achtung zu nahe getreten werde. Der übrige Inhalt dieser Zuschrift scheint mir unbedenklich zu sein.

Wien, 21. Juli 1768. Kaunitz Rittberg."

Der Kaiser machte auf dem vorstehenden Berichte die eigenhändige Note: „Placet und werden Sie nebst Uberschickung dieses Gnadenpfennigs

Klopstock auch das hier Angeführte aus seiner Dedication auszulassen anbefohlen."

Drei Tage, nachdem Klopstock die oben beigebrachte Antwort aus Konstanz vom 24. August bekommen hatte, schrieb er in dem einzigen erhaltenen kostbaren Briefe an Lessing, den 27. August: „Ich habe die Anmerkungen zu Hermanns Schlacht auf zerstreuten Zetteln, und ich kann sie nicht zusammenfinden. Ich bitte Boden, mir eine Abschrift davon zu schicken, ich habe noch dran zu ändern. Sollte ich sie nicht auch verlieren?" Wir ersehen daraus, daß der Druck des Werkes noch nicht begonnen hat. Bald darauf aber hat er begonnen. Am 18. Oktober 1768 schreibt Lessing nämlich an Ebert: „Bald schicken wir Ihnen auch die Schlacht Hermanns; sie wird über Hals über Kopf gedruckt und zu einer Absicht, die eine zweite Messiade wird, wenn sie dem Verfasser gelingt." Mit fast denselben Worten am 21. Oktober an Nicolai: „Ich habe Herrn Klopstock versprochen, ihm noch zuvor [Lessing projektierte eine Reise nach Italien] in Kopenhagen zu besuchen. Sein Hermann wird nun gedruckt, und zwar in einer Absicht, die für seinen Ruhm eine zweite Messiade werden kann, wenn sie ihm gelingt. Aber dieses Rathsel muß zur Zeit noch unter unsern Freunden bleiben, so Rathsel, als es ist. Ich denke zwar, ich habe Ihnen in Leipzig schon etwas davon gesagt." Hierauf antwortet Nicolai am 8. November 1768: „Auf das Rathsel von Klopstocks Hermann bin ich äußerst begierig. Sie haben mir wirklich in Leipzig beim Spazierengehen ums Thor etwas davon gesagt; aber was Sie mir da sagten, scheint mir nicht so gar wichtige Folgen haben zu können."

Nun findet ein Hin und Wider über den Plan und die Dedikation statt. Am 4. Oktober teilte Klopstock seiner Mutter kurz „die angenehme Nachricht" mit, „daß der Kaiser sich entschlossen hat, die Wissenschaften in Deutschland zu unterstützen. Ich habe selbst — jetzt er hinzu — nur erst vorläufige Nachrichten bekommen und erwarte nächstens umständlichere Briefe von dem Grafen Wellspera." Man sieht, Klopstock hat die Nachricht von der Annahme der Widmung auf den Plan mit bezogen und er glaubte dies thun zu können, weil er in der Widmung die auf seinen Plan bezüglichen Worte angebracht hatte: „Und ich darf That nennen, was beschlossen ist und bald geschehen wird. Der Kaiser liebt sein Vaterland, und das will er auch durch Unterstützung der Wissenschaften zeigen. Nur dies darf ich sagen. Aber ich wage es noch hinzuzusetzen, daß er die Werke, welchen er Unsterblichkeit zutraut, bei den Bildnissen Dürer, die sie geschrieben haben, aufbewahren wird." Diese Worte setzen also eine Kenntnisnahme des mit eingesandten Planes voraus; Klopstock aber selbst gesteht in einem zweiten Briefe an Fürst Kaunitz, daß sein Plan wohl zu umständlich entworfen sei, der Fürst also keinen gar genauen Einblick durfte genommen haben. Das Gleiche wird mit Kaiser Joseph der Fall gewesen sein. Auch sind die Worte in der Dedikation ziemlich unbestimmt, sie können auf das vorliegende Werk und auf die Annahme des

selben seitens des Kaisers recht gut bezogen werden. Klopstock machte es zur Bedingung der Annahme der Widmung, daß sein Plan auch ausgeführt werde, und der Kaiser wird an den Plan überhaupt nicht gedacht haben, falls er ihn überhaupt zu Gesicht bekam. Denn es heißt, daß Graf Dietrichstein denselben an den Fürsten Kaunitz übermittelte (Richter, Geistesströmungen, S. 155 f.). Überdies war es eine gewisse Taktlosigkeit, ähnlich der des Ausfalls auf Friedrich in der Widmung an den Kaiser, überhaupt dem Kaiser gleichsam Bedingungen zu diktieren, unter denen ihm die Widmung zuerkannt werden würde. Ganz sicherlich hat Graf Wellsperg die Sache so, wie sie Klopstock sich dachte, dem Kaiser nicht vorgetragen, und konnte er es? So bewegt sich Klopstock in der Frage stets in einem Mißverständnis, das er selbst verschuldete. Man wies immer wieder darauf hin, daß die Dedikation angenommen sei, z. B. in einem Briefe vom 19. Dezember 1768 aus Wien: „Ich wiederhole es Ihnen mit der edelsten, mit einer seiner würdigen Art hat unser angebeteter, hoffnungsvoller Kaiser Ihre Dedication angenommen. . . . Der Graf hofft alles wieder gut zu machen, wenn er Ihnen selbst schreiben werde. Sie sollen alsdann auch die Zueignungsschrift, mit den wenigen Veränderungen, die . . nicht groß sein werden [zu]bell mutmaßt, jene Worte über Friedrich hatten der Stelle folgen sollen: ‚der Kaiser liebt sein Vaterland, und das will er auch durch Unterstützung der Wissenschaften zeigen‘, so wie sie gedruckt werden dürfen, von ihm erhalten.“ Diesen Brief erhielt Klopstock mit anderen — er hatte, wie er sagt, zwei Korrespondenten über die Angelegenheit in Wien, um desto sicherer urteilen zu können — am 24. Dezember. Denn am 25. schreibt er an Cäcilie Ambrosius: „Gestern Abend bekam ich Briefe von Wien, und die enthielten die wiederholte Versicherung, daß der Kaiser die Zuschrift von Hermanns Schlacht auf die edelste Art von der Welt aufgenommen hätte, und daß ich sie nun bald würde drucken lassen können. Sie werden mit der Aufnahme auch zufrieden sein, wenn ich Ihnen noch sage, daß mir der Kaiser sein Porträt mit Brillanten giebt.“ Nun folgen die drei denkwürdigen Briefe, zwei an Wellsperg, einer an den Kaiser, die H. M. Richter so glücklich war, in dem Archive der Grafen Wellsperg zu Primor (Primiero in Südtirol wieder nach jahrhundertlanger Verschollenheit aufzufinden, und die er in seinem Buche „Geistesströmungen“ veröffentlicht hat. Richter rekapituliert zunächst in Kürze. Wir teilen ein wenig aus dieser Rekapitulation mit, weil wir darauf berichtigend zurückkommen müssen.

„Graf Wellsperg empfing die Ausarbeitung aus den Händen des Dichters und nahm sie mit nach Wien. Graf Dietrichstein übermittelte dem Kanzler Kaunitz im Frühjahr 1768 das Schriftstück, welches den seltsamen Titel führte: ‚Fragment aus einem Geschichtschreiber des 19. Jahrhunderts‘. Klopstock erzählt darin im Tone eines Historikers, wie der Kaiser im 18. Jahrhundert die Gelegenheit ergriff, die deutsche

Litteratur zu fördern: 'Der Kaiser sah die Bewegung, in der die Nation war, und daß er in einer Periode lebte, die seine Vorfahren vergebens würden haben hervorbringen wollen; ein junger Kaiser, der den Geist Karls V. in sich fühlte, ergriff den Augenblick und entschloß sich zu sein, was er, weil er vaterländisch dachte, zu sein verdiente.' Der Plan enthielt, kurz gefaßt, folgende wesentliche Punkte. Eine Akademie sollte in Wien die Leitung der Litteratur in die Hand nehmen, über litterarische Leistungen entscheiden, Schriftsteller belohnen, nach jungen Talenten 'ausspähen' und sie ermuntern; die deutsche Bühne sollte zum kaiserlichen Nationaltheater erhoben werden, welches ohne Rücksichtnahme auf das Belieben des Publikums den Geschmack bilden und in Lessing und Gerstenberg zwei Dramaturgen erhalten sollte. Seit längerer Zeit hatten sich die Blicke der Freunde klassischer Dichtung auf Wien gerichtet. Nicolai hatte die Hoffnung ausgesprochen, man könne, 'wenn die philosophische Denkungsart, die allein zu den wichtigsten Werken des Geistes tüchtig mache, in Österreich sich mehr ausbreite, hoffen, daß dort Schriftsteller von der ersten Größe aufstehen werden und unsere Litteratur von daher einen neuen Glanz erhalten wird'. Jetzt schien der Augenblick für Wien gekommen, um dem ganzen deutschen Volke die Leuchte der Bildung voranzutragen .... Klopstock führte in dieser Angelegenheit einen Briefwechsel mit Wellsperg und erhielt von diesem über den Stand der Sache regelmäßig Nachrichten .... Den 'vorläufigen' Nachrichten, welche die Geneigtheit des Kaisers für Klopstocks Plan zu einer Wiener Akademie und die Annahme der Widmung des Bardiets von seiten Josephs enthielten, folgten dann auch wirklich bald 'umständlichere Briefe von dem Grafen Wellsperg'. Sie meldeten, daß der Kaiser dem Dichter sein Bild zu schenken beschlossen und den Gesandten mit der Überreichung betraut habe. Darauf schrieb Klopstock den nachfolgenden Brief an den Grafen Wellsperg:

Hochgeborener Reichsgraf!

Gnadiger Herr!

Ich bin nicht im Stande, Ew. Excellenz meine Freude über das in dem stärksten Verstande des Wortes ungemeine Verfahren des Kaisers gegen mich auszudrücken. Und wie angenehm ist mir's, es gegen Sie, den liebenswürdigen Veranlasser, so zu nennen! Ich wäre heute gar zu gerne mit meinem Briefe an den Kaiser fertig geworden; aber ob ich ihm gleichwol aus vollem Herzen geschrieben habe, so hat mich doch die in einem solchen Falle so natürliche Bekuttsamkeit so so vielen Anmerkungen, was ich sagen und nicht sagen dürfte, veranlaßt, daß er nun vielleicht doch nicht völlig so ist, als ihn mein Herz von mir forderte. Der Kaiser wird es mir verzeihen, daß ich vor ihm gezittert habe; aber ich habe doch wie ein Deutscher gezittert. Ew. Excellenz sollen den Brief künftigen Posttag nebst einer Abschrift erhalten.

Das Bildniß des Kaisers aus Ew. Excellenz Handen zu empfangen, ist eine Vorstellung, die für mich einen sehr großen Werth hat; aber auch

nur sie kann die Beiserde, es zu sehen und es zu besitzen, einigermaßen besänftigen. Ew. Excellenz würden mir einen Vorgeschmack von dem Vergnügen geben, das ich haben werde, wenn ich das Original aus Ihren Händen erhalten werde, wenn Sie mir eine Copie davon durch einen guten Kenner machen lassen wollten.

So sehr mich auch nach einem Briefe von Ew. Excellenz verlangt, so hab' ich doch vergangne Ode für die Gräfin Wallis abgeschrieben. Diese kleine Rache, die Schuldige, leider vor einem so gelinden Richter, verübt zu haben, müssen mir Ew. Excellenz verzeihen. Die Ode ist von einer Zeit, da ich sehr glücklich durch die Liebe war

Ew. Excellenz wissen kann, mit welcher Verehrung und, wenn Sie mir das erlauben mit welcher Freundschaft ich immer sein werde,

Hochgeborener Reichsgraf,
Gnädigster Herr,

Dero

unterthänigster Diener
Klopstock.

P. S. Verzeihen Sie mir den schnell geschriebenen Brief. Er wäre gar nicht fortgekommen, wenn ich ihn hätte abschreiben wollen.

Kopenhagen, den 28. December 1768.

Dieses Briefes letzte das anachronistische Schreiben drei Tage nachher:

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster Kayser,
Allergnädigster Herrn und Herr!

Der Augenblick, mir welchem man sich gewöhnlich dem Throne naht, ist weit unter der Empfindung, mit der ich Ew. Kayserlichen Majestät schreibe. Ich mußte entweder schweigen oder mein Herz reden lassen. Ich hatte keine andere Wahl. Meine Entschließung war bald gefaßt. **Denn schweigen konnt' ich nicht.**

Bitten in der wiederholten Unterwürfigkeit desjenigen, was ich Ew. Kayserlichen Majestät von Unterstützung der Wissenschaften in Deutschland zu überlegen gewagt hatte, und da ich nur an Andere, nicht an mich denke, erwähle ich die Kaiserin, daß Sie mir ein Geschenk, wie es selbst einer weniger gemäßigten Ehrbegierde, als ich sie mir seit meinen reiferen Jahren erlaubt hatte, und einem Herzen, das schon voll ist von Verehrung und Liebe, am Wünschenswürdigsten sein kann — daß Ew. Kaiserliche **Majestät mir Ihr Bildniß bestimmen.**

Ich muß die Furcht, zu unmündlich zu sein, überwinden und Ew. Kayserlichen Majestät mit wenig Worten eine Gemüthsverfassung, in der ich lange gewesen bin, beschreiben, um Ihnen einigermaßen sagen zu können, wie glücklich Sie mich gemacht haben. So lang ich die Geschichte und durch sie, was edel und groß ist unter den Menschen, weiß; sobald ich nur angefangen habe, diejenigen Deutschen, die es verdienen, mit Verehrung zu nennen, ist mein Herz warm von Vaterlandsliebe gewesen. Da ich mich auf die Seite der Wissenschaften gewendet habe, so hab' ich

nämlich ihr Schicksal in Deutschland oft überdacht und bin dabei über die Ehre der Gelehrten, Alles allein zu thun, immer traurig, und noch trauriger über die unerfüllten Hoffnungen geworden, mit denen sie sich nicht ohne Schein bisweilen schmeicheln konnten. Je weniger ich in Beziehung auf mich selbst Antheil an diesem Allem hatte, desto lebhafter durfte ich mich der Vorstellung davon überlassen.

Erlauben Sie mir, Erhabenster und Edelster des Vaterlandes, daß ich mich in Ihrer Gegenwart nun auch meiner Freude überlasse.

Ihre Deutschen, die nicht aufflammen, aber glühn, werden von nun an, von dem Tage an, da Sie ihnen winken, keinen später' um den Vorzug in den Wissenschaften mit den Franzosen und Engellandern einen heißen ausdauernden Wettstreit halten, welchen Sieg endigen wird; hierauf werden sie die Griechen, die bis jetzt unüberwundenen, auf dem Kampfplatze antreffen . . . Ich kann nicht hoffen, länger zu leben, als noch den ersten Staub dieses Kampfes zu sehen. *)

Aber noch eh Ew. Kaiserliche Majestat zu jenen Siegen winkten, gaben Sie mir Ihr Bildniß. Ich habe lange darüber gesonnen, was ich thun konnte, Ihnen meine Dankbarkeit zu zeigen. Es sind Wenige, die es mehr hassen als ich, von dem zu reden, was man thun will; sonst würd' ich etwas davon erwähnen, daß meine Sorgfalt und Anstrengung in Beziehung auf Ew Kaiserlichen Majestat Befehle zur Unterstützung der Wissenschaften das Aeußerste, wozu ich fähig bin, thun werden

Wie sehr ich bei meinem Nachsinnen auch gesucht habe, so hab' ich doch nichts Anders gefunden, als Ew. Kaiserlichen Majestat den Wunsch nicht zu verschweigen, daß dies schon in der Entfernung von mir so sehr geliebte Bildniß nach meinem Tode in dem großen Bücherſaale über dieser Inschrift möge aufbewahrt werden:

Joseph der Andere hörte den Verfasser des Messias von Unterstützung der Wissenschaften und betohnte ihn zwiefach für sein Zutrauen. Er entschied, was sein sollte, und gab ihm dies sein Bildniß. Wie er konnte, dankte der glückliche Besitzer. Er bewahrte es bis an seinen Tod für sich und seine Freunde bei den Werken Trajan's, Marc Aurel's und Alfred des Großen. Wer dieses liest, vollende meinen Dank, der Fremdling mit dem frohen Lächeln des Beifalls und der Deutsche mit jenem stolzen dazu, mit dem er immer an Joseph den Andern denkt!

Denn in diesem edlen Tone begann der vortreffliche Kaiser, was nicht künftige Trümmer, wie des griechischen Gesetzgebers Leyer, erbaute, aber der Vaterlandsehre Denkmal[e?], unter denen die Fackel der Zerstörung nicht zündet."

*) Die Stelle von „dabei über die Ehre der Gelehrten" bis „Kampfes zu sehen" ist bereits aus einem Briefe Klopstocks an Gleim 2 Sept 1781, mit einigen kurzen Auslassungen, bekannt gewesen. Doch verrät Klopstock nicht, daß dies aus dem Briefe an den Kaiser ist. Gleim wandte es sodann an den teilweise gleichen Worten aus der Dedikation erhalten.

Ich habe noch einen Wunsch, und dieser ist, Ew. Kaiserliche Majestät nicht [illegible] von dem Umfange, welchen der Nutzen der Wissenschaften hat, unterhalten zu dürfen. Jetzt beruhr' ich nur, daß sie, tiefer durchforscht und mit vollen Zügen getrunken, die Religion in unserm Herzen befestigen. In Betracht der Religion ist jetzt eine trübe Aussicht nach Frankreich und Engelland hin. Wenn ich hier an Deutschland denke, so fühl' ich am Stärksten, wie ich mein Vaterland liebe. Aber ich habe viel Hoffnung, daß Gott es schützen werde.

Ich habe je auch aus der Ursache, weil ich von Ew. Kaiserlichen Majestät nicht dachte, daß Sie Sich jemals von der Religion der Ewigkeit entfernen würden; wie weit auch die Zunge Derer umherzische, die erst nach ihrem Tode wissen werden, daß sie unsterblich sind. Und ich fürchte dies auch deswegen nicht, weil ich weiß, was für eine Mutter Sie haben, und daß diese Mutter (von ihr wird einst die Geschichte laut sagen, was in meinem Munde Schmeichelei scheinen könnte, und die hasse ich bis auf ihren Schein), diese Mutter eine der geltebtesten ist; und weil ich glaube, daß die Vorsehung Gottes schon damals mit Gnade auf Sie herabgesehen habe, als Sie in Preßburg Ihre von ihr geschaute Mutter vor dem Altare auf ihren Armen hielt und Ungarn's Fürsten die Waffen bewegten und die Thränen hinstürzen ließen.

Edler, vortrefflicher Kaiser, den Gott segne!

Ich werde niemals aufhören, Sie mit dem redlichsten und vollsten Herzen zu verehren!

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster Kaiser,
Allergnädigster König und Herr,
Ew. Kaiserlichen Majestät

allerunterthänigster Knecht
Friedrich Gottlieb Klopstock.

Kopenhagen,
den 31. December 1768.

Dieses Schreiben war von dem nachfolgenden Briefe des Dichters an seinen Freund begleitet.

Hochgeborener Reichsgraf,
Gnädiger Herr!

Ew. Excellenz empfangen hierbei den Brief an den Kaiser. Den einen hab' ich selbst abgeschrieben, so gut ich nur immer gekonnt habe, den andern hab' ich abschreiben lassen. Ich konnte mich keinem Schreibmeister anvertrauen, und überdies kam es ja nur darauf an — deutlich zu schreiben. Nun machen es Ew. Excellenz, wie Sie es für gut finden. Kann die fremde Hand übergeben werden, so ersuche ich Sie, eine Abschrift machen zu lassen, so gut Sie nur eine bekommen können. Aber nun eine zweite Bitte. Wollten ihm nicht Ew. Excellenz selbst übergeben? Sie könnten mir dann am Besten sagen, ob ich es recht gemacht habe. Doch ich entferne diese Furcht von mir. Ich hab' es meinem Herzen recht gemacht. Und so ist das Uebrige Nebensache. Man hat mir vor

einen paar Tagen Hermanns Schlacht beinahe ganz gedruckt zugeschickt. Ich habe sie recht darauf angesehen, wie ihr Kranz, die Zuschrift, ihr lassen werde. (Ich hab' ihn hint mit einer Stelle aus Tacitus zugebunden, die jedem Deutschen von alter kernhafter Art das Herz warm machen muß.) Sobald sie den Kranz trägt, kommt sie und wirft sich vor unserem liebenswürdigen Kaiser mit dem frohen Blicke nieder, welchen er ihr zu haben erlaubt hat.

Ich bin auf meine Freundinnen in Hamburg noch böse, daß sie Ew. Excellenz keine Blumen gebracht und Ihnen keine deutschen Lieder gesungen haben. In solchen Fällen bin ich rachsüchtig, und ich bin sie gar fein vorbeigegangen, da ich den Auftrag nach Hamburg geschickt habe, mir zwei Bande mit Eichenlaub für den Kaiser und für die Kaiserin sticken zu lassen. Ew. Excellenz müssen mir ein Wort davon sagen, wie Sie mit der Stickerei zufrieden sind. Wenn sie nicht gerathen ist, so lasse ich sie hier von Neuem machen und bleibe bei dem Rahmen bis zum letzten Blatte sitzen.

Die ewig langen Briefe, die er immer schreibt (wird die Gräfin Wallis sagen) von, ich weiß nicht welcher alten eisgrauen Schlacht und von Kranzen und Blumenbringen und von Tacitus und Stickerei. . . . Wie, gnädige Gräfin, war denn das Blumenbringen ein so übler Einfall? Und hab' ich denn gesagt, daß Sie alle diese alten Kriegsthaten lesen sollen . . . . Muß ich denn nicht fürchten, daß sie der Graf Welsperg wird lesen wollen? . . . Ew. Excellenz sehen, daß Sie mich bei der Gräfin Wallis in Schutz nehmen müssen.

Und damit Sie nicht zu viel auf einmal damit zu thun bekommen, so breche ich ab und bin so sehr als jemals, und als ich es mit immer gleicher Verehrung sein werde,

Hochgeborener Reichsgraf,
Gnädiger Herr.

Dero

unterthänigster Diener
Klopstock."

Kopenhagen,
den 31. December 1768.

Dies aus dem Richterischen Aufsatze „Klopstock, Lessing und Joseph II." in seinem genannten Buche. Dazu ist erstens zu bemerken, daß wir einer Anmerkung Nicolais zu dem Briefe an Lessing vom 19. August 1769 die Kenntnis verdanken, was es mit den beiden eichenlaubgestickten Banden für den Kaiser und die Kaiserin für eine Bewandtnis hatte. „Das Dedicationsexemplar von Hermanns Schlacht für den Kaiser Joseph wurde in braune Seide eingebunden, worauf ein Eichenkranz gestickt war (man muß sich nur erinnern, welche hohe symbolische Bedeutung das Eichenlaub aus Klopstocks Gelehrtenrepublik haben sollte), und eine gewisse Anzahl anderer Exemplare, die nach Wien bestimmt waren, sollten in grünen Corduan (zur ähnlichen symbolischen Bedeutung) gebunden

werden. Bode meldete nur dies; und da, wie er schrieb, in Hamburg kein armer Candidat zu haben ist, so erfuchte er mich, ihm einige Felle in Berlin zu kaufen und nach Hamburg zu schicken." Ferner: Klopstock würde vielmehr nicht so lange gezaudert haben, wäre er nicht in dem Irrthum befangen gewesen, der Kaiser habe ihm sein Portrait verehrt. Daher ritzte er Wellenberg eben, dieses machte eine Copie anfertigen lassen. Klopstock selbst meldet seinen Irrthum u. a. an Caecilie Ambrosius den 6 Mai 1769 „Es ist kein Gemälde, wie ich anfangs dachte und denken mußte, sondern ein Medaillon, worauf das Brustbild des Kaisers ist, mit Laubwerk von Brillanten umgeben. Ein Gesandter des Kaisers, der hierdurch nach Schweden geht, sind mir es mitbringen." Und drittens: Hierbei [illegible] wie Wunder scheint es entgangen zu sein, daß der Gedanke an die Gründung einer Akademie in Wien Klopstocken fern lag. Er beschränkte sich für ihn abgesehen vom Theater nur um die allgemeine Forderung der Wissenschaften; die Idee der Akademie weist er selbst soweit ersichtlich in einem Briefwechsel in der Gelehrtenrepublik unterm 28 April 1768: „Die Unterstützung der Wissenschaften sollte eben so wenig den Geist der Nachahmung haben, als ihre Werke. Auch aus diesem Grunde brauchen wir keine Akademie." Und weitens in dem zuerst von Wunder veröffentlichten Schreiben an seine Mutter vom 12 August 1769: „Eben so auch ist auch die Nachricht von einer deutschen Akademie. Es ist überhaupt von einer zu errichtenden Akademie die Rede nicht." Das Projekt der Wiener Akademie kam nicht durch Klopstock zu Stande. Dies ist in allen Berichten, die über Klopstocks Plan vorhanden sind, zu bemerken. Freilich hatten die Freunde Klopstocks, Gleim, vielleicht auch Lessing, die Sache so an, daß eine Akademie dabei herauskame. Gleim bedauert am 3. März 1769 Lessing gegenüber, daß der Stifter der zu errichtenden deutschen Akademie nicht Friedrich sei „Ein wenig weiter wären wir gewiß, wenn anstatt Klauperten ein Lessing Präsident einer deutschen Akademie in Berlin gewesen wäre." Gleim muß übrigens etwas von dem eigentlichen Plane Klopstocks erfahren haben; wahrscheinlich hatte Klopstock an Ebert diesen Plan mitgeteilt, den er später einmal, wie Lessingen, im Verdacht hat, daß er geplaudert habe; denn Gleim schrieb, wenn auch mißverstehend, an Lessing in dem eben angeführten Briefe etwas, das entschieden auf Erfahrung aus dem Plan beruhte: „Der Kaiser, sagt man, wolle eine deutsche Akademie der schönen Wissenschaften stiften; Klopstock solle ihr Präsident sein. Katholiken, Protestanten, Preußen, Sachsen sollten zu Mitgliedern aufgenommen werden. Zwölfe, zu Wien gegenwärtig, sollten an jeder 2000 Thaler haben; 24 auswärts in deutschen Landen ohne Unterschied jeder 1000 Thaler. Jene zwölfe sollten die ersten Genies sein, diese vierundzwanzig sollten von jenen zwölfen durch Mehrheit der Stimmen erwählet werden. Vier Klassen sollten sie machen: in der ersten die größten und originellsten Köpfe, die Klopstocke, die Lessinge; in der zweiten die besten Prosa-Stribenten, in der dritten

die besten Dichter zweiter Größe, in der vierten die besten Übersetzer. Die Mitglieder der ersten Klasse sollten die Kunstrichter der übrigen drei Klassen sein; jedes Mitglied sollte seine Schriften zum ersten Male selbst herausgeben, zum andern Male sollte die Akademie die Ausgabe besorgen. Dies alles sagt man." — Weiter hat auch nicht, wie Nicolai irrtümlich angiebt und nach ihm häufig angenommen wurde, Graf Dietrichstein zuerst den Vermittler gespielt, sondern nach Klopstocks ausdrücklichen Worten an seine Mutter vom 9. Juli 1768 nennt er Graf Wellsperg den „hiesigen Kaiserlichen Gesandten" und setzt hinzu „der Gesandte, der von hier nach Wien gereist ist, hat meinen Plan mit sich genommen". Daß dieser Gesandte Wellsperg war, geht zur Evidenz aus der Ankündigung des Besuches des Kaiserlichen Legationssekretärs Matt (der Wellsperg begleitete) bei Cäcilie Ambrosius, 19. April 1768, und aus dem Briefe an dieselbe vom 13. Mai 1768 hervor, worin er ihr Vorwürfe macht, daß sie Gr. W. (Graf Wellsperg) habe mit sechs Bogen des XI. Meissiasgesanges „durchwischen" lassen. Wellsperg hat sich sodann mit Dietrichstein ins Einvernehmen gesetzt und Klopstock später auch mit diesem korrespondiert.

Wir haben die Angelegenheit aufs genaueste bis zum Schluß des Jahres 1768 verfolgt. Nachzutragen ist noch, daß Moses Mendelssohn schon in 1768 in einer Rezension von Ramlers Oden in der allgemeinen deutschen Bibliothek, Bd. VII. St. 1, auf das Drama Klopstocks hingewiesen und sich namentlich über die von Klopstock hier zuerst in seine Dichtung eingeführte altnordische Mythologie ausgesprochen, deren Vorzüge und Nachteile er gegen die der griechischen Sagenlehre genau abwog, und sich für diese entschied. — Im Jahre 1769 geriet die Sache ins Schweben. Die Herausgabe der Hermanns-Schlacht verzögert sich, weil auf die Rückkunft der Dedikation aus Wien gewartet wird. Am 4. Mai 1769 kommt die Nachricht, daß die Zuschrift mit Auslassung der schon erwähnten Stelle über Friedrich zurückgesandt werden wird: „Es steht Ihnen völlig frei, die Dedication so drucken zu lassen, wie sie dieselbe empfangen werden. Denn so ist sie von der Hofkanzlei durch einen Vortrag an den Kaiser gegangen; und auch so von ihm gutgeheißen worden." Wie Klopstock sich bereits tröstete, erfährt man aus dem Briefe an seine Mutter vom 8. April 1769: „Sie wissen vielleicht aus den Zeitungen, daß der Kaiser am 4. März nach Rom gereist ist, und ich kann nun daraus, daß ich noch keine Nachricht habe, urtheilen, daß vor der Abreise noch nichts beschlossen gewesen ist. So ungeduldig ich auch bin, welchen Ausgang die Sache haben wird, so hüte ich mich doch wohl, dadurch etwas zu verderben. Jene Verzögerung ist mir ein Beweis, daß man es mit der Sache in Ernst meint. Ich habe mehr als einmal gesagt und geschrieben [s. die bezüglichen Briefe-fragmente am Schlusse der Gelehrtenrepublik], daß der Kaiser entweder nichts, oder etwas thun müsse, das seiner würdig ist. Und bei solchen Hauptsätzen meiner Sache bleibe ich unbeweglich; dieß weiß Graf Wellsperg auch wohl, daß ich in den wesent-

lichen Punkten meines Entwurfs keinen Schritt weiche, so wenig ich auf der andern Seite Schwierigkeiten mache, wenn es auf Nebendinge ankommt: denn die Sache kann auf vielfache Art ausgeführt werden, wenn nur die Grundsätze bleiben. Mein Projekt ist nämlich jetzt überhaupt, Nun daß man das Umständliche davon weiß, in Wien nicht unbekannt. Es ist schon lange her, daß ich in Wien viel gute Freunde gehabt habe, und man ist jetzt dort, wegen dieser Negotiation, wie man es nennt, von neuem sehr wohl mit mir zufrieden. Der Erzbischof ist unter anderm mein sehr guter Freund." Mittlerweile war die Zuschrift in Hamburg auch eingetroffen und Klopstock kann am 25. Juli 1769 seiner Mutter schreiben, er hoffe daß sie nunmehr und auch Gleim die Zuschrift zu der Hermanns-Schlacht bekommen haben. Das Werk war ihnen schon gedruckt angekündigt. Gleim erhielt aus der ersten Exemplare und schwärmt bereits am 26. März 1769 Klopstock an: „Ach, daß ich Kaiser, daß ich Kaiser wäre, diesen Barden auszeichnen zu lassen mit den Kosten des peloponnesischen Krieges, eine Million für die Probe! Gelänge sie nicht, waren die Sänger nicht vollkommen eingeübet und tanzten die Knaben den Lanzentanz noch nicht fürtrefflich, dann noch eine und immer noch eine, so lange bis die Sänger wie die Barden Brenno's sängen und die Knaben tanzten wie der Knabe, von welchem es hieß: die Götter rufen ihn! Reich mir den Hymn des heiligen Laubes, daß ich dem Ersten der Barden ihn reiche!" Herausgegeben wurde das Werk aber trotzdem noch nicht, s. unten den 12. August.

Auch die Medaille des Kaisers war eingetroffen und Klopstock nicht durch Belobungen, sondern durch den kaiserlichen Geschäftsträger in Kopenhagen, de Mercier, überreicht worden. Kaunitz benutzte C. Richter, Aus der W. u. K. Zeit, S. 88 f., „da zur Überschickung dieses Bildnisses sich nicht allzeit Gelegenheiten darbietet", wie er dem Kaiser berichtet, „die Ruckreise des Grafen Bolgaljoso nach Stockholm, um „das kaiserliche Brustbild in Gold mit Diamanten besetzt" an Herrn Mercier, kaiserlichen Geschäftsträger, zu übersenden. Dieser sollte es vorläufig in Verwahrung nehmen, niemandem zeigen und dem Dichter erst dann einhändigen, wenn er sich von der Bestätigung der beanstandeten Stelle in der Zuschrift an den Kaiser werde überzeugt haben. Mercier erhielt von Klopstock auch die Zusätze der Abänderung. Mercier verabredete außerdem mit Klopstock, daß die für den kaiserlichen Hof bestellten 5 Abdrücke (2 für Kaiser Joseph, 2 für die Kaiserin Maria Theresia, 1 für den Fürsten Kaunitz) nicht erst nach Kopenhagen gesendet, sondern von Hamburg durch den Grafen Kaab unmittelbar nach Wien geschickt werden sollten. Am 14. Juli 1769 erhielt Graf Kaab vom Buchdrucker Bode die 5 Abdrücke, sandte sie durch den Nürnberger Boten, „weil diese Gelegenheit für vorzüglich sicher dahier gehalten wird, eine sicherere aber sich nicht so bald ereignen dürfte" (Kaabs Bericht an Kaunitz), an den Staatskanzler ab und nun erst erhielt der Dichter von Herrn de Mercier das kaiserliche Gnaden-

zeichen, welches derselbe „mit jener Empfindung und alleruntertänigsten Verehrung, die er jederzeit für Se. Majestät gehegt, empfangen hat" (Mercier an Kaunitz). Am 1. August erfuhr Cäcilie vom Dichter, daß er das Geschenk des Kaisers vor kurzem bekommen. Am 10. August 1769 überreichte Kaunitz dem Kaiser die Hermanns Schlacht mit der ihr vorgedruckten Widmung.

Hiermit ist der Höhepunkt der ganzen Angelegenheit erreicht. Sie blieb nun im wesentlichen so, wie sie seit Jahresfrist war. Und der eigentliche Plan? Wie war es dem ergangen? Es ist oben schon die Ansicht ausgesprochen, daß der Kaiser von dem eigentlichen Plane Klopstocks gar nichts anderes, als höchstens etwas durch einen Vortrag erfahren habe. „Kaunitz fand", so sagt Richter a. a. O. S. 90ff., „an der etwas unfertigen und ungelenken Form des Klopstockschen Planes kein Gefallen. So schreibt er an Herrn de Mercier: ‚Herr Graf Wellsperg hat bei seiner Zurückkunft aus Kopenhagen mir von der Seite des dortigen Poeten, Herrn Klopstock, einen Entwurf zur Erweiterung der Geschichtskunde allhier überreicht'. ‚So nimmt Kaunitz gleich den einzig praktischen Gesichtspunkt aus den Vorschlägen ‚zur Förderung der Wissenschaften' heraus, obgleich er auch über diesen, wie folgt, richtig urteilt.] .. Es läßt sich nicht bestimmen, ob dieser Entwurf werde können benützt werden." Klopstock ist durch seine Wiener Freunde und durch eigues Urteil so weit unterrichtet von dem Einflusse des Staatskanzlers, daß er vor allem diesen gewinnen will und nicht ansteht, nachdem sein erstes Schreiben wirkungslos geblieben, sich nach Empfang des kaiserlichen Bildnisses in einem zweiten Schreiben an Kaunitz zu wenden. (Aufbewahrt im Wiener k. k. geh. Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Vgl. B. A. Felgel in der Wiener Abendpost vom 19. April 1875; Resumtion bei Richter a. a. O. S. 91.) Klopstock meldet den Abgang der fünf Prachtexemplare durch den Hamburger Geschäftsträger des Wiener Hofes, Grafen Raab, und bittet, einem derselben einen Platz in des Staatsministers Bibliothek zu gönnen. Weiter führt er aus, daß er seit seinem ersten Briefe gefürchtet habe, in demselben und in der Beilage zu unverständlich gewesen zu sein; aber die Ursache müsse entschuldigen. Wohl wisse er, daß es eine Pflicht sei, die großen und vielen Geschäfte des Fürsten nicht zu stören, er würde dies auch jetzt nicht thun, wie groß auch sein Verlangen sei, des Fürsten Befehle wegen des Entwurfs zur Unterstützung der Wissenschaften zu erhalten, wenn ihn nicht Graf Bernstorff in einer Unterredung vor kurzem dazu aufgemuntert hätte. Der war so voll von Kaunitz, sprach von ihm in einem Strome fort, er, der eben kein Vielsprecher sei, und er versicherte ihn, daß er zu dem Staatskanzler in allen Stücken ganz offen sprechen könne. Das wolle nun Klopstock auch thun. Zunächst führt er aus, daß der Kaiser hier nicht als Mitbeherrscher der Erblande, sondern als Kaiser handle. Jeder Deutsche, der litterarische Verdienste habe, könne doch auch hoffen, von ihm belohnt zu werden

Katholik oder Protestant verändern in Absicht auf Belohnung nichts. Die Deutschen hatten schon in den Wissenschaften eine wertwürdige Höhe erreicht. Bei Unterstützung durch den Kaiser müßten die Deutschen noch höher steigen. Die eine Hälfte von Deutschland hatte bisher mehr geleistet als die andre, das müsse ein Anreiz für die letztere sein. Es habe sich erwarten, daß Nacheiferung eintreten werde, und ein genaues Verhältnis zwischen Verdienst und Belohnung werde ein Hauptmittel zur Erreichung des Zweckes sein. Er verordnet, daß zwei Kategorieen von Personnagen ernennet werden mußten. So wurden 3 B Erfindungen nach dem größeren oder kleineren Umfange ihres Nutzens belohnt werden. Er will nicht von den Summen sprechen, aber für den Kaiser werde das jedenfalls immer noch eine geringe Ausgabe sein. Schon öfter habe er an einem treuen Kurfürst gewartet, wenn den Gelehrten gesagt wird, was man von ihnen erwartet, und wenn es Kaunitz erlaube, würde er auch von den Belohnungen reden. Er erinnert daran, daß Kaunitz so Protektor der Akademie der Künste wurde (er sagt wohl mit Absicht beharrlich „Akademie der bildenden Künste"), und folgert daraus Interesse auch für seinen Plan. Er entwickelt dann den sinnreichen Gedanken seinem Geheimsekretär beim Grafen Wellspera, Watt, der von dieser Empfehlung nichts ahne, zu den Arbeiten der Verewigung. In der Beilage schlägt Klopstock die Errichtung einer öffentlichen Galerie in Wien vor, jedermann sonderlich zugänglich, „in welcher die vornehmsten Thaten einer Nation durch Meisterstücke der Kupferstecherkunst vorgestellt wären". Die Thaten, welche das Denkwürdigste der Geschichte Deutschlands enthielten, würden jedes 20. Jahr einmal abgedruckt. So denke er sich eine Geschichte Maria Theresias oder Josephs in einer Galerie.

„Auch hier hat Klopstock gerichtet, a. a. O. S. 93) eine National-Galerie, auch hier das nationale Interesse, den nationalen Ruhm der Deutschen im Auge. Immer mehr lebt er sich in den Ruhm hinein, immer neue Seiten sucht er der Sache abzugewinnen, sein eigenes Interesse läßt er mehr und mehr in den Hintergrund treten, um nicht eigennützig zu erscheinen, dem Geschmacke des Fürsten macht er das Zugeständnis, die zeichnenden Künste an dem Nationalinstitut — dies ist wohl falsch, an ein solches dachte Klopstock wohl nicht — in erster Linie zu stellen." Die Erwartung, die er im vorigen Jahre seiner Mutter ausgesprochen, er könne ihr vielleicht bald das Alter erleichtern, läßt er ohne weiteres verrinnen. Am 12. August schreibt er der ihm offenbar an jene Erwartung erinnernden Mutter (dies geht aus der Stelle seines Briefes hervor: „Ich denke Ihnen bald etwas zu Ihren Ausgaben zu schicken"): „Ich habe an den Fürsten Kaunitz ausdrücklich geschrieben, daß ich nichts für mich suchte, sondern mich für glücklich halten würde, wenn ich etwas für die thun könnte, denen es in den Wissenschaften gelungen wäre. — Auch hierzu habe ich wichtige Gründe gehabt ... Haben Sie und Gleim denn nun den Hermann vollständig? ich meine mit der Zu-

schrift. Das noch nicht angekommene Kaiserl. Privilegium halt die Herausgabe noch auf.“

Da man sich nun an nichts anderes halten konnte, so hielt man sich zunächst an das Klopstock verliehene Geschenk. Gleim ist in einer Art Verzückung über Geschenk und Dedikation, wie sein Schreiben an Klopstock vom 17. August lehrt: „Ganz warm von der Zuschrift an unsern erhabenen Kaiser, erhaben, weil er meinen Friedrich und meinen Klopstock liebt, ganz warm, mein theuerster Freund! bitte ich Sie um das Porträt des Kaisers, nicht um das mit Brillanten besetzte, was sollte mir das? sondern um eine gute getreue Kopie davon, in meinen kleinen Musentempel!“ In Hamburg und anderen Orten ward, wie Nicolai in seiner langen Anmerkung zu seinem Briefe an Lessing vom 19. April 1769 aufbewahrt hat, von dem kaiserlichen Geschenk im höchsten Tone des Lobpreisens geredet. Unter anderm im Hamb. Correspondenten Nr. 190: „Erwacht, Ihr Deutschen, aus Eurem Schlummer! Seht auf Euren Kaiser, den großen Joseph, den keine Vorurtheile fesseln; der den deutschen Musen im königlichen Wien einen Tempel zu bauen verheißt; einen Klopstock, dies Adlergenie, kaiserlich belohnt“ u. s. w. In den Hamb. Neuen Zeitungen Nr. 179 hieß es sogar, in einer Rezension des Barditus Hermanns Schlacht: „Dies vaterländische Gedicht hat eine wichtige Zueignungsschrift an den Kaiser; sie veranlaßt zu großen Erwartungen, die einmal für den ganzen Umfang der deutschen Literatur von erheblichsten Folgen sein können. Wie sehr haben wir uns gefreut, da wir erfuhren, daß bei dieser Gelegenheit der Genius der deutschen Dichtkunst auf eine Art geehrt worden, die den Neid aller unserer Nachbarn auffordert, indem unser Klopstock das Glück gehabt, mit dem Bildnisse des Kaisers auf einer goldnen reichbesetzten Münze, und was dieses Geschenk jedem erkenntlichen Deutschen unvergeßlich macht zum Angehänge, als ein öffentliches Merkmal von den Gesinnungen eines deutschen Kaisers, beschenkt zu werden. Ein solches Gnadenzeichen, einem Dichter in keiner andern Beziehung als auf sein Talent verliehen, ist ohne Beispiel und gereicht der Einsicht unsres Jahrhunderts, die den Werth des Genies und der Gelehrsamkeit so zu schätzen weiß, zum unsterblichen Ruhm.“

Nach solchen Ankündigungen und Ausbrüchen der Begeisterung begreift man, trotzdem ihn besonders seine Wiener Freunde in falscher Hoffnung erhielten, die Verlegenheit Klopstocks, als sich nun mehr und mehr herausstellte, die Erwartungen seien doch wohl zu hoch gespannt gewesen. Wir sagten, die Wiener Freunde träfe mehr die Schuld, Klopstock in Selbsttauschung erhalten zu haben. Das geht auch aus der Auffassung hervor, die sie Klopstock hinsichtlich der Wertschatzung der Medaille einflößten. Hatte er gewußt, daß der Kaiser von dem „Gnadenpfennig“ gesprochen und wie Fürst Kaunitz von dem Range der Dichtkunst dachte, als einer nicht „nützlichen“ Bethatigung, so ware er sicherlich abgekühlt worden.

Mottert er sich doch gelegentlich in der Gelehrtenrepublik auch über den Ausdruck „Knecht", den er doch unter sein Schreiben an den Kaiser setzen mußte und bringt ihn zur Verhöhnung in Verbindung mit dem englischen Knight. Die Freunde und Bekannten im Norden waren zweifelsüchtiger, mit Ausnahme weniger. Am ängstlichsten äußert sich dies bei Nicolai. Er schreibt, wie er in seiner langen Anmerkung zu einem Briefe an Lessing vom 12. August 1769 bekennt, die Klopstock verliehene Auszeichnung nicht hoch. „Wie sehr ward ich für Deutschland gedemüthigt," sagt er, „als ich ein paar Monate darauf im 'Reichspostreiter' vom 10. Januar 1770 einen Artikel aus Wien fand: 'Am 6. dieses haben Se. Maj. der Kayser die Gnade gehabt, dem dermaligen holsteinischen Pferdelieferanten Samuel Julius zur Bezeugung Ihrer Zufriedenheit über dessen bisherige gute Lieferung nicht nur eine öffentliche Audienz zu ertheilen, sondern auch denselben mit Dero Bildniß in Golde zu beschenken.' Es sollte unvergeßlich sein, daß Klopstocks Bildniß ein Anhängsel ist. Daß dem Herrn Samuel Julius geschenkte muß auch wohl zum Anhange gewesen sein, da Augenzeugen versichern, daß derselbe und ein anderer kaiserl. Pferdelieferant in Altona, Herr v. Ahn, die erhaltenen goldenen Bildnisse an goldener Kette tragen." Nicolai hat, was bisher übersehen ist, dennoch unrecht. Ganz abgesehen von dem inneren Werte der Auszeichnung, gebührt ihr schon äußerlich eine höhere Schätzung. Am 25. Sept. 1769 wurde Klopstock nämlich von Wien aus benachrichtigt, daß nur von Swieten, „der Leibmedicus und alte Liebling der Kayserin", eine solche Medaille besitze und sie zu tragen pflege. Dies ist Klopstock seiner Mutter mit, die ihrerseits Gleim darauf aufmerksam machen soll, wie gut von Swieten bei der Kaiserin und bei Joseph stehe. Er hat von dem kaiserlichen Geschenke eine höhere Meinung, da er Nachricht bekommen, „die den Werth des Geschenkes erhöht". Auch Ebert sagt er am 30. Sept. 1769 dreifach dasselbe. Dazu kommt, daß Klopstocks Medaille eine kunstvoll gearbeitete, mit Laubwerk aus Brillanten versehene war, die das Bildnis umgaben. Auch Klopstock unterscheidet in seinem oben mitgeteilten Billet an den Kaiser „Medaillen und goldene Ketten". Also bestand auch äußerlich ein großer Abstand zwischen dieser dem Dichter und jenen den Pferdelieferanten verliehenen Auszeichnungen. Aber auch ohne dies spöttelte Nicolai — und hier nicht so mit Unrecht — über die „nach Wien zu verpflanzende Kolonie von Gelehrten" gegen Lessing; er hielt von der Preßfreiheit in Wien nicht viel - Mendelssohns Phädon war dort konfisziert worden - und mußte sich deshalb von Lessing, der mit vollstem Recht auf Berlin grollte, am 25. August 1769 sagen lassen: „Wien, mag es sein, wie es will, der deutschen Litteratur verspreche ich dort immer mehr Glück, als in Eurem französirten Berlin. Wenn der Phädon in Wien confiscirt ist, so muß es blos geschehen sein, weil er in Berlin gedruckt worden, und man sich nicht einbilden können, daß man in Berlin für die Unsterblich-

keit der Seele schreibe. Sonst sagen Sie mir von Ihrer Berlinischen Freiheit zu denken und zu schreiben ja nichts. Sie reducirt sich einzig und allein auf die Freiheit, gegen die Religion so viel Sottisen zu Markte zu bringen, als man will. Und dieser Freiheit muß sich der rechtliche Mann bald zu bedienen schämen. Lassen Sie es aber doch einmal in Berlin versuchen, über andere Dinge so frei zu schreiben, als Sonnenfels in Wien geschrieben hat; lassen Sie ihn versuchen, dem vornehmen Hofpöbel so die Wahrheit zu sagen, als dieser sie ihm gesagt hat; lassen Sie einen in Berlin auftreten, der für die Rechte der Unterthanen, der gegen Aussaugung und Despotismus seine Stimme erheben wollte, wie es itzt sogar in Frankreich und Dänemark geschieht; und Sie werden bald die Erfahrung haben, welches Land bis auf den heutigen Tag das sclavischste Land von Europa ist. Ein jeder thut indeß gut, den Ort, in welchem er sein muß, sich als den besten einzubilden; und der hingegen thut nicht gut, der ihm diese Einbildung benehmen will." Doch war Nicolai nicht der einzige Zweifler, trotz des Gerüchtes, das im Oktober 1769 noch sich verbreitete, der Kaiser habe 20000 Thaler jährlich als Gehalt an deutsche Gelehrte ausgesetzt. Uz schreibt am 19. Dezember 1769 an seinen Freund Gröbner: „Jüngst sagte man, Lessing würde nach Wien gerufen werden, wo der Kaiser eine Akademie der deutschen Sprache errichten wolle, deren Haupt Klopstock sein sollte. Ein süßer Traum, von dem ich nichts glaube" (Henneberger: Briefe von Joh. Peter Uz, Lpz. Brockh. 1866; bei Richter a. a. O. S. 165). Dieses Gefühl des „süßen Traumes" scheint sich auch Klopstocks zu bemächtigen; am 16. September schreibt er nach Wien von „Zeugnissen edler Rache, wenn er verkannt worden ist". Darauf schlug man ihm eine Reise nach Wien vor, weil man sich von seiner persönlichen Einwirkung etwas für den Erfolg versprach (am 24. September 1769). Klopstock schwankte. Unterm 14. Juli 1770 teilt er Ebert mit: „Es ist noch bis jetzt ungewiß, ob ich dieses Jahr nach Wien reise. Die Sachen sind zwar so weit, daß ich Morgen reisen kann, wenn ich will; unter andern ist mir die Erstattung der Reisekosten schon angeboten: allein ich möchte gern noch mehr Einladung, und dadurch, noch mehr Hoffnung zur Ausführung der vaterländischen Sache haben." Er bittet wiederum um Verschwiegenheit, indem er die „Verunstaltung" fürchtet, „die die Sachen bei wiederholtem Wiedererzählen zu bekommen pflegen". D. h. er glaubt bisweilen schon nicht mehr recht an die Sache, ohne sich doch noch entscheiden zu können. Unterdessen spann der diplomatische Dichter wieder einen neuen Faden, der bei Gelegenheit dem Gewebe seines Planes so gute kommen konnte. Er hat durch Ebert den Erbprinzen von Braunschweig unter allerhand besonderen Zeichen der Verehrung die Hermanns Schlacht überreichen lassen, als dem einzigen Fürsten, der sich bisher einer solchen Aufmerksamkeit von ihm hätte versehen können. Dann kommt er endlich, 14. Juli 1770, mit dem „Scherz" zu Tage: „Wenn ich der Erbprinz wäre, so ließe ich Hermanns Schlacht

unter freiem Himmel im Harz, just auf einem solchen Felsen am Thale der Schlacht als zum Schauplatz angegeben ist, aufführen, und lade, außer einigen Kennern, auch einige preußische Bataillons, die sich in dem letzten Kriege besonders hervorgethan hatten, dazu ein." Er bittet aber den Freund, der früher schon solche Briefe dem Erbprinzen vorgelesen, den „Scherz auch nicht einmal als einen Scherz wiederzusagen". Und doch ist es ihm mit dem Wunsche der Aufführung ernst, wenn auch nicht in dieser Form. Gerade das, was Klopstock am liebsten verwirklicht sehen möchte, leidet er in die Form der Unmöglichkeit ein, gerade wie oben das Projekt der Kriegsdruckerei. Er muß dies als wirksamen weltmännischen Kunstgriff kennen gelernt haben. Er fügt jenem Wunsche gleich den Satz bei: „In allem Ernste wird der Hermann in Wien im künftigen Jahre aufgeführt. Glück arbeitet schon an der Komposition."

Klopstock begehrte also, wie er sich ausdrückte, „noch mehr Einladung nach Wien". Darauf ward ihm aus Wien unterm 19. Juli 1770 der Bescheid (den er als letztes Brieffragment in der Gelehrtenrepublik giebt): „Es war mein und Ihrer anderen hiesigen Freunde Gedanken, die Sache während Ihrer Anwesenheit ganz anders anzugreifen, und sie hoffentlich zu Ihrem volligen Vergnügen zu endigen. Freilich können Sie mehr Einladung verlangen ... Der Kaiser selbst ist Ihnen gesagt. Was begehren Sie denn mehr? Lassen Sie sich das für dießmal genug Einladung sein." Das war wenig genug; nichts als Hoffnungen! Der Eindruck dieser Antwort ersieht sich aus Klopstocks Briefe an Ebert, dem 14. August 1770. „Ich habe zwei Hauptcorrespondenten in Wien. Der eine hatte mich vor langer Zeit dahin gebracht, daß ich reisen wollte; ich machte schon Anstalt dazu und ich hatte dem Geh. Rath Bernstorff schon davon geschrieben; vor kurzem bekam ich von meinem andern Correspondenten einen Brief, woraus ich deutlich sah, daß sich der erste in vielem irren muß und daß die Sache noch nicht reif genug sei, ich möchte fast sagen, so wenig reif, daß viele andere, an meiner Stelle, sie vielleicht ganz aufgegeben hatten. Allein ich hoffe, Sie trauen mir zu, daß ich just dann das Treffen am wenigsten verlassen werde, wenn es am gefährlichsten zu sein scheint, so wie ich Ihnen zutraue, daß Sie einsehen, was die Versprechungen in der Zuschrift für gute Waffen sind. Freilich kommt es auch sehr darauf an, sie zu führen. Das weiß ich sehr wohl; aber eben weil ich es so gut weiß, so werde ich mich auch desto mehr bestreben, es zu thun — " Und nun teilt er mit, daß er „dem Kaiser selbst schreiben werde, und zwar einen Brief, der zwar bescheiden freimüthig sein, aber doch auch mit Deutlichkeit ans gethane Versprechen erinnern soll". Ob dieser Brief je abgesandt wurde oder überhaupt existierte, davon verlautete bisher nichts. Möglich, daß er nur beabsichtigt blieb. Höchst charakteristisch für Klopstocks diplomatisches Talent ist aber der Einfall, den er von dem Freunde ins Werk gesetzt sehen wollte. „Es kann vielleicht zur Beförderung der Sache etwas beitragen,

wenn Sie und unsre andern Freunde, sei es veranlaßt oder ohne Veranlassung, auf gemachte Einwürfe gegen die wahrscheinliche Ausführung der Sache, Einwürfe, die etwa hauptsächlich aus der jetzigen Beschaffenheit des Geschmackes in Wien hergenommen werden, laut behaupteten, daß man deswegen an der Ausführung nicht zweifeln dürfe, weil es der Kaiser versprochen hätte. Ich wünsche, daß Sie dieses so laut und so oft behaupteten, daß es der Kaiserl. Gesandte in Hamburg erfahre. Erfährt ers, so schreibt er gewiß davon nach Wien, froh, daß er endlich einmal etwas anders als das Tagtägliche zu schreiben habe. Sie werden mir keine kleine Freude machen, wenn Sie mir mit Wahrscheinlichkeit oder gar Gewißheit schreiben können, daß er davon erfahren habe." Am 18. September benachrichtigt er seine Mutter ebenfalls über die Reise, setzt jedoch hinzu, daß er sie nur bis künftiges Frühjahr aufschübe.

Bald nach diesem Schreiben, in den letzten Tagen des September, hatte Struensee, der Leibarzt des Königs Christian VII., durch seine Intriguen es durchgesetzt, daß Bernstorff aus dem Ministerium entlassen wurde. Am 3. Oktober reiste er auf seine Güter und Klopstock begleitete ihn. Mit dieser Katastrophe ist zugleich das Ende der Wiener Unterhandlungen vorläufig bezeichnet. Wir erfahren nur noch ganz wenig darüber. So schreibt Klopstock an seine Mutter den 1. April 1772: „Die Wiener Sache habe ich bisher aus vielen Ursachen liegen lassen müssen, aber aufgeben werde ich sie nicht, und zu seiner Zeit schon weiter treiben." Mit dem „Weitertreiben" war es ihm wirklich Ernst; man wird auch die Mitteilung an Ebert vom 20. Februar 1773, daß er seine Wiener Korrespondenz („nicht weniger als 50 Nummern") in einem Bande für seine Freunde sammele, richtig dahin auslegen dürfen, als habe er mit der Sammlung der auf die Angelegenheit bezüglichen Korrespondenz in Wien einen Druck ausüben wollen. Er benutzte einige Fragmente daraus für seine Gelehrtenrepublik, nicht nur, um dem Publikum Rechenschaft abzulegen und die Sache von sich allein abzuwälzen, als auch um dadurch von neuem die Angelegenheit anzufachen. Schon hatte er auch seinem Zorne, „den Seufzern edler Rache", über Joseph II. Luft gemacht in der 1771 gedichteten Ode „Die Roßtrappe" (Loebell, Entw. d. d. Poes. I, 244). Auf dieser Felsenklippe weissagt ein begeisterter Barde vom künftigen Andenken zweier Deutschen. Des einen (Friedrichs) Name wird einst hinsiechendes Leben leben, wenn er nicht noch die Bahn des vaterländischen Mannes betritt; dem andern (Joseph) wird mit ausdrücklicher Anspielung auf die Zueignung — die gleiche Verdammnis angedroht:

Denn dein ehrenvoll Wort (des Worts Ankündiger trauert)
Haltst du das dem Vaterlande nicht, so schweigt
Auch von dir die ernste Wahrheitsbezeugerin,
Die Vertraute der Unsterblichkeit, Deutschlands Telym.

Ja, es steht der Seher beide in ferner Zukunft der Vergessenheit verfallen:

Sie leben, gebückt, gekrümmt, eisgrau,
Starrsinnig noch kaum ihr steifes Leben.
So seh' ich sie wallen umher mit des Bachs Dampfe,
Schattengestalten

Dennoch war die Angelegenheit, wie oft fälschlich behauptet, noch nicht ganz verklungen. Sie verknüpft sich sichtbar zunächst mit Lessing, der persönlicher Verhältnisse wegen eine Stellung in Wien anstrebte. Den Gesichtspunkt seiner Hoffnung deuten die Worte in einem Briefe vom 11. Dezember 1771 an Eva König bezeichnen: „Es kommt doch zu Stande, wovon man schon vor zwei Jahren in Hamburg gesprochen, aber nicht, wie gedacht, aus Klopstocks Sinne, daß nämlich der Kaiser eine Akademie der Wissenschaften in Wien anlegen will. Und ich höre schon von einigen Anderen, die er gleichfalls berufen läßt." Unter diesen anderen war denn auch Klopstock begriffen, wie aus Eva Konigs Briefen an Lessing erhellt. Man erwartete Klopstock noch Jahrelang in Wien. Und er ist noch stets für sie Diane bemüht. Dafür sprechen Briefe Glucks an Klopstock. Es ist schon angedeutet, daß Klopstock Gluck zur Komposition der Bardengesänge, in der Hermanns Schlacht bewog. Am 14. August 1773 entschuldigt sich Gluck, daß er die bisher komponierten Strophen noch nicht an Klopstock eingesandt. Er fürchte, seine Musik sei nicht jedermanns Geschmack, besonders nicht der Berliner, da seine Alceste dort schlecht resensiert sei. „Eine Musik, welche eine Begeisterung begehret, scheint in Ihren Gegenden noch ganz fremde zu sein, welches ich aus der Recension, die zu Berlin über meine Alceste ist gemacht worden, klar ersehen habe. Ich bin ein so großer Verehrer von denenselben, daß ich Ihnen verspreche: wenn Sie nicht nach Wien gedenken zu kommen künftiges Jahr eine Reise nach Hamburg zu machen, um Ihnen persönlich kennen zu lernen, und alsdann verbinde ich mich, denenselben nicht allein Vieles aus der Hermanns Schlacht, sondern auch von Ihren erhabenen Oden vorzusingen, um Ihnen ersehen zu machen, in wie weit ich mich Ihrer Große genahret oder wie viel ich sie durch meine Musik verdunkelt habe." Folgende Worte Glucks vom 24. Juni 1775 deuten aber aufs neue Klopstocks Bestreben an, den Kaiser direkt irgendwie zur Ausführung seines vermeintlich gegebenen Wortes zu gewinnen. „Ich Ermangle zwar nicht zu pflantzen [d. h. für Sie zu wirken], aber handlen habe ich dies dato noch nicht können, dan kaum war ich in Wien angekommen, so verreiste der Kaiser, und ist noch nicht zurücke gekommen, aber dieses muß man auch annoch die gutte Zeitstunde beobachten umb Etwas effectuiren zu können, den groben Hoffen findt man selten gelegenheit Etwas guttes an zubringen, indessen höre ich dannoch, das man will Eine Academie der schonen Wissenschaften allhier Errichten, und das der Eintrag von denen Zeitungen, und Calendern soll Eine portion des fondi außmachen umb

die Kosten zu bestreitten, wan ich werde besser von der sache unterrichtet seyn, werde nicht Ermanglen ihnen alles zu berichten." Aus dem letzten erhaltenen Briefe Glucks an Klopstock erfahren wir, daß Gluck mit der Komposition der Hermanns-Schlacht seine musikalischen Arbeiten beschließen wollte. „Obschon nun die Hermannsschlacht meine letzte arbeit seyn wird, so glaube dennoch, das sie nicht die unbedeitenste von meinen productionen seyn wird, weilen ich den Haubtstoff dazu gesammlet habe, in der Zeit ehe nur das alter die Dentenskraft geschwacht hat."

Über das weitere Schicksal der Gluckschen Musik zur Hermanns-Schlacht lese man die vortrefflichen Auseinandersetzungen Richters in „Aus der Messias- und Werther Zeit" S. 53 ff. nach. Wir erwähnen daraus nur, das Gluck zwar die Melodieen und Recitative im Kopfe trug, sie aber nicht niederschrieb. Als 1783 Reichardt bei Gluck eingeführt wurde, so kam, erzählt er, nach der Mittagstafel die Rede auch auf Klopstock, mit dem Reichardt vor Jahren in Verbindung gestanden. Gluck versprach seinem Gaste nach aufgehobener Tafel einiges aus der Musik zur Hermanns-Schlacht und aus Klopstocks Oden vorzutragen. Vergebens mahnte die besorgte Gattin von der Anstrengung ab. Nach dem Kaffee und einem Spaziergange sang Gluck mit schwacher rauher Stimme und schwerer Zunge, mit einzelnen Akkorden sich begleitend, mehrere jener originellen Kompositionen zum Entzücken Reichardts, der die Erlaubnis erhielt, eine der Oden nach dem Vortrage niederzuschreiben. Zwischen den Gesängen zur Hermanns-Schlacht ahmte Gluck mehrmals den Klang der Hörner und den Ruf der Streitenden hinter den Schilden nach. Er wollte sogar ein eigenes Instrument erfinden. Während seines dreijährigen Siechtums (er starb zu Wien am 15. November 1787) kehrte der Lieblingsgedanke an die Komposition der Hermanns-Schlacht immer wieder. Er versinkte sich, wenn er einzelne Strophen sang. Bei der Strophe:

„Wodan, unbeleidigt von uns,
Fielen sie bei den Altären uns an!
Wodan, unbeleidigt von uns,
Erhoben sie ihr Beil gegen Dein freies Volk!"

flossen ihm die hellen Thränen über die Wangen herab. Oft rief er Salieri herbei, um ihm Noten zu dem Texte zu diktieren. In seinen letzten Tagen noch kehrte sein Geist zur Hermanns-Schlacht zurück. Er wollte die Musik zu seines Lieblingsdichters Werke als sein Vermächtnis in eines anderen Feder diktieren, aber die Besorgnis der Gattin und des Arztes wehrte es ihm. So nahm er dies rätselhafte Meisterstück seiner Lyrik leider mit sich ins Grab. Und auch für Klopstocks Plan hat er nichts erwirken können.

Vielleicht wäre dies Lessingen gelungen. Daß Lessing in Wien nicht festen Fuß faßte, hat er selbst mit verschuldet. Zum Fürsten Kaunitz um Weihnachten 1775 eingeladen, ging er nicht hin, sondern verließ eiligst

Wien. Sonst wäre doch vielleicht noch manches von dem, was er und Klopstock gemeinsam geplant, realisiert worden. (Über Lessings Berufung nach Wien und seinen Aufenthalt dort s. Richter, Geistesströmungen, S. 187—238.)

Die Hartnäckigkeit, mit der Klopstock an dem einmal begeistert gefaßten Plane festhielt, die mancherlei Künste und Einfälle, bald geschickt, bald ungeschickt, durch deren Anwendung er ihn zu fördern gedachte, nötigen doch eine entschiedene Achtung vor seinem Charakter ab. Wo er konnte, suchte er dafür zu interessieren, nach Jahren noch, nachdem andere Leute längst die Sache für abgethan ansahen. Als er im August 1776 mit dem Kurfürsten von der Pfalz zusammentraf, wollte er, wie er an Schönborn den 17. August schreibt, auch diesen vermögen, entweder selbst etwas „für die Wissenschaften zu thun", oder ihm gar sagen, „daß er, als Reichsrichter, sein goldnes Beil am Kaiser versuchen sollte, weil dieser sein Wort, das er durch mich hatte geben lassen, nicht gehalten hatte". Aber er ließ es doch, weil er befürchtete, der Scherz würde mißverstanden.

Auch in der Ode, die Klopstock bei dem Tode Maria Theresias erscheinen ließ (d. 29. November 1780), zeigt sich seine Verstimmung gegen Joseph: „Dein Sohn mag forschen strebend, ringend, dürstend, weinend vor Ehrbegier: Ob er Dich erreichen könne?" Doch erkannte Klopstock Josephs reformierende Thätigkeit auf dem Gebiete des Staates, der Schule, der Kirche an in der ein Jahr später gedichteten Ode „An den Kaiser", allerdings mit der geheimen Hoffnung, der Kaiser werde seinen „Plan" doch noch erfüllen. Als dies dann nicht geschah, der Kaiser 1790, ohne daran weiter gedacht zu haben, starb, da machte sich 1798 bei der Herausgabe der Oden der Unwille des Dichters von neuem bemerkbar. Er setzte über die Ode ein Motto aus Bérail „oui trois animes . . ." (Ausg. VIII, 364: „dem drei Seelen wurden", und fügte die Anmerkung bei: „Wenn er habe glauben können, daß die Ode jemals einer solchen Ueberschrift bedurfen werde, so hatte er sie lieber verbrennen, als bekannt machen wollen." Die Ode ist also zunächst als Captatio benevolentiae aufzufassen.

Und doch ist es falsch, was Klopstock glaubte und was noch stets behauptet worden, daß Joseph gar nichts habe thun wollen für die Künste und Wissenschaften, und Herders scharfes Urteil über ihn (Briefe zur Beförd. der Human. Samml. I, S. 130; bei Richter, aus der Mess. und Wertherzeit S. 107 ff.) dürfte nicht ganz gerecht sein. Richter hat dies a. a. O. eingehender nachgewiesen. Er sagt u. a.: „Joseph führte nur den Titel ‚Corregent', er besaß, ein König ohne Land, auch bis 1780 nicht die Mittel, die Künste (wirklich) zu unterstützen, denn er war nicht Herr über die österreichischen Erblande. Wenn Klopstock sich an diesen Umstand nicht kehrt und an ihn als deutschen Kaiser appelliert, so übersieht er, daß Joseph in dieser Eigenschaft noch unvermögender war, den Augustus zu spielen. Als Joseph nach dem Tode seiner Mutter die Alleinherrschaft

antrat, die lang gebundene Kraft endlich üben wollte, da handelte es sich ihm nur um die ernstesten Aufgaben des Staatslebens. Er begann seine fieberhafte gesetzgeberische Thätigkeit ... Wo es sich um Kulturfragen handelt, geht er ganz in den Grundsätzen der Encyklopädisten vor und im Geiste derselben pflegt er gern die ‚nützlichen' Wissenschaften zu." Auch darf man nicht übersehen, daß er trotzdem für die Künste manches that. Am 17. Februar 1776 verordnete er, „daß er das Theater nächst der Burg zum Hof- und Nationaltheater erhebe und daß von nun an nichts als gute regelmäßige Originale und wohlgerathene Übersetzungen aus anderen Sprachen darin aufgeführt werden sollen". Diese Resolution machte begreiflicherweise in Deutschland großes Aufsehen und von neuem richteten sich die Hoffnungen der Dichter auf Wien. Als nun vollends der Kaiser den Schauspieler Joh. Heinr. Friedr. Müller in das deutsche Reich sandte, damit dieser für das deutsche Nationaltheater die besten litterarischen und schauspielerischen Kräfte gewinne, da wurden selbst die Zweifler eingenommen für die vielversprechenden Wiener Bestrebungen (Richter, a. a. O. Abschnitt „Joseph und die deutsche Bühne" S. 224—230). Müller besuchte auch Lessing und legte dessen Plan für das Theater dem Kaiser vor und der Kaiser billigte denselben. Im J. 1777 kehrte Müller zurück. Auch zu einer deutschen Oper legte der Kaiser den Grund. Gluck hatte noch am Abende seines Lebens die Freude, sein musikalisches Drama „Iphigenie in Tauris" endlich einmal in deutscher Sprache zu hören. Daher die Hoffnungen Klopstocks, seine Hermanns-Schlacht mit Glucks Musik auf diesem deutschen Theater aufgeführt zu sehen.

Die Saat, die Klopstock gesät, war demnach doch nicht ganz auf steinigen Boden gefallen, wenn sie auch bei weitem nicht die Früchte trug, von denen er geträumt hatte. Wäre er nach Wien gegangen, wer weiß, was er persönlich ausgerichtet hätte. Und noch eine Erscheinung hat ihre Entstehung jenen „warmen Unterredungen mit Graf Wellsperg" im Frühjahr 1768 zu verdanken und hängt ebenfalls hierdurch mit der Hermanns-Schlacht zusammen: „Die deutsche Gelehrtenrepublik" von Klopstock. Ich wüßte nicht, daß man schon darauf hingewiesen, daß die ganze Einkleidung dieses Werkes nur eine Folge des Einfalls war, dem an den Kaiser einzusendenden Plan zur Beförderung der Wissenschaften die Form des historischen Geschehnisses zu geben. Diesen Einfall übertrug Klopstock dann auf alle seine Gedanken und Anschauungen von dem, was der deutschen Geisteskultur not sei, und so entstand die Idee der Gelehrtenrepublik, die Darstellung der Vorstellungen Klopstocks über die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der deutschen Geisteskultur als eines historischen Wesens. Man wird diesem Einfall den Charakter des Großartigen, Genialen nicht absprechen können, so unvollkommen die Ausführung im einzelnen auch war. In dieser Weise ist dieses seltsame Werk bisher noch nicht aufgefaßt. Ich könnte mich einigermaßen auf Goethes Wort stützen, das freilich

nicht ganz hierher paßt: „Das heißt Geschichte des Gefühls, wie es sich nach und nach festiget und lautert, und wie mit ihm Ausdruck und Sprache sich bildet . . .“ Aber die Grundanschauung Goethes trifft mit der eben ausgesprochenen vielleicht doch überein. Daher denn auch niemand dies Buch recht genießen konnte, wenn es eben allen am geschichtlichen Sinne gebrach. Am Ende ist es gerade die „barocke“ Einkleidung, um derentwillen wir heute dem Buche die größte Ehre beizeugen müssen, weil ihr die Absicht der kunstgemäßen historischen Darstellung zu Grunde liegt. Klopstock ehrte die Geschichte über alles. Wenn Richter (Aus der Messias und Vorlesern S. 111) schreibt: „Die Tafeln der Geschichte, das dankbare Gedächtniß der Völker scheinen vor Klopstock nicht zu bestehen; die Regentenweisheit, die Regentenjugend sieht er nur geübt im Schutze der Dichter“ — so zeigt sich in diesem Urteil eine völlige Verkennung dieser Seite des Klopstockschen Wesens. Es ist u. a. einfach auf die Gelehrtenrepublik zu verweisen, wo Dichtkunst und Geschichte nicht nur neben einander als gleichberechtigt gefeiert, sondern sogar die letztere, wie auch in den Oden hie und da, über die erstere erhoben wird. „Ein Volk,“ heißt es in der Gelehrtenrepublik mit treffendem historischen Urteil, „das in viele Fürstenthümer abgesondert ist, konnte auch nicht eher mit einem gewissen Feuer und mit Festigkeit vaterländisch sein, als bis man es veranlaßte, Gesinnungen der Verehrung und Dankbarkeit in seinem Oberhaupte zu vereinigen. Dieses, auch durch Unterstützung der Wissenschaften, zu thun, und ihm durch die Kunst der Zeit, in der es ausgeführt wurde, eine noch stärkere Wirkung zu geben, war und verdiente das Werk eines Kaisers zu sein, dessen Namen unsre besten Dichter und unsre strengsten Geschichtschreiber so oft ausgesprochen haben.“ Und dann Klopstocks Vorschlag zur Abfassung einer vaterländischen Geschichte, das Großartigste in dem ganzen Plan, auf das Furii Raumii mit dem historischen Instinkt des Staatsmanns den Blick richtete! Wenn Klopstock mit dem Zorne der Dichtkunst drohte, so meinte er sie nicht schlechthin als Kunst, sondern als populärere Dienerin der Geschichte. Geht dies nicht deutlichst aus seiner Ode an den Kaiser hervor, bei der doch Richter auch die historische Gerechtigkeit des Lobes anerkennt? An die „Tafeln der Geschichte“ dachte Klopstock im erhabensten Sinne; er ordnet seine Dichtung sogar diesen Tafeln unter. Mit seinen Anschauungen, seinem Gefühl für Geschichte überragt Klopstock fast alle großen Zeitgenossen, er schließt sich hierin Justus Möser an, dessen Vorrede zu dem von Möser zur Zeit, da Klopstock auftrat, gedichteten Drama „Arminius“ (Mösers Werke IX. S. 201 ff.) Klopstock aller Wahrscheinlichkeit nach nicht unbeachtet ließ. Über seine hohe Meinung von der Geschichte finden sich auch sonst Beweise. Die historische Darstellung im höchsten Sinne rechnet er zu den schönen Künsten und in dem Aufsatze im 3. Bande des „Nordischen Aufsehers“, 150. Stück, von 1759 „Eine Beurtheilung der Winckelmannischen Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in den schönen Künsten“

nennt er die historischen Werke geradezu das Vortrefflichste, was die Künste (im besonderen) hervorbringen können. Stritter Gegensatz zu Lessing, dessen Mangel an historischer Auffassung Cauer in seiner Abhandlung zum Besten des Lessingdenkmals konstatiert hat. „Lieben Sie Geschichte?“ fragt er Cäcilie Ambrosius am 19. Dezember 1767: „Sie können leicht denken, daß ich nicht solche Geschichtbücher meine, die vielmehr Abhandlungen als jene sind.“ Er wies der Geschichtsdarstellung die höchste Stufe an im Reiche des Geistes, stellt sie hinsichtlich der Wahrheitsliebe sogar über die Dichtkunst. Da sieht es denn wie ganz selbstverständlich aus, daß der erste große deutsche Historiker, Niebuhr, die bedeutendsten Einflüsse in seiner Jugend von Klopstock empfangen hat. Auch hierdurch ragt Klopstock, der so lange und so schmählich Verkannte, bis in unsere Zeit im tüchtigsten Sinne fortwirkend herein.

Auf die Jugend wirkte die Hermanns-Schlacht elektrisierend. Es ist ganz unberechenbar, was sie zur Hebung des Patriotismus beigetragen. Wie seltsam uns heutzutage auch die ersten Ausbrüche des Enthusiasmus anmuten, so waren sie damals nichts desto weniger von größter, grundlegender Bedeutung. Durch dieses Bardiet kam Klopstock in unmittelbarste Berührung besonders mit der Schar in Göttingen studierender Jünglinge, aus denen ein Voß hervorging. Noch ehe das Werk gedruckt war, hatte Klopstock dem Grafen Stolberg dasselbe in einem Walde vorgelesen; bei einer Stelle fing Friedrich Leopold an zu weinen und drückte schweigend und voll freudigen Grimms dem Barden die Hand. „Jüngling,“ antwortete Klopstock, der in der Hitze des Vorlesens war, „dies Lob reist mich mehr als Deutschlands Lob“, und weinte auch (Goedeke, Grundriß II. S. 689; woher Goedeke dieses Geschichtchen hat, ist mir nicht mehr bewußt). Die Grafen Stolberg gingen im Oktober 1772 nach Göttingen und wurden so die Vermittler zwischen dem Göttinger Hainbunde und dem Barden Hermanns. In der That wurde die Hermanns-Schlacht für Klopstocks Ruhm „eine andere Messiade“. Die Begeisterung der Göttinger Jünglinge ging so weit, daß sie ihr Haupt Voie Werdomar nannten, nach dem Führer des Bardenchors in Klopstocks Bardiete. Was Klopstock unter „Bardiet“ verstanden wissen wollte, haben wir oben schon mit seinen Worten angedeutet und er selbst erklärt es auch noch durch seine Anmerkung zu dem Stück. Man darf dies Stück nicht nach einem Maßstabe beurteilen, den es gar nicht vertragen soll. Dies machte Klopstock Herdern zum Vorwurfe, der die Bardiete als Tragödien und Schauspiele kritisierte. Das sind sie nicht und sollten sie nicht sein. Sie sollten eine neue Gattung bilden, gewissermaßen eine große dramatisierte lyrische Dichtung. Daß man das Stück aus sich selbst, aus seiner Eigenart, nicht nach vorgefaßten ästhetischen Regeln, beurteilt, verlangt Klopstock. Wer diesem Verlangen nicht entspricht, muß zu einem verwerfenden Urteil gelangen. Aber durch ein solches von falschem Standpunkte ausgehende Urteil wird das Werk nicht getroffen. Wir wollen nun keineswegs alles

billigen, was und wie es in dem Werke steht; der stets angespannt hohe Ton sowie die Bardengesänge wirken öfters herabstimmend. Im ganzen wird man zu Lessings Urteil gelangen, daß es ein in seiner besonderen Art vortreffliches Werk ist. Man kann das Bardiet „Hermanns Tod“ für weit anziehender und innerlich lebendiger als die Hermanns Schlacht erklären. Aber an die Wirkung der Hermanns Schlacht reicht keines der späteren Bardiete mehr heran, weder „Hermann und die Fürsten“, noch das herrliche Bardiet „Hermanns Tod“, dessen Ende ammutet, als hatte Klopstock an die Rache der Grimhild gedacht und an die Schlacht der Helden in der Halle.

Klopstock ruhte auch bei dieser Arbeit nicht, nachdem sie schon erschienen war. Er änderte vielfach für spätere Ausgaben und in der letzten, nach seinem Tode erschienenen von 1804 blieb ein Bardengesang fort und Sprache und Stil waren gedrungener geworden. Wir drucken diese ab.

Mit Anmerkungen hat Klopstock sein Werk selbst auch bedacht; wir haben stets bei seinen Anmerkungen seinen Namen hinzugefügt. Die Stellen jedoch, wo seine Citate in den alten Historikern zu finden sind, hat er nicht angegeben; wir haben das Versäumte mit wenigen Ausnahmen nachgeholt. Bei einzelnen Bardengesängen hat auch Betterlein schon etwas dazu gethan. Wenn Klopstock Florus, Velleius Paterculus und Dio Cassius anführt, so haben wir, da wir aus diesen die Hauptberichte über die Teutoburger Schlacht zusammenhangend geben, die betreffende Stelle meist nicht näher beigebracht. Doch hat Klopstock seine Citate selbständig übersetzt, nicht etwa Schlegels Übertragung benutzt, die wir, Vorbergers Beispiel in dessen Ausgabe der Hermanns Schlacht (Berlin bei Hempel, Werke Klopstocks, 6. Teil) folgend, aus J. H. Schlegels Vorbericht zu dem „Hermann“ seines Bruders J. Elias Schlegel, in dessen Werken I, 299 ff., hier gleich zur Orientierung beriefen. Zu einigen der Bardengesänge hat Betterlein am Schlusse des 3. Bandes seiner Ausgabe von „Klopstocks Oden und Elegien“ Leipzig 1827 Anmerkungen gemacht; wenige auch Vorberger in seiner Ausgabe. Doch hat letzterer die beiden Originalausgaben von 1769 und 1804 (im 8. Band der bei Göschen erschienenen Werke) mit einander verglichen. Wo wir beider Anmerkungen benutzen, nennen wir sie.

Für die Bühne wurde die Hermanns Schlacht „eingerichtet“ von Johann Gottfried Dyk: „Hermanns Schlacht. Ein heroisches Schauspiel in 3 Akten. Das berühmte Bardiet des Herrn Klopstock für die Bühne eingerichtet. Leipzig 1784.“ Schiller stand bekanntlich von einer solchen Bearbeitung ab. Übersetzt wurde das Werk ins Französische von Bauvin, Neufchatel 1773 und von Karl Friedr. Cramer: La bataille d'Herman, Bardiet de Klopstock, trad. de l'Allemand, à Paris 1799, gr. 8°. Mit dieser Übersetzung war Klopstock sehr zufrieden, vgl. Lappenbergs Briefe von und an Klopstock, S. 411 ff. (Brief an Cramer vom 20. Oktober 1799), und Jördens, Lex. der Dichter und Proſ. 3, S. 43 f.

Berlin, im Herbst 1883. **Richard Hamel.**

Dio Cassius', Vellejus Paterculus' und Florus' Berichte über die Hermanns-Schlacht.

Aus des Dio Cassius römischer Geschichte,

LVI, 18—24.

„Kaum war dieses beschlossen, als eine traurige Botschaft aus Deutschland kam und sie (den August und Tiberius) an der Feierlichkeit (dem Triumphe über die Pannonier) verhinderte. Denn in derselben Zeit hatte sich folgendes in Deutschland zugetragen:

„Die Römer hatten zwar verschiedene Örter darin, doch nicht dicht beisammen, sondern wie sie von ungefähr eingenommen waren, und deshalben ist auch ihr Andenken nicht in der Geschichte aufbewahrt. Ihre Soldaten hielten daselbst ihre Winterquartiere und bauten Städte. Nach ihrer Lebensart bildeten sich bereits die Barbaren, sie hielten zu gesetzten Zeiten Märkte und willigten in friedliche Zusammenkünfte. Doch konnten sie hierbei die väterlichen Gewohnheiten, die angebornen Sitten, ihre zwanglose Lebensart und ihre Stärke in den Waffen nie gänzlich vergessen. Solange sie dieselben allmählich und durch gewisse Mittel, die mit Vorsicht gebraucht wurden, verlernten, war ihnen diese Veränderung nicht beschwerlich: ja, sie wußten es nicht einmal selbst, daß sie andre Menschen würden. Als aber Quintilius Varus nach seiner Statthalterschaft in Syrien die über Deutschland erhielt und sich der Geschäfte daselbst angenommen hatte, suchte er die Deutschen viel geschwinder zu verwandeln; er gebot über sie, als ob sie schon dienstbar waren, und legte ihnen Schatzungen auf als ordentlichen Unterthanen. Dies ertrugen sich nicht; ihre Obersten sehnten sich nach ihrer vormaligen Gewalt, und das Volk liebte die hergebrachten Verfassungen mehr als eine auswärtige Herrschaft, doch schritten sie nicht zu einem offenbaren Abfalle, da sie viele Römer am Rheine und viele in ihrem eignen Lande sahen. Sie nahmen den Varus auf, als ob sie alle seine Anordnungen vollziehen wollten, und lockten ihn fern von dem Rheine nach Cherusciен und an die Weser. Da sie auch daselbst sich auf das friedlichste und freundschaftlichste gegen ihn verhielten, brachten sie ihn auf die Gedanken, als ob sie auch ohne Soldaten dienstbar werden könnten.

„Er hielt daher auch seine Kriegsmacht nicht so beisammen, wie es sich in einem feindlichen Lande gehörte, und verteilte eine große Anzahl der Soldaten, bald auf Bitter der Schwachen, bald gewisse Plätze zu bewahren, bald Räubern nachzusetzen oder auch Lebensmittel herbeizuschaffen. Die Hauptpersonen in der Verschwörung und die eigentlichen Urheber des Anschlags und der Feindseligkeiten waren Hermann und Siegmar, welche beständig um den Varus waren und oft mit ihm speisten. Da dieser das vollkommenste Vertrauen in sie setzte und so wenig etwas

Ubios besorate, daß er nicht allein denen, die ihm das, was hernach geschah, voraussagten und ihn zur Wachsamkeit ermahnten, nicht glaubte, sondern sie auch als Verleumder und als Leute schalt, die nur ein unnützes Schrecken machten: so erregten zuerst einige entlegene Einwohner von Deutschland einen Aufstand. Derselbe war mit Fleß angestiftet, um den Feind, wenn er gegen sie ausrücke und in Freundes Lande zu sein glaubte, desto leichter zu fangen, und weil er sonst, wenn ihn alle auf einmal bekriegt hätten, mehr Bedeutsamkeit gebraucht haben würde. So geschah es, denn sie ließen ihn auf diesen Zuge voraussachen und blieben selbst zurück, als ob sie sich auch zum Kriege rüsten und bald mit Hülfsvölkern nachfolgen würden. Plötzlich aber zogen sie die Mannschaft an sich, die sie schon in Bereitschaft gehalten hatten; jeder tötete die römischen Soldaten, die bei ihnen waren, und die sie selbst vorhin vom Feinde begehrt hatten, und sie erreichten sein Kriegsheer, als es in unwegsamen Waldern stand. Da wiesen sie auf einmal, daß sie nicht Unterthanen, sondern Feinde waren, und fingen den Römern großen Schaden zu.

„Die Gebirge in dieser Gegend waren voller Abhänge und Ungleichheiten und die Bäume dicht und von außerordentlicher Größe. Daher waren die Römer durch Umhauen des Gehölzes, durch Arbeiten an den Wegen und durch Brückenschlagen, wo es nötig war, abgemattet, ehe sie noch von den Feinden angefallen wurden. Überdies hatten sie, als ob es im Frieden wäre, viele Wagen und Lastiere und nicht wenige Kinder und Weiber bei sich. Der übrige Troß war sehr zahlreich, daß sie auch aus dieser Ursache sich auf dem Marsche nicht zusammenhalten konnten. Hiezu kam ein Platzregen und ein Sturmwind, welche die Soldaten noch mehr zerstreuten; der Boden ward bei den Wurzeln und Stämmen der Bäume schlüpfrig und machte ihnen jeden Tritt ungewiß, und die Wipfel der Bäume, welche zerbrachen und herabfielen, vermehrten die Verwirrung.

„Als nun die Römer in einem so unbehilflichen Zustande waren, gingen die Barbaren von allen Seiten her und durch die dichtesten Gebüsche auf sie los, indem sie alle Stege kannten, und umzingelten sie. Im Anfange schossen sie aus der Ferne, und hernach, als keiner ihnen widerstand und viele verwundet waren, gingen sie ihnen unters Gesichte. Denn die Römer befanden sich gar nicht in Ordnung; sie waren auf dem Marsche, mit Wagen und unbewaffneten Leuten vermischt; sie hatten nirgends einen bequemen Ort, um sich zusammenzuziehen; an allen Seiten waren sie schwacher als die Feinde, die sie ohne Aufhören beunruhigten; sie litten stets und vermochten nichts zu thun.

„Sie schlugen daher ein Lager auf, sobald sie einen bequemen Ort gefunden hatten, wie er es in einem waldigen Gebirge sein konnte; darauf verbrannten sie teils, teils hinterließen sie die meisten Wagen und alles, was nicht schlechterdings unentbehrlich war, und sie rückten den folgenden Tag mit mehr Ordnung in eine Gegend, die nicht

mit Gebüschen bewachsen war. Doch auch dieses kostete ihnen Blut. Als sie von da aufbrachen, gerieten sie wieder in Wälder; sie verteidigten sich zwar gegen die Angriffe, die von neuem auf sie geschahen, doch litten sie auch hierbei nicht geringen Verlust. Denn da sie sich in einen engen Raum zusammenzogen, damit die Reiter und Fußgänger zugleich und gedrungen auf die Feinde losgehen konnten, litten sie sowohl durch sich selbst als auch durch die Bäume vielen Schaden.

„Der Tag brach an, als sie noch im Marsche waren, und es erhub sich wiederum ein heftiger Platzregen und ein starker Sturm, wobei sie weder fortgehen noch mit Sicherheit fußen konnten und noch dazu ihre Waffen unbrauchbar wurden. Denn sie konnten sich weder der Bogen- weile noch der Wurfspieße noch der Schilde, die gleichfalls durchnaßt waren, mit Nutzen bedienen. Den Feinden schadete dies alles viel weniger, da sie großenteils sehr leicht bewaffnet waren, und da sie die sichersten Gelegenheiten zum Angriffe und zum Zurückziehen kannten. Überdies hatte sich ihre Menge sehr vergrößert; denn viele von denen, die vorhin den Ausgang abwarten wollten, kamen jetzt herbei, und andere wurden von der Hoffnung zum Raube angelockt. Desto leichter ward es ihnen, das durch die vorhergehenden Treffen schon sehr geschwächte Heer zu umringen und niederzumachen. Daher ergriff auch Varus nebst den übrigen vornehmsten Befehlshabern einen zwar harten, aber notwendigen Entschluß. Sie fürchteten, entweder lebend gefangen zu werden oder durch die Hände ihrer gehässigsten Feinde zu sterben, und sie töteten sich selbst. Als dieses ruchbar ward, so fand sich nicht ein einziger, der, wenn er auch die Kräfte dazu gehabt hätte, weiter an eine Verteidigung dachte. Einige ahmten ihrem Heerführer nach, andere warfen ihre Waffen weg und stellten sich einem jeden dar, der sie töten wollte. Denn fliehen konnte keiner, wenn er es auch noch so sehr gewollt hätte. Es ward also ohne Scheu alles, was vorkam, Mann und Pferd, niedergemetzelt, und es wären unfehlbar alle entweder umgebracht oder gefangen worden, wo nicht die Barbaren über die Beute hergefallen waren und damit die Zeit verloren hatten. Dadurch entkamen viele, die am meisten bei Kräften waren; und weil die Trompeter, die sich unter ihnen befanden, einen Marsch bliesen, brachten sie die Feinde auf die Gedanken, daß Hilfsvölker vom Asprenas im Anzuge waren; denn die Nacht war schon eingefallen, und man konnte nichts mehr unterscheiden. Eben daher hielten sie mit dem Nachsetzen inne, und Asprenas, der das Geschehene erfuhr, bekam Gelegenheit, wirkliche Hilfe zu leisten. Hernach sind auch einige von den Gefangenen, die von den Ihrigen losgekauft wurden, zurückgekommen; es ward ihnen dieses unter der Bedingung vergönnt, daß sie außerhalb Italien bleiben sollten. Doch dies geschah in spateren Zeiten.

„Als August erfuhr, wie es dem Varus ergangen war, zerriß er, wie einige sagen, sein Kleid und bezeigte eine große Betrübnis, sowohl

über den Verlust an sich selbst als auch wegen der Folgen, die er von Seiten der Deutschen und der Gallier befürchtete, vornehmlich aber, weil er in der Erwartung stand, daß sie nun auf Italien und auf Rom selbst losgehen würden, und weil unter den römischen Burgern fast keine hinlängliche junge Mannschaft übrig war, und weil diejenigen unter den Bundesgenossen, auf die man sich am meisten verließ, gleichfalls sehr mitgenommen waren. Zugleich versäumte er keine Anstalten, welche die gegenwärtige Zeit erforderte. Und weil keiner von denen, die das zum Kriegsdienste bestimmte Alter hatten, willig war, sich auswählen zu lassen, so warf er das Los über sie und nahm von denen, die noch nicht dreißig Jahr alt waren, den fünften, von den ältern aber den zehnten Mann, wie das Los ihn traf. Zugleich beraubte er sie (die Liburnipensionen) ihres Vermögens und ihrer Ehre. Endlich, da viele nicht einmal bei solcher Strafe gehorchten, ließ er etliche hinrichten. Da er also durch das Los selbst von den ausgedienten Soldaten und von den Freigelassen, so viele er nur immer konnte, zusammengebracht hatte, schickte er sie in großer Eile mit dem Tiberius nach Deutschland. Weil auch viele Gallier und Deutsche in Rom waren, einige als Reisende, andre, die selbst unter seiner Leibwache dienten, beförderte, daß sie Unruhe erregen möchten, und schickte deswegen diese in verschiedene Inseln, jene aber ließ er wehrlos aus der Stadt wegziehen.

„Damit allem beschaffigte er sich, und sonst nichts von allem, was man vorhin beschlossen hatte, ward vorgenommen; auch die feierlichen Spiele wurden unterlassen. Als er darauf vernahm, daß einige von den Soldaten entkommen waren, daß es Deutschland noch nicht ganzlich an Bedeutung mangle und daß die Feinde nicht über den Rhein zu gehen wagten, kam er vom ersten Schrecken zurück und ward zur Überlegung fähiger. Ein so großer und so gehäufter Unfall schien ihm nicht ohne den Zorn irgend eines Gottes geschehen zu sein. Und aus den Wunderzeichen, die man vor und nach dieser Schlacht bemerkt hatte, schloß er die Ungunst des Himmels mit noch größerer Wahrscheinlichkeit. Der Tempel des Mars, der auf seinem Gebiete steht, war vom Blitze getroffen; viele Heuschrecken, die bis in die Stadt hineinflogen, wurden von Schwalben weggefangen; die Gipfel der Alpen stürzten gegen einander nieder, und es schienen einmal drei feurige Säulen sich aus ihnen zu erheben; der Himmel war oft anzusehen, als ob er in Flammen stünde, und es zeigten sich zu gleicher Zeit viele Kometen; Spieße, die vom Norden herbetrieben wurden, schienen ins römische Lager zu fallen; bei den Altären hatten Bienen Wachs angelegt; eine gewisse Bildsäule des Siegs in Deutschland, die ihr Gesicht gegen das feindliche Land zukehrte, wendete sich gegen Italien um. Es entstand auch einmal im Lager bei den Adlern unter den Soldaten ohne Ursache ein Streit und Auflauf, nicht anders, als ob die Barbaren eingefallen waren. Dies ist es, was damals geschah."

Aus der römischen Geschichte des Velleius Paterculus, II. 117—119.

„Eben hatte Augustus die letzte Hand an den pannonischen und dalmatischen Krieg gelegt, als fünf Tage nach der Vollendung eines so großen Wertes traurige Briefschaften aus Deutschland ankamen, Varus sei geschlagen, drei Legionen, ebenso viele Trupp Reiter und sechs Kohorten wären zu Grunde gerichtet. Nur darin schien einigermaßen das Schicksal auf unser Heil gesehen zu haben, daß dieser Unfall in eine Zeit eintraf, da der Feldherr (Tiberius) freie Hände hatte. Die Ursache desselben so wohl als die Person, die daran Anteil hatte, verdienen, daß wir dabei stehen bleiben.

„Die Hauptperson war Varus Quintilius, ein Mann, der nicht sowohl aus einer großen als einer ansehnlichen Familie abstammte, der zur Sanftmut und zur Ruhe geneigt war und wie am Leibe so auch an der Seele eine gewisse Langsamkeit zeigte, der endlich mehr an die Unthätigkeit eines Lagers als an die Dienste des Krieges gewohnt war. Wie wenig er ein Verächter des Geldes gewesen sei, bezeugte Syrien, welches er als ein reiches Land kennen lernte, da er selbst noch kein Vermögen hatte, und woraus er als aus einem armen Lande mit Reichtümern wegzog. Als er hernach dem Kriegsheere in Deutschland vorstand, glaubte er, Menschen vor sich zu haben, die außer der Sprache und den Gliedmaßen nichts Menschliches an sich hatten, und er dachte, Leute, die sich durch das Schwert nicht bändigen ließen, durch Gesetze zu erweichen. In dieser Absicht wagte er sich bis mitten in Deutschland, und er verbrachte den Sommer mit Urteilssprüchen und gerichtlichen Reden, als ob er unter Leuten wäre, die alle Süßigkeiten des Friedens genössen.

„Diese aber vereinigten, welches man ohne Erfahrung kaum glauben könnte, mit der größten Wildheit die äußerste Verschlagenheit und zeigten sich als ein Volk, das zur Verstellung geboren war. Sie erfanden künstlich zusammengewebte Streitsachen, bald beleidigten sie einander zum Scheine und bald dankten sie dem Varus, daß er mit römischer Gerechtigkeit ihre Sachen geschlichtet hätte; sie rühmten, daß ihre rohen Sitten durch diese ihnen ganz neuen Anordnungen schon sanfter würden, und daß nun das Recht entschiede, was vormals auf Waffen angekommen wäre. Hierdurch verleiteten sie den Quintilius zur äußersten Nachlässigkeit, so daß er sich einbildete, ein Prätor in Rom zu sein, der auf dem Markte Gericht hielte, und daß er dabei fast vergaß, daß er ein Kriegsheer in der Mitte von Deutschland anzuführen hätte.

„Dieses bemerkte ein Jüngling von edelm Herkommen, von großer Tapferkeit, von hurtigem Begriffe und einer weit größern Fähigkeit, als man sonst bei Barbaren findet, dessen feuriges Gemüt aus seinen Augen und seinem Antlitze hervorleuchtete, der unsern vorhergehenden Feldzügen beständig beigewohnt und auch das römische Bürgerrecht und die ritterliche Würde erworben hatte. Es war Hermann, Siegmars, eines

ihrer Fürsten, Sohn, dem die Nachlässigkeit des Feldherrn zum Anlasse seiner Bosheit diente. Er war schlau genug, um zu sehen, daß niemand leichter zu überraschen sei als derjenige, welcher nichts fürchtet, und daß Sorglosigkeit insgemein der Vorbote eines Unglücks sei. Seinen Anschlag teilte er erst wenigen und bald mehrern mit. Die Römer könnten in einem plötzlichen Überfalle besiegt werden; dies hielt er ihnen vor, davon überredete er sie. Zu den Entschlüssen fügte er Thaten und bestimmte eine Zeit zur Ausführung seines Anschlags.

„Dies ward dem Varus durch einen getreuen und angesehenen Mann aus demselben Volke, Segest, hinterbracht. Aber das Schicksal hemmte bei dem Varus schon allen heilsamen Rat und benahm seinem Verstande alle seine Schärfe. So geschieht es, daß ein Gott, der einen Menschen stürzen will, ihn gemeiniglich verblendet und (welches das Maß des Elendes voll macht) alles dahin lenket, daß dasjenige, was ihm widerfährt, ihm nach Verdienste zu widerfahren scheint und ein Zufall zum Verachten wird. Daher wollte Varus dem Angeber nicht glauben und blieb dabei, daß er die Zuneigung der Deutschen gegen sich nach seinen Verdiensten um sie schätzen müsse. Und nach der ersten Anzeige blieb keine Zeit zu einer zweiten übrig.

„Die entsetzliche Niederlage, die unter allen außerhalb Italien, nach des Crassus seiner bei den Parthern, den Römern den empfindlichsten Schaden zugezogen hat, werden auch wir der Ordnung nach und mit gehöriger Ausführlichkeit zu beschreiben suchen, wie es andre schon gethan haben. Vor jetzt will sie in der Kürze zu beklagen. Das allertapferste Heer, das an Kriegssucht, Fertigkeit in den Übungen und Erfahrenheit aus vielen Feldzügen das erste unter der ganzen römischen Kriegsmacht war, dieses ward durch die Schlafrigkeit des Feldherrn, die Treulosigkeit des Feindes und die Widerwärtigkeit des Schicksals umringt. Da diesen Elenden nicht einmal die Gelegenheit, die sie doch so sehr wünschten, zu einem rühmlichen Gefechte verstattet war, da einige ehrendeswegen hart bestraft wurden, weil sie römischen Mut zeigen und römische Waffen brauchen wollten, sahen sie sich in Wäldern und in Sümpfen eingeschlossen und wurden von einem hinterlistigen Feinde jämmerlich niedergemacht, den sie selbst vorher als das Vieh gemetzelt und mit dessen Leben und Tod sie nach ihrer Wut oder nach ihrer Willkür geschaltet hatten. Ihr Feldherr zeigte größern Mut zum Sterben als zum Streiten. Als ein Nachfolger des väterlichen und großväterlichen Beispiels erstach er sich selbst. Unter den beiden Oberquartiermeistern (praefectis castrorum) machte sich C. Eggius durch sein rühmliches wie Cejonius durch sein schlechtes Verhalten merkwürdig. Der letzte war es, der die Soldaten zur Übergabe beredete, nachdem die Schlacht den größten Teil von ihnen aufgerieben hatte, und er wollte lieber als Missethäter als im Gefechte sterben.

„Vala Numonius, des Varus Legat, sonst ein sanftmütiger

und redlicher Mann, that etwas, das ein sehr verderbliches Beispiel hätte werden können. Er ließ das Fußvolk im Stiche, welches er von Reiterei entblößte, und suchte mit dieser allein durch eine schnelle Flucht an den Rhein zu entkommen. Aber das Schicksal rächte sein Unternehmen; denn er überlebte diejenigen nicht, von denen er wegfloh, sondern fand selbst den Tod als ein Flüchtling. Den halbverbrannten Leichnam des Varus zerfleischte die feindliche Grausamkeit. Sein Haupt ward abgehauen und dem Marbod überbracht; von ihm ward es dem Cäsar zugesandt und erhielt noch die Ehre, in das Begräbnis seiner Familie zu kommen."

Aus des Florus kurzem Begriffe der römischen Geschichte, IV, 12.

„O, hätte es August für minder wichtig gehalten, auch Deutschland zu bezwingen! Zwar brachte ihm diese Eroberung Ruhm, aber ihr Verlust war desto schimpflicher. Weil er wußte, daß sein Vater Cäsar zweimal eine Brücke über den Rhein geschlagen und jenseit dieses Stroms Krieg geführt hatte, so ward er begierig, ihm zur Ehre Deutschland zu einer Provinz zu machen. Dies wäre auch geschehen, wo die Barbaren unsre Laster nicht für unerträglicher gehalten hätten als unsre Herrschaft. Drusus kam in diese Provinz und bezwang zuerst die Usipeter, hernach durchzog er das Gebiet der Tenkterer und Katten. Auf diesem Zuge errichtete er ein Siegeszeichen und schmückte einen Hügel mit der herrlichsten Beute, die er den Markomannen abgenommen hatte. Er kehrte von da seine Waffen gegen die sehr mächtigen Nationen der Cherusker, Sueven und Sikambern, welche zwanzig Hauptleute verbrannt und mit dieser grausamen Feierlichkeit den Krieg begonnen hatten, wobei sie des Sieges so gewiß zu sein glaubten, daß sie die Beute in voraus durch ordentliche Verträge teilten. Die Cherusker hatten die Pferde, die Sueven das Gold und Silber und die Sikamber die Gefangenen erwählt; aber es erging ihnen ganz anders. Denn Drusus verteilte und verkaufte nach erhaltenem Siege ihre Pferde und ihr Vieh, ihre Halsketten und sie selbst als seine Beute. Dabei verordnete er zur Bedeckung der Provinzen überall Besatzungen und Wachten, längs der Maas, der Elbe und der Weser. Am Ufer des Rheins aber erbaute er mehr als fünfzig Schlösser. Bei Bonn und Gesonia (Cluver liest Mainz) schlug er Brücken und hielt Flotten zu ihrer Beschirmung. Er bahnte sich einen Weg durch den Hercynischen Wald, der bis auf diese Zeit ungesehen und unbetreten war. Und in Deutschland herrschte schon eine solche Ruhe, daß die Einwohner umgeschaffen, der Boden neu und selbst die Witterung gelinder und milder zu sein schienen. Daher ward auch diesem tapfern Jünglinge, der daselbst sein Leben beschloß, nicht aus Schmeichelei, sondern durch seine Verdienste ein Zuname von der Provinz gegeben, welches vorhin nie geschehen war.

„Aber es ist schwerer, Provinzen zu behaupten, als sie dazu zu machen. Man erlangt sie durch überlegene Stärke, und man behält sie

durch Gerechtigkeit. Daher war diese Freude kurz. Die Deutschen waren nicht sowohl besonnen als beirrt; sie ehrten, solange Drusus Feldherr war, nicht sowohl unsre Waffen als unsre Sitten. Nach seinem Tode aber hatten sie einen ebenso großen Haß gegen die Üppigkeit und den Stolz des Quinctilius Varus als gegen dessen Grausamkeit. Er erkühnte sich, gerichtliche Versammlungen anzustellen, und sprach Urteile im Lager, als ob die Wildheit der Barbaren durch Ruten eines Liktors und die Stimme eines Ausrufers zu bändigen wäre. Sie aber, die es schon lange schmerzte, daß ihre Schwerter verrostet und ihre Pferde ungebraucht sein sollten, griffen endlich unter Hermanns Anführung zu den Waffen, da sie die Römer in Togen unter sich einhergehen sahen und Rechte kennen lernten, die härter als Waffen waren. Indessen glaubte Varus, des Friedens so gewiß zu sein, daß er sich um die Verschwörung im geringsten nicht bekümmerte, da sie ihm durch Segestes, einen von den deutschen Fürsten, verheimlicht und verraten wurde. Sie überfielen ihn also gänzlich unbereitet, da er nichts weniger als dieses fürchtete, und da er eben, o welche Sicherheit! sie vor seinen Richtstuhl vorlud. Sie griffen ihn von allen Seiten an, sie plünderten sein Lager, und drei Legionen gingen zu Grunde. Bei diesem Verluste glich Varus, dem Schicksale und der Gesinnung nach, dem Paullus am Tage der Schlacht bei Cannä. Nichts war blutiger als diese Niederlage in Wäldern und in Sümpfen. Nichts war abscheulicher, als das Gespötte, das die Barbaren trieben, vornehmlich an den Sachwaltern. Einigen rissen sie die Augen aus, andern hieben sie die Hände ab. Einem nähten sie den Mund zu, nachdem sie ihm die Zunge ausgeschnitten hatten, welche einer von den Barbaren mit den Worten in die Hände nahm: „Endlich zischest du nicht mehr, du Otter!“ Selbst des Konsuls Leichnam, den die Treue der Soldaten in der Erde verborgen hatte, ward ausgegraben. Die Barbaren haben noch die Heereszeichen und zween Adler in ihrer Gewalt; den dritten riß der Träger aus, ehe er in feindliche Hände geriet, und versteckte ihn unter seinen Gürtel, bis er mit ihm in den blutigen Morast versank.

„Diese Schlacht verursachte, daß die Herrschaft der Römer, die vorhin an den Küsten des Oceans nicht stille stehen wollte, am Ufer des Rheins ihre Grenze fand.“

Hermanns Schlacht.

Ein Bardiet für die Schaubühne.

Bardiet (barditus, Tac., Marcell., Vopisc., Barde, Bardiet, wie Barod, Barddas in derjenigen neuern celtischen Sprache, die noch jetzt in Wallis gesprochen wird, und mit der unsre älteste vermuthlich verwandt war. In jener bedeutet Barddas die mit der Geschichte verbundne Poesie. Wir haben Barde nicht untergehen lassen, und was hindert uns, Bardiet wieder aufzunehmen? Wenigstens habe ich kein eigentlicheres und kein deutscheres Wort finden können, eine Art der Gedichte zu benennen, deren Inhalt aus den Zeiten der Barden seyn, und deren Bildung so scheinen muß. Ohne mich auf die Theorie dieser Gedichte einzulassen, merke ich nur noch an, daß der Bardiet die Charaktere und die vornehmsten Theile des Plans aus der Geschichte unsrer Vorfahren nimmt, daß seine seltnern Erdichtungen sich sehr genau an die Sitten der gewählten Zeit bequemen, und daß er nie ganz ohne Gesang ist. — Nach Tacitus hatten unsre Vorfahren keine andern Annalen als ihre Gedichte. — Die nordischen Barden, die Skalden, sangen vornämlich deßwegen mit in die Schlacht, um die Thaten selbst zu sehn, die sie besingen wollten. — Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Barden, die viel mehr lyrische Gedichte als andre machten, und die skaldischen Sänger waren (*Tacitus tacet*), *Tacitus* Stelle, Druck, ihre andre Gedichte allein zu Declamationen gemacht hatten. Klopstock.

An den Kaiser.

Ich übergebe Unserm erhabnen Kaiser dieses vaterländische Gedicht, das sehr warm aus meinem Herzen gekommen ist. Nur Hermann konnte seine Schlacht wärmer schlagen. Sie, gerecht, überdacht, und kühn, wie jemals eine für die Freyheit, und deutscher, als unsre berühmtesten, ist es, die gemacht hat, daß wir unerobert geblieben sind.

Niemanden, oder dem Kaiser mußte ich ein Gedicht zuschreiben, dessen Inhalt uns so nah angeht. Und diese Zuschrift soll zu denen seltnen gehören, welchen man ihr Lob glaubt. Was sage ich ihr Lob? Wenn der Geschichtschreiber redet; so lobt nicht er, sondern die That. Und ich darf That nennen, was beschlossen ist, und bald geschehen wird.

Der Kaiser liebt sein Vaterland, und das will Er, auch durch Unterstützung der Wissenschaften, zeigen. Nur dies darf ich sagen.

Aber ich wage es noch hinzu zu setzen, daß Er die Werke, welchen Er Unsterblichkeit zutraut, bey den Bildnissen derer, die sie geschrieben haben, aufbewahren wird.

Mit gleichen Gesinnungen schätzte Karl der Große die Wissenschaften, indem er die Geschichte zu seiner Wegweiserin machte, die Bewegung der Gestirne untersuchte, die Sprache bildete, und die Gesänge der Barden nicht länger der mündlichen Ueberlieferung anvertraute; sondern sie aufschreiben ließ, um sie für die Nachkommen zu erhalten.

1 Hermann: der deutsche Held hieß nicht Hermann. In diesem Falle mußte nach den altdeutschen Lautgesetzen der Name lateinisch Chariomannus lauten. Die Griechen nennen ihn Λογγίων. Des Arminius deutscher Name ist unbekannt. 17 bey den Bildnissen derer: Klopstock denkt gewiß an den Saal der lateinischen Bibliothek im kaiserlichen Palaste des Tiberius, wo sich in Medaillonform Bilder der in Kunst und Litteratur ausgezeichneten Römer befanden. S. Tac. Ann. II. 37.

Die Zeiten Karls waren seiner nicht würdig; ihr eigner geringer Nachlaß, und der Verlust des von ihm gesammelten älteren, zeigen dieses genug: Ob es unsre Josephs waren, entscheiden zwar nur die künftigen; aber wir dürfen doch, wie mir es vorkommt, gute Ahndungen von dieser Entscheidung haben.

Ich kenne keinen stärkern Ausdruck der Verehrung, mit dem ich mich bei Überreichung dieses Gedichts, Ew. Kaiserlichen Majestät nähern könnte, als daß ich meinem Vaterlande und Ew. Majestät Selbst zu dem, was Sie für die Wissenschaften thun wollen, Glück wünsche. Niemals bin ich stolzer auf mein Vaterland gewesen, als bey dieser Vorstellung. Und mich deucht, ich höre schon mit dem frohen Beyfalle Aller, welche von Werthe urtheilen können, die unentweihte Leyer der Dichtkunst erschallen; und sehe die Geschichte aufstehn, sie den goldnen Griffel nehmen, und sich dem dauernden Marmor nahen. Dieser ganze Erfolg wird desto gewisser seyn; je gerechter es ist, die, welche sich zudrangen, zu entfernen, und je edler, die aufzusuchen, die unbekannt zu seyn glauben. Diese wird die schönste der Blumen in dem Kranze Ew. Kaiserlichen Majestät seyn.

Ich würde es nicht wagen, hier von mir zu reden, wenn ich nicht zugleich Ew. Majestät den Namen eines großen Mannes nennen könnte. Ich war wenigen bekannt, und ich kennte den Grafen Bernstorff gar nicht: dennoch war Er es, der mich zu dieser Zeit einem Könige empfahl, dessen Andenken mir auf immer theuer und unvergeßlich seyn wird.

Ich bin mit jeder Empfindung der Aufrichtigkeit und des Vergnügens, welche die freyeste Verehrung hat,

Ew. Kaiserlichen Majestät

allerunterthänigster

Friedrich Gottlieb Klopstock.

---

5. Ob es unsre Josephs waren. Anspielung auf Josephs Verfahren während der 7 theuren Jahre, wie es 1. Mos. 41, 47 ff. die Geschichte aufstehn, sie den goldnen Griffel nehmen] diese vermittelnde demonstrative Gebrauch der pronominalen Fürwörter der 3. Person ist bei Klopstock bekannt, vgl. unsere Szene 14, Bemerkung: „Lebend ist? Sie lebend?“

Tacitus.

Unsre Stadt hatte sechs hundert und vierzig Jahre gestanden, als wir, unter Cäcilius Metellus und Papirius Carbo Consulate, das erstemal hörten, daß die Cimbrer gegen uns in Waffen waren. Von dieser Zeit an bis zu dem zweyten Consulate Trajans, sind zwey hundert und zehn Jahre. So lange überwinden wir Deutschland. In diesem großen Zeitraume, welcher Verlust auf beiden Seiten! Nicht der Samnit, nicht der Karthager, nicht der Spanier oder Gallier, selbst der Parther hat uns nicht öfter an sich erinnert. Denn der freye Deutsche ist kriegerischer, als der beherrschte Parther. Und kann uns der Orient, der durch den Sieg des Ventidius sogar seinen Pacorus verlohr, etwas anders vorwerfen, als Crassus Niederlage? Aber die Deutschen haben die Consul, Carbo und Cassius, und Scaurus Aurelius, und Servilius Cepio, und Marcus Manlius geschlagen, oder gefangen genommen, ihre fünf Armeen der Republik, und Varus mit drey Legionen dem Kaiser vertilgt. Und nicht ohne Verlust haben Cajus Marius in Italien, der große Julius in Gallien, und Druius, Nero, und Germanicus sie in ihrem eignen Lande besiegt. Hierauf wurde Cajus Caiar wegen seiner unausgeführten Drohungen verlacht. Nach einiger Ruhe eroberten sie, durch unsern Zwiespalt und unsre bürgerlichen Kriege eingeladen, die Winterlager der Legionen, und wagten es, in Gallien einzudringen. Sie wurden zwar wieder daraus vertrieben; aber gleichwohl triumphirten wir in den folgenden Zeiten vielmehr über sie, als daß wir sie überwanden.

---

1 Tacitus. Die folgende Stelle ist aus Tac. Germania, Kap. 37.

Personen.

Hermann.
Siegmar, sein Vater.
Flavius, Hermanns Bruder.
Segest, Fürst der Cherusker.
Siegmund, sein Sohn.
Horst, einer von Siegmars Kriegsgefährten.
Deutsche Hauptleute.
Zwei Centurionen.
Brenno, Oberdruide.
Druiden.
Gedmon, ein Druide.
Werdomar, Führer des Bardenchors.
Barden.
Opferknaben.
Thusnelda mit ihren Jungfrauen.
Herrenuis, Hermanns Mutter.

Der Schauplatz ist auf einem Felsen an dem Thale, in welchem die Schlacht entschieden wird.

18. Felsen an dem Thale: Klopstock hat die Localität im Harz im Sinn, s. Einleitung. Die ganze Scenerie ist daher entlehnt. Vgl. Bragr. S. XXI. ff. Zur besseren Einsicht in die verwandtschaftlichen Verhältnisse Hermanns diene folgendes. Zwei Parteien, eine nationale und eine römische, nahmen sich bei den Cheruskern gegenüber; die beiden Brüder Segimer und Inguiomer waren die Häupter der ersteren. Segimer hatte zwei Söhne, Arminius und Flavus, deren deutsche Namen uns nicht überliefert sind, und von denen Arminius in der nationalen, Flavus in römischen Partei hielt. Den nationalgesinnten Brüdern Segimer und Inguiomer standen gleichfalls zwei Brüder gegenüber, Segestes und Segimer. Segestes' Kinder waren Segimund und Thusnelda, jener Anhänger der Römer, diese der nationalen Sache. Thusnelda wird übrigens von Tacitus nicht genannt, ihren Namen verdanken wir dem Geographen Strabo, auch ihren Sohn Thumelikos (Thumeliko, nennt Strabo VII. 1. 4.

Erste Szene.

Siegmar. Horst.

Horst. Ja, Siegmar, hier ist der Fels eben, auch sind Trümmern eines zerfallnen Altars darauf, wie du mir es sagtest.

Siegmar der noch nicht gesehen wird. Ist das Thal unten breiter als die andern Thäler?

Horst. Viel breiter, Siegmar. Ha! dort unten also wirds völlig entschieden werden!

Siegmar. Deinen Arm! Jüngling! und reiß mich durch das Gebüsch herauf.

Horst. Weiter zu deiner Linken hin, wo es weniger unwegsam ist, findest du die Felseneingänge, die wir fehlten.

Siegmar der jetzt heraufgekommen ist. Mein Auge reicht so weit nicht mehr. Blick hinab, stürzt ein Quell in das Thal?

Horst. Ein Schaumquell stürzt in der Kluft herab.

Siegmar. Es ist das Thal, Horst! Nun, Wodan! und alle Götter! dort unten aus diesem Quell sollen sie mir das letzte Blut abwaschen! Römerblut, Jüngling, und meins! Hier ist die Opferstäte. Rufe nun den Druiden und den Barden! hier wollt ich sie herführen.

16 Wodan: Unsre Vorfahren, die Teuthen, hatten in den ältesten Zeiten weder Untergötter noch Halbgötter. Sie verehrten Einen Gott. Ihre Kolonien in Europa anderten den Begriff von dem höchsten Wesen durch Zusätze, obgleich nicht so sehr, als die Verehrer Jovs oder Jupiters. Sie glaubten auch Untergötter und Halbgötter. Weil sie den Krieg über alles liebten, so stand ihnen der oberste Gott vornamlich auch im Kriege bey. Aber er war ihnen nicht Mars. Thor oder Thun war es auch nicht, ob es gleich kriegrisch und ein Beyhuner der Untergötter war. Man muß diesen nicht mit Jupiter vergleichen, weil er den Donner auch führt. Er führt ihn, als der Gott des Wetters und der Fruchtbarkeit. Der eigentliche Kriegsgott war der Untergott Tor. Den Ersten unter den Göttern nannten die teutschen Kolonien in verschiednen Zeiten und Gegenden: Wodan, die Sachsen und Longobarden, Paulus Diacy, Wodan, Wondan (Clüver, Germania antiqua), Woden (Edda), Woden (Beda), Dorn, Doen (Edda). Man weiß nicht, ob sich der Eroberer Skandinaviens den Namen Odin selbst gegeben, oder ihn erst nach seinem Tode bekommen hat). Gewthen (die Angelsachsen), Gode, Wode, Woede (alte deutsche Chroniken; — die Sachsen, die Christen wurden, mußten der Verehrung Wodans entsagen, „tuna Eren de Woden", Monum. Paderb.) Und noch jetzt heißt hier und da in Westphalen und Geldern die Mittwoche Godensdag und Wodensdag. Klopstock.

Horst. Es kam noch der Letzte hin, wo er herkommen ist. Hauptleute aus Cheruskawald! wer den schroffen Abhang genau kennt! wer den Strauch am schnellsten haut! der haue durch, gerad aus durch! und führe die heiligen Priester und Sänger herauf! Hier! hier ist der Opferfels!

Eine entfernte Stimme. Horst, sage Siegmarn: Drey Hauptleute gehn mit gehobner Axt!

Siegmar. Sieh nach dem Ende des Thales hin. Siehst Du nirgends ein Cohortenbild? oder gar einen Adler?

Horst. Fünf Reuter sprengen das Thal herauf! Die Weichlinge mit den Kissen auf dem Rosse! Sie sehn sich überall angstlich um. Einer fällt von einem Wurfspieß aus dem Busch! nun noch Einer, noch Einer, Siegmar!

Siegmar. Flog der Wurf von uns oder von drüben her?

Horst. Von drüben her.

Siegmar. Die guten Ratten! Das sind Ratten drüben, Horst! Hast du einen Spieß fehlen gesehn?

Horst. Keiner fehlte.

Siegmar. Nun wir Cherusker, meine ich, wollen auch nicht fehlen, wenn wir erst unten sind; meinst du nicht auch, Horst?

Horst. Wie ichs meine, Cheruskafurit? Wurf! und Tod! so meine ichs. Ha, nur Varus kann diese Lanze suchen! Sie ist scharfgespitzt! Meine Barthild spitzte sie mir an dem röthlichen Hange des Sandberges, als sie mir nach meinem letzten Schlafe unsern Sohn mit den großen trotzigen Augen zum Abschiedskusse gebracht hatte. Aber ach nur Varus kann sie treffen! Denn Er, der uns diesen stolzen Urtheilsprecher mit Stab' und Beil herfandte, hält es für sicherer, daß er im Kapitol für seine Legionen opfert, als daß er sie führt!

Siegmar. Siehst du noch keine Lanze? Hörst du nichts von der Schlacht? Lege dein Ohr an den Felsen. Der Waffenklang der Sinkenden und der Huf der Rosse schallt besser aus der Erde herauf.

Horst. Ich höre dumpfes Geräusch; ich habe noch keine Schlacht in der Ferne gehört.

11 Kissen auf dem Rosse: Die Deutschen hatten es für unruhmlich und unkriegrisch, Sättel zu haben. Daher machten auch ihre kleinsten Haufen Reuterey die Feinde gar nicht mehr, wenn diese Sattel haben. Cäsar. Klopstock. 27 Stab und Beil: Varus mögte es Gericht im Lager zu halten, als ob er den Muth der Deutschen, denen das Recht der Reuter noch unbekannt war, durch die Stecken des Lictors und die Stimme des Herolds hätte unterdrücken können. Klotius. Klopstock.

Siegmar. Horst du nicht etwas, das aus dem Geräusch her vortönt? Mein Sohn ruft sehr laut in der Schlacht!

Horst. Ich höre Hermanns Stimme nicht.

Siegmar. Die Römer halten irgendwo länger Stand als vorher; sonst würdest du die Schlacht lauter hören. Du weißt, daß es unsre kühnste Jugend ist, die ich führe. Was sagten sie von der Schlacht, da du sie verließest?

Horst. Sie sagten: Siegmars Silberhaar glänzt heller, als der Mähnenbusch auf der Römer Helm! Aber vorn, vorn sollst du nicht seyn! Sie wollen vorn seyn und sich nach deinem Blick umsehn, wenn ihr Arm die Mähnen in das Blut stürzt.

Siegmar. Ihr lieben Cherusker, ihr seyd die Freude meines Herzens! Aber vorn soll euer Siegmar auch mit seyn!

Horst. Das sollst du nicht, du theurer Alter! Wenn der Beifall deines Auges die Jünglinge entflammt, darin ist mehr Römertod, als wenn dein Arm wirkt.

Siegmar. Enkel meiner Brüder! sprich nicht von der Schwere meines Arms! Sobald mein Auge den Blick gegen mir über sieht, so fehlt mein Arm das Herz gegen mir über nicht. Rächen soll an der Hand des unerbittlichen Todes diese Schlacht die Schlacht des Arioviſt! Ich will ihre Blume brechen! Mein Hermann sogar soll mich neiden! Da, wo das Thal am breitesten ist, wo die Legionen, mit ihrer letzten Hoffnung Seufzer, nach dem Wodan hinseufzen werden, der auf dem Kapitol die Donner hält, da, Jüngling, ändert die Schlacht durch mich ihre Gestalt! Tod war bisher auf beiden Seiten! dann ist auch diesen Beiträgern gerade gegen über Tod!

Horst. Siegmar, ich lerne mit Ehrfurcht, wie man sterben muß.

Siegmar. Gut denn! Wenn ich dort unten die Adler in meines Sohnes Hand nicht sehe, so seh ich sie von oben her, aus der glänzenden Mondwolke, näher bey den Göttern!

Horst. Ach, mein Vater, es dauchte mir, als ob du schon unter den Barden Walhalla's sängst! Ihr Götter, bey denen er so nah seyn will, erfüllt die Weissagung von seinem Tode nicht!

Siegmar. Wenn ich herunterblicke, so schimmern mir Augustus Adler heller, und röther wird mir das Römerblut an der Lanze meines Sohns! Wodan! und alle Götter! habe ich geweissagt, so habe ich Sieg geweissagt! Mein Leben, oder mein Tod war keiner Weissagung werth!

Horst. Ich will noch mehr von dir lernen, ehrwürdiger Greis. Hermann ist jetzt mitten in der Schlacht. Denkst du an seinen Tod?

Siegmar. Ich muß mich der Freude enthalten, an seinen Tod zu denken. Denn ich lebe nicht lange mehr, und so wäre ich bald wieder bey ihm! Fiele er jetzt, so siegten wir vielleicht nicht! Mit dem Träger des letzten Adlers, den wir nehmen, mag auch er fallen, aber eher, eher nicht! Von dort an, wo die Schlacht anfing, bis dicht an seinen Grabhügel, müssen alle Thäler einst von Gebeinen weiß seyn! Wenn Hermann umkommen soll; so falle er zuletzt!

Horst. Zu diesem Grabe, an dem die letzte weisse Legion liegt, will ich jeden Frühling meines Lebens hinziehn, es mit Blumen ohne Zahl bestreun, und des besten Barden besten Gesang mit allen meinen Freunden, die dich und einen solchen Sohn gekannt haben, unter der glänzenden Mondwolke singen!

Siegmar. Jüngling! du weißt nicht, wie lieb du mir bist! Du labst einen alten guten Mann, Jüngling! Es war mir jetzt eben so, als da ich in der Schlacht des Ariovist, wie wir noch gegen den stolzen Cäsar zu siegen glaubten, mit dem Helm eines Romers, den ich hingestürzt hatte, aus einem kühlen Quell seitwärts blickend schöpfte. Denn ich suchte mir bey der süssen Labung das Herz eines der Fabier, den ich auch traf! Ha! wärs das Herz des Dictators gewesen! Aber dies Blut fliessen zu sehn, war dem erhabnen Manne vorbehalten, wie heißt doch sein Name? Das ist wahres Leiden des Alters, daß man sogar solche Namen vergißt! Nenn ihn mir, diesen ehrenvollen Mann, der werth wär, ein Nachkomme Thuiskons zu sein!

Horst. Brutus!

Siegmar. Du nanntest einen großen Namen, Jüngling!

Horst. Edler, bester Mann! Siegmar! Jetzt nannte ich noch Einen großen Namen!

Siegmar. Hörst du die Schlacht noch nicht näher?

Horst. Mich deucht, daß das Getöse lauter wird.

Siegmar. Und was siehest du?

Horst. Einzelne Flüchtlinge, die der Wurfspieß hinstürzt.

Siegmar. Sie wollen hier durch! Das sind keine Flüchtlinge, es sind Ausgeschickte, die untersuchen sollen, wo die Legionen nun

18 Ariovist: s. das „Denkmal der Deutschen“: „Cäsars Überlegungen“ unter Epigramme (KW. III. 282). — 28 Brutus: S. Epigramm „Brutus“ (KW. III. 241).

hinkommen; aber sie bringen die Bothschaft dem Minos! Wie furchtbar wird euch die Urne des ernsten Gottes tönen, wenn ers euch nun sagen wird, daß euer Krieg ein Krieg der Herrschsucht, und nicht der Gerechtigkeit ist!

Horst. Aber ach! mein Vater, könnten die Legionen nicht auch zurückgehn? Welcher Schmerz für dich und deine Jünglinge unten im Walde!

Siegmar. Zurück in das schmälere Thal, wo noch mehr Tod auf sie wartet? Sie wollen, und sie müssen vorwärts. Sorge nicht, Horst, nach uns her müssen sie! Hier unten an dem Felsen täuscht sie die Hofnung das letztemal! Hier breiten sie sich aus, und fechten mit allen ihren Kriegskünsten; allein verwünscht seyd Wodan zum Opfer!

Es wird Barden Musik von ferne gehört

Horst. Die Druiden kommen.

Siegmar. Nahm Hermann Barden mit sich?

Horst. Wenige.

Siegmar. Denn wir müssen auch hier die meisten haben; jetzt bald zum Opfergesang und zur Aufmunterung meiner lieben Eherusker unten im Walde, die da fechten werden, wo die Schlacht am blutigsten seyn wird, und hernach für alle unsre Heere! Denn sobald sich die Legionen unten im Thal ausbreiten, tönt der Gesang hinunter in die Schlacht.

1 Minos. Die alten Völker verehrten die Götter der andern auch, ob sie gleich nur ihre eignen anbeteten. Die Deutschen waren in dieser Zeit mit den Römern so bekannt, daß nicht etwa nur Hermann ihre Sprache redete, sondern daß auch die Streitigkeiten der Deutschen darin geschlichtet wurden. Klopstock — 15. Druiden: den Irrtum Klopstocks und seiner Zeit, die Druiden für Priester der Germanen zu halten, haben wir schon in den Erklärungen zu den Oden erwähnt — 22 tönt der Gesang: Unire Vorfahren verbanden in ihren Treffen Schlachtgesang und Kriegsgeschrei mit einander. Die Römer hatten eine kimbrische Cohorte, welche durch das Getön des Gesangs und der Waffen furchterlich war. Tacitus [Annn IV. 47.] — Gegen die kimbernumrauschenden deutschen Cohorten, die furchterlich sangen und auf ihre Schilde schlugen. Tacitus. Unter ihnen wurde Kriegsgeschrei und drohender Gesang gehört. Dio Cassius. Sie sangen das Lob ihrer Vorfahren mit rauhem Getön, und unter demselben begann die Schlacht mit kleinen Anfällen. Der Barditus fängt oft, wenn die Schlacht am heftigsten ist, mit leisem Murmeln an und nimmt nach und nach zu, daß er zuletzt wie Wellen tönt, die an Felsen schlagen. Marcellinus. [Bal. Ammian. Marcell. XVI. 12. XXI. 13. XXVI. 7. XXXI. 7.] Sie singen, wenn sie zur Schlacht heranrücken. Sie haben auch Lieder, durch deren Absingung, die sie Barditus nennen, sie die Streitenden anfeuern. Sie urtheilen von dem Ausgange der Schlacht, sie schrecken oder ältern, nachdem der Gesang des Heers getönt hat, der harmonischer durch den verengten Muth als durch die Stimme ist. Sie wählen rauhe und gebrochne Töne. Sie halten den Schild gegen den Mund, daß die Stimme durch den Widerschall starker und ungeheurer werde. Tacitus [ebenm. 3.] Die Nacht, welche auf den ersten Tag des Treffens mit Varus folgte, brachten die Deutschen den festlichen Mahlen und damit zu, daß sie bald mit frohem Gesange, bald mit furchtbarem Getöne die Thäler und widerhallende Berge erfüllten. [Nach Ann. I. 65.] Klopstock

Zweyte Scene.

Gewafnete Opferknaben.

Siegmar ... Wer ist dein Vater, mein Sohn?

Der Knabe. Der Führer des Bardenchors, Werdomar. Bist du nicht der alte Siegmar, Hermanns Vater?

Siegmar. Kennst du mich schon, Knabe?

Der Knabe. Ach Hermanns Vater! Streit wie Wodan, Hermanns Vater! (zu den andern Opferknaben) Stellt euch zum Kriegstanze!

Zwey Barden.

(Der eine spielt, der andere singt. Die Knaben tanzen.)

Trocknet die Wunden der Streitenden!
Sauget, Mutter und Weiber, das schöne Blut der Schlacht!
Flechtet, Mädchen, das heilige Laub des Eichenhains
Für die Schläfe des Siegers!

Die Braute warteten auf ihn; nun ist er da der große Tag!
Windet, Braute, nun Blumen zu Kränzen
Um euer fliegendes Haar!
Die blutigere Lanze der Geliebten verkündet den nahen Sieg!

Brenno. Ist dieß der Platz zum Opfer, Siegmar?

Siegmar. Ja, und auch zum Kriegsgesang. Denn dort unten ist das Thal, von welchem ich mit dir sprach, und hier gingest du mitten durch meine Cherusker. Die letzte Nacht, Barden, da ihr nahe bey den Römern wart, machten sie die Bardenburg, und ihr habt gewiß daran gedacht, daß ich euch sagte, sie müßten heut an der blutigsten Stelle der Schlacht lang aushalten!

Brenno. Was sagst du, weiser Greis? werden wir in dieser furchtbaren Schlacht siegen, die nun schon über den dritten Mittag fortdauert?

Siegmar. Wenn die Götter mit uns sind! und wenn unsre Söhne fechten!

Brenno. Es ist ein ernstvoller Tag!

12 Barden] Bei Tacitus Germ 7 heißt es: „Die Mütter und Weiber bringen neben Speise und ermuntern sie im Kampfe, und verbeut „Verwundet begehen sie sich zu den Müttern und Weibern mit lauter ihre Wunden und diese zählen und saugen sie unerschrocken“; nach einer Schlacht ausgiebig, die Mütter erklärt ward, während andere Quellen von 2 bis 3 Tagen auf das gewöhnliche Schlachtenheil und Größe hin abwägen und verdeutlichen. — 29 Bardenburg] Die Sklaven waren gewaffnet in der Schlacht und wurden von einem der tapfersten Jünglinge so lange bedingt als diese nicht für sich selbst fechten mußten. Diese Bedeckung nannte man die Skaldaburg. Klopstock

Siegmar. Mit dem Niedergange der Sonne ist es entschieden, oder ich kenne meinen Sohn Hermann nicht.

Brenno. Also heute noch Sieg oder Sklaverey!

Siegmar. Oder Tod! wolltest du sagen.

Brenno. Bringt bemooste Steine, und baut den Altar wieder auf! Einige Druiden gehen ab

Ein Druide. Was willst du für ein Opfer haben, Brenno?

Brenno. Wer hat unter euch den schärfsten Blick, und den schnellsten Pfeil?

Ein Barde. Sieh diesen an, wie er blinkt! Er überholt aber auch den Sturm aus dem hohen Nord.

Brenno. Einen Adler, schwarz, groß, mit der Flamme im Blick. Der Barde geht

Siegmar zu Horst Steig an dem Felsen hinab! Es ragt da ein Überhang hervor, von dem du weiter an dem Walde hinunter sehen kannst. Sobald Du eine Cohorte erblickst, die nicht flieht sondern in Schlachtordnung vorrückt, so komm wieder herauf! Horst geht.

Brenno zu Siegmarn Ein Adler soll heute Wodans Opfer seyn.

Siegmar. Hermann, denk ich, legt auch Adler bey dem Altar nieder. Und vielleicht, daß Wodan meinen Cheruskern und mir auch einen gewährt.

Brenno. Willst du denn auch in die Schlacht gehen?

Siegmar. Du hättest mich fragen sollen, warum ich noch nicht darin gewesen bin; und so hätte ich dir vielleicht geantwortet, vielleicht auch nicht!

Brenno. Ich seh, du hast dich und deine kühnen Jünglinge für die blutige Stunde der Entscheidung aufbehalten. Ehrwürdiger Greis, es ist genug, wenn du Befehl hinunter sendest.

Siegmar. Der todesnahe Befehl, dem der Wurf der Lanze folgt, hat mehr Gehorsam.

Brenno. Trifft denn dein Arm noch?

Siegmar. Nah trifft er.

Brenno. Aber wenn Hermann auch fällt, wer soll dann Führer unsrer Heere seyn?

Siegmar. Wer Muth genug hat, Hermann zu gleichen. Denn ach! mein Sohn, — ich mag weder den Namen, den ich ihm gab, aussprechen, noch den sie ihm gaben, — er ist unter den Römern.

Brenno. Flavius meinst du?

Siegmar. Warum sprachst du den Namen eines Verräthers an diesem großen Tage aus?

Brenno. Du mußt nicht in die Schlacht gehn, Siegmar.

Siegmar. Und du nicht opfern, Brenno.

Brenno. Also bist du völlig entschlossen?

Siegmar. Bei Wodan! frag mich nicht mehr!

Brenno wendet sich, und will von ihm gehen.

Brenno. Aber wenn du nun gefallen bist, und Hermann auch, was sollen dann wir thun?

Siegmar. Rächen.

Brenno. Stolzer Mann! streiten können wir nicht wie ihr, aber sterben können wir. Verwünschungen will ich den Römern mit meinen Barden von Wodans Altar entgegen singen und sterben!

Siegmar. Die Römer zucken ihre Schwerter auf Priester nicht.

Brenno. Wir haben auch Schwerter! Soll ich der erste Druide eines unterjochten Volkes sein?

Siegmar. Unterjocht nicht, denn sie können nur sehr kümmerlich siegen, wenn sie siegen. Und werden sie denn etwa siegen? Sterben sollen sie! Die Schlacht des Arioviſt, und ihrer Beile Klang rufen ihnen laut den Tod zu!

Brenno. Du bist ein kühner Mann, Hermanns alter Vater! Ich werde dich, ehrenvoller Greis!

Siegmar. Dank sens den Göttern, daß mein Sohn noch kühner ist! Die Römer kannten diesen Jüngling nicht: nun lernen sie ihn kennen; jetzt in diesem Augenblick, da ich von ihm rede, Brenno, lernen sie ihn immer mehr kennen!

Brenno. Und was willst du denn thun?

Siegmar. Man sagt nicht, was man thun will, man thut!

Brenno. Du weißt, wie ich dich ehre. Red' also mit mir davon.

Siegmar. Du bist kein Krieger, ich kann mit dir davon nicht reden.

Brenno. Du führst, wer in Cheruskawald am kühnsten ist. Du willst sterben, ehrenvoller Mann!

Siegmar. Wenn die Götter es wollen, so will ich es auch. Ich werde wie in meiner Jugend streiten, mich wagen, wie ehmals; nicht mehr und nicht weniger!

Brenno. Aber du wirfst die Lanze nicht mehr wie vordem.

28 Man sagt nicht: Klopstock: Sagen: „Der feine Hannover".

Siegmar. Spielen denn die schnellen Jünglinge, meine Kriegsgefährten, mit ihren Lanzen?

Brenno. Ich seh, ich muß einen bittern Abschied von dir nehmen, wenn du zur Schlacht hinuntergehst.

Siegmar. Abschied auf einige Stunden, oder auf einige Jahre, das ist, deucht mich, fast einerlei.

Brenno. Bringst du das Opfer schon?

Der Barde. Es war schön anzusehn, wie er hoch aus der Luft mit dem blutigen Pfeil herunterfiel: aber nun ist sein Flammenblick verloschen, mit dem er Römerleichen suchte.

Brenno. Fördert den Altar, Druiden!

Siegmar. Reich mir den Adler, Barde! Er hält den Adler in die Höhe. Nun, Wodan, laß die andern des Bluts der Säuglingsmörder trinken! Ein Druide nimmt den Adler von Siegmars Hand und legt ihn vor den Altar.

Brenno. Ihr Druiden! und ihr Barden! es ist heut ein feyerlicher Tag. — Ich bin alt geworden, und habe noch keinen solchen Tag erlebt! Wir müssen heut mit mehr Ernst als jemals opfern. Wodan fließt viel Römerblut, aber Jupitern auch deutsches.

Ein Druide. Brenno, der Altar ist gebaut!

Brenno. Breitet den Adler zum Opfer aus. Weihet die Flamme, und bringt sie in der großen Opferschale. Einige Druiden gehen ab. Opfert sehr ernstvoll, Druiden! und ihr, o Barden, überlaßt euch heut eurer Begeistrung ganz! Unsre Väter und Brüder bluten! Eure Gesänge stärken des Streitenden Arm. Viel Blut der Eroberer müsse heut durch eure Gesänge fließen! Die wiederzekommenen Druiden setzen die Schale mit dem Feuer vor dem Adler nieder. Auf beiden Seiten des Altars stehen die Druiden, und bey den Felsenthoren die Barden. Brenno tritt vor den Altar. Beginnt, Chöre!

Indem die Musik der Instrumente gehört wird, heben zwey Druiden die Schale mit dem Feuer, und zwey andre den Adler auf: vor ihnen tanzen die Opferknaben. Sie und die andern Druiden gehen zweymal um den Altar, Brenno zuletzt. Sobald sie still stehn, wird der Adler in das Feuer geworfen.

1) Kriegsgefährten. Das Ansehen eines Fürsten, sogar sein Ruhm bey den benachbarten Völkern wird dadurch sehr vermehrt, wenn er viele und tapfre Kriegsgefährten hat. Er wird verachtet, wenn er sich durch ihre Tapferkeit übertreffen läßt, und sie, wenn sie nicht mit eben dem Muthe fechten, mit dem ihr Fürst ficht. Tacitus. [Germ. 13.] Klopstock. Man hat kein Beyspiel, daß einer seinen Fürsten, wenn dieser geblieben war, hätte überleben wollen. Cäsar. Klopstock. — 21) der Altar: Als Germanicus nach Varus Niederlage die Gebeine der Römer begraben ließ, fand er Altäre in den rabenwaldern. Tacitus. [Ann. I. 60.] Klopstock.

Die Barden.

Alle.

O Wodan, der im nächtlichen Hain
Die weissen Siegverkündenden Rosse lenkt,
Heb hoch mit den Wurzeln und den Wipfeln den tausendjährigen Eichenschild,
Erschüttr' ihn, daß furchterlich sein Klang dem Eroberer sey!

Auf in des Wiederhalls Felsenwohnung
Durch das Grauen des nächtlichen Hains,
Daß dem Streiter vom Tiberstrom
Es ertöne wie ein Donnerthurm!

Wink denen Adlern, die mehr als ein Bild
Auf einer hohen Lanze sind!
Flamm' ist ihr Blick, und dürstet nach Blut'
Sie verwandeln Leichen in weisses Gebein!

Die Räder an dem Kriegeswagen Wodans
Rauschen wie des Walds Ströme die Gebirg' herab'
Wie schallt der Rosse schwebender Huf!
Wie weht die fliegende Mähn' in dem Sturm!

Der Adler Heerzug schwebet voran,
Sie blicken herab auf die Legionen
Wie schlagt ihr Fittig, wie tönt ihr Geschrei'
Laut fodert es Leichen von Wodan'

Wodan! unbeleidigt von uns,
Fielen sie bey denen Altären uns an!
Wodan! unbeleidigt von uns,
Erhoben sie ihr Beil gegen dein freyes Volk!

---

1 Hainen, Hain, Odin, Gott der Deutschen, Auf die nächtlichen Altäre. 4 Heb, Gewalt, womit Hertha, der weibliche Gottheit, die den ganzen Erdkreis umschließt. Wipfeln, Zweigen, Eichenschild, eine Eiche, die Hertha, eine Gespielinn, eine Eiche, die Hertha, eine Gespielinn, eine Eiche, die Hertha, eine Gespielinn

Weit halle dein Schild! dein Schlachtruf tone,
Wie das Weltmeer an dem Felsengestade!
Furchtbar schwebe dein Adler, und schreye nach Blut! und trinke Blut!
Und die Thale des heiligen Hains decke weisses Gebein!

Siegmar. Der Gesang hat mein Herz erquickt. Es ist seit langer Zeit der erste, den ich wieder in einer Römerschlacht höre. Denn in unsern Schlachten mit uns blutet mir mein Herz, und ich mag dann den Bardengesang nicht hören. Schneidet mir den Eichenzweig, ich will mein Haupt, heut das erstemal zu früh, mit dem heiligen Laube kränzen.

Ein Donner geht

Brenno. Da die Barden mit Hermann in dem Lager der Römer gewesen waren, und hernach mit uns bey dem Opfermal, wo Hermann den großen Eid zu Mana schwur, da dichteten sie gegen die Römer ein heisses Vaterlandslied. Ich habe das Rasen ihrer Hörner gehört, als sie es sich einander sangen.

Siegmar. Singts, Barden!

Werdomar. Wir müssen erst das heilige Laub um deine Schläfe flehn. Er ruft es in den Wald Komm! komm! schneid eilend den Zweig! Nachdem der wiedergekommne Druide den Kranz um Siegmars Haupt so gewunden hat Siegmar, dein Silberhaar schmückt den heiligen Kranz.

Siegmar. Mach mich in meinem Alter nicht stolz, Werdomar. Nun denn! ich will heut auch stolz seyn; denn Augustus soll es nicht seyn, wenn er von dieser Schlacht hört, aus der wir ihm der Boten nicht allzuviel schicken wollen. Aber wenn es denn der Kranz nicht thut, Werdomar, Blut wurde doch das graue Haar des alten Mannes schmücken! Doch beginnt euer Lied, Barden.

Zwey Chöre.

In Thuiskons Hainen geboret ihr Wodan!
Er erlohr sich euch zum Opfer in dem Thal!
Wie Schlangen zischt in dem Opfer die Flamme nicht!
Doch raucht es im Thal! es raucht von Blut!

10 Eichenzweig: Nur die Druiden durften Zweige von der Eiche abnehmen. Sie thaten es mit einer goldnen Sichel. 15 Mana: Gehn Thuiskons. 16 Opfer: Hermann' B. Bund „Thuiskon“ Varus' Heere 20 Thal: Teutoburger Wald; „Thuiskon“ Der „Thuiskon“

Todt geboret ihr Jupiter!
Zehn tausend nehm' er seiner Donner,
Und send euch des Abgrunds Richtern,
Rhadamanthus und Minos zu!

Drey Chore.

Göttinnen Diren, Alecto Furie!
Schwingt eure Fackeln hoch, wie sie ihr Beil!
Und treibt sie, Geispielen des Donners,
Vor des Abgrunds Richter

Flammen stürzt aus der Urne Cocytus,
Der Hölle Strom!
Tone dumpf, o Strom, in den Richterausspruch
Der ernsten Götter!

Alle.

Von hier, von hier, es rufet von hier
Der Mütter und Säuglinge Blut euch nach!
Und keiner entflieht dem Geschrey des Bluts,
Und keiner entflieht.

Zwey Chöre.

Aber in der Stadt des hohen Kapitols
Leben der Tirannen Bruder noch!
Wie ein Meer, braust ein zahllos Volk um die sieben Hügel her,
Tirannen des Aufgangs und des Niedergangs!

Zwey Barden.

Die Druiden warfen der Lebenden Loos
Bey Miana's Altar!
Fluch war das Loos!
Sprecht, Barden, den Fluch der Lebenden aus!

[illegible] Diren (die Schrecklichen Furien (Dirphone, Alecto, Megara) — Zu Drei Barden [illegible] Als Caesar den Ariovist verfolgte, trat er [illegible] P. Proculius in Ketten an Drei einzelne, eine Loos mehr stammal in seiner Gegenwart über ihn geworfen worden, ob er jetzt getödtet, oder auf eine andere Zeit sollte aufbehalten werden (Caesar [illegible] Bellic Gallicum I, 53. f.) Man versammelte den Zweig eines Krautbaums in Hennere Theile unterbrenet dies; durch gewisse Zeichen und streut sie über einen weissen Teppich aus. Der Priester betet nebst gen murmelt dabei jedes besonders auf, und macht die Zeichen desselben den Umstehenden bekannt. Wenn sich die Loose mit den Mienen derer, die sie werfen lassen, erklärt haben, so ist gleichwohl noch ein Auspicium zu über Bestätigung nöthig. Tacitus (Germ 10.) Diese Gewohnheit war noch unter unsern Vorfahren, da sie die christliche Religion schon angenommen hatten. Zweene, weiße Wölfe, Priester u. s. w. Gewer der Furien. Klopstock

Zwey Chöre.

Entartet, Romulus Enkel, und gleicht
Bey dem Wollustmahle dem Thier!
Es entnerve den Arm, der die Lanze männlich warf!
Und früher ruf' es den Tod!

Bildet eure Götter euch immer gleicher, und feyert,
Also getäuscht, das taumelnde Fest!
Hinter dem Rebenstabe laure Verderben!
Verderben hinter der Myrthe! Ein Hauptmann kommt.

Drey Chöre.

Kriecht um den hohen Augustus!
Macht ihn zum Gott, und weihet ihm Priester!
Räuchert auf dem Altar
Des hohen Augustus!

Kein Scipio werd euch gebohren!
Kein Gracchus gebohren!
Gebohren kein Cäsar!
Flucht Brutus Gebein!

Alle.

Wir hören, hören die Barden Walhalla's,
Sie ruhn auf ehernen Stuhlen mit heiligem Laube gekränzt,
Sie rauschen in den Harfen, und singen mit uns
Den Romern Verwünschungen zu!

Siegmar. Wer bist du, Hauptmann?

Der Hauptmann. Ein Katte. Zu Brenno Unser Fürst sendet mich zu dir herauf, ich bringe dir seinen Dank, daß du hier opferst, und hier singst. Wir haben die hohe Flamme gesehn, und den Gesang in den Felsen des Wiederhalls gehört. Ihr habt unsre Jünglinge so entflammt, daß sie aus dem Gebüsch heraus gestürzt wären, hätte unser Fürst sich nicht mit seinem ganzen Ansehn gegen sie gestellt. Ich ging mitten durch deine Cherusker, Siegmar. Sie schlagen an ihre Schilde, und rufen sich mit wüthender Freude

12 Macht ihn zum Gott: ſ Ode „Hermann und Thusnelda" V. 185 — 15 Scipio: ſ Ode „Minajoli" V. 205 — 21 mit heiligem Laube gekränzt: ſ Ode „Der Hügel und der Hain" V. 61ff — 22 Harfen: Dodor vergleicht die Harfe der Barden mit der griechischen Lyre Klopstock.

laut zu; und doch stehn sie wie die Eiche eingewurzelt. Deine Hauptleute übertreffen heut sogar die unsern. Sie halten den heißen Durst nach der Schlacht besser aus.

Siegmar. Du hast den Blutrunz noch, Hauptmann?

Der Hauptmann. Es ist der fünfte! Meine Todten sind Römer.

Siegmar. Ließ euer Fürst Kriegshaar zu unsrer Befreyung wachsen?

Der Hauptmann. Du weißt, mit welchem Blick er schwieg, da Hermann bey Mana schwur. Sein Gesicht ist seitdem wie in einem Gewölk, und er wills nur über liegenden Adlern enthüllen.

Siegmar. Ha, das wußt ich von dem Schweiger nicht, daß ihm so viel Feindesblut fließen sollte. Weh den Cohorten auf eurer Seite! Höre, Hauptmann, sage deinen Jünglingen und meinen, daß heut ein schöner Tag ist! Ihr sollt noch mehr Gesang hören! Und der Thaten, weissage ich euch, werdet ihr nicht weniger thun, und das, eh der heilige Mond aufgeht.

Der [illegible] Zinat meinen Jünglingen, Barden!

Zwey Barden.

Hinter euch hält Thusnelda,
Mit dem Köcher der Jagd
Jung, und leicht, und lichtbraun
Stampfen die Erde vor dem eisernen Wagen die Rosse
Thusnelda's.

Zwey Andre.

Hinter euch hält Berenice,
Mit ruhevollem Gesicht
Ihr schauet, ihr schauet, Cheruskr,
Hermanns Mutter und Weib!

16 Dem [illegible] Es werden wieder die Barden mit Harfen geboren, [illegible] kommen mit Harfen in Hinterung, [illegible] mit dem Hauptmann, [illegible] Siegmar [illegible] Barden [illegible] Thusnelda [illegible] Barden [illegible] Thusnelda [illegible] Berenice [illegible] Hermanns Mutter [illegible] Weib. – Klopstock. – Blutrunz: Trunk aus [illegible] Schale [illegible] Haben [illegible] Wachsen, [illegible] Schweiger [illegible] Hermann" [illegible] Hermann [illegible] Cherusker [illegible] Hermanns Mutter und Weib. – Ihr [illegible] Cherusker, [illegible] Tac. Germ. 18. [illegible] Hermann [illegible] Ihr [illegible] Weiber [illegible] Barden [illegible] Harfe [illegible] Name: [illegible] Schlacht [illegible] liegenden [illegible] Adlern [illegible] Römer [illegible] Hauptmann

Ein Chor.

Gesang, verschweigs den kühnen Jünglingen nicht!
Froh werden sie hören die Götterbotschaft!
So schöpfet die labende Schattenquelle
Der Weidner, da er endlich in den Klüften sie fand

Alle.

O Söhne der Alten, die Kriegesnarben
Tragen im hohen Cheruskawald!
O Jünglinge mit den Blumenschilden,
Die das heilige Loos erkohr, und Siegmar fuhr!

Ihr seyd es, ihr seyds, ihr werdet in breiterem Thal
Entgegen den Legionen gehn!
Werfen den schnellen Wurf, gerad' in das Antlitz der Romer,
Die Schilde von Erz vorbey!

Gerad' in das Herz, von Siegmar geführt,
Zu rächen die Frühlingsstanze, zerstäubt durch Waffenklang,
Die Thräne der Braut, den hulferufenden Knaben,
Des Greises sterbenden Blick, geführt von Siegmar!

---

dieser Schlacht in Deutschland war, lebte Hermanns Mutter noch. Tacitus (Annalen II, 10) klopstock

3. Götterbotschaft von Befehl und Auguin — 5. Weidner: Hermann Jäger auch in der Ode „Die Hofstappe" V. 5 — 9. Blumenschilden: Zu Hermanns Zeit sich gar nicht, außer daß sie ihre Schilde mit den auszeichnenden Farben bemalen. Tacitus (Germ. 6.) Vielleicht brachte es die Neigung ihrer Schilde zu haben, bey einem Volke, das sonst gar nichts von den Künsten wußte, dahin, daß die Ausschmückung ihrer Schilde etwas weniges Kunstmäßiges hatte. Sie hatten ihre Gauen nun zu dem Tanz, weil sie sich durch langen Aufenthalt an Einem Ort nicht vom Attack entwöhnen wollten (Cäsar), uns obgleich bemalten sie ehmals Stellen derselben, wo sollen spazieren, wo der Gauvater die ersten Waffen gab, und das Loos warf, mit einer Lanze ins heilen Erde, auf eine Art, die sich den Werken der Kunst so nähern sahen (Tacitus Germ. 10.) Wie kommt es wol, daß der Geschmack der kriegerischen Nationen an schon bemalten Schilden so viele unter ihnen gemein hatte, ich in diesen Malereyen, wenn ichs so nennen darf, harmonirthum, daß sie sogar Arbeiter zur Ausschmückung ihrer Wohnungen übrig hatten. Unter einer so großen Anzahl von Arbeitern lassen sich einige, obgleich nicht immer sehr tauge, Künstler denken. Klopstock. (Bal Ode „Der Gesang und der warm Schlachtlied" 10. Loos: 1 oben S. 59, Z. 2 v. u. gerad' in das Antlitz der Romer: in der Hauptschlacht Schlacht trieb Varus den deutschen Hilfsstammen zu, sie sollten den romischen Ketten ausweichen nach dem Gerücht ueben weil sie dann, im Anfang nicht zu entwirren, die Flucht nahmen. Plutarch. Leben Cäsars c. 15. vgl mit Klopst. V. 5 — 1. Frühlingstanze: 1 „Der Hermann" V. 5. — 18. Des Sterbens sterbenden Blick. Tacitus erzählt um so mehr im folgenden Kapitel des ersten Buchs der „Annalen" von den Gaufamilien der Römer im Kriege gegen die Deutschen: „Emit überfielen sie unter Germanicus' Führung in der Nacht nach einem deutschen Feste die wehrlosen, schlaftrunkenen Barren, verheerten einen Gau von zehn deutschen Meilen mit Feuer und Schwert, mähten Jauner und Gutten dem Boden gleich, nieder alles nieder, und weder Geschlecht noch Alter rand Erbarmen". Vetterlein. — Statt der letzten Strophe steht in der ersten Ausgabe:

„Ein Chor.

Hoher Thaten der vorigen Zeit!
Zwar kennet Ihr, Große in entkommen, die Thaten der vorigen Zeit nicht.

Siegmar. Die Legionen saumen lange! Wenn ich nur erst euer Lied unten im Thal hörte! Dort, denke ich, soll es noch besser hinunter schallen, als es hier durch den dicken Wald den Eheruskern zuschallt!

Werdomar. Der Wald hält das Rufen der Hörner nur wenig auf. Ich habe deinen Namen in der Kluft des Wiederhalls gehört

[Ich komme, ich komme, mein Vater, dich an.
Ihr, die Kindergesänge an den Gräbern

Zwei Chöre.

Schon wandelt sich der dritte Morgen,
Ihr Hügel, den die Leichen Ahnet, die trauernde Braut verbarg
Rann unsern Augen Thränen, die Wangen
Gerötheten sie, wir sahen den Schwerdt
Sie schwangen, unsere Väter, und Thränen sie flossen
Gerötheten in die Ebne der Schlacht
Zu Thränen wurde sie Lohn
Gedenkt, ihr Thränen!
Hört, Hügel, mich!
Nur einmal, nur einmal auf einmal durch
Und sterbend sah sie Hermann, der Sieg!
Ist dem Hermann! und gegen ein mit verwandter Hand,
Der mit der Leiden zu sterben war, mit der Leiden zu Schwert erstarrt!
O ihr Gräber der Väter, dem edlen Mut verzeiht! [Ihr ungeborn, gallischen Emporer gegen
Caesar. § Caes. de bell. Gall. VII.]
Zwei nun: Tod, Sieg, und weder noch

Zwei andere Chöre.

Da taumelten die mit ihren eignen Waffen
Der Sammobrier, Boiorix, Litavicus, Ambiorix [Ambiorix, Eburonenfürst, Empörer gegen
Caesar. § Caes. de bell. Gall. V. 24., VI. 6.]
Sie kamen zu spüren Du Herr scharfenes Schwert
In ihrer Brust zu dem Heft.
Wie kamen die Cimbern, wie tönt in die Schilde
Sieg aus den Kehlen unseres Gebirgs!
Wie senkte vor Dir den Flug der Adler nieder!
Gebrochen lag die ganze Legion!
Und in meiner Kehle, zusammen in Chören,
Ah, es klangen die Cimbern, es tönten die Schilde!
Da senkte den Kehlen den Flug vor Ambiorix.
Getödtet liegt die ganze Legion!

Adler.

Götter Jupitrine des hohen Capitolinischen,
Tragende Donner heiße Tyrannen!
Es waren nicht Rom-Gedanke, die uns nieder,
Es waren die Tyrannen des Kaiserjungen und des Niederganges!
Götter Jungfrau, es waren
Deine Vaterlands-Tyrannen!
In Ambiorix Tal droht Ein Adler nur, Ihm eine Legion!
Drei Adler drohn in unserm Thal!
Sie drohn, sie drohn nicht mehr, sie senken sich schon!
Stürzet sie, Eherusker, ganz zu den Staub!
Wir warten, unter den Toten sie aufzuheben
Daß sie ruhn in dem Schatten des Baums, Euer einzig Denkmal!

Siegmar.

Da war gut, Barden, daß Ihr von den Thaten unsrer Väter sangt!"

Siegmar. Nun, Barden, fahrt fort, und laßt die Namen der Tyrannen und unsre Namen in allen Felsen des Wiederhalls laut tönen. Ihr helft uns siegen, edle Jünglinge! Euer Gesang fliege den blutigen Flug der Lanze!

Ein Hauptmann. Hermann schickt dir diesen Helm, Siegmar. Es ist des kühnen Eggius Helm. Er bittet dich, daß du nicht eher mit deinen Jünglingen hervorbrechst, als bis die Legion bey dem großen Quell ist. Er hat auch zu den Katten und Marsen gesandt. Er hofft, ihre Fürsten werden, ehe die Legion bis zum Quell kömmt, nicht wenig in ihren Seiten gewütet haben. Er hat Einen von uns auf einen Felsen gestellt, von dem man in das ganze Thal hinab sehen kann. Sobald du angreifst, will auch er, durch einen neuen Angriff, den sechs Cohorten im Rücken der Legionen den Beystand wehren. Diese Cohorten sind lauter Veterane, und haben die wenigsten Todten. Hermann ruht jetzt und laßt die Wunden saugen.

Siegmar. Ist Eggius todt?

Der Hauptmann. Hermann hat auch seine Lanze

Siegmar. Das hab ich auch um meinen Sohn verdient, daß er mir diese Erstlinge des Siegs zuschickt. Denn ich lieb ihn. Ha, Bremno, das ist reiche Beute, wie sie der Römer Jupiter bringt. Wodan soll auch reiche Beute haben, Bremno! Er legt den Helm an den Altar.

Dritte Scene.

Horst. Siegmar, sie kommen! Eine Cohorte rückt kühn vor. Er und Hermanns Hauptmann geben sich die Hand. Wie gehts uns?

Der Hauptmann. Wie es kaum den Parthern gegangen ist!

Siegmar zu dem Hauptmann. Jüngling, ja beym Quell! geh! Nun so kommen sie denn endlich! Kühn, sagtest du? Taumelts in ihren Seiten nicht?

1 Flug der Lanze: s. Ode „Die Kunst Thalis" V. 5 ff.: „Bardenliedertanz; heißt Pfeile, wie der Jünglinge Bogen sie entfliehn zc." — 6 Eggius: Er war Praefectus Castrorum, und that sich in dieser Schlacht sehr hervor. Velleius Klopstock. 16 Wunden saugen: Ihre Mutter und Weiber bringen ihnen Speise, ermuntern sie zum Streit, und saugen ihre Wunden aus. Tacitus [Germ.] Klopstock [Vgl. Ode: „Hermann und die Fürsten" V. 2.] — 25 den Parthern: diese vernichteten 54 v. Chr. des Crassus Heer, wobei die Römer auch ihre Feldzeichen verloren. Vgl. auch Tacitus Germ. 37: quippe regno Arsacis acrior est Germanorum libertas. quid enim aliud nobis quam caedem Crassi amisso et ipse Pacoro intra Ventidium deiectus Oriens obiecerit etc.

Horst. Ja, die Seiten schwanken, und der Helme sinken dort viele ins Blut: aber die Lebenden sehn nach den Todten nicht hin.

Siegmar. Bald sollen sie noch mehr vorwärts sehn! Die erflehte Stund' ist gekommen, Wodan! Ha, Jüngling! Jüngling! du sangst mir ein Walhallalied! Sie kommen! Gehab dich wohl, mein alter Freund!

Brenno. So muß ich denn den bittern Abschied nehmen!

Siegmar. Du scherzest alter Mann! Abschied? ein Greis von einem Greise? Laß mir die Opferknaben . . Kommen noch mehr Cohorten, Horst?

Horst. Noch eine kömmt sehr blutig und sehr langsam.

Siegmar. Brenno! laß mir die Opferknaben das Lanzenspiel tanzen. Ich muß es noch einmal sehn. Es konnte ja wohl seyn, daß ich es nicht wieder sah.

Der alte Opferknabe. Es ist niemand hier, der die Lanzen werfen kann

Siegmar. Tanzt nur ohne Wurf. [Sie heben die Schilde und die . . .]

Ein Garde.

Blinkt, Lanzen, ihr schreckt sie nicht!
Die Väter lacheln sie an, und schneller tanzen sie durch!
So seht ihr, o Väter, sie einst
Im ersteren Reihn der Schlacht!

Siegmar. Es ist genug Brenno! sag meinem Sohn Hermann, daß mich Wodan endlich auch der Schlacht gewürdigt hat.

Brenno. Ich soll es ihm sagen?

Siegmar. Nun, vielleicht sage ich es ihm selbst. Kommen noch mehr Cohorten, Horst?

Horst. Die beiden Cohorten halten, und richten Manipeln gegen den Wald.

Siegmar. Siehst du den Adler schon?

Horst. Ich seh ihn noch nicht.

Siegmar. Brenno, du erlebst eine schöne Nacht!

127 Lanzenspiel tanzen] Sie haben nur ein Schauspiel. Nackte Jünglinge springen mitten unter Schwertern und gewornen Lanzen. Diese haben es hierin durch die Übung bis zur Kunst, und in dieser bis zum kriegerisch schönen Anstand gebracht. Unbekannt mit der Absicht der Gewinnsucht, verlangen sie keine andre Belohnung ihres kühnen Spiels, als die Bezeugungen der Zufriedenheit. Tacitus. [Germ. 24.] klepsted 28 Cohorten; eine Cohorte war der 10 Teil einer legion 600 Mann in Cäsars Zeit, in drei Manipeln 3 teilt.

Brenno. Erleb', erlebe sie auch, du Freund meiner Jugend und meines Alters! Ach Siegmar, etwas Trübes, eine Ahndung schwebt vor mir. Mich dünkt, ich werde dich nicht wiedersehn.

Siegmar. Und mich ahndets, daß du mich wiedersehn wirst

Brenno. Wiedersehn denn, aber nicht lang! Wo willst du, daß ich dich begrabe?

Siegmar. Drey Grabstäten wären . .

Brenno. Warum siehst du deine Lanze mit diesem besondern Lächeln an?

Siegmar. Weil sie blutig besser aussehn wird! und das bald! und weil ich mehr an Varus Tod denke, als an meinen. Drey Grabstäten wären mir lieb Ich kann jetzt darunter nicht wählen. Entweder hier bey Wodans Altar, oder da, wo ein Adler vor den Cheruskern sinken wird, — oder auf dem Felsen, wo mir Berennis meinen Sohn Hermann gebohren hat.

Brenno. Wo gebahr sie dir den edlen Jüngling?

Siegmar. Auf dem hohen Berge Cheruska's entspringt ein Bach. Der stürzt durch den Bergwald herunter Der zweyte Fels des Thalwaldes, bey dem der Bach vorbeyfließt, ist der Geburtsfels meines Sohns.

Hörst. Drey Cohorten rücken schneller vorwärts!

Siegmar. Siehst du den Adler noch nicht?

Hörst. O Siegmar! Siegmar! eben seh ich ihn!

Siegmar. Nun gehab dich wohl, mein alter Freund! Der Adler schwebt! Er reicht sich ihm dar.

Brenno nahm Siegmar's Hand. Ach mein Freund Siegmar! Nun ist er hingegangen. Jetzt gilts Entscheidung. — Kommen die Ratten schon aus dem Wald hervor?

Ein Barde. Sie ziehn sich, wie ein dicker Nebel, langsam in den Vorderbusch. Ihr kühner Fürst ist vorn. Ich seh ihn rufen!

Brenno. Blutig, blutig wirds entschieden werden! Redmon, in der Bardenburg bist du näher bey den Legionen. Geh hinab o bring mir oft Bothschaft, wie Wodan die Schlacht lenkt. Winken vier Barden, tretet mehr seitwerts, dicht an den Rand des Felsen,

1 f. Geburtsfels meines Sohnes: „Ich habe Hermann auf eben dem Felsen gebohren werden lassen, auf dem vermuth der Vogler begraben liegt. Es versteht sich, daß dies ganz unter uns bleibt." Klopstock an Gleim, 19 Dez 1767. S. Briefe XXI 31 f. Redmon ... bey den Legionen: In der ersten Ausgabe steht statt dieses Satzes: „Tretet weiter zum Altar her, ihr Teutschen. Und ihr, o Barden, singt Wodans Gesang den nahen Legionen entgegen." Dann wird der Gesang aus S. 1 . . O Wodan, der im nächtlichen Hain . . wiederholt

daß der Kriegsgesang lauter ins Thal schalle. Wartet noch: bekranzt euch mit dem heiligen Laube, eh ihr anfangt. Unsre Krieger unten sollen euch bekranzt sehn, wenn sie herauf sehn. Geht Druiden, schneidet ihnen den Zweig. Mein Herz schlägt nur laut vor Freuden, Druiden! Einen Tag, wie dieser ist, erlebt man nur Einmal! Aber ach mein alter Freund, Siegmar! Ich hört' ihn oft von der Schlacht des Arioviſt erzählen. Er konnte das Blut der Jünglinge nicht vergessen, mit denen er das Lanzenspiel getauscht hatte. Ihr habts gehört, mit welcher Rache er es rächen will. [illegible] Ach wenn er nur nicht auch von dieser Schlacht heut in Walhalla erzählt! Nun, ich höre ihn ja bald wieder erzählen! So ist es recht, so ganz vor an den Rand des Felsen. Von daher rufen eure Hörner lauter ins Thal. O Schlacht, Schlacht! blutige schöne Todesschlacht! wie ungestüm klopft mein Herz nach dir hin! Singt, Barden!

Die Barden.

[illegible]

Zwey Chöre.

Mit leichten blutigen Spielen begann die Schlacht.
Wenig einsame Wolken zogen herauf,
Bis auf Einmal der ganze Himmel
Bedeckt ward von dem Wetter.

Da stunzte von allen Seiten herab sein Donner!
Und stürzt! Euch wurde kein Abndungsblick
In diese Zukunft!
Wie hat euch des Stolzes Taumel getäuscht!

Ein Chor.

Ihr schlummertet auf dem Lager der Blumen,
Die wir euch streuten.
Wir streuten sie hin! bey jeder wütete heisser in uns
Die Flamme des gerechten Zorns!

27 Taumel getäuscht: Die letzten beiden Verse lauten in der ersten Ausgabe:

Nach dem langen wachen blutigen Schwindsucht!
Ihr schlummertet so warm auf unsrer warmen Erde."

Ein andres Chor.

Nun verkennet ihr endlich nicht mehr
Thuiskons kühnes Volk!
Sie wütet, sie wütet nun auch an der Spitze der Lanze
Die Flamme des gerechten Zorns!

Die beiden Chöre.

Laßt Botschaft leben, ihr Fürsten!
Daß laut es erschall im Kapitol,
Wie über dem furchtbaren Rhein in den heiligen Waldern
Wüte die Flamme des gerechten Zorns.

Zwey Barden.

Ihr Töchter der Fürsten, brecht Zweige zu dem Fest
Im innersten Schatten des Hains!
Nun führen sie euch mit der goldenen Fessel nicht
Vor dem Wagen des Triumphs!

Einer.

Tochter Siegmars, trit du voran!
Trit, Hermanns Weib, Thusnelda, voran!
Nun führen sie dich mit der goldenen Fessel nicht
Vor dem Wagen des Triumphs!

Alle.

Dumpf tönt durch das Graun der Nacht daher der Wagen des Todes!
Vor ihm geht Varus! Der Wagen rasselt
Walhalla vorbey, kracht hinab
Zu dem Strom Cocytus!

Brenno. Wo säumt Redmon? Sieht keiner von euch dort, die am Abhange stehn, wie sich die Schlacht wendet?

Zwey Barden fast zugleich Überall blutig! Blut überall! nichts entschieden!

Brenno. Warne sie, Werdomar!

Zwey Chöre.

Stolz auf Feldherrnweisheit,
Rufet der heilige Bardengesang euch zu:
Haltet es nicht Sieg,
Daß ringsumher sie Wasser und Wald, und ihr sie einschließt!

So lange noch eine der Legionen
Mit ausgebreiteten Armen herrnt,
Oder blutig schwankt,
So streite dort das Hundert, das Heer.

Wie mit den ersten Waffen der Jünglung,
Schnell, mit erhaltnem Ungestum,
Mit wahlendem Blick, und gemeßnem Sprung,
Kalt und kühn, des heiligen Laubes werth!

Drey Chore.

Es schwebe vor euch der Tag der Schmach,
Und des weinenden Siegmars Thräne,
Da, den ihr liebtet und verfluchtet,
Drusus euch entrann!

In tieferem Thal, und vor jedem Tritt umringt,
Stand des Römers schweigendes Heer
Mit Stolz, der verachtete,
Spielte ihr gegen ihn hin: er schlug! und entrann!

Er hat Denkmale der Schmach gebaut,
Die vom fernen Gebirge der Wanderer Galliens sieht
Am Zusammenfluß der Ströme steht Alisso
Gleich der Eiche' die andern, wie Tannen, am Rhein' hinab

Alle.

Dann erst habt ihr gesieget,
Wenn lanagestreckt und stumm in dem Thale liegt
Roms Heer, der Riese' mit seiner Cohorte mehr zuckt!
Und den Mond verdunkelt in Flucha sein Schatten!

Brenno. Noch immer kommt Redmon nicht! Werdomar, sing nun dem Heere von den Thaten seiner Väter.

1 Die Chore von einigen Stimmen begannt ganz Drusus bis an die [illegible] und [illegible] hatten an den Thron, weil Siegmars, Ulfreter, Tuiskons und [illegible] sich an seinem Hofe vereinigt hatten. Auf einem engen Wege [illegible] [illegible] von den Römern von allen Seiten eingeschlossen, verloren gewonnen [illegible] [illegible] Tyberius der Deutschen nicht völlig am Mittagen schuld war. [illegible] [illegible] [illegible]

Ein Chor.

Höret Thaten der vorigen Zeit!
Zwar braucht ihr, euch zu entflammen, die Thaten der vorigen Zeit nicht;
Doch tönen sie eurem horchenden Ohr,
Wie der Jägerinn Geschrey, die triefen das Blut des Wildes sieht.

Zwey Chöre.

Von Römerrossen bebt die Erde!
Funfzig waren der kommenden Hunderte!
Wir waren acht der Hunderte nur,
Und hörten ihn wohl den dumpfen Todeston!

Lauter wie der Schlag des Hufs
Ward auf Einmal unser Kriegsgeschrey!
Wir flogen daher
Gegen die Tausende!

Wie weheten die Mähnen! wie wölkte sich der Staub!
Wie schäumten die kleinen Heerden des Felsenwalds!
Über dem Strome wieherten die andern, und weideten
An des Ufers Schilfgeräusch.

Noch wurde kein Römerrücken gesehn!
Noch sprengten sie hoch gegen uns her!
Zum Tode trafen die fliegenden Lanzen.
Auch Deutsche sanken blutend ins Gefild!

Drey Chöre.

Da sprangen wir herab von den Rossen!
So stürzt aus der Höh sich der Geier herab!
Auf Einmal wüteten wir unter ihnen!
Von schwarzem Blut trof ihr sinkend Roß.

Die stolzen Turmen flohn!
Nach uns her flatterten die Mähnen!
Nach uns her wölkte sich der Staub
Der stolzen Turmen!

50 Turmen: Abteilungen der römischen Reiterei, 30 Mann; jede Legion hatte 10 Turmen

Schon hatten wir auf die Heerden des Felsenwalds
Uns wieder geschwungen!
Wir trieben die Geschreckten vor uns her,
Auf langen Gefilden, durch Bach und Strauch vor uns her,

Bis dicht an die Lanzen der Legionen,
Bis hin, wo der Adler Flügel schatteten,
Nah hin vor den verwunderten finstern Blick
Des stolzesten unter Romulus Söhnen!

Ein Barde. Wir helfen siegen! Ich sieh es! ich seh's!
Ein anderer Barde. Bei Wodan, und Braga, das thun wir!

Ein Chor.

Höret Thaten der vorigen Zeit!
Zwar braucht ihr, euch zu entflammen, die Thaten der vorigen Zeit nicht,
Doch tönen sie eurem horchenden Ohr
Wie das Säuseln im Laube, wenn die Mondennacht glanzt.

Zwey Chöre.

Mit dem Frühlingssturm schwamm über den Rhein,
Der Deutschen Heer!
Der Zumalma auf dem Roß, und ohne Roß, der Greis im Kahn,
Nach des Tremos hohem Ufer hin!

Die fliehende Legion
War uns nicht schnell genug!
Wir kamen dicht an ihren Rücken heran,
Und zerstreuten und tödteten sie!

Er hatte des Windes Eil
Der Adlerträger!
Doch der Lanzen Eine stürzt' ihn hin, und der Adler schwebte
Unter dem schimmernden Flügel des Nachtgefährten!

[1] Die Barde . . . . . [unterbrechende Dialog fehlt in der . . . . . Sie kamen . . . . . Sie hatten nicht allein im Schwimmen . . . . . [Tac. Ann. II, 9] Auch hier [Ann. II, 16] Stratagem . . . . . [Tac. Ann. II, 16] Zumalma [Segimers] Sohn, der Deutschen Heer . . . . . [Tac. Ann. II, 21] Hermann . . . . . [Tac. Ann. II, 16] Tremus [Weser] . . . . . [Tac. Ann. II, 17] Zu Gerlis erkannt, und nach dem . . . . . [Tac. Ann. II, 21] Hermann . . . . . [Tac. Ann. II, 17] Die Deutschen setzten wie die Römer, ehe sie unter Varrus die

Roß und Mann sendete Roms Feldherr
Gegen uns her. Es waren der hohen Turmen viel!
In dem ganzen Lager wieherte kein Roß,
Als nur das Lastenvieh trug.

Still war der Hinterhalt,
Wie es unter den Espen der Gräber ist.
So war nicht das Kriegsgeschrey,
Da von allen Seiten das Heer auf die Turmen fiel!

Wir rötheten weit umher den Sand!
Wenige nur entrannen in des Feldherrn Lager!
Schnell sahn wir das Lager vor uns, doch schreckt' es uns nicht!
Der Feldherr entfloh mit den Legionen!

Ein Chor.

Höret Thaten der vorigen Zeit!
Zwar braucht ihr, euch zu entflammen, diese Thaten nicht,
Doch tönen sie eurem horchenden Ohr,
Wie die Stimme der Braut, wenn sie Blumen euch bringt.

Alle.

Der Donnerer des Kapitols,
Legt' in dem Gefilde Pharsalia,
Auf seine furchtbare Wage
Cäsars Schicksal, und Pompejus Schicksal, und wog.

Aller alkäus bewelten, Kopfe wilder Thiere, und auch Vogel zu Feldzeichen. Nach Thunn- und Schimmelmann in den Hercynischen Wäldern ein Vogel, der zu gewissen Zeiten des Nachts so hell glänzte, daß diejenigen, die Reisen vorhatten, mit denselben auf seinen wiederkommenden Glanz warteten. Klopstock.

12 mit den Legionen: Hier folgt noch in der ersten Ausgabe:

„Zwey Barden.

Ihr Söhne Thuiskon's, der Bardenasyna
Schwingt von den Schlachten der lang vergangnen Zeit,
Edler waren damals die Römer und reizen zur Rach' euch nicht,
Waren weniger mächtig und reizen zur Rach' euch nicht" [Freyzeichen: 5 Zc 11, Thusnelda.

„Damit der Reizung zur Rache noch mehr sei.]

Und der folgende Vers lautete:

„Horet Thaten der Deutschen gegen die stolzeren Eroberer"

— 13. Der Donnerer des Kapitols.: Der folgende Gesang beschäftigt sich mit der Schlacht bei Pharsalus, wann Cäsars de bello civili III, 82 – 5, Plutarchs Leben Cäsars und Horns — Donnerer: Zunächst, bei dieser Strophe hat Klopstock Ilias XVIII, 6 — 75 im Auge gehabt:

„Siehe, hervor nun streckte die goldene Wage der Vater,
Legte hinein zwei Lose des langhinbettenden Todes,
Trojas reisigem Volk und den erzumwürmten Achaiern,
Faßte die Mitt' und wog, da sank der Achaier Verhängnis.
Daß der Achaier Gewalt zur nahrungsprossenden Erde
Niedersank und der Troer zum weiten Himmel emporstieg
Jetzt vom Ida herab laut donnert' er" [Voß.]

Drey Chöre.

Die Ritter Pompejus und des Senats saßen im hohen Zelt,
In dem durch Epheu die Kühlung, und durch Myrthen wehte!
Sie saßen, und siegten, und tranken aus Golde
Falernergift!

Da rufte die Trompete zu der Schlacht!
Die Ritter schwangen sich schnell auf die brausenden Rosse,
Und zogen sich dicht, an den linken Arm der Legionen,
Gleich einem finstern Walde.

Da suchte der fliegende Blick
Des kunftigen Dictators
Die Blumenschild' in dem Heer,
Die leichten Lanzen in dem Heer.

Wir folgten mit freudigem Tanz ihm nach,
Denn wir sahens, er dachte groß von uns!
Ihm nach, mit lautem freudigem Tanz, sechs deutsche Cohorten!
Denn gegen die Edelsten Roms stellt' er uns hin!

Die Ritter kamen, und Pharsalia scholl!
Wir stürzten in den Wald hinein!
Kein Schonen war! kein Schonen war!
Sie starben! oder entflohn in das ferne Gebirg!

Alle.

Der Donnerer des Kapitols
Legt' in dem Gefilde Pharsalia
Auf seine furchtbare Wage
Cäsars Schicksal, und Pompejus Schicksal, und wog.

Die Söhne Romulus stritten, und gleich schwebten die Schalen
Da eilten die Söhne Thuiskons herzu,
Da sank, mit schnellem Übergewicht,
Die Schale Cäsars!

— —

Vierte Scene.

Segest. Erhabner Priester Wodans! ich habe geglaubt zu einem Opfer zu kommen, denn der Sieg hat sich nun zu den Römern gewandt.

Brenno. Ist Siegmar noch unter den Jünglingen, die er den Römern entgegen führte?

Segest. Er ist darunter, aber es schien gleichwohl, als ob sie sich zurück ziehn wollten.

Brenno. Sie scheinen sich zurück zu ziehn, — um mit mehr Tode umzukehren, meinst du doch? Warum willst du bey dem Opfer seyn, Segest? und es nicht lieber von unten her aus der Schlacht sehn?

Segest. Ich nahm nicht viel Antheil an der Schlacht. Das Loos hat meine kühnsten Jünglinge Siegmarn zugeführt. Ich fürchte, daß es ein Todesloos gewesen ist.

Brenno. Sind denn deiner Hunderte so wenig?

2 in den Wald hinein: In die gedrungen Reiterscharen des Pompejus, mit Rücksicht auf den vorher gebrauchten biblischen Ausdruck: „gleich einem finstern Walde" Bettericum. — 11 Söhne Thuiskons: Cäsar selbst sagt freilich nicht, daß er das zweite Treffen, welches die Schlacht entschied, aus Deutschen gebildet habe, aber Plutarch nennt diese sechs Cohorten Hilfsvölker und Florus ausdrücklich deutsche Cohorten Bettericum. — 24 deiner Hunderte: Die Anzahl ist festgesetzt. Es werden hundert aus jedem Dorfe genommen. Sie werden auch darnach genannt, und was Anfangs bloß Zahl war, ist jetzt Name und Würde. Tacitus. [Germ. 6.] Man hat in einem alten Glossarium gefunden, daß sonst Hauptmann, Hundro geheißen habe. Klopstock

Segest. Das sind sie nicht, aber es sind zu viel Alte darunter.

Brenno. Ich kenne unsre bewährten Alten. Sie lieben die Schlacht! Und du — Heut liebst du sie nicht

Segest. Die Klugheit gebot mir, mich nicht weit vom Gebüsch zu entfernen

Brenno. Segest! gehört dein Herz deinem Vaterlande ganz zu?

Segest. Vielleicht ist mehr Vaterlandsliebe darinn, als du glaubst, wenn ich immer gewünscht habe, daß wir Bundsgenossen der zu mächtigen Römer seyn mochten

Brenno. Bundsgenossen? Einen alten Mann, und Wodans Priester unternimmst du durch Worte zu täuschen? Weichheit ist in diesem Wunsch, und zu heiße Lebensliebe

Segest. Ja, alt bist du, und denkst wie unsre jungen Fürsten!

Brenno. Unglück über mich, wenn ich nicht wie unser ganzes Volk, Jüngling und Alter, dächte!

Segest. Wenn du so fortfahrst, so hab ich nicht viel mehr mit dir zu reden.

Brenno. So habe denn wenig mit mir zu reden.

Uedmon. Die Götter sind mit uns — Die Römer arbeiten vergebens, vorzudringen!

Brenno. Geh zurück.

Segest. Aber, o Brenno, wenn du die Römer kennen lernen wolltest, wie ich sie kenne, so würdest du die Sicherheit des Friedens dem ungewissen Kriege vorziehn.

Brenno. Dem ganzen Volk will Freyheit! und du willst Sklaveren! Laß mich keine harte Worte gegen dich aussprechen.

Segest. Was wutest du denn? Ich ließ mich ja überreden, und nahm Antheil an dem Kriege

Brenno. Ein Fürst, und hast nicht selbst überredet! Doch, es war keiner da, der deß bedurfte. Warum bist du nicht in der Schlacht? und zwar jetzt, da sich der Sieg wendet, wie du glaubst? Ich sehe es, du traust keiner der Antworten, die du mir geben möchtest — Ich will meine Frage noch kürzer, und dir

---

Bund-genossen der zu mächtigen Römer: Tacitus läßt Segest zu Germanicus sagen: „Es ist aber auch bei mir, da ich Treue und Bekanntschaft gegen die Römer bewiesen habe, nicht so sehr wegen meiner Privatsache, sondern weil ich glaubte, daß sich die Römer mit den Germanen mit dem größten Vortheil vereinigen könnten, und den Frieden zieht dem Krieg vor.“ Er nennt Varus den Hermann, und es hätte mich nicht Jene Nacht ist Hermann gerächt, so wäre sie sein letzter meines Lebens gewesen.“ Was auf sie folgte, kann wohl bekannt, aber nicht entschuldigt werden. [Tacitus Ann I, 58.] Klopstock

die Antwort entweder leichter, oder schwerer machen. Bist du ein Verräther, Segest?

Segest. Wie kannst du jetzt so heftig seyn, da du sonst so gesetzt bist?

Brenno. Kann ich bleiben, wer ich bin? da ich einen Fürsten der Cherusker vor mir sehe, der zur Zeit der Entscheidung nicht in der Schlacht ist! und in dessen Herzen es vielleicht von dem Entschlusse zu den Römern überzugehn eben jetzt, jetzt hier vor mir, kocht und schäumt! Geh über, und thu' es gleich, damit wir ganz, und bald wissen, was du uns bist.

Segest. Du nennst mich einen Verräther; betrugen sich denn etwa die andern Fürsten weniger schmeichelhaft gegen die Römer als ich? Durft ich sie denn nicht mit einschlafern helfen?

Brenno. Hilf ihnen auch das Blut dieser Tyrannen vergiessen, und ich will dir mit Reu gestehn, daß ich ein ungerechter Beschuldiger bin.

Segest. Wie kannst du den einen Tyrannen nennen, welcher seine Freunde belohnt, und die es nicht seyn wollen, mit Weisheit und sanfter Strenge beherscht.

Brenno. Ist hier kein Hauptmann, durch den ich seine alten Cherusker bey den Wunden ihrer Söhne anflehen kann, daß sie den benarbtesten unter ihnen zum Führer machen, und sich in die Legionen stürzen?

Segest. Du bist sehr kühn, Druide.

Brenno. Und du sehr zaghaft, Furst, wenn du kein Verräther bist! Bleib, ich bin besänftigt.

Segest. Warum bist du auf einmal besanftigt?

Brenno. Beantworte mir meine Frage erst, so will ich dir deine auch beantworten. Wenn ich dir denn zugestehen soll, daß du deßwegen nicht in der Schlacht bist, weil du zu viele Alte unter deinen Hunderten hast, warum kamst Du gleichwol hierher, da du weist, daß wir an Einem Tage nur sehr selten zweymal opfern?

Segest. Konnte ich denn nicht an einem solchen Tage, wie der heutige ist, das seltne Opfer vermuthen?

Brenno. Warte, ich habe dich noch mehr zu fragen. Bist du nicht gekommen, um zu sehn, ob hier noch Hinterhalte sind?

32 an Einem Tage: nach Tacitus Germ 10

Du fandest keine. So geh denn, und genieß deiner Hoffnung, bald wieder vor Varus zu kriechen! Ich verlange keine Antwort von dir! Und nun will ich dir auf deine Frage Antwort geben. Ich ward auf einmal besänftiget, weil ich dich verachtete! Barden! dieser Verräther hat uns zu lang gehindert, den Sieg zu beschleunigen!

Segest zu Wegern. Spates Blut ist auch Blut

Brenno. Was sagte er?

Ein Barde. Er sprach von Blute

Brenno. Er hat dafür gesorgt, daß seins nicht fliessen kann. Laßt ihm den furchterlichen Klang unsrer Lieder hören. Sie helfen seiner Freunde Blut vergiessen.

Zwey Barden.

Sie erkühnten sich, und legten sie an
Die friedeliebende Toga,
In der Teutschen Hainen,
Die friedsliebende Toga!

Sie floß auf unsre Flur, und wallt' empor
Vom rauheren West!
Doch wehet' er ihnen den Waffenklang
Aus der Haine Schatten nicht zu.

Ein Chor.

Ha! stolzes Beil, wir hörten deinen Klang,
Wenn dich mit den Stäben der Lictor niederwarf!
Du foderteſt, stolzes Beil,
Zu Todestönen die Lanzen auf!

Sie tönen die Lanzen, tönen nun die Todestöne,
Im Thale der ernsten Schlacht!
Schon lange blinken die Lanzen nicht mehr,
Sie bluten.

Hell, wie der bildende Bach,
Wenn er über den grünlichen Kiesel herabfällt,
Blinken die Beile des Prators,
Und bluten nicht mehr!

14: Sie erkühnten sich: zu diesem Gesange vgl. Anm. „Stab und Beil" S. 60, Z. 27. — Klopstock hatte hier die Germanenbrüder des Arminius bei Tacitus, Annal. I, 59, Segimerus die Stelle im Auge: „Wir uns Germanen stehet es kein Entschuldigung dafür, daß wir die verratten Bundesbrüder, die Beile der Liktoren, der Hentersknechte, daß wir Römer wurde die Toga tragen, unseren Eltern und Ahnen haben sehen müssen" ꝛc.

Zwey Chöre.

Ihr mußtet sie nehmen, sie nehmen,
Der Väter Bilder.
Das Auge der Väter sieht nun traurend nieder
Auf eure Leichen.

Zwey andre Chöre.

Ihr mußtet sie nehmen, sie nehmen,
Die hohen Adler!
Jetzo schweben sie langsam fort
Über euren Leichen.

Alle.

Viel anders breiten den Flug um der Eiche Wipfel
Die Adler Wodans!
Ihr Auge blicket glühend herab
Auf das Blut, das im Thale raucht!

Ihr schattender Flügel schlägt, ihr durstendes Geschrey ertönt,
In dem Felsenhain.
Weit hallen die Klüfte des Wiederhalls,
Von des Fluges Schlag, und dem Todesgeschrey!

Horcht herauf, ihr Fürsten!
Die Adler singen den Rachegesang!
Um der Eiche Wipfel, an den Klüften des Hains,
Den lauten, schrecklichen Rachegesang!

Fünfte Scene.

Thusnelda mit zwey Hauptleuten. Verzeih, Brenno, daß ich zum Altar komme, da nicht geopfert wird. Ein gefangner Römer hat uns mit der Nachricht geschreckt, daß Hermann verwundet sey. Der Ruf breitet sich immer weiter aus. Ich will von mir nicht reden; aber wenn ihn nun die Cherusker hörten, die Siegmar zur Schlacht hinunter geführt hat!

Brenno. Todesrache, Thusnelda, wie die wegen Hermann wäre, machte ihnen den eisernen Arm schwerer, stärker! die Lanze blutiger!

2 Der Väter Bilder: Auf einigen Cohortenfahnen waren Bildnisse Klopstock

Thusnelda. Ach Brenno, Brenno! ist er denn wirklich verwundet?

Brenno. Wann wurde der Gefangne gebracht?

Thusnelda. Eben jetzt. Ich komme aus der nahen Bardenburg.

Brenno. Es ist nicht lang her, da Hermann zu Siegmar sandte. Der Hauptmann sprach von der Schlacht mit Siegmar.

Thusnelda. Also ist er nicht verwundet?

Brenno. Der Hauptmann sprach nur von der Schlacht. Du weißt, daß Hermann und unsre Hauptleute von der Wunde nicht reden, die nur blutet, und die ihnen ihre Stärke läßt.

Thusnelda. Ich kenne dieß fürchterliche Aushalten. Wie oft wurde es tödtlich! Ach Brenno, du verschweigst mir doch nichts?

Brenno. Ich habe gesagt, was ich weiß. Aber warum glaubt ihr denn diesem Römer? Entweder kennt er Hermann nicht, oder er will uns zaghaft machen. Hermann ist in nicht kleiner Gefahr, allein das ist er, seitdem er bey Mana schwur. Und damals zitterte[st] du ja nicht. Ich erinnre mich sehr wohl, wie du in seine Arme liefst, die vom Schwur herunter sanken.

Thusnelda. Und ich erinnre mich, wie die denken müsse, die Hermann gewählt hat! Sein Schicksal sey Wodan überlassen!

Ein Barde. Ich seh einen römischen Priester durch die Felsspalten heraufsteigen.

Brenno. Du triffst sehr sicher, Werdomar. Nimm deine schnellste Lanze. Wenn der Priester still steht, und herauf sieht und dann umkehrt, so tödt ihn.

Werdomar [nach einem Stillschweigen]. Jetzt scheint er mich zu sehn. Er arbeitet seitdem noch lebhafter durch das Gesträuch, um herauf zu kommen.

Thusnelda. Schreckt ihn deine Lanze nicht?

Werdomar. So nachlässig wie ich sie halte, kann sie ihn nicht schrecken. Er hat kein Römergesicht.

---

1 Bardenburg: [1] Anm. „Bardenburg" S. 61, [2] 24. — 15 Mana: So hieß in der Sprache unsrer Vorväter der verehrteste Gott, der Mannus von Tacitus genannt wird. Ausführl. [Zus. Anm. „Mana" S. 61, [2] 15.] — 31 kein Römergesicht: [1] Anm. „Römer" in den Antitz der Römer" S. 75, [2] 1.

Sechste Scene.

Siegmund indem er herauftritt. Brenno! Brenno! ich überlasse mich . .

Thusnelda. Ach, mein Bruder Siegmund!

Siegmund. Du bist hier, Thusnelda! Sey denn auch du Zeuginn, meine Schwester! Brenno! ich überlasse mich dir ganz! Tödte mich auch ohne Loos, aber erst nach der Schlacht. Die wenige Zeit, die sie noch dauren kann, will auch ich fechten! Habt ihr keine Waffen hier? Endlich, endlich haben mich die Götter hierher gebracht. Ich entschloß mich schon damals, als ich Hermanns Schaaren und ihn das erstemal aus dem Walde hervorkommen sah.

Brenno. Welche Götter, Jüngling? der Römer? oder der Deutschen?

Siegmund. Unsre Götter hab ich angefleht, und sie haben mir geholfen. Auf welcher Seite ist die Bardenburg? Dort werd ich Waffen finden. Er reißt die Streitaxt ab, und wirft sie hin

Brenno. Bleib!

Siegmund. Ach Brenno! würdigst du meinen Arm keiner deutschen Lanze? Das ist hart. Das verdien ich nun nicht mehr Ich will ja nach der Schlacht sterben, wenn sie mich leben läßt. Wenn ich ein Schwert hätte, so schwür ich euch laut bey dem Schwert, daß ich nach der Schlacht um die Loose nicht bitten will.

Brenno. Da du Augustus Priester wurdest, schwurst du ihm da bey dem Schwert? oder bey dem Donnerkeil in des Adlers Klaun? Bleib!

Siegmund. Peinige mich armen Jüngling nicht so Ich bin ohne das elend genug. Ach! ich bin umsonst wiedergekommen, wenn ich nicht in die Schlacht gehn darf.

Thusnelda. Ach, versag ihm dein Mitleid nicht länger, Brenno! Er ist ja wiedergekommen.

Brenno. Wir haben sehr warnungsvolle Beyspiele, Thusnelda! Ich führe nur Eins an. Deines Hermanns Bruder, Flavius, ficht jezt unter den Römern, wenn anders Wodans Rache den Verräther bis heut leben ließ.

Siegmund. Er reißt einem Barden das Schwert von der Seite, und hält es in die Höh Ich schwör es euch allen: Gleich nach der Schlacht, will

Ich schwör es: Sie sogen ihre Schwerter, die sie wie Götter verehren, und schwuren Marcellinus Klopstock

ich ohne Looswurf sterben [illegible] Ohne deinen Willen, Brenno! will ich keine Waffen haben.

Brenno. Ich will dir denn traun, und den Siegern sagen, wenn sie aus der Schlacht kommen, daß ich dich für redlich halte. Dies wird dir bey ihnen für Thaten gelten, deren ohne das wenige zu thun übrig sind

Siegmund. Ich halte den Anblick der Sieger nicht aus, wenn ich nicht mit ihnen aus der Schlacht komme Tödte mich jetzt hier.

Thusnelda. Nimm ihn an, Brenno! Er ist nur in der Irre gewesen, ich hab ihn edel gekannt.

Brenno. Flavius, Flavius! und . . du kennst die Menschen noch nicht, Thusnelda! Ich bin ein Greis geworden, ehe ich sie habe kennen gelernt Die Menschen drüben über den Eisgebirgen meine ich: auch die meine ich, die unter ihnen ihre deutsche Stammart ausrotteten Ha, Jüngling, ist dir noch Muth zu sterben übrig geblieben? Führt ihn hinunter an den Bach, weit von dem Auge seiner Schwester weg, und tödtet ihn!

Siegmund. Tritt heraus aus dem Haufen, mein Freund, der mich tödten will, daß ich dich umarme!

Brenno. Gieb ihm Waffen! gieb ihm Waffen, Thusnelda! Such ihm die besten Waffen aus, Thusnelda! Er ist unschuldig! Siegmund! [illegible] steh auf, mein Sohn! Ich will dich mit deinen deutschen Waffen sehn, Thusnelda's Bruder! Komm hierher zurück! Du kannst von hier, die Felsen hinunter, in die Schlacht gehn! Waffen, wie sie Siegmar und Hermann tragen, sind schon Ich will dich damit sehen. Gebt ihm den Blumenschild! Windet ihm den Eichenkranz um! Er hätte schon Thaten gethan, wenn er sich früher hätte losreissen können. Thusnelda und Siegmund gehen ab Ich erschrecke noch davor, Druiden! Bald hätte ich diesen reuvollen Jüngling verurtheilt, sein Volk und sich nicht an den Römern zu rächen. Saht ihr seinen Blick, mit welchem er nach dem umhersuchte, der ihn tödten sollte? Sein Todesentschluß war fest! Und wir haben dieser Jünglinge mehr! Wie ist euch dabey, meine Freunde? Mir wallt mein Herz dem nahen Siege mit Ungestüm entgegen. Wenn nur der alte ehrenvolle Siegmar nicht stirbt. O du Freund meiner Jugend! möchtest du das frohe Siegsgeschrey deines Volks erleben!

14 Erzaderer rem: Alben

Ludmon. Die Römer dringen nicht vor, aber sie weichen auch nicht. Siegmar ist immer dicht bey dem Tode.

Brenno. Nun, ich hab ihn Wodan überlassen! Geh zurück! Komm, komm, mein lieber Siegmund, den ich verkannt habe! Hat dir Thusnelda diesen Schild gewählt? Laß mich ihn sehn. Er nimmt den Schild. Warum schattets nicht auf deine Stirn? Bringt mir einen Kranz des heiligen Laubes. Diese Blumen hier sinken vor der Sichel. Ja, so sollen deine Feinde sinken!

Siegmund. Ach, mein Vater Brenno, ich bin des Kranzes noch nicht werth, und ich muß eilen!

Werdomar. Kranz und Lied gehören dir jezt schon.

Brenno. Was sucht dein Auge so ungeduldig?

Siegmund. Ich suche den kürzesten Weg hinunter Ein Druide bringt einen Eichenkranz

Brenno. Trit näher zum Altar. Du weißt nicht, wie sehr du mir in den Waffen deines Vaterlands gefällst! Aber dein Haar fliegt!

Siegmund. Ich mußte eilen. Es mag fliegen. Es ist mir genug, daß ich den Schild und die Lanze meines Vaterlands habe.

Brenno. Trit ganz dicht an den Altar, Siegmund! Hier hat vor kurzem ein weissagendes Opfer geflammt, ein Adler! und hier winde ich dir den Kranz der Sieger um. Verdiene ihn nicht zu sehr. Du mußt nun auch wiederkommen, Siegmund!

Siegmund. Mein ganzes Herz dankt dir, mein Vater Brenno! Ach, wie wird mir nun der Gesang von dem Altar herunter tonen! Er geht

Brenno. Euer Gesang begleit ihn hinunter, Barden!

Ein Chor.

Wir kühnes Volk, wir haben Jünglinge
Mit leichten Blumenschilden und schönen Wunden,
Die lieber sterben, als leben,
Wenns gilt für die Freyheit!

Ließ sein Haar fliegen: Sie binden ihr Haar in einem hohen Busch auf. Tacitus Er sagt hinzu, daß sich die Sueven hierdurch unterschieden hätten, ob er gleich eine Nachahmung dieser Gewohnheit unter den andern Deutschen nicht leugnet. Juvenal, Seneca, Martial und Tertullian schreiben sie der ganzen Nation zu. Zu spätern Zeiten glaubten, nach Sidonius, die Franken ein kriegerisches Ansehn zu haben, wenn sie den Haarbusch auf die Stirne herunter hängen ließen. Klopstock [Ts. Germ. 38.]

Ein andres Chor.

Wir kühnes Volk, wir haben Männer und Greise,
Mit großen, schönen Narben der Schlacht,
Die lieber sterben, als leben,
Wenns gilt für die Freiheit!

Zwey Chöre.

Der Eroberer Kette tönte laut!
Viel lauter tönet nun der Waffenklang
Der siegenden Teutschen!
Und der fallenden Römer!

Auf ferner Fels des dunkeln Hains,
Den lauteren Waffenklang!
Wie leise, wie leise klirret sie jetzt
Die Kette der Eroberer!

Zwey Barden.

Die Cohorten schwenken sich kühn,
Beweglich in ihren Centurien,
Wie auf der Harfe des Siegsgesangs
Des Barden eilende Hand.

Drey Chöre.

Und dennoch wanken die Bilder der Fabier
Mit der hohen Lanze!
Nacht wirds um das Auge des Trägers, er taumelt hin,
Und die Fabier mit ihm!

Alle.

Wohin, wohin entflogen die Adler,
Der Legionen Stolz?
Umsonst verbarg ihr euch in den Wasserrauch,
Ihr müsset dennoch herauf zu Wodans Altar!

1 Mit wird in diesem Versmaß 3 Anm. Sammlung S. 64, § 12 — 21 Bilder der Fabier, die Cohorten schwenken sich, Harfe des Barden, auf welchen eine Centurie, eine Cohorte, ein Adler, Legionen, Fabier und andere Römer oder auch die Büste eines alten römischen Helden, z. B. Julius Cäsar, gemalt sind. Bardiet und Gesetzlein — 28 Waffers wogen, nach Klopst. IV. 12 Z. Essen die Römischen Hauptlosungen und zwei Adler waren. Den letzten ließ der Feldherr Varus bei Stamm. 16 und verbarg sich damit in einem dichten Sumpf. Vgl. Z. 1., Anm. „an den Mastel geheftet" S. 111, § 11.

Wohin, wohin entflogen die Götter,
Die sie inniger ehren, wie des Olumps Donnerer?
Verbergt euch! dennoch müßt ihr herauf, und schwer von des Deutschen Pfeil
Bluten, und flattern, und sterben an Wodans Altar!

Gedmon. Brenno, Brenno! Siegmar ist von einer Lanzenwunde hingestürzt. Kaum konnten sie ihn aus der Schlacht führen.

Brenno. O Wodan! Mein Freund Siegmar! Wo haben sie ihn hingeführt?

Gedmon. Zum Bache. Sie kühlen ihm die Wunde

Brenno. Wichen die Jünglinge?

Gedmon. Sie wichen, aber der junge Bojorich ließ sich schnell hervortragen. Kaum sahn ihn die nächsten Hunderte oben auf dem Schilde stehn, als sie ihm gleich zuriefen: Wodan mit dir, Bojorich! Er sprang schnell herab, und eilte mit dem schreckenvollen Blicke seiner großen Augen vorwärts. Aber nicht lang, o Brenno! ich sah den kalten Römer zielen, nicht lange so stürzt' er in sein Blut, wie die junge schlanke Eiche der Donnersturm bricht. Ich kann nicht sagen, daß die Jünglinge wichen, aber sie stutzten, und der Lanzen flogen weniger.

Brenno. Wurde keiner wieder hervorgetragen?

Gedmon. Sie trugen keinen hervor, aber die Hauptleute riefen sehr laut.

Brenno. Es ist ein heißer Augenblick, Barden! Laßt den Kriegsgesang laut tönen, Barden! *Gedmon geht zurück*

Werdomar. Barden! so oft sich der Gesang wendet, so ertönen eure Hörner von Ausrufen des Kriegsgeschreys! Barden! ihr müßt keins der Völker Deutschlands vergessen! Meine Cherusker sind es zwar, die sich vor allen, und in großen Schaaren, dem Tode fürs Vaterland hingestellt haben! Aber auch aus vielen andern Völkern sind nicht kleine Haufen da, diesen edlen Tod zu sterben! und aus Allen rief unser gerechter Zorn und Hermanns Heldenname die Jünglinge herbey, welche die ersten Waffen oder Blutringe tragen!

2 des Olumps Donnerer: Die kriegerischen Römer beten die Adler an, schworen bey den Adlern, und ziehen sie allen Göttern vor Tertullian. Klopstock — 5 an Wodans Altar: Diesem Gott wurden auch Adler geopfert, wie es in der 2 Scene gedeutet. s. S. 67 — 30. aus vielen: erste Ausgabe „einigen"

Ein Chor.

Herben, herben, wo der Kühnsten Wunde blutet!
Wo ein Fabius
Mit dem helleren Schilde strahlt,
Dort hinein ins Gedräng der Schlacht!

Ein zweytes Chor.

Herben, herben, wo der Kühnsten Wange bleich wird!
Ein Aemilius
Mit dem hoheren Helme glanzt,
Dort hinein ins Gedräng der Schlacht!

Ein drittes Chor.

Herben, herben, wo der Kühnsten Haupt sich senket!
Wo ein Julius
Das geröthete Schwert erhebt,
Dort hinein ins Gedräng der Schlacht!

Alle.

Ha, ihr Cherusker! ihr Katten! ihr Marsen! ihr Semnonen!
Ihr festlichen Namen des Kriegsgesangs!
Ihr Bructerer! ihr Warner! ihr Gothonen! ihr Lewonen!
Ihr festlichen Namen des Kriegsgesangs!

Ihr Friesen! ihr Sueven! ihr Chazer! ihr Longobarden!
Ihr festlichen Namen des Kriegsgesangs!
Ihr Neudinen! ihr Hermunduren! ihr Naristen! ihr Quaden!
Ihr festlichen Namen des Kriegsgesangs!

Ihr Treviren! ihr Nervier! ihr Nehmeter! ihr Wangionen!
Ihr festlichen Namen des Kriegsgesangs!
Todesloos falle den Sclaven Roms,
Den Ubiern!

Ein Semnone, Quadine, Julius, d. i. ein Tribun im römischen Heer aus einer bei Semnonen ansässigen und diesen Namen führenden Familie. — 17 Cheruskerl] Zu diesen für die deutschen Stämme gegen Tacitus in seiner „Germania“ Kunde — 28 den Römern] Es sind also die Worte Germanicus' etwa 6, 7 Jahre nach unserer Schlacht, da Quinctilius Varus starb, gesungen. Sie hatten sich schon zu Cäsars Zeiten unterworfen und kriegten mit gegen die Teutonen Caesar bell. Gall. I. 54. IV. 5, 16. Tacitus sagt IV. 28 nennt er ein Volk germanischer Abkunft, welches das Vaterland überdauerten habe. Letterium

Ihr Angrivaren! ihr Bojomer! ihr Sikambrer!
Ihr festlichen Namen des Kriegsgesangs!
Sie sinken, sie sinken, von Fabius Stamm,
Von Aemilius, ha, und von Julius Stamm, sie sinken!

Sie schlummern hin, und denken nicht mehr
An Karthago!
Sie schlummern hin, und erblicken die Schreckengestalt
Der edlen Parther!

Zwey Chöre.

Schnell wuchs der Sprößling im Hain,
Gewunden dem Sieger zu werden um sein Haupt!
Es verwelkt', es verwelkte der Lorber
An dem hohen Kapitol!

Drey Chöre.

Seht ihr nicht auf der Mondglanzwolke
An der Eiche Wipfel,
Eure Brüder schweben, und eure Väter?
Bey Thuiskon und Mana sie schweben?

Sie eilen mit Kriegestanz einher
Nach dem Bardengesang;
Sie blicken auf euch herab:
Ihr streitet, und siegt! und sie beflügeln den freudigen Tanz!

Alle.

Die Wolke zieht, in dem Haine wehts
Von der glänzenden Wolke!
Sie hören, sie hören Walhalla's Lobgesang!
Denn sie stritten, und siegten!

Brenno. Haltet nun ein wenig inne, Barden! Wir zeigten ihnen bisher durch unsre Lieder, was vor Thaten wir von ihnen erwarteten. Wir müssen sie auch durch unser Stillschweigen ehren!

Ein Opferknabe zu dem alten. Hörtest du, was sie wieder sangen? Ich halte es nicht mehr aus!

Ein andrer. Geh, geh nun gleich hin!

1. Bojomer: die Boji, Tacitus' Bothem, Urawohner Böhmen. Vatterrecht — 6. Karthago: welches die Römer im 3 punischen Kriege 145 v Chr unter Scipio zer stört hatten. — 8 Der edlen Parther: f Anm „den Partnern" S 75. „ 27.

Der älteste. Ich zittre vor ihm Und ich denke doch, daß ich unten nicht zittern werde!

Der zweyte. Und ich sage dir, daß du unten auch zittern wirst, wenn du nicht gleich hingehst!

Der älteste. Erster Priester, und erster Richter unsers Volks! verzeih, daß ich dich anrede Wir drey können der Barden Lieder nicht mehr aushalten Ach, dürfen wir nicht hier den Felsen hinunter steigen, und hinter den Schilden unsrer Väter irgend einem fallenden Riesen auch unsre Lanzen ins Herz werfen? Ach, du blickst uns sehr ernstvoll an! Sieh nur, wie blank und wie leicht unsre Lanzen sind! Dürfen wir nicht wenigstens einen Helm aufnehmen, und ihn uns an dem Felsen herauf reichen, und ihn dir bringen? Er soll nur dort wo in die Sträuche hingelegt werden, und nicht an den heiligen Altar.

Brenno. Ihr seyd zu kühn, Knaben. Tretet zurück! Euer Blut muß noch nicht fließen

Der Knabe. Ach, wir stehn ja hinter unsern Vätern! und kommen wir auch einmal hervor, wird einer von diesen Männern mit den schweren Wurfspießen nach uns zielen?

Brenno. Du bist viel kühner, als du sprichst. Ich sehe es in deinem Auge Tritt zurück!

Der Knabe *zu Werdomar.* Lieber, bester Vater, willst du nicht für deinen armen Sohn bey dem heiligen Manne bitten?

Werdomar *kommt zu ihm zurück.* Dank sey Wodan, daß dich nur mein Weib geboren hat! Aber hinunter in die Schlacht sollst du nicht gehn! Sie ist heut zu blutig!

Der Knabe. Auch du mein Vater verlässest mich? *Er weint.* Nun, o Hertha, eine solche Niemerschlacht erlebe ich nie wieder, wenn ich auch alt wie Siegmar werde, und ich Armster darf sie nicht sehn! keine Rüstung tönen hören! keine Rüstung eines fallenden Riesen tönen hören! Mein Vater? mein bester Vater?

Werdomar. Brenno, nun kann ich nicht mehr! *Er nimmt ihn bey der Hand.* Ich bring ihn Wodan, und dir! Thu was du willst.

Der Knabe. *Er wischt sich die Thränen weg, und sieht vor Freuden weder, und sieht mit Verachtung sein Kleid.* Erhabner, großer Richter! und Priester!

Brenno. Knabe! *Sieht ihn Mitleidig an, und lächelt.* Ich dank euch, Götter! für diesen Knaben.

10 *Er zeigt* [illegible] *Brenno* [illegible] *den Barden* [illegible] *wäre, so würde er sehen* [illegible] *Adelheit den Weg nehmen, und dann unter den Druiden, die Herrn seine Mutter* [illegible] *Klopstock.*

Werdomar. Ach mein Sohn, wenn dich Hermann jetzo sähe!

Brenno. Halt mich nicht so! Reich mir deine Hand, und versprich mir: Du wirfst deine Lanze nur nach Römern, die schon bluten!

Der Knabe lebhaft Ja! mein Vater!

Brenno. Du kömmst mit dem ersten Helme wieder, den du findest!

Der Knabe etwas traurig Ja.

Brenno. Du bleibst hinter den Schilden!

Der Knabe. Erhabner Priester Wodans! ich kann keine Unwahrheit sagen! Das Blut glüht mir ins Gesicht heraus! ich habe schon eine gesagt! Ich kann hinter den Schilden nicht bleiben!

Brenno. Was soll ich thun, Werdomar?

Werdomar. Die Götter rufen ihn! Laß ihn gehn!

Brenno. Geh, Knabe, der mein ganzes Herz bewegt hat!

Der Knabe zu den beiden andern Ha kommt! kommt! hier den Fels hinab! Nachdem sie schon nicht mehr gesehen werden, kehrt er wieder um, und nimmt Schild und Lanze. Ich bringe meiner Mütter goldne Ringe mit, mein Vater! Dank dir, großer Richter deines Volks!

Werdomar. Mein Sohn! mein Sohn! komm zurück! Ach, er hört mich nicht mehr! komm zurück mein Sohn! Indem er sich umwendet. Ihr Götter, diese zarte Blume soll doch nicht jetzt schon wegblühn?

Ludmon. Die Cherusker Hauptleute führten gut, aber sie hatten keinen Feldherrn. Mit kleinen Schritten zwar, und mit toddrohendem Stillschweigen: allein sie wichen gleichwohl zurück. Die Hauptleute der Bardenburg riefen mir zu: Eil hinauf, und fordre Schlachtgesang! Indem kamen Reuter über die Büsche hergesprengt, einer stürzte und starb! Sie schrien: Hermann kommt! Gleich darauf sah ich ihn mit seinem jüngsten Kriegsgefährten kommen. Ich hab ihn noch nie so gesehn. Lang wie die junge Tanne, war sein gestrecktes Roß! Sein Haarbusch wehte fürchterlich! Er hatte Thusnelda's Brautschild mit den Purpurblumen. Eine Römerlanze, denke ich, hatte er: aber er flog zu schnell vorben, und die Lanze war zu blutig. Ich kennt's nicht unterscheiden. Er geht

18 goldne Ringe: das Abzeichen der römischen Ritter.

Siebente Szene.

Siegmar. Horst.

Horst. Seine Wunde ist noch tödtlicher dadurch geworden: aber wir mußten ihn herauf führen. Er will bey Wodans Altar sterben.

Bremno. Ach Siegmar! Also kommst du wieder! Ist denn keine Hulfe, Horst? gar keine?

Siegmar. Führt mich zum Altar. Ich fühle sie schon nicht mehr! Es ist eine Todeswunde, Bremno! Lehnt mich an den Altar.

Bremno. Bringt einen Teppich, daß der ehrenvolle Greis darauf ruhe.

Siegmar. Ich will keinen Teppich. Halt mich, Horst! Ich will nicht eher liegen, als bis ich todt bin. Was weißt du von der Schlacht, Bremno? Wie rächt mich mein Sohn?

Bremno. Hermann ist durch den Wald herauf geeilt, und führt deine Jünglinge wieder gegen die Römer heran.

Siegmar. O Wodan! ich bin, (ja es ist eine Todeswunde!) ich bin zu deinem Altar gekommen. Laß meinen Sohn nicht zu früh sterben! Welche Glückseligkeit meines Lebens, ein letzter Labetrunk im heissen Durste würde mir das seyn, wenn ich die Botschaft von unserm völligen Siege noch hörte!

Ein Hauptmann kommt mit einem Pfeile mit Blute herangeeilt, und kommt, indem er ihn [illegible] Bremno! Ach Siegmar, du bist todesbleich von deiner Wunde! Bremno! Hermann sendet mich zu dir herauf, er sagt: Die Legionen können noch durchkommen, und er sterben! Er wählt dich [illegible], ich soll das vor allen diesen Zeugen hier oben sagen, er wählt dich zum Vergobreth!

Siegmar. Ist mein Sohn verwundet, Hauptmann?

Der Hauptmann. Er ist nicht verwundet. Ich komme dicht von seiner blutigen Lanze her.

Siegmar. Wie viel Adler habt ihr?

Der Hauptmann. Wir haben einen Adler.

Siegmar. O Wodan! die andern auch! Jüngling, sage meinem Sohne nicht, daß du mich gesehen hast.

Der Hauptmann. Nicht lange, hoffe ich, und ich kann es

27 Vergobreth: Dieser hatte einige Aehnlichkeit mit dem Dictator der Römer. Vergobret. Es war eine adliche Würde, die nach der im vorigen Jahrhundert beliebten Identitätstheorie der Kelten mit den Germanen mit Unrecht von Klopstock den Deutschen zugeschrieben wurde. Gopberger.

ihm nicht mehr sagen; denn rächen, rachen will ich dein Blut, edler Greis!

Horst. Siegmars Blut zu rächen, gehört mir zu, Hauptmann!

Der Hauptmann. Mir auch. Er geht

Siegmar nach einigem Stillschweigen. Was trauerst du denn, Brenno? Es sind zu viele Römer verwundet! zu viele todt! Wir siegen gewiß. Die Zeit ist ganz nah, daß Hermann auch fallen kann. Auch sagt mir mein Herz laut, daß Wodan den alten Siegmar aus keiner Niederlage seines Volks nach Walhalla hinübergehen läßt! Barden! singt mir den Gesang derer, die ihr Vaterland mehr, als ihr Leben liebten. Nein, singt nicht mir, singt hinunter in die Schlacht. Ermuntert sie nicht zum Siege. Davon singt, daß kein Römer entrinnen muß!

Werdomar zu den Barden Ihr hört, er meint, wie wir dann singen, wenn die Schlacht am blutigsten ist.

Brenno. Ich kenne deinen Muth, Siegmar, der dich auch im Tode nicht verläßt. Ich kenne aber auch den oft schnellen Umsturz menschlicher Dinge. Ihr wißt den unbekannten Weg, Druiden, der um den spitzen Felsen herum zum Walde führt. Den nehmt, wenn die Römer noch siegen. Vielleicht nehme ich ihn auch, vielleicht sterbe ich lieber hier. Ich bin noch nicht entschlossen, ob ich Wergobreth seyn will.

Horst. Es ist nun Zeit, Siegmar, daß ich hinunter geh, und deinen Tod räche. Ich sterbe lieber in der Schlacht, als bey deinem Grabe.

Siegmar. Diese Sitte unsers Volks liebe ich nicht, daß der Freund mit dem Freunde stirbt! Du sollst nicht sterben, Horst!

Horst. Wie kannst du das von mir fordern, edler Greis, daß ich nicht mit dir sterben soll?

Siegmar. Du sollst aber wegen der Legionen leben, die Augustus senden wird. Du sollst nicht sterben, sag ich! Schwör mirs bey dem Schwert!

Horst. Ich liebe die Sitte unsers Volks, und kann das nicht schwören.

Siegmar. Meine lezte Bitte an dich schlägst du mir ab? Schwör!

Horst. Und man sollte von mir sagen, daß ich vielleicht aus Zaghaftigkeit, (auch nur Vermuthung ist bitter!) länger gelebt hätte, als Siegmar?

Siegmar. Und ich sag hier laut, daß dieser Jüngling, wegen der Legionen, die kommen werden, leben bleibt! Schwöre mirs, oder ich hasse dich in meinem Tode!

Horst kehrt, indem er sein Schwert nicht aus niederrennt: Mein Vater, ich gehorche. zum Chor: Ihr hörtet, was Siegmar von mir sagte!

Werdomar. Barden! Kriegsgeschrey bey den Wendungen des Gesangs! und Wodan!

Ein Chor.

Ihr stammet von Mana! ihr stammet von Thuiskon!
Reißt die Lanzen aus den Todten, und stürzet die Lebenden hin!
Es schlagt sonst euern jungen Sohn, den Blütenzweig,
Ihr Schwert herab!

Alle.

Wodan, Wodan! Römerblut! Wodan!

Zwey Chöre.

Ihr stammet von Mana! ihr stammet von Thuiskon!
Werft die blutigeren Lanzen schnell, wie den Blick!
Sonst müssen eure Mütter ihnen tragen
Ihre Kriegesburden!

Alle.

Wodan, Wodan! Römerhelme! Wodan!

Drey Chöre.

Ihr stammet von Mana! ihr stammet von Thuiskon!
Die Lanze den Römern in die stolze Stirn!
Und, senkt ihr müder Schild sich nieder,
Die Lanz' in das Herz!

Sonst nehmen sie euch das edle Weib,
Und führen sie fort, in der Kette fort!
Ach! eine Sclavinn,
Das edle Weib!

Alle.

Wodan, Wodan! Römerschilde! Wodan!

19 Kriegesburden: Gefangenschaft ihrer Frauen fürchten müssen, das ist ihnen weit unerträglicher als ihre eigne [Tacitus, Germania, 8] Vetterlein — 25 Schild sich niedert: wodurch die Brust frei wird. Vetterlein

Alle.

O Volk, das männlich ist! und keusch!
Es wüte dein Herz! es tödte dein Arm!
Die Lanze gerad' in das Antlitz der Römer!
Gerad' in das Herz!

Sonst führen sie eure Bräute,
Die hohen, stolzen Blumen des Frühlings,
Zum Traubenmahle dahin!
Zum nächtlichen schrecklichen Traubenmahle!

Alle.

Wodan, Wodan! Cohortenbilder! Wodan!

Ein Chor.

Ihr habt doch blinkende Dolche, Bräute?
Schnell, wie der Schwelger Blick,
Ist euer Entschluß!
Ihr habt doch blinkende Dolche, Bräute?

Alle.

Wodan, Wodan! Adler! Wodan!

Alle.

Ha, sie wüten! die Jünglinge wüten!
Umsonst winkt in der goldenen Schale der Traube Saft!
Die Schwelger bluten! sie bluten! und trinken die goldene Schale nicht!
Werft, Bräute! die Dolche weg!

Alle.

Wodan! Wodan, Tyrannenblut!
Wegen der heiligen Freyheit!
Blut, wegen der heiligen Freyheit, Blut der Tyrannen!
Wodan! Wodan!

Siegmar. Wißt ihr, Barden! wie mir gewesen ist, daß ich diesen Leichengesang der Legionen noch gehört habe? Es ist mir gewesen, wie dem Jünglinge, der am Tage seiner ersten Waffen die Waffen blutig sieht. Ach, es war schon der dritte Tag, da

2 keusch: s. Tacitus, Germ. 18 ff. — 13 blinkende Dolche: um die Schwelger beym Traubenmahl (Weingelage) zu tödten, wenn sie euch entehren wollen; doch da unsere Jünglinge unter den Römern so viele todten, so wird das unnöthig seyn; werft also die Dolche nur weg. Betterlein.

emst meine bluteten. Aber ich hatte gleichwohl auch der Freuden viel! Ich zögerte, da ich zum Bache gehn mußte, das Blut von meiner schönen Lanze zu spulen. Ich mußte hin! Mein Vater wollts! Sein Vater hatt' es auch so gewollt! Es ist gleichwohl eine gute Sitte! Ich mußte hin. Aber ich fiel in jedem Strauche, weil ich die schöne blutige Lanze immer ansah. Ich hab es wohl eher erzählt. Erst mit dem letzten Strale der Sonne floß das letzte Blut in dem Bache fort. Und so kam ich mit blinkender Lanze zum Siegesmahle! Aber singt mir nun das Lied derer, die ihr Vaterland mehr als ihr Leben liebten. Denn ich sterbe!

Alle.

O Vaterland! o Vaterland!
Mehr als Mutter, und Weib, und Braut!
Mehr als ein blühender Sohn
Mit seinen ersten Waffen!

Siegmar. Er winkt mit der Hand. Mildert den Schall der Hörner nicht, und wendet euch von mir mehr nach dem Thal hin. Denn das Lied ist auch für die, welche unten in der Schlacht sterben!

Alle.

Du gleichst der dichten schattichten Eiche
Im innersten Hain!
Der höchsten, ältesten, heiligsten Eiche,
O Vaterland!

Ein Chor.

Die Blum' auf dem Schilde des Manns,
Auf welche das Blut des Todes trof,
Ist schon wie Hertha
Im Bade des einsamen Sees!

[Fußnote] „Auf welche das Todes troft“ ist Schauflopfe der Tod, „Der Hügel und der Haun“ — 27 Hertha: Auf einer Insel ist ein Hain, und in demselben ein Wagen, welcher der Hertha geweiht ist. Der Wagen wird mit einem Teppich bedeckt, den der Priester allein berühren darf. Dieser weiß, wann die Göttin in das Heiligthum kommt. Wenn sie auf dem bedeckten Wagen, der von Kühen gezogen wird, fährt, so bedeutet es nie mit tiefer Verehrung. Es wird überall Feste, jede Gegend ist geschmückt, welche die Göttin ihrer Ankunft und ihres Aufenthalts würdigt. Sie kriegen dann nicht, sie berühren keine Waffen, und verschließen sie. Sie können kämpfen, sie ziehen dann mit die Ruhe, bis der Priester die Göttin, die nun genug mit den Sterblichen umgegangen ist, in den Tempel zurückbringet. Hierauf wird der Wagen, nebst dem Teppich, in einem abgelegenen See gebadet, und Hertha selbst, wenn man es glauben will, badet sich darin. Diejenigen, welche sie zu baden pflegen, verschlingt der See. Daher jenes geheime Grauen, jene heilige Unwissenheit bey der Vorstellung von dem, was keiner sehn kann, ohne zu sterben. Tacitus. [Germ. 40.] Klopstock

Zwey Chöre.

Wer des Schildes Blume sich röthen sah
Von Todesblute,
Hat an Hertha's geweihtem Wagen gestanden, und die Göttinn gesehn
Im Bade des einsamen Sees!

Drey Chöre.

O du, der starb für das Vaterland!
Dir bringt in dem kühlsten der Haine Walhalla's
Dir, der wieder Jüngling ward,
Die ersten Waffen Thuiskon!

Siegmar. Er winkt mit der Hand Stärker! stärker! daß es meine Gefährten nach Walhalla auch hören!

Werdomar. Bester Mann des Vaterlands! unser Gesang wütet hinab!

Siegmar. Stärker! sag ich. Verzeih mir, Werdomar! Ich schlummre schon hin! Wenn ich hinauffühle, so deucht michs, daß der Kranz in der Schlacht gewelkt ist. Ja, es deucht mich, daß ich auch Blut daran fühle! Bringt mir andres Laub, bringt mir junges Laub, bringt mir frisches, helles Sommerlaub von Thuiskons großen Schatteneiche!

Brenno. O du lieber Siegmar! ich will hingehn! und dir Thuiskons Laub bringen!

Siegmar. Du guter Brenno! ja ich sterbe! Reich mir deine Sichel her! Das ist eine große, goldne Sichel! Die Tribunen haben nun goldne Schilde! Ich hab einen solchen Tribun gesehn, Brenno! Sterben sollen sie auch! sterben! Brenno geht Wo ist mein alter Freund Brenno hingegangen?

Werdomar. Er schneidet dir frisches, helles Sommerlaub von Thuiskons Eiche.

Siegmar. Ist er in die Schlacht gegangen? Will er auch sterben? Wo ist mein Sohn Hermann? Ist er schon todt? Nun Hermann, Hermann! Siegmars und Bercennis Sohn! (Flavius muß zu Minos hinunter! Laß ihn Walhalla selbst nicht von fern sehn, Wodan! Denn zu furchtbare Ahndung träfe ihn dann!) Nun Hermann! mein Sohn Hermann! du Knabe mit dem großen blauen Auge! Habt ihr einen Jüngling das Lanzenspiel tanzen

25 goldne Sichel: 6 Anm „Erdenzweig" S 89, 3] 10

gesehn, wie ihn? Du guter Hermann! wärst du bey mir gewesen, so hätte ich sie nicht diese Todeswunde! Nun so bist du denn mein Genoß bey dem Siegesmahle Wodans!

Brenno. er hält ihn. Den Kranz, den du in der Schlacht getragen hast, wollen wir bey dem ersten Opfer mit in die Flamme werfen! Siegmar! ich bin glücklich in meinem Leben gewesen. Weil ich das war, so habe ich mir wenig Wünsche erlaubt. Aber heut hatte ich, wie du, vorn in der Schlacht seyn mögen!

Siegmar. Du! und ich! und Hermann! meinst du? Aber du kommst uns ja bald nach, Barden! ihr habt den Grabgesang nicht vollendet.

Drey Chöre.

Dir singen nach die Barden an Wodan's und Hertha's Altar,
Entgegen dir die Barden Walhalla's.
Ohne deinen Namen wäre den Barden hier,
Ihn' ihn den Barden dort die dankende Saite stumm!

Achte Scene.

Die beyden Opferknaben führen den Altar, und tragen zugleich sein Schild und Lanze, und seinen kupfernen Helm.

Alle.

Und hast du bey Waffentanzen und Siegesmahlen
Die zweyte lange Jugend gelebt;
So nimmt dich auf in seinen strahlenden Hain
Allvater!

Beyde Opferknaben. Wir sind unschuldig, Brenno! wir sind unschuldig! Wir konnten ihn nicht halten.

Einer. Wir wollten ihm das Blut saugen, aber er wollt's nicht haben.

Werdomar. Ach mein armer Sohn! er hält ihn. Sieh mich an! Kennst du mich nicht, mein Sohn?

Der Knabe. Wer bist du?

Ich bin glücklich in meinem Leben gewesen. . . . wenig Wünsche erlaubt. | die Tod, Das Gegenwärtige." 25 Allvater: Nach der Lehren unsrer Vorfahren dauerten die Belohnungen der Helden in Walhalla nur eine gewisse Zeit. Wenn diese vorbey war, so hieß der Allvater „Nach der Sprache der Edda Alfadur." Er belohnte die Tugend und bestrafte das Laster. Und er war selbst die Helden, die in Walhalla gewesen waren. Klopstock.

Werdomar. Ich bin dein Vater!

Der Knabe. Du mein Vater? Du bist der blutige Centurio! Geh! Ist das der schreckliche Varus dort am Altar? Warum faßt Varus Wodans Altar an? Du sollst Wodans Altar nicht anfassen, du Feldherr der Tyrannen!

Siegmar. Was naht sich mir vor eine Jünglingsgestalt aus Walhalla? Ist das der Geist meines Sohnes Hermann? Ist mein Sohn nun todt? Mein Sohn Hermann! geht der Weg nach Walhalla hier bey dem Altar vorbey, so nimm mich mit, mein Sohn Hermann!

Brenno. O Siegmar! sieh hin. Es ist Werdomars Sohn. Wodan würdigt sogar diesen Knaben, daß er ihn aus der Schlacht zu sich ruft.

Der Knabe. Soll denn Varus immer hier bey dem Altare stehn? Er sprach von Walhalla. Er muß nicht von Walhalla sprechen. Hat er die Barden alle getödtet? Hat er meinen Vater auch nach Walhalla gesandt? Soll er denn immer noch hier bey dem Altare stehn? Die Jünglinge haben genug geblutet, daß er den heiligen Altar nicht anfassen sollte. Ich hab auch geblutet!

Siegmar. Geist meines Sohnes Hermann! warum ist dein Blick so wild? Haben wir die Schlacht verloren?

Der Knabe. Ja! du blutiger Varus! verloren hast du sie die Schlacht! und alle deine Schilde, und alle deine Adler verloren, und alle deine Lanzen, und alle deine Beile! Gleichwohl dulden sie dich immer noch hier bey Wodans Altar! Was haltet ihr mich so? Wer hat meine Lanze? Der blutige Mann ist ohne Schild! Wer hat meine kleine, schöne Lanze? Ich traf wohl eher den Geyer im Fluge! Ich wills nicht fehlen dieß Römerherz. Denn hat ihm nicht Hertha den Schild vom Arm heruntergeschlagen?

Siegmar. Verloren! sagst du? was denn verloren? wo bin ich denn? Verloren hätten wir sie, diese lang berathschlagte kühne Schlacht, die so schön begann? und so schön fortschlug? Nein, o Erscheinung dort! du bist der Geist meines Sohns Hermann nicht! Ha bey Wodan! der bist du nicht! Von seinem Stammeln an hat mein Sohn Hermann keine Unwahrheit gesagt, und er sollte auf dem Wege nach Walhalla eine sagen?

Werdomar. Am Abhange, denke ich, sind Mooshügel, daß ich mein armes Kind darauf legen kann, und ihm die Wunde saugen.

Ein Barde. So bald du durch die Felsen gegangen bist, finden du gleich einen zur Rechten.

Der Knabe. Was faßt ihr mich nun so stark an? Ja, stoßt mich nur hinunter, weil ihr den blutigen Varus nicht hinunter stoßen wollt.

Siegmar. Nun, so bist du endlich entflohn, du täuschende Erscheinung!

Ein Druide der am äußersten Rande des Felsen steht und hinunter sieht, zu sich. Nein, nein! mein Auge trugt mich nicht! Sie weichen! auf allen Seiten weichen sie! Ja, ja! Ihr Götter, ihr täuscht mich doch nicht, o ihr Götter! ja! sie weichen!

Brenno. Was bewegt dich so, Druide? was siehst du? was sagst du?

Der Druide. Ach Brenno!

Brenno. Was zitterst du, Druide?

Der Druide. Ach Brenno, ich weiß nicht, ob ich im Taumel der Freude recht sehe! Sie fliehn, Brenno! sie fliehn!

Brenno zu einem andern Druiden. Hin du! tritt vor! blick hinab!

Der Druide. Bey Hermanns rothem Schwert! Brenno! Sie fliehn! sie fliehn auf allen Seiten!

Siegmar. Was führt ihr mich denn auf dem Schlachtfeld umher, wenn ihr die Bilder und die Adler zwischen den Leichen nicht aufheben wollt? Was zögert ihr denn? Sollen die großen Denkmahle unsers Siegs nicht in den Hain gestellt werden? Das ist ein schwerer Schlummer gewesen! Ich weiß nicht, wie lang er gedauret hat, Brenno. Werden wir bald siegen? oder haben wir schon gesiegt?

Brenno. Zwey Druiden haben eben jezt die Römer auf allen Seiten fliehn gesehn!

Einige Druiden und Barden zugleich. Sie fliehn! sie fliehn!

Der zweyte Druide. Nur wenige ziehn sich zurück.

Siegmar. O Wodan! dem wir opferten! Sie fliehn! sagt ihr? sagt ihr? O Wodan! Nur wenige. Bey der Mäßigkeit, in der auch unsre Söhne nach mir leben werden, brauchen sie auch der Sklaven nicht viel.

Gedmon. Wodan und allen Göttern seys gedankt! Sie fliehn, sie fliehn überall!

Brenno. Mein theurer Siegmar! vernimm der Siegsfreuden

Eine! Sogar unsre Knaben sind nah bey den Römerlanzen gewesen! Werdomar saugt seinem Sohn eine Todeswunde!

Siegmar. Ihr Götter! ihr gebt mir liebe Gefährten nach Walhalla mit! Das thun die Götter, daß wir solche Knaben haben! O mein Vaterland! an uns, an uns wollen sie die Kette nicht klirren hören!

Ein Hauptmann. Werdomar kommt mit ihm. Hermann sendet mich Es ist geschehn! Sie ist vollendet die blutige Schlacht, wie keine war! Fürchterlich war unser letzter Angriff, und fürchterlich die Gegenwehr. Keine Wunde ohne Tod! Nur vier schwache Cohorten sind übrig. Hermann ruft laut durch alle Lanzen her, daß kein Deutscher mehr sterben soll. Sie werfen schon ohne unser Blut die Schilde weg! ruft er. Allein die Katten wollen die Cohortenbilder haben. Sie rückten nah gegen die Cohorten heran, als mich Hermann herauf sandte.

Siegmar. Bleib, Hauptmann! O Wodan! Dank dir, o Wodan! Einen schönern Tag konnte kein Deutscher erleben! und den lässest du mich sterben! Wie sanft wird der Mond auf meine Leiche scheinen! Barden! vergeßt meines Namens nicht. Ich liebte mein Vaterland! ich liebt' euch auch, und ihr mich!

Ein Barde. O du theurer Siegmar! o du Harfentonsname! Du Name für Walhallas Gesang!

Siegmar. Ich weiß nicht, ist es die Freude, oder die Wunde, daß ich schon jetzt sterbe? Deine Hand, deine Hand, Brenno! Ich fühle den Tod, Brenno! Nun bis zum Wiedersehn! Laß meinen Sohn Hermann erst das Siegsmahl halten, eh du ihm meinen Tod . . . Er stirbt

Brenno nach langem Stillschweigen Nein, nein! . . Denn du hast Recht, Siegmar! Du bist an dem schönsten Tage deines Lebens gestorben! nein, ich will nicht weinen! Bleib, Hauptmann! Du sollst es seinem Sohne nicht sagen! Keiner soll es seinem Sohne sagen. Ich will das thun. Geh du, Druide, zu Bercennis, daß sie ihre Thränen schnell trockne, und es ihrem Sohne nicht sage! Bringt einen Teppich. Legt ihn hier seitwärts, hier weiter hin nach dem Gesträuche zu. So Horst. Der Schild und die Lanze müssen bey dem gefallnen Sieger liegen!

Horst. Ach mein Vater Siegmar!

25 nach dem Gesträuche zu ꝛc: ſ die Ode „Hermann und Thusnelda“

Brenno. Breitet den Teppich über ihn aus. O Siegmar, Siegmar! nun kann es deines Volkes Dank nicht mehr, nun kann dich nur Wodan belohnen!

Horst. Und er belohnt dich! Du bist nun da, wo die Freude keine Wolken hat. So kennen wir sie nicht. Mir bewölkt sich sogar die Freude über unsern Sieg. Mir erfochten sie ihn nicht! Ich kann seiner nicht genießen! Denn ich weiß nicht, ob Hermann, nach diesem Traueranblick, es können wird; weiß nicht, ob der furchtbare Jüngling, um den Genuß zurück zu rufen, beschließt, daß er durch die Schatten der Legionen, welche Augustus senden wird, seinem Vater Leichenbegängniß halten will.

Neunte Szene.

Die Vorigen. Ein Gefangner.

Ein Barde. Sie bringen einen Römer herauf. Ja, alles, alles ist entschieden, weil sie Zeit haben, Gefangne zu führen.

Brenno. Siehst du Hermann noch in der Schlacht?

Der Barde [illegible] Es ist keine Schlacht mehr. Ganze Manipeln werfen die Schilde und die Lanzen weg. [illegible] Dieser Römer muß nicht weit vorgedrungen seyn. Er hat keine Wunde.

Sein Führer. Er hat gewollt, daß wir ihn zu Hermann führen sollten. Wir bringen ihn hier herauf, weil Hermann bald hierher kommen wird.

Brenno. Wer bist du, Römer?

Der Gefangne. Ich bin kein Römer.

Brenno. Und wer bist du denn?

Der Gefangne. Ich bin aus einem Volke, das nicht kriegen sollte, sondern sich unterwerfen.

Brenno. Und mit wem nicht kriegen?

Der Gefangne. Mit den Beherrschern der Welt.

Brenno. Heut herrschen sie hier nicht! Wer bist du, verwegner Sklav?

Der Gefangne. Ich bin ein Deutscher.

11 Leichenbegängniß] [illegible] Zum Schluß der Ode „Hermann und Thusnelda“ [illegible] Worte, im Schluß dieser Szene neben übrigens in der ersten [illegible] nicht mehr

Brenno. Du bist kein Deutscher! Wir fechten nicht gegen unser Volk! Und ohne Blut kommst du aus einer solchen Schlacht?

Der Gefangne. Wenn es dir scheint, daß ich nicht sterben gelernt habe, so werde ich hier bey euch bald zeigen können, daß ich es weiß.

Brenno. Wenn du wirklich ein Deutscher bist, und also wider dein Volk gestritten hast, so bist du uns zu gleichgültig, um zu bemerken, wie du stirbst! Aber wer bist du?

Der Gefangne. Hermanns Bruder.

Brenno. Der Verräther Flavius!

Flavius. Flavius, der glaubt, daß wir eure Beherrscher sind!

Brenno. Wir, sagst du? Ich sehe, daß du Uns durch diesen deinen Stolz noch verächtlicher werden, und so dem Tode entgehen willst! Fliehn hast du gelernt, aber nicht sterben! Sehet den Verworfensten unsers Volks, weil er Hermanns Bruder ist!

Werdomar. Was dachtest du, Elender, da du den Kriegsgesang unten hörtest?

Flavius. Ich dachte, unsre Lanzen würden euch bald in das Reich des Stillschweigens hinab senden, weil auch ihr dieß kleine Volk, klein ist es gegen die Römer! anfeuert, sich immer unglücklicher zu machen.

Werdomar. Dieß kleine Volk, elender Mann! hat heut die drey ältesten Legionen Roms vertilgt! Bald wirst du Eure Adler sehn, und Unsern Hermann, der dein Bruder nicht mehr ist!

Flavius. Alles, was ich euch zugestehen kann, ist, daß dieser vollschmeichelnde stolze Jüngling die drey Tage her nicht wenig kühn gewesen ist. Mein Blut wallet mir heiß auf, wenn ich daran denke, daß ich diesen jüngeren Sohn meiner Mutter jetzt sehen muß.

Brenno. Das Eine nur will ich dich würdigen, dir noch zu sagen: Du hast keine Mutter mehr!

Flavius. Ist meine Mutter todt?

Brenno. Die Mutter Hermanns lebt! Er muß sterben! Werdemar.

Werdomar. Meinst du, die siegenden Fürsten werden sich zu dieser Aufmerksamkeit auf ihn herab lassen? sie, die das Todesurtheil über drey Legionen so laut aussprachen, daß es in allen

195 dieß kleine Volk: Remineszens aus Tacitus, der von den Cimbern Germ 37 sagt: parva latae civitates, sed gloria ingens.

Pallasten Augustus, und um jeden Altar des Kapitols widerhallen wird!

Brenno. Er hat sie kaum gesagt. Der Tod schwebt über dir! Ein Wort, und keins der Schwerter hier, das nicht gleich gegen dich wüte! Soll ich Seinen Namen nennen, Werdomar?

Flavius. Können die Druiden jetzt die Gefangnen der Schlacht todten?

Brenno. Nah schwebt der Tod über dir! sage ich! Ein Name, sage ich, oder auch Ein Anblick; und du bist nicht mehr!

Werdomar. Mitleid! Mitleid! sterben muß er, aber Mitleid!

Brenno. Laß mich! Gegen ihn?

Flavius. Womit drohst du mir?

Brenno. Mit dem, der alle diese Schwerter hier gegen dich zücken kann. Ich weiß nicht, wie hart das Herz eines Verräthers ist, aber auch dem härtesten unter allen konnte der Tod selbst nicht bitterer sein!

Flavius. Ich verstehe dich nicht.

Brenno. Hier wandeln Geister, welche auf dem Wege nach Walhalla sind; die verstehn mich!

Zehnte Scene.

Thusnelda, mit ihren Jungfrauen.

Thusnelda. Nun, nun bin ich wieder die glücklichste unter allen meinen Gespielinnen! Denn Hermann lebt, und den größten von allen Siegen über die Römer erfochten Deutsche! Gestatte mir, Brenno, daß ich mich dem heiligen Altar nähere. Ich will hier unsern Hermann erwarten. Denn so muß ich den Liebling des Vaterlandes heut nennen, obgleich mein Herz ihn niemals lauter meinen Hermann genannt hat! Glücklicher, glücklicher war nie ein Weib eines ehrenvollen Manns, als ich heute bin! O Hertha, welch ein Tag ist dieser! Jungfrauen, eure Blumen sind doch die schönsten unter allen Blumen?

Brenno. Stolz deines Mannes, so wie der edle Jüngling der Stolz seines Volkes ist, Thusnelda! ja, du bist sehr glücklich, Thusnelda!

Thusnelda. Ungestüm schlagt mir mein Herz, daß ich kaum weiß, wo ich mich hinwenden soll! Eure Blumen, Jungfrauen,

sind doch die schönsten unter allen Blumen? und eure Stimmen so frohes Tons, wie die Stimme des Wiederhalls in den Felsen des Rheins? Denn heut, heut muß unser Siegslied den Gesang der Barden übertreffen! Erwarte ich ihn hier bey dem Altar? trete ich in den Felseneingang vor? Ich bin dir Ehrfurcht schuldig, erhabner Jüngling, der eine Schlacht geschlagen hat, wie keiner deiner Väter schlug. Kommt, Jungfrauen, wir wollen hier in diese Schatten zurück treten. Meint ihr etwa, Druiden, daß die Partherschlacht wie unsre war? Selbst Brenno ist ihm heut Ehrfurcht schuldig!

Brenno. Das bin ich, Thusnelda!

Thusnelda. Ihr Gefährtinnen meines Lebens, meine Gespielinnen, als ich ihm den ersten Kranz wand, habt ihrs gehört, was Wodans oberster Priester von ihm sagte? O Mond, wie gehst du heut in unsern Hainen auf! Hat er jemals so schön durch das heilige Laub geschimmert, meine Gespielinnen? Wer ist dieser Römer in der Kette?

Brenno nach einigem Stillschweigen. Dieser Gefangne heißt jetzt Flavius.

Thusnelda. Ihr Götter! Hermanns Bruder? und er ist hier? und er entweiht Wodans Altar so nah? Er soll doch nicht sterben, Brenno?

Brenno. Ich weiß nicht, wie es die Fürsten entscheiden werden.

Thusnelda. Ach, er muß nicht sterben, Brenno. Heut muß kein Deutscher mehr sterben!

Brenno. Er ist kein Deutscher mehr.

Thusnelda. Auch wenn er es nur war, muß er heut nicht sterben.

Brenno. Wenn ihn unsre Heerführer in der Freude des Siegs vergessen, so werfe ich das Todesloos über ihn.

Thusnelda. Aber, o Brenno, er ist ja Siegmars Sohn, und Hermanns Bruder!

Ein Hauptmann. Gesiegt! gesiegt! wie sie selbst niemals siegten! bis zur Vernichtung der Legionen gesiegt! Römerschilde, Barden! Er schlägt sie zusammen. Römerschilde! Doch ich bin nah bei dem Altar Verzeih, Brenno, daß ich seiner und deiner vergaß. Ich glaube, ich vergaß in dieser Freude des Gottes selbst, wenn er hier stand!

Ein andrer Hauptmann. Hermann kömmt! O Vater Brenno, welch ein Sieg! Hermann, der ihn erfochten hat, Hermann, der

Retter seines Vaterlands, kommt, Vater Brenno! Hier sind die Beile der Blutrichter [illegible] er kommt! wo wende ich mich hin?

Brenno. Lebt Varus?

Der Hauptmann. Er ist todt! [illegible] Denn, o Vertilger der Legionen,
So hat noch keiner Wodan geopfert!
Gewaltete Hekatomben waren die Opfer!

Eilfte Szene.

Hermanns Barden. Valerius und Licinius. Hauptleute, [illegible] **Siegmund. Hermann.**

Hermann [illegible] Die kühlsten Quellen sind die besten für die Wunden

Thusnelda [illegible] Hermann!

Hermann. [illegible] Wodan! Dieß war der dritte Tag! und ich lebe! Haltet nur die Lanze in den Bach [illegible]

Thusnelda. Kommt, kommt, und bringt die Blumen!

[illegible]

Hermann. Wo sind meine Kriegsgefährten? Wo ist Hawart?

Ein Kriegsgefährt. Er ist todt!

Hermann. Wo ist Geltar?

Ein Andrer. Er ist todt!

Hermann. Wo ist Horst?

Horst. Hier bin ich, Hermann.

Hermann. Horst! Bala will mit den Reutern entrinnen! Mein Vater, sagen sie mir, hat eine leichte Wunde.

Horst. Er fühlt keine Schmerzen mehr

Hermann. Meine Mutter pflegt des ehrwürdigen Greises, sonst wäre sie gewiß hier! Horst! erst an Mama's Felsen herum! Dann durch die Wasserkluft! Dann durch den Bach bey der neunten Eiche! Dann das verwachsne steinichte Thal hinauf. Am Ende des Thals kömmt Bala vorbey. Arbeiten sich euer viele durch, so fesselt Sklaven; aber sind eure Haufen nur klein, so müssen Er und seine Reuter ohne Schonen alle sterben. Du hast mich

gehört, Horst? Bey der neunten Eiche. Denn der Bach ist sonst überall zu reissend, und zu steinicht im Grunde. Horst geht

Thusnelda. Du bist noch so wild von der Schlacht, Hermann!

Hermann. Er ruft Horn nach, der sich umkehrt. Horst! das Steinthal, das sich schmal öffnet. Dicht daran ist ein großer Moosfels!

Thusnelda. Ach Hermann, du siehst deine Thusnelda nicht Einmal an?

Hermann. Edles Weib meiner Jugend! ja, ich lebe, meine Thusnelda! Steh auf, du freye Fürstin Deutschlands! Es war heiß und blutig in der Schlacht! Steh auf, Thusnelda! ich habe dich noch nie geliebt, wie heut! Blumen hat mir meine Thusnelda gebracht?

Thusnelda. Nein! Hermann! deine Thusnelda, die freye Fürstin Deutschlands, soll noch nicht aufstehn. Meine Liebe zittert hier wohl in meinem Herzen, aber ich wage es heut nicht, dich anders als mit Ehrfurcht anzusehn!

Hermann. Steh auf, mein edles Weib! Bald will ich bey dir in deinem Kriegswagen sitzen. So eilen wir an dem Rhein hinauf, und sehen vor uns, und hinter uns die Schlösser der Römer brennen! Barden! ihr habt noch nie so viel Theil an den Ehren der Schlacht gehabt. Doch ich erzähle euch das Alles bey dem Mahle. Eilt jezt, und singt Wodan den Siegsgesang.

Alle.

Geschlagen ist die blutige Todesschlacht!
Erkämpft der Sieg!
Der Legionen drohendes Kriegsgeschrey, der Feldherrn stolzes Rufen
Ist stumm wie das Grab!

Zwey Chöre.

Wodan hat den hohen Wagen gewandt
Hinüber nach Walhalla!
Wie des Wiederhalls in der Sommernacht war seines Schildes Ton,
Wie des vollen Mondes der Glanz!

5 Weib meiner Jugend: Syn. Zal. 5, 18. Vorwerger. — Zu dem Wiedersehen Thusneldas und Hermanns mal die Tod. Hermann und Thusnelda und die in Gluck Schmids Cantaten zu Klopstocks Jugendwerk »Hermanns Schlacht« und »Hermanns Tod« S. 17 aus der Hammerschen Cantatensammlung. Unzugleiche Tod. Hermanns. Leipz. Schleicher. Hermanns Tod hatte nahe den Schwanen an der Maas, der Rhein und der Elbe, noch sinnig angeklungen. Hermann verwirrte die letzten nach Varus Niederlage Klopstock. — 30. Wodan hat den hohen Wagen gewandt: vgl. den Gesang der Barden: 15 Wodan hat sie mächtig gemacht. Zu S. 2, 2 68.

Zwey andre Chöre.

Flieget den Flug
Des Kriegeswagen Wodans,
Ihr Seelen, deren edles Blut
Floß in der blutigen Todesschlacht!

Folget ihm nach, mit den Barden Walhalla's,
In seinen Hain!
Und singet, wie wir,
An dem Rauschen der heiligsten Quelle des Hains, Siegsgesang!

Alle.

Ha! Streiter auf dem donnernden Kriegeswagen!
Sie liegen und schlummern im Thal!
Ha! Streiter mit dem tausendjährigen Eichenschilde!
Sie liegen und schlummern im Thal!

Ha! Streiter Wodan!
Die stolzen Tribunen im Thal!
Ha! Streiter Wodan!
Die stolzen Legaten im Thal!

Wodan! Streiter Wodan!
Der Feldherr im Thal!
Ha! Wodan! Wodan! Streiter Wodan!
Augustus komm! und lieg' im Thal!

Hermann. Ist hier kein Felsensitz? Die Legionen haben mich mude gemacht. Wer den schattichsten Quell kennt, der schöpfe mir daraus! Die erste Kühlung, wie sie aus dem Felsen stürzt.

Thusnelda. Sie setzt sich. Hermann. Was ist das für ein glänzender Schild dort, Hermann?

Hermann. Das ist Varus Schild.

Thusnelda. Bring ihn mir, Hauptmann. So groß, und hat doch nicht gerettet! Sie legt ihn vor Hermann nieder.

Hermann. Brenno! die Götter haben es gut gemacht. Diese Schlacht war heiß! und sie dauerte!

Brenno. Jupiter hatte Rom hoch erhöht. Unsre Schlacht lehrt mich von neuem, daß es über seinen Gipfel weg ist, und herunter steigt. O du Edelster unirer Fürsten, unterjochen sollen sie uns nun nicht!

Hermann. Wähl, und weihe die Eichen, Brenno, in deren Schatten du diese hohen Adler, und diese Cohortenbilder hinstellen willst. Ich verberge es euch nicht, meine Stirn glühet mir, und mein Herz schlägt mir laut, wenn ich diese Denkmahle unsers Siegs ansehe. Seine Lanze wird ihm wieder gebracht.

Thusnelda. Ich kann dirs nicht aussprechen, Hermann, was mir diese Adler jezt vor ein Anblick sind. Wie furchtbar kamen sie mir vor, wenn ich ins Lager der Römer hinunter sah! Und wie wenig sind sie es hier! Gieb mir deinen Adler, Hauptmann! Sie besieht ihn mit Aufmerksamkeit. Hermann wird Wasser in einem Helme gebracht Nimm ihn, nimm ihn! er hat in Blute gelegen!

Hermann. Der dritte fehlt, aber seine Legion ist vertilgt! Er mag fehlen! Wie nahmst du den Adler, Cheruskerr?

Der Cherusker. Wie ich ihn nahm? Wir waren zwölf, sieben Brüder und fünf Brüder. Wir schwuren bey Thuiskon, daß wir einen Adler nehmen wollten! Da nun mein sechster Bruder auch todt war, da wurde die Rache so heiß bey mir, als der Schwur! Ich schonte meiner, und sah nur nach dem Adlerträger. Die Jünglinge warfen mirs vor, daß ich nicht stritt. Ich ließ mirs vorwerfen; denn ich wußte wohl, daß ich sterben wollte! Aber endlich, endlich, da ich wieder drey Lanzen bey einander hatte, und die Cohorten sehr schwankten, da stieß ich dem Träger die dritte Lanze ins Herz. Denn werfen wollt ich sie nicht, sonst hätt ein andrer den Adler genommen.

Hermann. Und du, Brukterer?

Der Brukterer. Meine Braut sagte zu mir: Einen Adler, oder ich mag dich nicht wiedersehn! Es war mir, als sänge sie mir Bardengesang; aber ich antwortete ihr nicht. Ich hab auch nur in der Schlacht gespielt, als wärs Waffentanz gewesen. Allein da die Adlercohorte von neuem vordrang, und der Kriegsgesang eben sehr stolz herunter scholl, da wütete ich, daß ich nicht mehr weiß, wie ich ihn nahm! Nun habe ich ihn, und meine Braut seh ich auch wieder.

Hermann. Diese Jünglinge, Brenno, müssen künftig dicht hinter den Fürsten stehn, wenn du opferst. Thusnelda! den Adler des Brukterers hatte die neunzehnte Legion. Sieh ihn an, Thusnelda!

25 Brukterer: Stertinius schlug die Brukterer, und indem er verfolgte und Beute machte, fand er den Adler der neunzehnten Legion, der unter Varus war verloren worden. Tacitus [Ann I. 60] Klopstock — 29 in der Schlacht gespielt: 1 Mum „Tacitus" S. 80, 3; 15

Er ist uns merkwürdig! Sie erzählen seine Geschichte, wie eine Göttergeschichte! Ich begleitete einmal Varus zu der Legion, die in Waffen stand, und er war kühn genung, sie mir zu erzählen!

Thusnelda. Bei Hertha! dieser Adler muß sehr merkwürdig sein! Denn dein Auge glüht ja! und du bewegst die Lanze, als du thust, wenn du es bei meinem Wagen nicht mehr aushalten kannst, und zurück in die Schlacht sprengen willst!

Hermann. Bewegte ich die Lanze, Thusnelda? Einer der Adler aus jener Vertilgungsschlacht, da Marius . . da wir keine Feldherrn hatten! Du bist geächtet, o Blut meiner Väter! du bist geächtet! Brenno, wenn du mit den Weissagerinnen über das Schlachtfeld seufzest, so rufe den Schatten dieses Cajus Marius herauf, daß er dort wehklage, wie einst, noch lebend, unter den Trümmern Carthago's! Ja! du bist geächtet, o meiner Väter Blut! geächtet bist du! und rings umher verstummt dir der Überwundnen Tod!

Thusnelda. Liebenswürdigster! und Geliebtester! ja du hast die edlen Krieger, und ihre Jungfrauen geächtet!

Hermann. Wem rinnt deine Thräne, Thusnelda?

Thusnelda. Sie rinnt der Freude, und dem Blute, dem der Tod verstummt! [nach einiger Zurückhaltung] Aber sage mir, wer sind diese Römer auf den Cohortenlanzen? Sinds Kriegsgefährten Marius? oder ihre Söhne? Wer sind sie?

Hermann. Es sind große Männer, wenn ungerechte Krieger große Männer sein können

Valerius. Ich sehe, Hermann! du schmückest deine Empörung gern mit dem Namen eines gerechten Kriegs!

Hermann. Du sprichst unsre Sprache, Centurio?

Valerius. Ja, um besser durch eure Gebirge und Wälder fortzukommen. Hätte Varus die Legionen geführt, wie wir jungen Hauptleute unsre Manipeln, so stünde ich nicht hier!

Hermann. Der Sieg war also euer, wenn einer von euch die Legionen führte? Höre, Centurio, eh wir die Gerechtigkeit unsers Kriegs, und eures Kriegs ausmachen, werden erst noch andre Dinge ausgemacht: Ob du, und zwar jetzt gleich, sterben sollst? Oder ob ich die Druiden das Todesloos über dich werfen lassen soll? Ob

1 Seine Geschichte: nach Suetonius hatte den Adler Catilina's schon Marius geführt [Suet. de clarr. rhetor. 34 Roth] 2 Vertilgungsschlacht: da Varus die Cimbern und Teutonen vernichtete 1 2 uns 101 v. Chr. bei Aquä Sextiä und Vercellä

ich dich, als Hüter einer meiner kleinſten Heerden, in eine Hütte, oder nach Rom ſchicken ſoll, damit Auguſtus durch den Ausforſcher unſrer Wälder recht genaue Bothſchaft von der Schlacht höre?

Valerius. Was nenneſt du einen ungerechten Krieg?

Hermann. Was, wenn ihr nun aus dem Taumelkreiſe eurer Herrſchſucht herausgeſtoſſen ſeyd, was dann Jupiter, die Rache des Donners in der rechten Hand, zehntauſend Meilen in den Abgrund hinunter ſo nennen wird!

Valerius nach einigem Stillſchweigen. Ich bin jung; aber du irrſt, wenn du glaubſt, die Begierde in dem Taumelkreiſe zu bleiben ſey ſo heiß bey mir, daß ich, von ihr verführt, aufhören werde zu reden, wie ich denke. Gerecht iſt ein Krieg, wenn . .

Hermann. Schweig hiervon. Du ſollſt bey Wodans Altare von dieſer ernſtvollen Sache nicht ſprechen, von der du ohne das nicht ſprechen kannſt. Sonſt irrſt du auch noch ſo ſehr in einer anderen, und die iſt, daß du glaubſt, es liege mir daran zu wiſſen, wie du denkſt. Ich habe mit dem Feldherrn, und den Legaten geſchlagen. Sie und die Legionen ſind vertilgt; wie kann ich auf das Geſchwätz einiger Hauptleute hören, die das Schwert vergaß?

Brenno. Jüngling! käme Scipio ſelbſt aus ſeinem Walhalla herauf, und träte hier vor uns hin; ſo antwortete ich ihm, daß der ſtärkſte und der tiefſte Grundpfeiler eurer Größe Ungerechtigkeit iſt! daß ein Sturmwind der Götter das Felſengebäu niederſtürzen wird! und daß der dann vielleicht aus dem Norde ſtürmt!

Valerius. Zu ſtolzer Sieger! ich bin aus einem Stamm großer Männer, ich heiſſe Valerius, und kann ein Feldherr werden, der weder ſich, noch ſeine Legionen vertilgen läßt.

Hermann. Und du fühlteſt nicht, daß mir der Römer ſehr gleichgültig ſeyn müſſe, der an einem Tage, wie dieſer iſt, ſeine Zuflucht dazu nimmt, daß er von künftigen Feldherrn, und von künftigen unzuvertilgenden Legionen ſpricht? Hätteſt du mit dieſer Valeriusmine, die du haſt, (ich kenne euch wohl!) ſtill geſchwiegen, wie das Grab, ſo hätt ich viel anders von dir gedacht. Aber ſo mußteſt du auch ſterben! Nun haſt du dein Leben gerettet! und bringſt die Bothſchaft nach Rom!

Valerius etwas leiſe zu Licinius. Ha er iſt fürchterlich ſtolz, dieſer deutſche Jüngling!

1 Hüter einer meiner kleinſten Heerden: Vgl. Sc 14, Anm „Dieſe künftigen Senatoren", S 143, 3 27

Licinius. Ich schwieg, Hermann!

Hermann. Wie heissest denn du? Bist du auch aus dem Stamm großer Männer?

Licinius. Ich heiße Licinius.

Hermann. Du willst mich überreden, daß du Muth zu sterben hast. Aber du wußtest so gut als ich, daß es das Schweigen nicht allein ausmacht. Du bringst auch Botschaft!

Valerius. Du überlassest dich dem Taumel deines Sieges sehr, Heerführer der Cherusker!

Thusnelda. Ihr Jünglinge von hohem Geschlecht! denn viel andre Vorzüge habt ihr nicht, ihr Jünglinge ohne Wunden! Hermann, der Liebling seines Vaterlands, ist diese drey furchtbaren Tage Heerführer der Teutschen gewesen!

Valerius zu Thusnelda. Sie hat die hohe Miene einer Römerin.

Hermann. Ihr wollt, daß ich mit dem Stolz eurer Triumphatoren, nur leise und einsylbig von meinem Siege reden soll. Vor der Schlacht, red ich niemals; aber nach der Schlacht, rede ich, wie mirs aus dem Herzen zuströmt. Nennt mir ein Volk, das euch besiegt hat, wie wir heut! Die Parther etwa? Mein ganzes Herz dankt den edlen Parthern für ihre Schlacht: aber wie wir fochten sie nicht! Crassus und seine Legionen starben in der Sandwüste von Durste, und so tödteten sie die Parther vollends, die ohne das viel weiter trafen, als sie getroffen wurden. Und wenn euer todtes Heer ja gegen sie vordrang, so flogen sie auf ihren schnellen Rossen davon, und tödteten sogar im Fliehn. Und dann, wenn auch Sandwüste nicht war, und Durst, und ferntreffender Pfeil; waren denn Crassus Legionen wie diese, die nun unten in Teutoburgs Thälern schlafen? Bey deinem Stammvater, Valerius! habt ihr jemals, hat Cäsar selbst so tapfere, und durch die Zucht, und die Kunst, und die Erfahrung des Kriegs so furchtbare Legionen gehabt? Antworte, wenn du kannst! Vielleicht werft ihr mir unsre dicken Wälder, und wasservollen Thäler vor. Aber öfneten sich unsre Wälder nirgends? und bracht ihr nicht gestern durch eine solche Öfnung hervor? und nahmt euch mit blutiger Lanze ein Schlachtfeld, wo ihr euch ausbreiten konntet? Allein duldeten wir euch lange dort? Und mußtet ihr nicht bald

31 furchtbare Legionen: Velleius Klopstock

wieder in die Eichenschatten zurück? Und mit welchen Waffen thaten wir, was wir gethan haben? Was sind sie gegen die Waffen der Legionen? Wenn unser zu kühnes Volk jemals meine Bitte hört, so sollen unsre Waffen künftig viel anders seyn. Seht nur diese kurzen Lanzen an, und diese leichten bunten Schilde. Sie sind im Walde gehaun, und nicht aus der Erztgrube gegraben. Wenn ihr uns nicht kenntet, so müßtet ihr glauben, wir hätten sie nur zum Kriegstanze! Aber ihr habt uns schon ehmals ein wenig gekannt! und heut habt ihr uns endlich recht vertraut kennen gelernt!

Valerius. Du schmeichelst dir doch nicht etwa, daß Tiberius säumen werde, mit neuen Legionen zu kommen? Darum rathe ich dir, daß du deine Bitte um andre Waffen bald erhören lassest.

Licinius etwas leise Willst du sterben, Valerius?

Valerius. Und hoffst du denn, daß er uns leben läßt?

Hermann. Du sprichst wieder von dem, was geschehen soll. Weil Du so gern vom Künftigen sprichst, so sage mir: Wie wird Augustus die Bothen von Teutoburg aufnehmen? Werdet ihr ihm das neue Kriegslied bey dem Nektar, nach der lydischen Flöte vorsingen? oder ihm bey Livia's geheimsten Hausgöttern die unvermuthete Staatsvorfallenheit ins Ohr anvertraun?

Valerius. Bey dem Nektar, und bey Livia beschließt er, daß er diese deutschen Empörer vertilgen will!

Hermann. Wird er die Beschliessung selbst ausführen? Höre, Sohn der Valere! bring uns euren großen Imperator in unsre Wälder, und du sollst belohnt werden, wie man selten belohnet wird. Einen Blumenschild sollst du tragen! sollst bey dem Opfer nah am Altare stehn! und im Bardengesange soll dein Name tönen! Führt diese Gefangnen zu den anderen, doch legt ihnen keine Ketten an.

Valerius. Laß uns lieber hier tödten, als unten.

Hermann. Erst bringt ihr Bothschaft. Wenn ihr sterben wollt, so kommt mit Tiberius wieder! Indem sie weggeführt werden Bleibt. Zu Valerius Du wärst unten in Gefahr! denn du würdest des Gesprächs zu viel machen!

Licinius etwas leise zu Valerius Ich mag nicht sterben. Wenn du deinen Freund noch liebst, so schweig nun!

Hermann. Wer ist jener Römer in der Fessel, der sich nach dem Walde hinwendet?

Brenno. Ich muß dir meinen Fehler gestehn, Hermann. Ich hatte ihn wegführen sollen. Es ist dein Bruder Flavius.

Hermann. Ach! Thusnelda! Siegmars ältester Sohn! Flavius. O hätte dich die Schlacht getödtet! Das wäre mir und dir besser gewesen!

Flavius [illegible] Denke daran, Sieger! wie ich gegen dich handeln würde, wenn du in Rom so in meiner Gewalt wärst, wie ich hier in deiner bin!

Brenno [illegible] Laß uns nicht daran denken, wie der Verräther seines Volks gegen seinen Bruder handeln würde! Hättest du ihn von der Begleitung des Triumphwagens befreyt? Doch ich mag deine Antwort nicht hören

Thusnelda. Ach! rett ihn, Hermann!

Hermann. Du weißt, ich kann ihn freylassen. Aber spreche ich ihn dadurch von dem fürchtbaren Looße der Druiden los?

Thusnelda. Ach! Brenno!

Hermann. Ich laße dich frey, Flavius. [illegible] führet macht ihm [illegible]

Brenno. Bringt die Looße des Lebens, und des Todes!

Hermann [illegible] Halt noch ein wenig inn, Brenno Hauptleute! geh einer von euch zu unserm Vater, und rede mit ihm.

Brenno. Hermann! würde der verwundete Greis diese Nachricht aushalten?

Hermann. Bleib, Hauptmann!

Flavius. O daß mein Vater verwundet ist! Du böser Stolz meines Herzens, der mich zu den Römern geführt hat!

Brenno. Hattest du etwa Mitleid mit denen unter deinem Volk, deren Blut deine Lanze heut gerothet hat? Bringt die Looße! [illegible] Was zitterst du, Knabe? Du sollst sie werfen! Lerne früh, daß man gut ist, wenn man gerecht ist. [illegible] Führet das Roß zur Götterfrage in das Schlachtfeld hinab, keins von unsern geweihten, ein Römerroß; seine Rosse werden ihm schon antworten! Führts über . . Wie viel deines Volks hast du getödtet? rede! wie viel? Führt's über fünf Leichen!

Flavius. Ach!

Brenno. Hast du mehr getödtet, Blutiger? Ueber neun Leichen! Geh, Druide! [illegible] bringt einen Helm

Thusnelda. Ach! Hermann! die fürchterlichen Looße!

Brenno. Sind sie drinn?

Kedmon. Sie sind drinn!

Brenno. Breitet den Teppich aus, Druiden. (Ein weißer Teppich wird ausgebreitet) Wie viel Lebensloose sind drinn?

Kedmon. Sechs.

Brenno. Und wie viel Todesloose?

Kedmon. Sechs.

Brenno. Nimm drey Lebensloose heraus

Thusnelda. Das ist hart, Brenno!

Brenno. Gegen einen Hasser seines Volks? und der noch dazu Hermanns Bruder ist. (zu Kedmon) Hast du sie?

Kedmon (nachdem er einigemal Loose zurückgeworfen, und andere auf den Altar gelegt hat) Hier sind sie.

Brenno. Bewege den Helm, Kedmon.

Thusnelda. Wie schreckenvoll klingt dieser Helm!

Brenno. Reiche ihn mir. Ich hebe dir die Loose empor, Wodan. Drey sind Rettung. Laß keines von diesen fallen! Die sechs sind den ruhenden Lanzen gleich; das Eine geworfne gleichet der Blutigen. Gewähr uns ein solches Loos, Wodan, Gott der Schlacht! Denn hier stehet ein Deutscher vor dir, der sein Volk verrieth, und von Sonne zu Mond, noch Einmal von Sonne zu Mond, das drittemal noch mit der sinkenden, wider uns focht, da es uns Allen für die Freyheit bis zum Tode galt, und so Viele, (Thränen euch, die hinwandelten!) er sieht mit barbarischem Blicke nach Siegmar, so Viele von uns der Tod traf! Trit herzu, Knabe! Das Gesicht ganz von den Loosen weg! Greif hinein, und wirf hinter dich!

Thusnelda. Nein, nein, ich halt es nicht aus. (Sie geht weg)

Hermann. Um dieses Tages willen, Brenno, laß den Knaben nicht werfen.

Brenno (nach einigem Stillschweigen) Tragt den Helm weg. Wer kann dir, Hermann, heut nicht gehorchen? (zu einem Druiden) Ruf hinunter, daß das Roß nicht geführt werde.

Flavius (der Hermann's Arm umfaßt) Ach, mein Bruder Hermann!

22 noch mit der Lintenden: so wird es heißen müssen statt: „nah" Vorberger — 25 Viele von uns der Tod traf: an Stelle dieser Rede heißt es in der 1 Ausg.: Brenno. Hast Du nichts über Siegen beschlossen, Hermann?
Thusnelda. Ach, Brenno! Brenno!
Hermann. Du hattest diesen Namen leise aussprechen sollen, Brenno. Thusnelda's Vater ist in der Schlacht gewesen. Und . . . konnten wir denn mehr siegen, als wir gesiegt haben?

Im Laufen. Rom, Rom! o daß du mich so fest an dich gekettet hast' (Er fällt.)

Hermann. Und mich, o mein Vaterland! sollst du ewig in denen sanften Banden halten!

Thusnelda. Ach Hermann! ach Brenno! nun bin ich wieder ganz glücklich! Er lebt. Was saumen wir, meine Gespielinnen, unser Siegslied zu singen?

Hermann. Aber nun sollt ich weggehn, meine Thusnelda!

Thusnelda. Soll der große Sieger nicht bleiben, Brenno? und hören, wie warm das Herz seines ganzen Volkes von ihm ist? Bleib, mein Hermann! Deine rothere Wange wird die Sängerinn deiner Thaten noch mehr begeistern.

Ich stand am Hange des Felsen, und sah
Hinunterschäumen den Strom, und springen am Strome das Reh,
Da riefen auf Einmal im Thal herauf die Hirten sich zu:
Siegmars Sohn ist wiedergekommen von den Heeren Roms!

Er hatte Spiele der Waffen gelernt,
In den Schlachten Illyriens.
Ans Vaterland! dachte der schone, heftige Jüngling,
Da er lernte den neuen Lanzentanz!

So fleucht am Haine Semaan durch die jungen Maien der Donnersturm!
So erschütterte mich die Freude mit ihrem ganzen Ungestüm!
Dank dir noch Einmal, o Hertha, daß ich damals nicht
Von dem Felsenhange stürzt' und starb!

13 Ich stand am Felsen, und sah. Die Ode „Hermann und Thusnelda" B. 1788: Da ich noch im Eichenschatten Mit dem deutschen Arm mich wilden tummelt! Fliehend sah ich und sah im Schoos die Unterdrückerin an!" — 18 Schlachten Illyriens: Daß Hermann in seiner Jugend an den Kriegen teil genommen habe, die Augustus mit den verschiedenen Barbarenvölkern, u. a. mit den Illyrern, führen ließ, ist, wenn es auch Tacitus nicht bezeugte, doch wahrscheinlich, denn die Römer nahmen unter ihre Hilfsvölker am liebsten Deutsche auf, und dem kriegerischen Geist unseres Helden war eine solche Gelegenheit, sich auszuzeichnen und von den kriegskundigen Römern zu lernen, was er einmal als Krieger im Vaterlande werde gebrauchen können, ohne Zweifel willkommen. Tacitus berichtet uns aber ausdrücklich einmal (II. 10), daß er als Jüngling cheruskischer Hilfsvölker bei den Römern gedient und bei dieser Gelegenheit ihre Sprache gelernt hatte. Lanzentanz. — 21 f. So fleucht . . . erschütterte: wie — so, vgl. den Anfang der Ode „Dem Vaterlande" — am Haine Semaan: der Hain Caput Aloptiaci. [Cluveri Germaniae S. 704: Der Hain, meint er, sei der Wald, welchen Ptolemaeus Semana nennt. Cäsar nennt ihn Mons Bacenis. Wackenroder-Petersen.]

Leer war sein Köcher, er jagte nach unseren Rehen herauf
Den pfeilevollen Uhr!
Er sah mich stehn! Die Töchter der Fürsten standen um mich!
Er eilte zu mir, und nannte mich das erstemal Braut!

O Tag, dem keiner glich! Nur dieser Tag des Siegs
Gleicht meiner bebenden Freuden Tage!
Heut nennet der schöne, heftige Jüngling mit der blutigen Lanze
Mich wieder das erstemal Braut!

Der Knabe, dein Sohn, stammelt nur erst,
Sonst hätt er schon bey Mana Rache geschworen;
Doch greift er fest in den Griff des Schwerts! Ihr Töchter der Fürsten,
Heut nennt sein Vater mich wieder das erstemal Braut!

Ein Chor Jungfrauen.

Dieses Tages Waffenklang
Scholl bis in Hertha's Hain!
Hell glänzt der weiße Teppich in dem Grun des Hains!
Sanft wallet der Staub an dem Friedenswagen der Göttinn!

Das andre Chor der Jungfrauen.

Mit Zorne denn! allein begleitet den Wagen Hertha's,
Göttinnen, Töchter Jupiters!
Wie wehet der Teppich! wie tönt der Friedenswagen!
Ihr Töchter Jupiters!

Thusnelda.

Die Fürstinnen sahn um das Haupt des Triumphators den Lorber schon!
Hörten schon die goldene Fessel klirren!
Ich sah den Lorber nicht! ich hörte die Fessel nicht klirren!
Denn Hermann führte die Deutschen!

1 Leer war sein Köcher: er hatte sich verschossen; seine Pfeile hatten den Ur getroffen und waren in seiner Haut sitzen geblieben Bettersen — 2 pfeilevollen Uhr: Wer von Uhrs, einem sehr großen wilden Thiere der hercynischen Wälder, erlegt, erhält viel Gewalt Die Hörner desselben, deren Stimma sie mit Silber einfassen, brauchen sie bey ihren Gastmahlen an Bedern Cäsar [de bell. Gall. 28, 2] Klopstock — 3 wieder das erstemal: ich sterne mich wieder so, als da ich zuerst seine Braut ward Bettersen — 9 sein Sohn: vgl Tod „Hermann" S 14

Mein Hermann mit dem nervichten Arm,
Der schnelle Jäger, und schnellere Krieger,
Mein Hermann mit dem feurigen Blick voll Todesbefehl
Führte die Deutschen!

Ein Chor Jungfrauen.

Gern flogen der Deutschen Lanzen den Todesbefehl!
Zu Tausenden schweben nun die Schatten
Aus dem Haine Wodans
Hin nach Mimos dunkelm Throne!

Wie, am Ufer der stolzen Elbe,
Der Sycren schwarze Wolke
Vom Gestrauch aufsteht!
Zum Gestrauch niedersteht!

Beyde Chore.

Nicht Schatten, Jünglinge wieder,
Schweben die edleren, welche den Tod der Freyheit starben!
Hinüber nach Walhalla
Zu Lanzentänzen und Siegesmahlen

Thusnelda.

Wo Hermann war, da sanken Schaaren
In den schweren Schlummer!
Allein, o ihr, die noch nicht der Schlummer lauete,
Was warft ihr so schnell die Lanzen weg? die Schilde weg?

Täuscht' euch ein Gott, und war der Wodan,
Daß ihr, mit diesem Todesgesichres, sich senken den letzten der Adler sahn?
Daß ihr, wie im Angsttraume der Schlummernden, saht
Die Schreckensgestalt der Suewen über den Bergen?

Denn nicht Mitternacht schwebt' im Thal unsrer Schlacht!
Schwarz war nicht des dumpfen Schildes Lasi!
Wir waren kein grauenvolles Wurgerheer
Wie mit Blut bemahlt!

a Bey Dodsley steht: Verkehrter Hain, dem: 11 Syreen: Sirenen, Strix. — 28 Suewen: Suevi, Suevones: Sueven nannte man ein langes Gebirge bewohnt zu den Sueven, die ehemals dasselbige bewohnten, gehörten die Avier. Diese hatten schwarze Schilde, gemeiniglich roth, und malten die Nacht in ihren Schlachten. Kenner lesen Tacit. G. 43. mit den kritischen Anmerk. davon, gleich aufwallen. Tacitus. [Herm. Ed.]

Es strahlte der Tag
In dem Thale der Schlacht!
Und dämmernde Schatten
Zitterten nur im wehenden Haine.

Um Mitternacht halten wir Mahl und Rath!
Und die Barden singen uns Siegsgesang!
Die Krieger singen ihn nach, dann wandelt das Horn des Uhrs umher,
Oder ein Jüngling tanzt das Waffenspiel.

Purpurblumen sind auf dem Schilde
Meines Hermanns!
Blühend ist seine Wange bey dem Fest, blühender in der Schlacht!
Schön flammts ihm von dem blauen Auge, wenn es Tod gebeut!

Tod hats drey Tage geboten,
Ihr blutigen Eroberer, euren Tod!
Habt ihr etwa mit Deutschlands Säuglingen und Bräuten
Mitleid gehabt? ja! euren Tod drey Tage lang!

Eine der Jungfrauen.

Reich mir den Kranz des heiligen Laubes,
Daß ich der Fürstinn Hermanns ihn bringe.

Eine Andre.

Ich reiche dir den Kranz des heiligen Laubes,
Daß du der Fürstinn Hermanns ihn bringest.

Thusnelda.

Empfang von Thusnelda den Kranz des heiligen Laubes,
Befreyer deines Vaterlands!
Ihn nahm mit der goldenen Sichel Bremo
Von des Haines ältesten Eiche!

18 Säuglingen und Bräuten: Sie wurden von Feinden verübt, die sie vorher, wie das Vieh, getödtet hatten. Velleius (Germanicus verfuhr einige Jahre nach dieser Schlacht eben so. Jeder Alter noch Geschlecht erregten ihr Mitleid. Tacitus [Annal. I. 50; vgl. mit I. 55, II. 17] urtheilt 20 goldenen Sichel: 1 Anm. „goldene Sichel" in Bd. 7, S. 100, Z. 20.

Beyde Chöre.

Dieses Tages Waffenklang
Scholl bis in Hertha's Hain!
Hell glanzt der weiße Teppich in dem Graun des Hains!
Sanft wallet der Staub an dem Friedenswagen der Göttinn!

Mit Zorne denn! allein begleitet den Wagen Hertha's,
Göttinnen, Töchter Jupiters!
Wie wehet der Teppich! wie tönet der Friedenswagen,
Ihr Töchter Jupiters!

Hermann. Thusnelda! meine Thusnelda! Aber das verdiente ich nicht! Du weißt nicht, wie unsre Fürsten gefochten haben. Und hat nicht mein Vater sogar eine Wunde? Geh einer von euch hin, Druiden, und nehme Heilungskräuter mit, und helfe Vercennis. Ein Druide geht. Warum säumen die Fürsten? Hast du sie noch nicht zum Siegsmahl eingeladen, Brenno? Ein Siegsmahl, wie unser heutiges seyn wird, hielten wir nie. Augustus ist ein Gott geworden! Ihm mag Hebe den Taumelsaft in der goldenen Schale reichen. Reicht ihr uns nur das rathschlagende Trinkhorn, Jünglinge! und wir, seine sterblichen Besieger, wollen den Gott nicht neiden!

Brenno. Ich habe in der großen Freude noch nicht daran gedacht, die Sieger einzuladen. Geht, ihr vier Barden dort, in das Schlachtthal hinab. Singt ihnen Brautlieder, indem ihr sie einladet. Die Barden gehn.

Thusnelda. Da die Römer gestern in den Wald umkehren mußten, konnt ich in der Bardenburg nicht mehr bleiben. Mein Köcher klang mir viel zu schön, und meine Pfeile kamen mir viel zu leicht vor. Ich mußte fort, und ein wenig unter dem Wilde spielen. Erzähl es den Fürsten, Hermann, daß deine Thusnelda so gut für das Siegsmahl gesorgt hat, als sie dafür, daß es könnte gehalten werden. Aber, wie du, hab ich nicht gesorgt. Ich floh vor einem Uhr, der durch das Gebüsch herab rauschte.

Hermann zu Brenno. Willst du die Eichen nicht wählen und weihn, daß wir die Denkmahle des Siegs aufstellen können?

Brenno. Weihen muß ich sie: aber wählen sollst du sie heut!

1ff. Augustus: Der „Hermann und Thusnelda": „erzählt's in allen Hainen, Daß Augustus mit seinen Göttern Nektar trinket und Hermann, Hermann unsterblicher ist."

Hermann. Ich danke dir, Brenno. Wodan ehre dich, wie du mich ehrst! Wenn ich wählen soll, so werd ich unter denen wählen, die nach dem Thale zu stehn. Denn dort hinunter sollen diese Römer auf den Lanzen sehn! Mich deucht, unsre Denkmahle hier um uns her werden den Fürsten noch mehr gefallen, wenn ich einen Nachtgefährten darunter stelle. Ich nähme gern einen von unsern Cheruskern; aber werden die Fürsten den frohen Blick des Festes behalten, wenn der Nachtgefährt den Cheruskern zugehört?

Thusnelda. Nimm ihn, nimm ihn! Du mußt heut stolz seyn, Hermann! Wer darf es denn jemals seyn, wenn du es heut nicht seyn darfst?

Hermann. Kennst du den Fürsten der Katten? und der Semnonen? Nur der Fürst der Brukterer wird es dulden, denn er hat einen Adler!

Thusnelda. Und hat denn nicht dein Vater bey dem Nachtgefährten der Cherusker geblutet? Geh, Hauptmann, und bring ihn! Der Hauptmann geht. Sie ruft ihn zurück Hauptmann! den großen schimmernden, der auf die festeingezogne Klaue herabsieht, und den Hermann seinem alten Vater aus dem Feldzug in Illyrien mitbrachte! Er geht. Lehre mich diese Römer ein wenig kennen, die nach dem Thal hinunterseyn sollen.

Hermann. Papirius Carbo! das ist der tapfre Consul, den wir sehr blutig von Noreja zurückjagten! ... Lucius Cassius! Auch diesem Consul kam eine unsrer Schlachten sehr ernsthaft vor! ... Dieser ist Cäsar!

Thusnelda. So sah er aus, der stolzeste dieser schwindelnden Eroberer?

Hermann, nachdem er verschiedne angesehn und nicht genannt hat Jener ist Marcus Junius Silanus! Auch er und seine Legionen lernten unsre Lanzen kennen! Cajus Manlius! Servilius Cäpio! Wir sind dicht und lang an ihrer Ferse gewesen. Ihre Fluchtigen stürzten in den Rhodan! Aurelius Scaurus! Unser zu jugendlicher Fürst Boier tödtete ihn, weil er zu viel von Künftigem sprach.

6. Nachtgefährten: 1 Anm. „Nachtgefährten" S. 82. 3. 2. — 22. Papirius Carbo: 113 v. Chr. Consul, bei Noreja von den Cimbern geschlagen — 23. Lucius Cassius Longinus: fiel 107 v. Chr. im Kriege gegen die mit den Cimbern verbundenen Tiguriner — 28. Marcus Junius Silanus: fiel 106 v. Chr. im Kriege gegen die Boier in Gallien — 2. Cajus Manlius (nach anderen Cneius Manlius Maximus, Cn. oder C. Mallius), dessen Uneinigkeit mit Servilius Cäpio die Ursache zu der kolossalen Niederlage der Römer gegen die Cimbern war — 31. Rhodan: Rhonestrom — 2. Aurelius Scaurus: 108 v. Chr. Consul, von den Cimbern geschlagen und gefangen und auf seinen Rat, sie sollten von Angriffen auf die Römer abstehen, da sie doch unterliegen würden, durch Boierrir (Klopstock: Boier vor der Volksversammlung ertödten

Valerius. Hätte mir mein Freund Licinius das Reden nicht untersagt, so wurd ich dir eine Frage thun.

Hermann. Thu sie

Valerius. Waren diese großen Männer, die du genannt hast, auch ungerechte Krieger?

Hermann. Cäsar wars

Valerius. Du gestehst viel zu Du scheinst ein gerechter Krieger seyn zu wollen

Hermann. Mehr als scheinen, Römer! Ihr scheint! Ich bin, und ich will seyn Schließ hiermit deine Bothschaft an Augustus!) ein Krieger für die Freyheit meines Vaterlands; kennst du einen gerechteren? aber auch, denn wie sehr seyd ihr das! ein blutiger! Du siehst, Thusnelda, wie sie die Cohorten zur Rache entflammen wollten, weil sie ihnen diese Bilder gewählt haben.

Thusnelda. Künftig also Varus auch mit vor den Cohorten, damit der Reizung zur Rache noch mehr sey! Doch sey du nur wieder vorn unter den Fürsten, Hermann, so wollen wir den Brauttanz ruhig hinter dem Heere tanzen!

Hermann. Ich liebe dich, meine Thusnelda, ich liebe dich! Welch einen frohlichen Tag hab ich erlebt! Ha, Thusnelda, nun können die Braute wieder Blumenkränze winden! Tanz mir zum alten Liede von Mana! Ein Barde solls singen, und weils Thusnelda tanzt, so will ich auch ein wenig mit drein singen. Du weißt, daß ich den Kriegern in der Schlacht besser zurufe. Barden, wurd einer von euch verwundet, da ihr gestern mit euren Beschützern zwischen die Cohorten kamt?

Ein Barde. Ich wurde verwundet.

Hermann. Komm, wir wollen mit einander zu Thusnelda's Tanze singen.

Auf Moos', am luftigen Bach,
Saß Mana mit seinen ersten Waffen,
Ein röthlicher Jüngling!

*) Auf Moos', am luftigen Bach: Die Geliebte Manas, des deutschen Götterfürsten, und Hermannischen Ahnen Stirbt auf der Jagd. Da erblickt ein Hirtenmädchen das Kind Mannus im Gebüsch, es entwendet und erkennt einen Fürsten, wie aber noch keinen größeren Gottes ist. Und Mana kommt dann, streift den Reifen an, ein Zeichen seiner Würde, und Volk der Hirt mit vielen Kindern. Mana zieht ihm die Kleider, streift sie ab, rührt vom Blumchen vom Felsen her, setzt sich an einen Bach und spielt das Horn von der Heide, doch ob er fertig ist, kommt noch ein fröhlicher Gast und stimmt das Spiel. Lustigen. 32 röthlich in der ersten Jugendfrische, auch wohl mit rothlichem Haar; ' die Ode 'Die Todten Gräber' wo der junge Mar röthlich den Hügel [illegible]

Komm, Jägerinn, komm von des Wiederhalls Kluft;
Das Wild ist erlegt! das Wild ist erlegt!
Er ruft' es, und spült' in dem Bach von des Riesen Helme das Blut!

Die Jägerinn kam von dem Felsen herab.
Das Wild lag im Thal! das Wild lag im Thal!
Er spült' in dem Bach von des Riesen Schilde das Blut!

Sie sprang zu ihm hin, wie im Fluge des Pfeils,
Weit über das Wild mit wehendem Haar!
Da sank in den Bach ihm des Riesen Panzer voll Blut!

Der Nachtgefahrt wird gedacht, und zwischen die beyden Adler Aesfellt

Sie wand das heilige Laub
Dem Jüngling mit seinen ersten Waffen,
Dem röthlichen Jüngling.

Hermann. Was meinst du, Thusnelda, wenn die hohen Römerinnen den Nachtgefährten der Cherusker, zwischen der Weser in der Kette, und der Elbe in der Kette, vor den Triumphwagen gesehn hätten?

Thusnelda. Sie singt und tanzt

Die Jägerinn kam von dem Felsen herab.
Das Wild lag im Thal! das Wild lag im Thal!
Er spült' in dem Bach von des Riesen Schilde das Blut.

Hermann. Wie würden Bremo und Deutschlands Fürsten sich freun, liesse sich mein ehrwürdiger alter Vater, wie kurze Zeit es auch seyn möchte, zum Siegsmahl herauftragen! Denn er hat ja, wie ihr alle sagt, nur eine leichte Wunde. Ich kenne diese Art des Ernstes nicht an dir, Bremo, mit dem du mich ansahst. Warum seht ihr mich alle mit diesem Mitleid an? Es ist ja nur eine leichte Wunde, und dann hat er ein frisches Alter! Und dann ist seine Freude groß! die allein wird ihn heilen! Hast du ihn gesehn, Bremo? Du antwortest mir nicht? Dein Blick wird ernster! Rede, rede, Bremo, bey Wodan, rede! Redet!

S. 130, 30 - 131, 11. Die ganze Dichtung ist Allegorie. Der gefallene Riese ist das römische Heer, das unten im Thale durch den Arm der Deutschen hingestreckt lag. Diese Deutung des Bildes war unter den Umständen natürlich, und so ward es auch siegbringen Triumphbilde. Betreffend — 16f. Weser in der Kette: Cäsar führte das Bild des Rheins in Triumph auf. Das Cäsium. Riesfeld

wer hat meinen Vater gesehn? Warum seid ihr so bestürzt? Will mir keiner sagen, ob er meinen Vater gesehen hat? Warum liegt denn meines Vaters Lanze dort unter dem Teppich? Ich nehme sie, bringe sie ihm, und sehe seine Wunde! Sagt den Fürsten, wenn sie kommen, daß ich dort hingegangen bin!

Brenno. Ach! dort sollst du noch nicht hingehn, Hermann!

Hermann. Du weinst, Brenno! Ich habe dich nie weinen gesehn! Ich will hingehn! [reißt er die einen Teppich darüber gebreitete Lanze schnell auf, nimmt sie, entdeckt so den Todten, wirft seine und seines Vaters Lanze weg, stürzt sich auf ihn und küßt ihn. Nach einem kurzen Stillschweigen.] Todt ist er? Ach mein Vater! O Wodan, Wodan, du gabst mir der Freuden viel. Aber dieser Schmerz ist wutend wie eine Todeswunde .... Ach mein Vater! .. ach mein Vater Siegmar! ... Wo hat er die Wunde? [er steht auf.] Wer warf ihm die Wunde? Ist er todt, der sie ihm warf? ist er todt? ... Ach mein Vater an diesem Tage .. du .. todt! . Wer hat ihm die Wunde geworfen? Will mir keiner sagen, wer ihm die Wunde geworfen hat? und ob er todt, todt, todt ist, dieser verhaßteste unter diesem verhaßtesten aller Volker? dieser letzte unter allen Thronkriechern Augustus?

Ein Hauptmann. [er drängt sich zwischen den andern hervor] Die Lanze flog . .

Hermann. Ha, die Lanze flog, und du stelltest dich ihr zum Tode nicht hin?

Der Hauptmann. Ich war weit von dem hohen Tribun.

Hermann. Schweig! Ach mein Vater, an diesem Tage. Hat mein Vater den Sieg erlebt, du dort, der der Lanze nicht entgegen sprang? Sage mir, Brenno, ob mein Vater den Sieg erlebt hat, oder dieser Zögerer muß sterben!

Der Hauptmann. Wenn du noch Ein solch Donnerwort sprichst, so sieh nur her! [er legt sein Kolbenbeil nieder, und weist auf seine Lanze] sieh her! sie kanns auch! und dieß Herz hier fürchtet sie nicht!

Brenno. Ja, Hermann, dieser ehrenvolle Mann, der nun in Walhalla ist, hat den größten unsrer Siege erlebt!

Hermann. Hat seinen Sieg erlebt! Reiche mir deine Hand, Hauptmann, du bist unschuldig. Du weinest gewiß mit mir über unsern Vater! Aber ist der Tribun todt?

10 Todt ist er? S. Ode „Hermann und Thusnelda": „Liegt nicht der stumme Todte Vater vor uns?" — 20. Donnerwort: Schreckendes Wort. Bürli, Beitrag zur Kenntnis des Sprachgebrauchs Klopstocks. Brunn. 1886. s. v. Donnerwort.

Der Hauptmann. Ob er todt ist? Meinst du, daß von dieser Lanze kein Blut in den Bach floß?

Thusnelda. Ach mein Hermann! dein edler Vater!

Hermann. Bringt mir diese Römer weg, sie sollen meinen todten Vater nicht sehn! Indem er schnell auf Valerius zugeht. Ha Valerius, bist du eines Tribuns Sohn?

Valerius. Mein Vater war kein Krieger.

Hermann. Das gab ihm Jupiter ein, seiner Kinder Leben zu retten, daß er kein Tribun ward! Geh! Sie werden weggeführt. Ach Siegmar! Mein Vater Siegmar! Und todt lagst du schon damals hier, als ich mit allen Freuden des Sieges herauf kam? todt hier, als über Flavius das Todesloos nicht geworfen ward? Aber deins haben die Götter, um Wodan her versammelt, geworfen! Fürchterlich hat Wodans hohler Schild geklungen, als ihn die Götter mit den Loosen darinn schüttelten. In Wolken hüllte sich Hertha, griff in den Schild, und warf, und Tod fiel aus ihrer Hand! Denn sonst wäre deine Lanze, Tribun, von meines Vaters Blute nicht blutig geworden!

Brenno. Wenn du wüßtest, mit welchen Freuden über unsern Sieg dieser große Mann, der dein Vater, und der Freund meiner Jugend war, den Tod herankommen sah, so trauertest du nicht.

Hermann. Wie starb mein Vater? Schweig! ich will es nicht hören. Ich halte seinen Anblick nicht mehr aus. Deckt ihn zu. . . . Nein! nicht mit dem Teppiche, deckt ihn mit den Adlern zu! . . . Nein, nicht ihr! Gebt mir die Adler. Er wirft sich nieder und faßt ihn, und bedeckt ihm das Gesicht mit den Adlern. Indem er aufsteht Ach Wodan, und all ihr Götter! der älteste, und der kühnste, und der furchtbarste deiner Krieger, o mein Vaterland! hat diese Adler nur in der Schlacht, und nicht hier gesehn!

Siegmund. Nicht Er, ich hätt in dieser Schlacht sterben sollen; ich allein unter allen Söhnen der Fürsten!

Hermann. Brenno! du Freund seiner Jugend, begrab ihn bey einer der Eichen, die ich für die Adler wählen werde. Welcher ist der Adler der Legion, unter der der Tribun war?

Der Cherusker. Dieser.

Hermann. Brenno! bey der Eiche dieses Adlers! Ach! mein Vater Siegmar! an diesem großen Triumphtage!

Brenno. Der der schönste seines Lebens war, auch deßwegen,

weil er sein letzter war! . . . Geht hinunter zu den Fürsten, und sagt ihnen, daß heut kein Siegsmahl ist

[illegible]

Hermann. Ja! und daß der, welchen sie zu ihrem Feldherrn erhuben, den schönsten Tag seines Lebens mit Trauren endiget!

Brenno. Hat es denn nicht Wodan gethan, Hermann?

Hermann. Meinest du, daß ich Wodan nicht verehre, weil ich traure? Warum verbargst du mir seinen Tod, Brenno? Warum ließest du mir zu, daß ich mich freute?

Brenno. Dein Vater wollte es so, als er starb. Mein Sohn Hermann soll erst das Siegsmahl halten! sagte er. Es war sein letztes Wort.

Hermann. O du bester aller Väter!

Zwölfte Scene.

Werdomar [illegible]

Der Knabe. Wo ist denn mein Schild, und meine Lanze? Führe mich nicht, ich wanke nun nicht mehr. Nur ist mirs noch ein wenig dunkel vor den Augen. Wo ist meine Lanze? und der Römerhelm, den ich nahm? Wer ist denn das dort? Ach Hertha! es ist Hermann! [illegible] Er sinkt den Hermann [illegible] Ach Hermann, Hermann, dich seh ich wieder! Bist du auch verwundet, Deutschlands großer Heerführer?

Hermann. Brenno! was will dieser Knabe mit dem trüben kühnen Auge?

Brenno [illegible] Ich habe den Göttern für ihn gedankt. Er ist in der Schlacht gewesen! Er ist zum Tode verwundet.

Der Knabe. Warum sagst du es nicht laut, was du zu Hermann sagst? Darfs Hermann nicht wissen, daß ich in der Schlacht gewesen bin? Hab ich armes Kind nicht genung darin gethan? Hab ich denn nicht eine heiße Wunde hier? Schämt sich Hermann meiner? Warum sagst du nicht laut, was du sagst?

Hermann. Hat mein Vater diesen Knaben in der Schlacht gesehn?

11 Es [illegible] Wort ist in der ersten Ausgabe stets dieser Satz nicht

Brenno. Nein, aber ich hab es ihm erzählt.

Hermann. Nun, so sieht ihn sein Geist von der Abendwolke! Knabe! Bruder meines Sohns! wenn mein Sohn deiner würdig wird, wie liebe ich dich! Er hebt ihn in die Höhe und küßt ihn

Der Knabe. Ach Hermann!

Siegmund der sich schnell naht Laß mich ihn auch küssen, Hermann. Nein, nein, Er tritt zurück ich bin unter den Römern gewesen!

Hermann. Bey dem Blute, daß ich an deiner deutschen Lanze gesehen habe, küß ihn! Siegmund bückt sich nieder und küßt ihn auf die Stirne Ihr Götter, welch ein Tag ist dieser! und Siegmar ist todt

Der Knabe. Ist Siegmar todt?

Thusnelda. Mein edler Sohn! siehst du es denn nicht, daß er dort unter den Adlern liegt?

Der Knabe. Ach so haben wir denn die Adler! Mein Auge wird manchmal so dunkel . . Aber ich mag ihn auch nicht sehn. Darf ich mich wohl noch ein wenig an deinem Schwert halten, Hermann? denn ich wanke wieder so sehr. Wie ist mir denn jezt wieder? und wo bin ich denn wieder?

Werdomar. Da sieh mein Sohn! da hast du deine Lanze, und deinen Schild, und den Römerhelm, den du nahmst!

Hermann. Ist er dein Sohn, Werdomar?

Werdomar. Er ist mein Sohn.

Hermann. Glücklicher Vater!

Werdomar. Ach ich werde bald . .

Der Knabe. Ja, das ist meine kleine schöne Lanze! Ha, du Mähnenbusch, wie wehtest du in der Schlacht! Nein! nein! das ist meine Lanze nicht! Das ist das Schwert des Centurio, welches er mir in die Brust stieß!

Werdomar. Ach bald werde ich ein so unglücklicher Vater seyn, als du ein unglücklicher Sohn bist.

Brenno. Verzeih es seinem Schmerze, daß er dich unglücklich nennt. Das bist du nicht. Denn dein ehrenvoller Vater ist aus der größten unsrer Schlachten nach Walhalla gegangen.

Hermann. Wie ist der kühne Knabe umgekommen?

Die beyden andern Knaben. Ein Centurio wollte sinken . .

Hermann. Knaben! seyd ihr auch in der Schlacht gewesen?

Beyde. Ja!

Einer. Aber wir sind unschuldig; wir konnten ihn nicht zurückhalten! Ein Centurio wollte sinken, da rannte er ihm mit

seiner Lanze gerade nach dem Herzen zu, und traf ihn auch; aber der Centurio riß die Lanze heraus, und stieß sie ihm in die Brust; allein er nahm dem Römer doch den Helm, so sehr er auch selbst blutete.

Hermann. Ach daß mein Vater diese Knaben nicht sieht! Kühne Knaben! ihr helft meines Vaters Tod rächen! Ihr Blumen des Vaterlands, ihr seyd dann vorn, und fechtet mit den Veteranen! Wo sind eure Lanzen?

Einer. Sie sind auch blutig geworden, aber die Schlacht ward auf Einmal so heiß, daß wir sie nicht wiederfinden konnten, und die großen Lanzen konnten wir nicht werfen.

Der alte. Das ist nur ein Spiel, über diesen Bach zu springen, denn ich will meine Lanze an dem Felsen drüben wetzen. Mein Vater, bitte du Bremo, daß er mir nur drey Blätter des heiligen Laubes in die Locken flechte! Nun so weht nur ohne heiliges Laub, meine Locken! Aber blutig soll Hermann, soll Steamar, soll Bremo, sollen alle Hauptleute der Narisker, soll Thusnelda, sollen alle Hauptleute der Semnonen, blutig sollen sie meine Lanze sehn. Ach! ach! welch ein Schmerz! Aber wo bin ich denn? Welcher Todte liegt dort, auf den die Adler aus der Wolke herunteracciurirt sind? Tanzt zum Siegsliede, Knaben! Das sind die Adler Wodans! Das ist Varus! das bist du, Varus, auf dem die Adler sitzen. Nein! nein, er ist es nicht, er lebt noch! dort sticht er! [illegible] O du Römerfeldherr, warum sitzen Wodans Adler nicht auf deiner Leiche? Ha, nimm nur dem Centurio sein Schwert, und stoß es mir noch einmal ins Herz! Wie kriegrisch tönen die Hörner der Barden! Ich will auch singen, Barden! Ich kann nun nicht wieder in die Schlacht gehn. [illegible]

Ha! ihr Cherusker, ihr Katten, ihr Marsen, ihr Semnonen!
Ihr festlichen Namen des Kriegsgesangs!

O Schmerz in meinem Herzen hier!

Thusnelda. Kaum halte ichs länger aus, Hermann! Druiden, habt ihr denn gar keine Heilungskräuter für ihn?

Bremo. Er stirbt ja schon, Thusnelda.

Der Knabe. Einen Blumenschild hast du, Varus? Wem hast du den Blumenschild genommen, Tyrannenfeldherr? Ihr

[illegible] Blumen des Vaterlands [illegible] Blume

Götter, das ist ja Hermanns Schild! Ist Hermann todt? Nun, so will ich auch sterben!

Hermann. Bringt ihn mir her, daß ichs ihm recht sagen kann, daß ich lebe. Er setzt sich

Der Knabe. Zu Varus schleppt ihr mich hin? zu Varus?

Hermann der ihn in seine Arme nimmt Guter, kühner, tapfrer, liebenswürdiger Knabe! ich bin Hermann, und ich lebe. Sieh her! dieser ist mein Schild, der Schild, den mir Thusnelda gab, da sie meine Braut war.

Der Knabe. Ja! das ist der schöne Schild mit den Purpurblumen! Aber bist du Hermann?

Hermann. Kennest du meine Stimme nicht? Ich bin Hermann, und ich sage dir mit dieser Stimme, die du kennst, daß ich dich sehr lieb habe! und daß ich dir danke, daß du in der Schlacht gewesen bist!

Der Knabe. Ach! du bist Hermann! und nicht Varus. Hermann küßt ihn Warum weinest du denn, da du doch gesiegt hast?

Hermann. Sprich etwas weniger, mein Liebling, mein Kriegsgefährt, mein Sohn! Wenn du zu viel sprichst, so blutet deine Wunde wieder. O Brenno, könntest du mir sagen, daß du Hofnung hättest!

Der Knabe. Ich will dir gern gehorchen, du großer Feldherr Deutschlands! denn ich trage heut meine ersten Waffen.

Hermann. Du bist nicht mehr, mein Vater! ach, und ich kann mit dir nicht mehr von den Freuden reden, die ich habe!

Thusnelda. Wenn nur dein Herz erst nicht mehr von dieser heftigen Wehmuth fortgerissen wird; so rede ich mit dir von den Freuden dieses Tages, und vornämlich von dieser größten unter ihnen, daß dein Vater an diesem Tage so altdeutsche Thaten gethan hat. Hermann willst du nicht seinen unsterblichen Namen im Bardenliede hören? Singt, Barden, sein Stillschweigen scheint es zu erlauben.

Zwey Chöre.

O Vaterland, o Vaterland!
Du warst ihm mehr als Mutter, und Weib, und Braut.
Mehr als sein blühender Sohn
Mit seinen ersten Waffen.

31 O Vaterland, o Vaterland: i Te. 7, 3 104

Du warst ihm die dickste, schattichste Eiche
Im innersten Hain!
Die hochste, alteste, heiligste Eiche,
O Vaterland!

Zwey Stimmen.

Die Blum' auf dem Schilde Siegmars,
Da auf sie das Blut des Todes trof,
Da ward sie schon wie Hertha,
Im Bade des einsamen Sees!

Zwey Chöre.

Die Cherusker haben gesehn, daß des Schildes Blume sich röthete
Von Siegmars Todesblute,
Sie haben an Hertha's geweihtem Wagen gestanden, und die Göttinn gesehn
Im Bade des einsamen Sees

Hermann der den Barden mit der Hand winkt: hat Brenno!

Einst seh ich, daß diese Purpurblumen sich röthen
Von meinem Todesblute!
Dann steh ich an Hertha's geweihtem Wagen, und sehe die Göttinn
Im Bade des einsamen Sees.

Weine nicht, Thusnelda! denn dazu hat mich meine Mutter geboren. Fahrt fort, Barden!

Ein Barde.

Einst sieht Hermann, daß seines Schildes Blume sich röthet
Von seinem Todesblute!
Dann steht er an Hertha's geweihtem Wagen, und siehet die Göttinn
Im Bade des einsamen Sees.

Drey Chöre.

Siegmar, du starbst furs Vaterland!
Nun bringt dir in dem kühlsten der Haine Walhalla's
Dir, der wieder Jüngling ward,
Die ersten Waffen Thuiskon!

Az der wieder Jüngling ward: s. Ode „Hermann" V. 108 ff.

Dir singen nach die Barden an Wodans und Hertha's Altar,
Entgegen dir die Barden Walhalla's!
Ohne deinen Namen wäre den Barden hier,
Ohn ihn den Barden dort die dankende Saite stumm!

Alle.

Und hast du bey den Waffentänzen und Siegesmahlen
Die zweyte lange Jugend gelebt,
So nimmt dich auf in seinen strahlenden Hain
Allvater!

Der Knabe. Sind diese Schatten um mich her die Schatten der Haine Walhalla? Und sind es die Barden dieser Haine, die von Siegmar singen? Haben die Römer meinen Vater auch zu ihren Chören . . .

Dreyzehnte Scene.

Ein Marser Hauptmann, der einen losgerissnen Adler trägt, und ein **Cheruskischer Hauptmann.**

Der Marser. Ich habe dem Römer die Todeswunde geworfen! und dieser Cheruskische Jüngling hier streitet mirs, daß uns Marsen der Adler zugehöre!

Der Cheruskischer. Hermann! Hermann! o du bester Fürst unsers Volks! der Adler ist unser! Ich rannte dem Träger den Spieß in das Herz!

Der Marser. Ja, ja, aber viel zu spät, da der Römer schon hinschlummerte, da! Sprich nur nicht viel mehr, du Jüngling, der nur von der Jagd, und nicht von der Schlacht sprechen sollte, dieser fürchterlichsten von allen unsern Schlachten. Schweig, sag ich! Den Marsen, sag ich! gehört der Adler! und nicht den Cheruskern!

Brenno. Wüte nicht so, Hauptmann! Siehst du nicht, daß Siegmar hier todt vor uns liegt?

Der Marser. Ist er todt, so kann er die Schlacht in Walhalla erzählen! Wenn du den Adler deinen Cheruskern zusprichst,

19 der Adler zugehöre: Germanicus erfuhr, daß einer von den Adlern, die Varus verloren hatte, von den Marsen in einem nahen Haine vergraben wäre, und nur von wenigen bewacht würde. Er schickte gleich zwey Haufen aus, davon der eine diesen, die den Adler bewachten, von ihm weglocken sollte, unterdeß daß der andere sonen in den Rücken kame, und den Adler ausgrube. Beyde Haufen waren glücklich. Tacitus [Annal. II, 25.] Klopstock

Hermann, so eile ich hin, und erzähle dort mit Siegmar! erzähle, daß du sehr ungerecht gegen die Marsen gewesen bist!

Der Cherusker. O Siegmar, du Krieger, wie Mana war! Dieser stolzeste, dieser ungerechteste unter Marsens Jünglingen, will mir den Adler nehmen, der dir gehört!

Hermann. Sprecht mir diesen theuern Namen nicht wieder aus, Jünglinge! Mein Herz blutet, wenn ich ihn höre. *Zu dem Marsen.* Du warfst die Todeswunde? und hast den Adler?

Der Cherusker. Näher bey die Schulter warf er; ich stieß in das Herz! Glück wars, und nicht mehr Schnelligkeit, als ich habe, daß er ihn zuerst ergriff. Ich rang ihn dir aus deiner schwächeren Faust; machte mich die Wut über deine Ungerechtigkeit nicht kraftlos! Bleich, wie die Espe bey den Grabhügeln, ward ich! Du hast es gehört! Sie sagten es laut die Hauptleute, die um uns her standen! . . . Siegmar! Siegmar! der Adler gehört unserm Volke zu!

Der Marse. Ha! ich habe den Adler! ich hab ihn! das ist genung! Sprich du nun von der Todeswunde, bis der Mond untergeht!

Hermann. Hauptleute! ich freue mich, daß ihr uns mit dieser ungestümen Hitze siegen hältt, aber reden müßt ihr anders; sonst kann ich nichts entscheiden, und der Adler wird bey dem Altare niedergelegt, bis ich euch wieder zu mir rufe.

Der Marse. Verzeih mirs, wenn ich nicht rede, wie ich soll. Aber todt, todt will ich lieber seyn, als den Adler lassen, den ich genommen habe. Deine Cherusker taumeln heute vor Stolz! Was brauchen sie Adler? Sie haben dich!

Der Cherusker. Ja! Hermann haben wir! und den habt ihr nicht! und der Adler ist auch unser, du wütender Jüngling! Ich habe den Römer getödtet!

Der Marse. Du ihn getödtet? O daß du hingeschlummert wärst, wie er hinschlummerte, da Ich ihn tödtete!

Hermann. Brenno! . . . o Brenno! wie würde mir dieser Streit gefallen, wenn ihn der ehrenvolle Greis dort erlebt hätte, und ihn entschiede! Itzt nimmt mein Herz zu wenig Antheil daran. Untersuche du ihn, Brenno.

Brenno. Hauptleute! Ihr seyd bey dem Altar! und dort ist Siegmar! und hier Hermann! Redet nicht mehr mit einander! Antwortet mir.

Der Marse. O Priester Wodans! wenn ich an dieß Alles denken muß, so laß mich zu unserm Fürsten hinuntergehn, aber mit dem Adler! Wenn er ihn den Cheruskern zusenden will. Er kann thun, was er will! und ich auch, was ich will!

Brenno. Und was würdest du denn thun?

Der Marse. Durch Hülfe dieser Lanze, die den Adlerträger mit seinem Todesblute gefärbt hat, hingehn, und Wodan, und Mana, und Siegmar fragen, wessen Forderung gerechter war.

Brenno. Sant der Römer gleich hin, da du ihn getroffen hattest?

Der Marse. Er hatte den Adler an den Gürtel befestigt, und ließ sich zwischen Sträuchen in das Wasser. Ich warf, und sah gleich die Todesblässe in seinem Gesicht.

Der Cherusker. Die kam erst, als ich ihm gleich darauf meine Lanze ins Herz stieß. Ich rief gleich: Der Adler ist mein! Denn er war mein! Wir zogen den Römer zugleich aus dem Wasser. Da über unserm Ringen der Gürtel riß, rang mir dieser Marse den Adler aus der Hand, weil ich zu sehr vor Zorn zitterte!

Der Marse. Meinest du, Brenno, daß ich nicht auch zornig war?

Hermann. Heb Varus Schild auf, Thusnelda. (zu dem Cherusker) Lebt dein Vater noch, Hauptmann?

Der Cherusker. Er lebt.

Hermann. Geh zu deinem Vater, und sage ihm von mir, daß ihm sein Weib einen edeln Sohn geboren hat! Nimm diesen Schild mit! Er ist dein!

Der Cherusker. Du hast ein fürchterlich Urtheil gesprochen, o Hermann!

Der Marse. Dank dir im Namen meines Volks, gerechtester und tapferster unsrer Fürsten!

Hermann. Gieb ihm den Schild, Thusnelda! Einige unsrer Kühnsten sind nah daben gestorben, Hauptmann!

Der Cherusker. Ich mag den Schild nicht! Er war nur Varus Stolz; und würde nur meiner seyn. Der Adler war der Stolz der ganzen Legion! und würde der Stolz unsers ganzen Volks gewesen seyn. (Er geht

11 an den Gürtel befestigt: Die Cohortenbilder und zwey Adler besitzen die Deutschen noch. Den dritten riß der Adlerträger von der Stange los, steckte ihn zwischen seinen Gürtel, und verbarg ihn damit in einem blutigen Sumpfe. Florus. Nach Tacitus wurden zwey Adler unter Tiberius von Germanicus wieder genommen; und nach Dio Cassius der dritte von Gabinius unter Claudius Regierung. Klopstock [Bal. auch S. 6, Anm. „Wasserstrauch“ S. 94, 3. 28.]

Hermann. Dieser edle Jüngling ist künftig mein Kriegsgefährt! Bewahrt ihm den Schild, Hauptleute!

Der Marse. Er verdiente von dir, Hermann! und so belohnt zu werden!

Thusnelda. Ich, und meine Jungfrauen bewahren ihm den Schild. Bey dem ersten Brauttanze des Frühlinges soll er ihn nicht verschmähn. [illegible]

Der Marse. Thusnelda! Belohnerinn der Tapfern! ich vertraue dir den Adler an, steige die Klippe hinab und sage meinen Marsen, daß er unser ist. [illegible] Das sind gute Jünglinge, Hermann! Und dieser Adler ist schön. Sieh, wie er schwebt, Hermann!

Hermann. Ja Thusnelda! Aber Siegmar sieht ihn nicht! [illegible] Wie ist das gegangen, Horst?

Horst. Er liegt unter seinen Turmen! Denn ich hatte Lust zu sterben! Nun weißt du, ich sah ihn dort wohl, den ich blutig heraufführte! nun weißt du, warum ich Lust zu sterben hatte.

Hermann. Ach Horst! Ja, das ist mein Vater! Doch ich muß mich von diesem bitteren Schmerze losreißen, wenn ich kann. Focht Bala vorn? oder bey den letzten Turmen?

Vierzehnte Scene.

Gercennis. Ach dort! . . Nun darf ich kommen. Nun weißt du, daß Er todt ist!

Hermann. Ach, meine Mutter! Er ist todt!

Gercennis. Wir haben Gefangne, Sohn!

Hermann. Ach, dort unter den Adlern!

Gercennis. Wir haben viel Gefangne! Vier Tribune! zwanzig Centurione, und mehr als zweihundert andre Tyrannensklaven!

Hermann. Meine arme Mutter, wie wirst du geweint haben!

Gercennis. Geweint? Ich hörts, und mein Auge starrte hin! . . . Sie hauen die Tannen schon um zu seinem Todtenfeuer.

1 [illegible] nach Tacitus. So nennt Hermann in der [illegible] und [illegible] Thusnelda. wie oben S. 81, 3 30: [illegible] Jünglinge, Hermann! Und dieser Adler ist schön. Sieh, wie er schwebt, Hermann! Ebbet ihr den gefangenen Siegmar in den Siegeszug? Stürzen mit dem gewalzte Tannen zu seinem Todtenfeuer.

Ich lasse dießmal der Tannen viel mehr als sonst in den Bach stürzen!

Hermann. Ich habe wie du gelitten, meine Mutter!

Cercennis. Vier! sage ich, und Zwanzig! und Zweyhundert! Verstehest du nicht, was die von dir fodert, deren Auge nicht geweint hat? und die sein Weib, und deine Mutter ist? Thusnelda legt vor Schrecken den Adler von sich nieder

Hermann. O du Weib seiner Jugend! und mein theure Mutter!

Cercennis. Sie sollen doch nicht etwa leben?

Hermann. Wie kann ich die tödten, die nicht mehr streiten?

Cercennis. Die unsre Knaben erwürgt, die unsre Jungfrauen gezwungen haben, daß sie gegen ihr eignes Leben wüteten, die Ihn getödtet haben! die lägen nicht um seine Leiche her in dem Dampfe des Todtenfeuers?

Hermann. Ich kenne Wodan! und ich weiß, daß er das Mitleid liebt! Und dieß rufet mir mein Herz laut zu!

Cercennis. Und ich weiß, daß die Göttin der Rache mit glühendem Blicke geschworen hat, daß kein Römer leben soll, der den Blutritt in unsre Haine wagt!

Hermann. Ich zücke das Schwert gegen waffenlose Krieger nicht!

Cercennis. Siegmar! Sie geht auf die Leiche zu Ach er ist todt! Siegmar! dein Sohn will dein Blut nicht rächen!

Hermann. Ich will es rächen, aber an den neuen Legionen!

Cercennis. Weh mir! Leben sollen diese Tyrannensklaven?

Hermann. Ja, und deine Sklaven seyn! deine Heerden hüten! deine Hürden tragen! dir den Bach leiten! den Strauch durchhauen! diese Söhne der hohen Geschlechte! diese künftigen Senatoren!

Cercennis. Diese künftigen Feldherrn! denn frey lässest du sie auch! die wiederkommen, und mich und dich zu ihren Triumphwagen fortschleppen!

Hermann. Wegen der Triumphwagen hat diese Schlacht geforgt! und sie wird weiter sorgen!

Cercennis. Lebend soll ich die vor mir sehn, die deinen Vater getödtet haben? Liegt etwa den andern Völkern Deutsch-

7 vor Schrecken: fehlt in der ersten Ausgabe — 9 Sie — leben: nach Das Ohrm 9 opferte man Gefangene — 27 diese künftigen Senatoren: Wie viele von den vornehmsten Geschlechten, welche sich durch Kriegsdienste den Weg in den Senat bahnen wollten, hat Varus Niederlage so klein gemacht, daß sie in seinem Felde leben und das Vieh hüten, oder in kleinen Hütten wohnen, und den Acker bearbeiten mußten Seneca Klopstock [Vgl. Z. 11, „unter einer meiner kleinsten Heerden" Z. 11.4, 3 1]

lands unten ein Sicamar in Blute? und doch müssen ihre Gemahle sterben! Ja! wenn diese Söhne der Fabier aus ihrem Schattenreich herauf wandeln, und mir dienen müßten, dann! . . Lebend sie? Druiden! Wo sind die Furiten? Sie lebend? die in unsre Hayne das Richterbeil trugen! die denen Vater in sein letztes Blut stürzten!

Hermann. Bey Mana! meine Mutter, ich tödte die entwaffneten Römer nicht!

Herrennis. Dank sey's Hertha, daß ich nicht vor dir niedergefallen bin! denn ich wollt's thun, du Unerbittlicher! Unerbittlicher gegen dein Volk! und deine Mutter! und deinen todten Vater! . . . .

Hermann . . . . . Nein! ich halte diesen Anblick nicht mehr aus! Entfernt meines Vaters Leiche von mir! . . . Legt die Adler auf den Altar! . . . Eilt! . . . Du Horst, und drey hundert Cherusker ihr umringt diese Nacht den Felsen. Du sollst bey der Leiche stehn! Ich kann jetzt die Eichen nicht wählen, Bremno.

Bremno . . . . . Druiden, deckt meinen todten Freund mit einem weißen Teppiche zu!

Hermann. Auf mir, Bremno, wenn du wieder opferst; so will ich die Eichen wählen! Ich kann jetzt hier nicht mehr weilen! Ich bin immer noch dem Todten zu nah! . . . . . Du sollst geächtet werden, mein Vater! ja du sollst geächtet an den neuen Legionen werden! an allen ihren Tribunen! und Legaten! und Feldherrn! . . . Ha, an ihren hohen Tribunen geächtet mit Todesrache! Horst, eile, fleug hinunter zu den Cheruskern, und sag ihnen, rufs ihnen laut zu, daß es alle, alle wissen! Dieß ruf unter die blutigen Lanzen hinein: Wenn ihr auf dem Altarfelsen die Horner wuten hört, und singen hört aus Wodans Gesang, dann schworen Hermann, und alle die um ihn sind, bey dem Schwert, zu rächen Sicamars Tod an allen Römern, die kommen werden! Schreckliche, nie vergessende, nie verzeihende Rache, Blut oder Ketten, schworen wir bey dem Schwert! Eile nun gleich fort, und komm eben so schnell zurück! . . . . . Horst! bring Scaeft dieß Schwert von mir! . . . . Ha das erlöstet mein Herz, daß wir Cherusker dieß schwören. Er gibt dem

14 Sicamar Sterben: an den nahen Hymen wurden Altäre, bey denen sie die Trauungs- und die feyerlichsten Contractionen getroffen hatten. Tacitus [Annal I, 61.] Horst! . . . erlöstet mein Herz.' Wieland a. a. O. . . . erlöstet

und her Nein, nein! das ist noch nicht genung! Werdomar, tritt ganz auf dem Felsen vor, und rufs in das Thal hinab den Fürsten Deutschlands zu, daß kein Schonen seyn soll! und daß wirs bey dem Schwert schwören! Der Marse kömmt zurück Er nimmt den Adler wieder.

Werdomar zu einem Barden Komm du! dein Horn wütet! komm! Indem er den Barden schnell mit sich fortführt, etwas leiser So stell dich! so! Blas' itzt ins Thal hinunter. Kriegsgeschrey, Barde! Nachdem der Barde geblasen hat Ihr Sieger! ihr Rächer! ihr Fürsten Deutschlands! wenn hier die Hörner wüten, hier oben bey dem Altar, wenns tönt aus Wodans Gesang, dann schwört Hermann bey dem Schwert! schwört Siegmund! schwört der Brutterer, der den Adler nahm! der Marse, der den Adler nahm! schwört der Cherusker, der den Adler nahm! schwören alle Jünglinge mit den Cohortenlanzen! alle Kriegsgefährten Hermanns! schwören alle Cherusker bey dem Schwert! bey dem Schwert! zu rächen! an den neuen Legionen! Siegmars Tod! der ein Mann des Vaterlands war! ein ganzes Heer! Er, der Eine! mit nie vergessender, nie verzeihender Rache! durch Fessel, oder Blut! zu rächen! Siegmars, Siegmars Tod! Siegmars Tod!

Hermann. Werdomar! so in Walhallaton hat mir nie eins deiner Lieder geklungen! Beschließ es auch, o Wodan, was wir beschliessen!

Horst. Hermann! alle deine Cherusker haben ihre Hand an das Schwert gelegt! Sie drücken fest am Griffe, und werfen glühende Blicke der Rache umher! Die Barden erheben auf Werdomars Wink ihre Hörner

Hermann. Noch nicht, Werdomar, noch nicht. Die Fürsten Deutschlands müssen es erst ihren Heeren zurufen.

Horst. Seyd ihr alle meine Zeugen: Ich trage diesen Blutring bis an meinen Tod!

Hermann. Halt Einer meinem jungen Kriegsgefährten dort ein Schwert in der Hand! Er solls auch schwören! Vielleicht lebt er; und wenn nicht . .

Werdomar. Ach, wie kann er? Seine Hand sinkt, und ist schon kalt vom nahen Tode!

Hermann. Wenn denn nicht, so erzählt er Siegmar, was er mit geschworen hat. Sein Vater hält ihm das Schwert

Der Knabe. Was soll das schwere Schwert hier? Ist es das Schwert des Centurio? Will mich der blutige Mann vollends tödten?

27 f Blutring: 5 Ode „Hermann" V. 88

Werdomar. Hörest du nicht, du lieber Sohn, was ich hinunterrief? Du sollst das auch bey dem Schwerte schwören. Hermann hats geboten.

Der Knabe. Ja, ich hörte es wohl, wie du auf der Harfe herunter rauschtest, und meiner Mutter ein Siegslied vorsangst.

Hermann. O Wodan! Wodan! beschließ es auch! Nun, nun, Werdomar, nun!

Er wirft die Harfen nieder, hebt das Schwert in die Höhe.

Wodan! unbeleidigt von uns,
Fielen sie bey deinen Altaren uns an!
Wodan! unbeleidigt von uns,
Erhoben sie ihr Beil gegen dein freyes Volk!

---

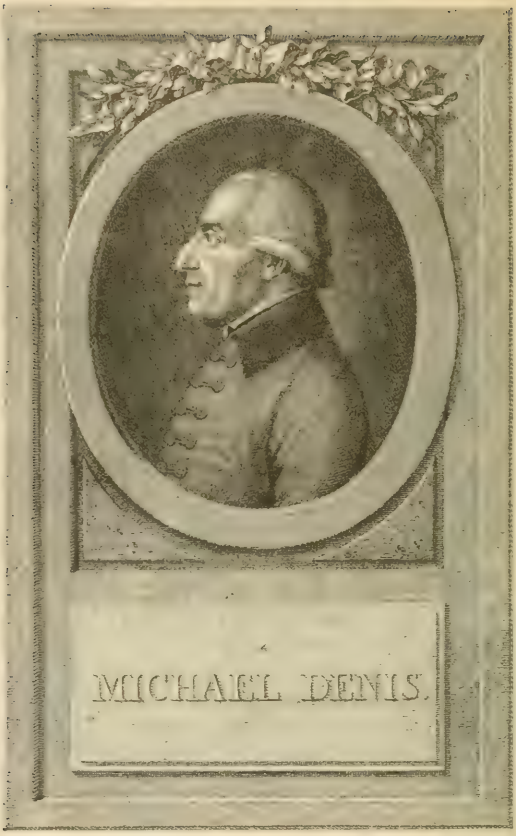
12 Hermanns Schlacht. Vgl. Einleitung S. 5.

J. N. C. M. Denis.

Einleitung.

Johann Nepomuk Cosmas Michael Denis*) wurde am 27. September 1729 zu Schärding in Bayern geboren; sein Vater war beider Rechte Lizentiat und bekleidete Gerichtsprokurator. Von seinen sechs Geschwistern gingen ihm vier im Alter voran; er überlebte sie alle. Den Tod seines jüngeren Bruders Joseph, der bei Leuthen mitfocht und verwundet wurde, besang er in dem Gedicht: „Auf den Tod J. A. D. k. k. Lieutenants von der Infanterie den 13. Jenner 1758." Schon 1734 verließ der Knabe die Vaterstadt, der er stets ein treues Andenken bewahrte, und übersiedelte mit seiner Familie nach Haidenburg bei Vilshofen in Niederbayern, wo sein Vater als Verwalter und Gerichtshalter angestellt wurde. Hier entwickelte sich neben seiner Frömmigkeit seine Liebe zur Natur und Naturbeobachtung. Hier erhielt er auch den ersten Unterricht in der lateinischen Sprache und in der Musik. Im November 1739 bezog er das Jesuitengymnasium zu Passau. Als im folgenden Jahre Passau durch die Ereignisse des Erbfolgekrieges in Mitleidenschaft gezogen wurde, konnte Denis sich an den militärischen Schauspielen ergötzen, für die er immer sich warm interessierte und die ihm oft reichlichen Stoff für seine Gelegenheitspoesie boten. Da die Kriegsgefahr ernster wurde, kehrte er im Januar 1742 in die Heimat zurück, woselbst der Vater und der ältere Bruder seine Studien leiteten. Der letztere führte ihn auch in die Poetik ein, und der Vater empfahl ihm besonders die „Bienen" Virgils zur Lektüre. Im November 1743 wurde das unterbrochene Gymnasialstudium wiederaufgenommen. Denis las Fenelon und Virgil und versuchte sich in Briefen, die er in deutsch-französischer Mischsprache abfaßte. Im Herbste 1744 mußte er wieder nach Hause zurück und begann nun allerlei Gedichte zu

*) Dieser biographischen Skizze liegen bis auf die Charakteristik des Dichters zu Grunde: „Michael Denis, ein Beitrag zur deutsch-österreichischen Litteraturgeschichte des 18. Jahrhunderts" von Dr P. v. Hofmann-Wellenhof, Innsbruck 1881; und die Denissche Biographie von K. Weiß in der Allgemeinen Deutschen Biographie, ganz besonders die erstere umfangreiche und erschöpfende Schrift. —


MICHAEL DENIS.

verfassen, sogar ein lateinisches Heldengedicht. Nachdem er im Mai 1745 von neuem ins Gymnasium eingetreten, begann er bald auch deutsche Dichter nachzuahmen, da bisher die lateinische Poesie vorwaltete. Denis bekennt selbst, in seinem 18. Jahre noch keine gründliche Kenntnis der Muttersprache gehabt zu haben. Hoffmannswaldau, Triller, Brockes waren seine Muster, besonders der erstgenannte. Ganz hat Denis den Einfluß dieser Poeten nie recht überwunden. Nach Absolvierung des Gymnasiums trat Denis, weil die Wissenschaften nirgends mehr als bei den Jesuiten in Ehren ständen, in die Gesellschaft Jesu mit dem Willen seines Vaters ein. Den Herbst 1747 verbrachte er noch im Vaterhause, dessen er in langen Elegieen gedachte, und verließ es am 9. Oktober 1747, um seine Eltern nie wiederzusehn. Am 17. Oktober stand er in Wien vor der Pforte des Noviziats zu St. Anna.

Fünfundzwanzig Jahre sollte er der Gesellschaft Jesu angehören. Auch wurde nun Österreich sein Vaterland und er bald dessen eifrigster Patriot. Seinem Orden bewahrte er stets das dankbarste Andenken und dessen spätere Aufhebung erfüllte ihn mit Schmerz und Entrüstung. Im vorigen Jahrhundert gingen in der That speziell in Österreich die Träger und Förderer von Wissenschaft und Kunst zum großen Teil aus dem mächtigen Orden der Gesellschaft Jesu hervor. Denis feierte auch das Erziehungshöchste. — Mit neunundsystem des Ordens auf das dreißig anderen jungen Männern trat Denis das Noviziat an, dessen strenge Einförmigkeit in Leben und Studium — hauptsächlich ascetischer Schriften — nur durch kleine Reisen im Frühjahr nach Klöstern und Kollegien der Gesellschaft unterbrochen wurde. Nach Absolvierung der zwei Noviziatsjahre trat er durch Ablegung der feierlichen Gelübde förmlich in den Orden und ging zur Erlernung des Hebräischen an das Wiener Collegium Academicum. Nach dreijährigem Aufenthalte verließ Denis Wien und ging im Oktober 1750 nach Graz als Lehrer im dortigen Jesuitenkollegium. Jetzt erst lernte er Martin Opitz kennen und wandte sich von nun an ernstlich der deutschen Dichtung zu. Im Frühjahr 1752 ließ er bei Aufführung einer lateinischen Komödie am Schlusse einen in deutscher Sprache abgefaßten Chorgesang sprechen. Nach zwei Jahren begab sich Denis zur Fortsetzung seiner Lehrthätigkeit nach Klagenfurt. Überall war er sammelnd und schriftstellernd thätig, meist noch in lateinischer Sprache; eine Komödie in deutscher Sprache brachte er in den Weinferien „für die Bürger" zur Aufführung. Sein theologisches Studium begann er im Oktober 1754 wiederum zu Graz. Hier mußte er zugleich das Amt eines Aufsehers im Knabenseminare der Gesellschaft Jesu übernehmen. Trotzdem erwarb er sich eine umfassende Belesenheit in allen zur Theologie gehörigen Schriften. Am Ende des dritten Studienjahres empfing er die höheren Weihen und las am 1. Oktober 1757 seine erste Messe als Priester. Im Juli reiste er nach Untersteiermark, und in dieser schönen Gegend

Faksimile von M. Denis

entstand der Plan seines ersten größeren poetischen Produktes und zwar in deutscher Sprache. Er beschloß die Hauptereignisse des 7jährigen Krieges in einem Cyklus von Gedichten zu feiern. Sie erschienen 1760 im Druck als „Poetische Bilder der meisten kriegerischen Vorgänge in Europa seit dem Jahre 1756 von Michael Denis aus der Gesellschaft Jesu" (eine Fortsetzung 1761) und machten als deutsche Gedichte eines Jesuiten Aufsehen. Nach Graz zurückgekehrt, dann in Judenburg in Obersteiermark beschäftigt, sollte er Oktober 1758 zu Preßburg den Unterricht in der „Rhetorik" übernehmen, mußte aber zunächst als Feiertagsprediger fungieren, doch nicht mit Glück, da er von Natur zum Lehrer und Pädagogen bestimmt war. Im Herbste 1759, im Alter von 30 Jahren, wurde er an die dreizehn Jahre vorher gegründete Theresianische Akademie in Wien berufen, wo er 25 Jahre lang als Lehrer thätig war. Etwa 150 adelige Knaben und Jünglinge wurden hier vom 7. Lebensjahre an in den mannigfaltigsten Wissenschaften ausgebildet und erzogen. Denis wurde bald der offizielle Dichter des Theresianums, was die große Anzahl seiner Gelegenheitsgedichte erklärt. Dreizehn Jahre (1761—73) unterrichtete Denis in den „schönen Wissenschaften" d. h. er entwickelte die Grundsätze der Geschmackslehre, Kritik, Beredsamkeit und Dichtkunst, machte die schönsten Geister der edleren Nationen der Jugend bekannt, las Aufsätze und poetische Versuche anfertigen und die besten des Jahres einmal öffentlich verlesen, ja sogar in Druck geben. Um der unter seiner Leitung studierenden Jugend die in dem damaligen Österreich bei der strengen Handhabung der Censur schwer zu erreichende Kenntnisnahme der mustergiltigsten deutschen Autoren zu ermöglichen, gab er eine „Sammlung kürzerer Gedichte aus den neuern Dichtern Deutschlands zum Gebrauche der Jugend" heraus (Wien 1766 bei Kurzböck 8°). Diese Sammlung war einer der ersten Versuche eines deutschen Lesebuches und vom litterargeschichtlichen Standpunkte ein höchst verdienstliches Unternehmen, indem sie die Kenntnis von Dichtern wie Gellert, Hagedorn, Gleim, Klopstock u. a. in weiteren Kreisen vermittelte. In dieser Zeit las Denis auch Milton im Original, auf den er durch seine Bewunderung Klopstocks geraten war. Und andrerseits beschäftigte er sich mit Naturgeschichte und sammelte mit seinem Freunde Schiffermüller Insekten. Früchte dieser Beschäftigung waren das von ihm und Schiffermüller herausgegebene „Systematische Verzeichnis der Schmetterlinge der Wiener Gegend" Wien 1776. 1° und eine Menge von Naturschilderungen in seinen Gedichten, unter denen sich sogar eine Anweisung zum Schmetterlingsfang in lateinischen Versen befindet. 1761 gab er den schon erwähnten zweiten Teil der „Poetischen Bilder der neuesten kriegerischen Vorgänge" (Wien, Kurzböck) heraus, 1761 ein deutsches Gedicht in den „Freudenbezeigungen des k. k. Theresianischen Kollegs bei der Krönung Josephs II. Röm. Königs", Wien 1764. 8°. Die zweite Vermählung Josephs feierte er in zwei Gesängen: „Der Donaustrom an Josepha von Bayern auf ihrer Hoch-

zeitsreise nach Wien" (Wien, 1765. 8°) und „Brautgesang auf Josepha von Bayern, nach dem Catull" (in den „Gedichten auf die Vermählung Sr. Maj. Josephs II. u. s. w. verfaßt in dem k. k. Theresianischen Kolleg", Wien, Trattner 1765). Mit einer goldnen Medaille belohnt ward er für sein in das folgende Jahr fallendes Gedicht „Der Heldentempel Österreichs zum Nachruhme des k. k. Feldmarschalls Grafen Leopolds von Daun", Wien 1766. 4°. Dann folgte eine „Ode auf die Genesung Marien Theresiens" Wien 1767, 8°.

1767 begann er sich mit der Übersetzung Ossians, „von dem er kaum ein paar Gedichte durchgelesen hatte, als er ihn in seinen Gedanken Homern und Virgiln an die Seite setzte", zu beschäftigen, zunächst nach der italienischen Übersetzung von Cesarotti, weil die englische Ausgabe nicht in Wien zu haben war. Als er letztere aus Prag erhielt, mußte er das bereits Fertige wegwerfen. Bei Trattner in Wien trat Band I und II seiner Übersetzung Ossians 1768, Band III 1769 ans Licht. Dann besang er die verschiedenen Reisen Josephs („Auf die Reise Josephs II., Gesinnungen im Mayen, in einer Ode, Wien 1769, auf die 2. und 3. Reise 1770, die 4. 1771, die 5. 1773, die 6. 1777, die 7. 1780"). Den Tod seines hochverehrten Gellert beklagt er in dem Gesange „Auf Gellerts Tod", Wien 1770. In dasselbe Jahr fällt seine umfangreiche „Bardenfeyer am Tage Theresiens", Wien 1770, 82 Seiten. Theresia begnadete ihn dafür mit einer jährlichen Pension von 300 Gulden. An den Vorsteher des Theresianums, H. J. von Kerens, richtete er bei dessen Abreise von Wien „im Namen des jungen Adels" ein Gedicht (Wien 1770). Das Andenken an Josephs berühmte Pflugführung besang er in der „Säule des Pflügers", einem seiner bekanntesten Gedichte, Wien 1771. Die erste größere Sammlung seiner Dichtungen veröffentlichte er 1772 bei Trattner in Wien unter dem Titel: „Die Lieder Sined des Barden mit Vorbericht und Anmerkungen von M. Denis aus der Gesellschaft Jesu" (289 S. und 80 S. Vorbericht, 42 Gedichte).

Die Aufhebung des Jesuitenordens erfolgte 1773; Denis wurde nun Aufseher über die mit dem Theresianum verbundene k. k Garellische Bibliothek und ergab sich von jetzt an dem Studium der Bibliographie und Litteraturgeschichte. Hier war Denis in seinem eigentlichsten Elemente; 1777 gab er eine „Einleitung in die Bücherkunde 1. Teil, Bibliographie" und 1778 den 2. Teil „Litteraturgeschichte" heraus. Auch verfaßte er einen vorzüglichen Katalog der Bibliothek und veröffentlichte 1780 „Die Merkwürdigkeiten der k. k. Garellischen öffentlichen Bibliothek am Theresianum", sowie 1782 „Wiens Buchdruckergeschichte bis MDLX". In der Vorrede sagt er die schönen Worte: „Einem dankfähigen Herzen ist es tugendliche Pflicht, das Andenken von Männern zu wecken, die sich in ihrem Lebensraume, nach dem Maße ihres Vermögens, bestrebten, ihrem Geschlechte durch gelehrte Arbeiten zu nützen. Der Wunsch dieser Männer war, im Gedächtnisse der Nachwelt zu bleiben. Vereiteln wir

ihm nicht! Wir hegen ihn selber.“ Dann gab er 1789 die Fortsetzung der „Annales typographici“ von Mattaire heraus. Bei all diesen und anderen Arbeiten vernachlässigte er die poetische Produktion nicht. Eine große Anzahl von Gelegenheitsgedichten, für deren eines ihm Kaunitz zwei goldene Medaillen schenkte, und deren wir großenteils in der Einleitung über das Bardenwesen des 18. Jahrhunderts gedacht, entströmte seiner unermüdlichen Feder, so daß er 1784 eine neue vermehrte Ausgabe der Bardenlieder, sowie seiner Übersetzung Ossians bei Wappler in Wien veranstalten konnte: „Ossians und Sineds Lieder“, 5 Bände umfassend. Dazu gab im selben Jahre Joseph von Retzer, sein Schüler, eine „Nachlese zu Sineds Liedern“ heraus. Auch als religiöser Dichter war Denis aufgetreten in einer sehr selten gewordenen Sammlung von 17 geistlichen Liedern, die wohl nicht alle von ihm herstammen. Noch jetzt findet sich ein Lied, mehr oder weniger umgestaltet, eine platte Paraphrase des Vaterunsers: „In Gott des Vaters und des Sohnes Und seines Geistes Namen Sprecht hier am Fuße seines Thrones O Christen, freudig Amen“ in katholischen Gesangbüchern. Auch an Musenalmanachen, Anthologien rc. ist er beteiligt, auch schon an der 1764 und 1765 zu Wien erscheinenden Zeitschrift „Der österreichische Patriot“. — So wirkte er als Lehrer, Bibliothekar und „Hausdichter“ 25 Jahre an der Theresianischen Akademie und trat in persönlichen und schriftlichen Verkehr mit einer Menge bekannter und verdienter Männer, auch im weiteren Vaterlande. Er beklagt sich sogar in einem Gedichte über die Nichtachtung in der eignen Heimat gegenüber der Anerkennung der Fremde. Klopstock war schon 1766, Gleim und Nicolai 1769 mit ihm in Korrespondenz getreten, dann auch Bodmer, Gessner, Ramler, Weiße, Kretschmann, Boie u. a. Als Nicolai 1781 nach Wien kam, war ihm besonders in einem ablegenen Teile des Gartens des Theresianums eine kleine kühle Grotte mit einem rieselnden Wasser interessant, wo Denis den größten Teil seiner Gedichte verfertigt hat.

Die Theresianische Akademie wurde 1784 aufgehoben; Denis ward zum zweiten Kustos an der Hofbibliothek ernannt, rückte 1791 zum ersten Kustos vor mit dem Titel Wirklicher k. k. Hofrat. Die Blütezeit seiner poetischen Thätigkeit war vorüber; auch fing er an zu kränkeln. Mit der neuen Richtung der deutschen Litteratur konnte er sich auch nicht mehr befreunden. In die achtziger Jahre fallen die Gelegenheitsdichtungen: „An das feyernde Wien am Brauttage Franzens mit Elisabeth“ Wien 1788, und das Bardenlied „Über Laudons Tod. Der Barde und das Vaterland“ Wien 1790. Eine neue Gesamtausgabe seiner Poesieen erschien 1791: „Ossians und Sineds Lieder“, Wien, 6 Bände in gr. 4° mit Denis' Bildnisse; 1794 auch eine Sammlung der zahlreichen lateinischen Gedichte: „Michaelis Denisii Carmina quaedam.“ Außer anderen Kleinigkeiten publizierte er zur Feier der Wiederherstellung der Akademie 1797 ein Lied „An Franz II., Wiederhersteller des adelichen Theresianums“,

und zwei Teile „Lesefrüchte", Wien 1797. Den ganzen poetischen Schwung seiner besten Tage entfaltete er noch einmal in seinem Schwanengesange „Die Aonenhalle. Besungen in den letzten Stunden des 18. Jahrhunderts", veröffentlicht von Haschka als „Sinedos letztes Gedicht" Wien im Mai 1801. Seinen Patriotismus bekunden außerdem eine Menge Epigramme und Aufschriften, besonders aber die „Denkschrift für Österreichs Patrioten. Bei Gelegenheit der Gedächtnißfeier des 17. Aprils 1797", Wien 1798. Dieselbe hat die im Feldzuge gegen Frankreich bewiesene Opferwilligkeit und Tapferkeit der Bewohner Österreichs, besonders Wiens, zum Gegenstande. Am Schlusse sagt er: „Im Jahre 1684 kam zum ersten Male von einem gebornen Mainzer ein Buch heraus unter dem Titel: Österreich über alles, wenn es nur will. Lasset uns, theuerste Landleute! im Jahre 1797 mit gegründeter, edler Zuversicht sagen: Und es hat gewollt."

Seine weiteren biographischen und gelehrten Arbeiten brauchen wir hier nicht zu verfolgen; am Ende seines Lebens gab er sich mit Eifer noch religiöser Schriftstellerei hin. Hormayr schildert diese Periode folgendermaßen: „Er setzte seine Kompilationen zur Bücherkunde, seine Rezension der vorhandenen alten Hand- und Denkschriften, seine Supplemente zu den gelehrten Verzeichnissen Mattaires und anderer mit eisernem Fleiß, mit ängstlicher Verwendung gewisser Stunden unermüdlich fort. Seine Korrespondenz ins Ausland nahm ab, nicht so fast an Inhalt, als an Umfang. Keinen Tag ließ er hinscheiden, ohne sich in irgend ein Meisterwerk des Altertums mit tiefer Betrachtung versenkt zu haben. Das bezeugen treffliche Auszüge, scharfsinnige Übersetzungen. Unaufhörlich fuhr er fort, sein epigrammatisches Talent zu üben, verdiente Männer, wichtige Begebenheiten, hinübergegangener Freunde süßes Andenken durch Inschriften zu ehren. Mit der Fülle der Jugendkraft, ganz, herrlich und geschlossen, wie die schönste Abendröte, hob sich sein Schwanengesang, die Aonenhalle. Sein Tod, obwohl lange vorhergesehen und durch zunehmende Altersschwäche beschleunigt, erfolgte doch schnell und sanft." Denis starb am 29. September 1800, zwei Tage nach Vollendung seines 71. Lebensjahres. Er liegt auf dem Friedhofe zu Hütteldorf bei Wien begraben. Mehrere Dichter widmeten ihm poetische Nachrufe, so Anton von Gruber, Haschka, Kretschmann, Gleim, Weiße. Denis war freundlicher und sanfter Natur. Er arbeitete sehr leicht; in seinen Oden fand man selten ein oder zwei Worte ausgelöscht oder verbessert. „Das Bild einer ebenso liebens-, als achtungswürdigen Persönlichkeit", sagt v. Hofmann-Wellenhof, „tritt uns auch aus des Dichters eigenen Werken überall entgegen. Tiefe und wahre Religiosität atmen sie durchweg; aber wohlthuend berührt uns das Fehlen jeder fanatischen oder auch nur intoleranten Tendenz; er schaute mit rückhaltloser Verehrung zu den protestantischen Dichtern Klopstock und Milton auf und stand mit dem Berliner Aufklärer Friedrich Nicolai im vertrautesten Briefwechsel. Das schönste Zeugnis hat er sich ausgestellt in den einfachen Zeilen seines Nachlasses:

O sorget nicht nach meinem Leben
Ein Beiwort, Freunde, mir zu geben!
Und geht es doch nicht anders an,
So sagt: Er war ein guter Mann."

Die Charakteristik des Dichters Denis können wir kurz fassen, nachdem wir seine Hauptthätigkeit als Barde in der Einleitung über das Bardenwesen des 18. Jahrhunderts eingehender skizziert haben. Hat man zwei, drei Bardengesänge von Denis gelesen, so kennt man sie dem Wesen nach alle. Man wird in den endlos langen und breiten Gedichten nur hier und dort den Ausdruck wahrhaft dichterischer Phantasie oder ergreifender Empfindung gewahren. Man kann sie mit den Augen überfliegen und kennt ihren Inhalt. Die Leichtigkeit des Verständnisses, die nicht aus glücklicher Darstellung tieferer Anschauungen, sondern aus Mangel an solchen sich ergiebt, unterstützt die glatte, fließende, wechselnde, außerst geschmeidige Form. Denis repräsentiert insofern das echte Bild eines Barden, als ein jeder seiner Gesänge wie eine Improvisation anmutet; ohne viel zu bedenken, ohne Ahnung einer inneren Form der dichterischen Anschauung oder des dichterischen Gefühls, öffnet er vor uns den Mund und läßt seine Worte ununterbrochen daherfließen, solange er überhaupt noch etwas zu sagen findet. Da ist keine Spur von Konzentration, kein Maß, kein Halt. Wo er auf einen wirklich lyrischen Einfall gerät, wie in dem Gesange auf Gellerts Tod, da dehnt er denselben, bis er unwirksam wird. Er berauscht sich in Worten. Man könnte ganze Stücke aus seinen Dichtungen fortlassen, ohne dem Ganzen zu schaden. So ist er der strikte Gegensatz zu Klopstock in dessen besseren Oden. Der improvisatorischen Art seiner Dichtungen entspricht es auch, daß er fast nie kürzte, zusammendrangte, umarbeitete, verbesserte. Oft ist der Anfang das Beste an seinen Gedichten, innig und lieblich, dann hie und da eine Strophe, die man von dem Ganzen ablösen und für sich genießen kann. Eine Idylle hatte ihm bei seinem Auge für Naturerscheinungen und Natureigenheiten am besten gelingen müssen, oder sagen wir lieber eine anziehende Naturschilderung. Denn auch nur soviel wirkliches Leben seinen Vorstellungen einzuhauchen, wie Geßner, oder nach anderer Richtung selbst Kretschmann, wäre ihm unmöglich gewesen. Fast alles ist lehrhafte Schilderung bei ihm, nur selten überkommt ihn echt dichterische Stimmung; man möchte fast annehmen, er habe auch für seine poetischen Versuche bestimmte Stunden im voraus sich festgesetzt, obgleich er in einem Gedichte versichert, er könnte nur singen, wenn Begeisterung ihn ergriffe. Von „Stunden der Weihe" ist dennoch wenig bei ihm zu spüren. Auf den Kuß oder das Lacheln des Genius zu harren, erlaubte ihm auch die Art seiner Poesieen, das ewige Anfingen aller möglichen Personen und Begebenheiten, nicht. Dazu kommt der Mangel an menschlichen Erfahrungen; das Schicksal berührte ihn kaum in seiner Klause, und in

gelehrten Arbeiten fand er eine stille, ruhige Genügsamkeit, die größere innere Stürme, ihn so etwa zum wirklichen Dichter bildend, nicht aufkommen ließ. So heiter, klar und leidenschaftslos, so bar an genialen Blicken und dem lebendigen Ausdruck durchgekämpfter Empfindungen oder tief inniger Stimmungen seine Gedichte sind, so war auch sein Leben. Wir würden ihm unrecht thun, wollten wir glückliche Ansätze und hie und da ein einigermaßen Gelungenes verkennen; aber ganz ungetrübten Genuß läßt er selten aufkommen, es müßte denn eine Lust sein, in endlos dahinrauschenden gefälligen Versen wenig Gehalt zu entdecken. Den leichten, gemütlich humoristischen Ton klingt er öfters glücklich an, doch auch meist nur, um denselben unter pedantischen Modulationen zu ersticken. Das Beste, was er in der sogenannten höheren Lyrik geleistet, dürfte meiner Ansicht nach sein letztes Gedicht, „die Ahnenhalle" sein, das aus wirklich großer Anschauung entsprungen und glücklich durchgeführt ist. Denis ist für alles Hohe, Große und Schöne, für alles Zarte, Liebe und Anmutige begeistert; aber es genügt nicht, in leichten Versen zu sagen: „ich bin von diesem und jenem begeistert", um ein Dichter zu sein. Der Dichter verhilft dem Thone der Begeisterung zu eigenartiger Gestaltung, läßt ihn nicht nur so durch die Finger laufen.

Trotz alledem ist Denis eine überaus wichtige Erscheinung. Seine Bedeutung liegt auf kulturhistorischem Gebiete. Sein Verhältnis zu dem großen protestantischen Dichter seiner Zeit ist, wie auch Ludwig A. Rosenthal in einem Aufsatze „Klopstock und Denis" (in Nr. 8 des Familienjournals „Die Heimath" 1883) richtig bemerkt, vorbildend für das innige Verhältnis, in welchem Deutschland zu Österreich trotz vieler Zwiespältigkeiten sich befindet. Klopstock schrieb seinen Messias und selbst seine geistlichen Lieder ausdrücklich auch für die katholischen Länder und durchbrach damit siegreich alles Sektenwesen, selbst die Mauern der Jesuitenschulen. Niemand anders konnte in diesem Sinne, ohne sich freilich der Tendenz bewußt zu werden, für ihn so thätig sein und dadurch das völlig zerrissene geistige Band zwischen Deutschland und Österreich fest zusammenweben, wie Denis. Er begeisterte die ihm zur Bildung anvertraute adelige Jugend für Klopstock und die deutsche Poesie, und die Jugend trug die Liebe für diese dann hinaus in alle Kreise. Denis' „Schreiben an einen Freund über Herrn Klopstocks Messiade" (1765, auch als Einzeldruck Hamburg 1766 und im Hamburger Correspondenten Nr. 5, 6, 8), ein Gedicht in Alexandrinern, ist eine Verteidigung und Lobpreisung Klopstocks aus der Ars poëtica des Horaz, gegen die Widersacher der Muse Sions, gegen den Vorwurf der Nachahmung und den, daß die Sprache dunkel und die Verse ungereimt seien. Er spricht die zuversichtliche Hoffnung aus, daß Klopstocken ewiger Nachruhm gewiß sei, wenn auch vielleicht in ferner Zeit. Schließlich giebt er, als Pädagoge, eine Anleitung zum richtigen Lesen der Messiade. (Vgl. über Klopstock und Denis auch H. M. Richter „Aus der Messias und Wertherzeit", Wien 1882, S. 13 ff.) Hans Jakob Faber, ein Hamburger Freund

Klopstocks, der in Wien weilte und auch mit Denis verkehrte, machte ihn auf diesen aufmerksam, und nun entspann sich der gehaltvolle, besonders von der älteren deutschen und der nordischen Litteratur handelnde Briefwechsel beider Männer, der sich ruhmlichst von der damaligen Briefstandelei abhebt. In allem was Denis singt, ist Klopstock sein unerreichtes Muster; seine innere patriotische und weitere Vaterlandsbegeisterung entzündet sich erst an nie verlöschender Flamme an denen Gedichten, ebenso sein Enthusiasmus für Freundschaft und den „Allvater", welches Wort für Gott dem Jesuiten Denis gelassen wird. Seine Begeisterung für den protestantischen Dichter teilte sich auch anderen Priestern mit. An dem Messias lernte die österreichische Jugend der besseren Stände studieren und übersetzen, wie an einem Schulhomer. Denis beneidete jeden, der mit Klopstock persönlich in Berührung kam; er preist den berühmten Astronomen Pater Hell, als dieser vom dänischen Könige die Aufforderung zu einer astronomisch wichtigen Reise erhielt, die ihn über Kopenhagen und zu Klopstock führte, welcher diesem Manne wiederum seine in späteren Oden gelobt und hochgehaltene Vorliebe für den gestirnten Himmel verdankt.

Würde Denis durch seine Ossianübersetzung am meisten berühmt, so fehlte seinen eigenen Dichtungen doch auch warme Anerkennung nicht. Populär mag wohl nur das wenigste daraus geworden sein, aber die gebildeten Kreise schätzten sie und empfanden den Wert der Übereinstimmung zweier Männer wie Klopstock und Denis für das Deutschtum überhaupt. „Die Erscheinung ist neu und schön", schrieb die Allgemeine Deutsche Bibliothek, „Einer aus der Gesellschaft Jesu der Übersetzer Ossians in deutschen Hexametern, fast nach Klopstocks Manier, der Klopstocks Freundschaft und seinen Messias rühmt: die Erscheinung ist neu und schön! Ein Sonnenfels in seiner gesellschaftlichen Prosa, ein P. Wurz im Rednerstamme, ein P. Denis in seinem guten poetischen Geschmacke lassen die nicht für Wien viel heißen." „Mag immerhin das Bardentum eine verhunzelte innerlich unwahre Dichtung gewesen sein", sagt K. Weiß erfreulicherweise in der Allgemeinen Deutschen Biographie über Denis, „so war doch das Ziel, deutsches Wesen im Leben und in der Poesie von neuem zu erwecken, ein edles, und unser Dichter gab demselben auch einen entsprechenden Inhalt, indem er in seinen Liedern den Tugenden der Kaiserin, dem äußeren Zeichen der Wiederherstellung der Eintracht in Deutschland infolge der Zusammenkunft des Königs Friedrich des Großen mit Kaiser Joseph II. in Schlesien, der Versöhnung der beiden Monarchen und den Klagen über französische Sitten und Bildung in patriotischem Geiste Ausdruck gab." So steht Denis den Deutschen, nicht sowohl vom dichterischen, als vom allgemeinen kulturellen und litterarhistorischen Standpunkte aus betrachtet, eine denkwürdige Erscheinung.

Richard Hamel.

Die Lieder von Selma.

Ein Gedicht.

Die Lieder von Selma. Aus Denis' Ossianübersetzung (Ossians und Sinidslieder. 2 Bde. 1784. 2. 78—108). Goethe im 2. Buche von „Werthers Leiden" giebt ebenfalls eine Übersetzung dieses Gedichts, das an den beliebtesten aus Ossian gehörte.

Inhalt.

Dieses Gedicht bewahret den alten Gebrauch, der, wie man weis, einst in Nordschottland und Irland waltete. Bey einer jährlichen Feyer, die vom Könige oder Oberhaupte veranstaltet wurde, wiederholten die Barden ihre Gesänge. Die nun der Gebrüther für würdig hielt aufbehalten zu werden, wurden sorgfältig den Kindern beygebracht, damit sie also auf die Nachwelt gelangten. Eine dieser Feyerlichkeiten gab auch zum gegenwärtigen Gedichte den Stoff. Es heißt im Grundtexte: Die Lieder von Selma. Man hat diesen Titel in der Übersetzung beybehalten. Der Lieder sind drey. Das erste enthält die Trauergeschicht von Salgar und Colma zweyen Verliebten, derer Geschlechter untereinander Feindschaft pflegten. Das zweyte ist eine Elegie auf den Tod Morars eines berühmten Kriegers. Im dritten erzählt Armin Beherrscher von Gorma den Tod Dauren und Arindals seiner Kinder.

—— ——

Stern der kommenden Nacht! Schon ist in Weiten dein
Funkeln. Von dem Gewölk' hebst du dein Strahlenhaupt.
Prachtig schwebet dein Zug über den Hügel fort. —
Doch du blickest zur Flur herab?

Nicht mehr stürmet der Wind. Fernher erbraust der Strom
Wogen brüllen empor an den entlegenen
Felsen. Mücken der Nacht üben den zärtlichen
Flügel, schwirren im Feld' umher.

Holder Schimmer! warum blickst du zur Flur herab? —
Doch du lächelst, und scheidst! Wellen umscherzen dich,
Tränken lieblich dein Haar. — Schweigender Strahl, fahr hin!
Und entflamme dich du, mein Geist!

Ja! schon entflammt er sich mächtig, mein Geist! Die geschiedenen Freunde
Seh' ich. Sie sammeln sich wieder auf Lora, wie vormal. Da kömmt schon
Fingal der wässrigen Saule von Nebel vergleichbar! Um Fingal
Häufen sich seine Gewaltigen! Sehet die Kinder des Liedes,
Ullin den Greisen, den stattlichen Ryno, den ruhrenden Alpin,
Und die gefällige Klage Minonen! Wie send ihr, o Freunde!
Seit der gefeierten Tage von Selma verändert! Wir stritten
Damal zur Wette, wie Lüftchen im Lenze. Den Hügel hinüber
Eifert ihr Flug die Spitzen des säuselnden Grases zu beugen.

17 Alpin nannte mit Ryno oder Lonel Alpin von der nämlichen Bedeutung. Es besitzt eine hohe Insel oder ein hohes Land. Und eben von der alten Benennung unserer Insel. Der gegenwärtige „Britannien" hat nur seinen Ursprung vom Geschrei, und weil ihr anderswo Barbaren. Ursprung eine. Il signifie dans notre ancien langage Brun ou Brute pour un homme fier et farouche. Vocabulaire

Damal trat auf in jeglichem Reize Minona die Blicke
Niedergesenket, und Zähren im Auge. Der seltnere Windstoß,
Welcher vom Berge sich schwang, erhub ihr nur wenig die Locken.
Leise sich hob die liebliche Kehle, so sang sie den Helden
Wehmuth ins Herz; denn jeder aus ihnen, der hatte die Stätte
Salgars, deinen verduifteten Sitz, weißbusige Colma!
Öfter gesehen. Es war am Hügel Colma mit aller
Ihrer ergötzenden Stimme geleitlos geblieben. Ihr hatte
Salgar zu kommen verheißen. Allein nun senkte die Nacht sich.
Horet die Stimme von Colma! Sie sitzet geleitlos am Hügel.

Colma.

Die Nacht ist hier. Ich bin allein.
Des Hügels Stürme schlingen mich ein.
Auf Bergen irrt der Winde Schall.
Von Klippen heult des Gießbachs Fall.
Vom Regen schützet mich kein Dach,
Und niemand kommt mir in des Hügels Stürmen nach!

Entwolke, Mond! dein Angesicht!
Ihr Sterne, strahlet! Ist kein Licht,
Das mich zur Stelle führte, wo mein Gut
Vom Jagen müd' und einsam ruht,
Wo neben ihm sein schlaffer Bogen liegt,
Sich um ihn her sein Spürer schmaubend schmiegt?
Allein hier muß ich einsam sitzen
An des bemoosten Baches Spitzen,
Und Bach und Wind brauft in der Luft.
Ich hör' es nicht, wenn mein Geliebter ruft.

Und halt des Hügels Führer nicht,
Halt Salgar nicht, was er verspricht?
Hier ist der Felsen, hier der Baum,
Und hier des lauten Baches Schaum.
Du sagtest: Mit der Nacht komm' ich zu dir.

22 Minona: Es scheint, daß auch der andere Heldenlied in dem Bardenorden vom Singen mar. Besonders angeführet worden sein, weil Ossian nicht leicht [illegible] ohne daß eine einnehmende Stimme [illegible] Charlotte über [illegible] Minona. — 27 Salgar: Scalgar ist ein „schön' Wort" bei math ein „schönhaariges [illegible]. — 31 Horet die Stimme von Colma: Ist horet den Gesang [illegible] in den Mund leget. Ossian

Ach, wo, wo geht mein Salgar irr?
Von meinem Vater wollt' ich ziehn,
Mit dir den stolzen Bruder fliehn.
Schon lange trennet Feindschaft unser Blut;
Doch, Salgar! ich und du, wir sind uns gut.

Schweig nur ein Weilchen still, o Wind!
Bach! quill ein Weilchen nur gelind;
Laßt meinen Ruf durch Flächen ungestört,
Damit mich endlich doch mein Wandrer hört!
Dich rufet Colma, Salgar! Hier
Ist Baum und Felsen, meine Zier!
Hier bin ich. Harre nicht, und komm zu mir!

Nun wollt der stille Mond sich aus! Sein Stral
Fällt auf den Bach hinab ins Thal.
Der Klippen Abschuß ist ergraut.
Ach daß ihn noch mein Aug nicht schaut
Vom Gipfel! Noch erscheint kein Hund,
Und macht mir Salgars Ankunft kund!
Noch muß ich einsam sitzen hier! —
Doch wer! wer lieget unter mir
Dort auf der Haide? — Wärs vielleicht
Mein Liebster und mein Bruder! — Sprecht
Zu mir, o Freunde! — Keiner spricht!
Ich bin allein. O schweiget nicht!
Die Furcht zernagt mein Herz! — Ach sie sind todt!
Ihr Eisen ist vom Kampfe roth!
O du, mein Bruder! o warum
Kam Salgar durch dein Eisen um!
Und du, mein Salgar! o warum
Liegt itzt durch dich mein Bruder stumm!
Ihr wart mir beyde werth! Wie soll ich euch
Genug erheben. Niemand war dir gleich
An Schönheit auf dem Hügel! Er

Zu 83. Zwey lange trennet ꝛc. D. i. Salgars und Colmens Geschlecht waren schon lange feind gewesen. Denn — 77. Ach sie sind todt! Man muß hier hinzudenken, daß sie vom Hügel herabgestiegen sey, um die beyden Gegenden näher zu betrachten. Denn — 81. Niemand — Hügel: Der Leser beobachtet ohne Zweifel, wie sehr diese Gedanken durchaus dem Bruder vorzieht. Denn

War furchterlich im Streite! Redet mir!
Hört meinen Anruff, meine Liebsten, ihr! –
Doch ach! Auf ewig schweigt ihr Mund!
Ihr Busen ist so frostig, als der Grund!

O sprechet herunter, ihr Geister der Todten!
Vom Felsen des Hügels, von wundigen Höhen!
Ich will nicht erschrecken! Wo suchet ihr Ruhe?
Wo kann ich euch finden im klüftigen Berge? —
Kein schwacher Laut in Lüften! Kein Bericht,
Den halb der Sturmwind unterbricht! —

Hier sitz' ich Schmerzen unterthan,
Und weine nur den Tag heran!
Ihr Freunde der Erschlagnen! baut das Grab;
Doch schlieset es nicht, bis Colma kommt!
Mein Leben ist hinweggeströmt,
Gleich einem Traume Soll ich nun
Zurückebleiben? Nein! hier will ich ruhn
Mit meinen Freunden, wo der Bach
Am Felsen rauschet! Wenn die Nacht
Den Hügel deckt, der laute Wind erwacht,
Dann soll mein Geist im Winde stehn,
Nach meinen todten Freunden flehn
Mein Laut erreicht des Jägers Dach:
Er fühlt mir Furcht und Liebe nach;
Denn reizend soll mein Leid um meine Freunde seyn
Die Neigung grub sie tief in Colmen Busen ein

Also Minona die zuchtigerrothende Tochter von Torman. Unsere Thranen erquollen um Colma Wir schmolzen in Wehmuth; Aber nun stellte sich Ullin vor uns. Er faßte die Harfe, Gab uns von Alpin ein Lied. — Die Stimme von Alpin war rührend, Ähnlich dem Strale des Feuers die Seele von Ryno. Doch beyde Ruhten im engeren Hause. Man horte sie nicht mehr in Selma, Ihre Kehlen. — Noch eh sie verschieden die Helden, war Ullin Einst vom Jagen gekehrt, und hatte sie streitend behorchet.

112 Torman, der Sohn Carthuls Erzeuger von Amora, einer der westlichen Inseln. Er war auch Morars Vater, von dem bald die Rede seyn wird. Pol. — 118. die Helden; Heroen und Könige nennen sie den Heroum von dem Virgil: Et litus pugnas insigne cruentas, et lassa. Dem.

Sanft war am Hügel ihr Lied, doch traurig. Sie klagten den Hintritt
Morars des ersten der Menschen. Der Seele von Fingal war ähnlich
Seine Seele, dem Eifen von Oscar sein Eifen. Doch fiel er,
Und sein Erzeuger versank in Schmerzen, und Thränen entstellten
Seiner Schwester Gesicht. — Das Gesicht von Minona der Schwester
Morars des Wagenbesteigers entstellten die Thränen. Sie zog sich
Weg vom Gesange von Ullin, dem Monde vergleichbar in Westen.
Sieht er den Regen vorher, dann wöllt er sein zierliches Haupt ein.
Aber ich rührte mit Ullin die Saiten, da schwang sich die Klage:

Ryno.

Der Wind und Regen ist vorbey,
Von Stürmen ist der Mittag frey.
Des Himmels Wolken trennen sich,
Und unstät ist der Sonne Strich
Die grünenden Hügel hinuber. Der Bach
Stürzt blitzend durch das Steinthal her. —
Du rauschest süß, o Bach! Doch mehr
Erquicket mich der Kehle Ton,
Der sich ergeust. Es ist der Sohn
Des Liedes Alpin, der den Todten Leid bezeugt.
Sein greiser Nacken ist gebeugt,
Sein Aug von Zähren roth. — Was hält dich hier,
Am summen Hügel einsam? Sage mir,
O Sohn des Liedes! Und warum erschallt
Dein Leid, wie Flut, von der ein ödes Ufer hallt,
Wie durch den Hayn die Windesbraut?

Alpin.

Die Todten sinds, für die mein Auge thaut,
Den Grabbewohnern ist mein Laut
Geweiht, o Ryno! Du bist hoch
Am Hügel; niemand übertraf dich noch
Im Thal' an Schonheit. Doch auch du,
Du gehst, wie Morar, deinem Falle zu.
Zu deinem Grabe setzet sich
Dann auch der Kläger, kennen dich
Die Hügel nimmer, ungebraucht von deiner Hand
Lehnt hin dein Bogen an der Halle Wand.

121 Morar. Morar ein „großer Mann“ Mac

Schnell warst du, Morar! wie das Wild
Der Wüste, furchtbar, wie ein Feuerbild,
Dem Zorn ein Sturm, ein Wetterstral
Auf Feldern in der Schlacht dein Staal
Dem Heerruff war ein Strom vom Regen reich,
Dem Donner auf entlegnen Bergen gleich.
Durch deine Faust floß mancher Starken Blut
Sie fraß die Flamme deiner Wut.

Doch wenn der Waffen Zeit verstrich,
Wie friedlich sah dein Aug um sich!
Wie nach dem Regen Sonnenlicht,
Wie Mond in stiller Nacht, war dein Gesicht,
So ruht die Brust des Teiches glatt,
Wenn ist der laute Wind verbrauset hat

Nun ist dein Aufenthalt beschrankt,
Dein Haus in Finsterniß versenkt.
Drey Schritte messen, ach! dein Grab!
Wie sehr nahm deine Größe, Morar! ab!
Vier Steine sind es, die das Moos bedeckt,
Was uns dein Angedenken weckt
Ein Baum, der spariam Blatter zeigt,
Und langes Gras, das nie am Winde schweigt,
Thut ist des Jagers Augen kund:
Den tapfren Morar deckt hier der Grund.

Du liegst auf ewig, Morar! Über dich
Klagt keine Mutter, härmet sich
Kein Mädchen mit der Liebe Zähren. Sie,
Die dich gebahr, sie gieng vor dir zu Grabern her.
Die Tochter Morglans ist nicht mehr.

Und wen? wen leitet dort sein Stab?
Ihm fleußt ein greises Haar herab
Von seiner Scheitel Thränenroth
Erscheint sein Aug. Der Alte droht
Auf jeden Schritt zu sinken. — Ach es ist
Dein Vater, Morar! und du bist
Sein Einziger! Er hörte zwar

Von deinem Preis' im Felde, von der Schaar
Zerstreuter Feinde. Morars Ruhm
War ihm bekannt. Allein warum
Blieb ihm der Ruff von seiner Wunde stumm! —
O Morars Vater! nätze dein Gesicht!
Doch dein Erzeugter hört dich nicht.
Der Todten Schlaf ist tief. Ihr Pfühl
Von Staub liegt niedrig. Nimmer hört
Dein Morar dich. Er schlummert ungestört,
Auch wenn du ruffst. Wann wirds im Grabe Tag,
Daß man die Schläfer wecken mag?

Du Zier der Helden! ruhe wohl!
Du Bändiger des Feldes! Doch dich soll
Das Feld nun nimmer sehn, den schwarzen Hayn
Nicht mehr durchblitzen deiner Waffen Schein.
Du läßt uns keinen Sohn; allein
Dein Namen soll in Liedern ewig seyn.
Die Zukunft öffnet dir ihr Ohr,
Und hört von Morar, der sein Leben itzt verlohr.

Aller Gefühl war empört; doch brachen die Seufzer von Armin Tönender los. Er dachte den Tod von seinem Erzeugten, Welcher in Tagen der Jugend erlag. Der nächste vom Helden Carmor Besitzer des hallenden Galmal bemerkt' es, und sagte: Armin! was soll dir der Ausbruch der Seufzer? was reist dich zu klagen? Seelen mit künstlichen Tönen zu rühren, und Seelen zu schmelzen Kommt der Gesang. Er gleichet dem sanfteren Nebel, der itzo Teichen entsteigt, und über ein schweigendes Thal sich verbreitet Sprießende Blumen, die tränket der Thau; doch kehret die Sonne Wieder in ihrem Vermögen. Der Nebel verschwindet. — Was drückt dir, Armin! den Geist? o Gebiether des meerumflossenen Gorma!

Ja! mein Geist ist gedrückt! Ich seufze mit Fuge! Du missest Keinen Erzeugten, o Carmor! und keine gefällige Tochter.

210 *Armin*: wie bei Klopstock: ernsthaft, streng. — Armin ein „Held“ aus Gebieter von Gorma, d. i. der blauen Insel, ähnlich einer aus den hebridischen Inseln. — 217 *Carmor*, Caer mor ein „langer fingergearteter Mann“ Pic.

Colgar der tapfere lebt, es lebet Armira der Mädchen
Schönstes. Die zweite von deinem Geschlechte, die blühen, o Carmor!
Aber mein Stamm verdorret in mir. Dein Lager wie finster,
Daura! dein Schlummer im Grabe wie tief! Wann wirst du mit deinen
Liedern mir wache, mir wache mit deiner entzückenden Kehle!

Winde des Herbstes entweht! entweht, durchtobet die Flachen!
Brüllet, ihr Ströme von Bergen! In meinen Eichengehölzen
Heulet, Gewitter! Du Mond' durchwandle zerrissene Wolken,
Zeige zuweilen dem blasses Gesicht, und bilde vor meinem
Geiste nun wieder die Nacht, die letzte von meinen Erzeugten,
Als ich dich, tapferer Armdal! verlohr, dich, liebliche Daura!

Daura, mein Kind! schön warst du! so schön, wie die mondlichen Schimmer
Uber der Höhe von Fura, so weiß, wie die reineste Schneeflur,
Süß, wie das hauchende Lüftchen! — Armdal! dein Bogen war mächtig,
Schnell im Gefechte dein Spieß, gleich Nebel auf Wogen dein Ausblick,
Eine befeuerte Wolke dein Schild in Mitte des Sturmes!
Armar im Kriege berühmt kam, suchte die Liebe von Daura,
Servirte nicht lange verachen. — Was hofften nicht ihre Vertrauten!

Erath allein der Erzeugte von Odgal ergrimmte; denn Armar
Hatte den Bruder von Erath getödtet. Verkleidet, ein Seemann
Kam er. Sein Rachen am Strande war fein, sein Haupthaar ergrauet,
Freudiam sein ernsterer Blick. Du Schönste der Mädchen! begann er:
Liebliche Tochter von Armin! Am Felsen, vom Ufer nicht ferne,
Reifet ein Baum. Sie reifen von weitem die gluhenden Fruchte.
Dort ist Armar in Dauren Erwartung. Ich komme dem Helden
Seine Geliebte zu bringen herüber — Sie schiffte zum Felsen,
Rief nach Armar. Der einzige Sohn des Felsen gab Antwort.
Armar! Geliebter! — Geliebter! wie lange betrankst du mit Furcht mich!
Höre mich, Sohn von Ardnat! — Ach höre mich! Daura berufft dich. —
Erath der Böswicht entfloh mit Lachen zum Lande. Nun rief sie

246 Daura. Daura d. eine, Lalte, Fels. Mac. — 247 Sohn des Felsen: der Widerhall des menschlichen Stimme. Nach dem Wahne des Volkes war ein Geist im Felsen, der dem Echo antwortete, wenn es jemand anredete. den Sohn des Felsen nannte Mac.

Stärker, und flehte zum Bruder, zum Vater: Arindal und Armin!
Ist kein Retter für euere Daura? Die Fluten herüber
Kam ihr Geschrey. Mit Beute der Jagd stieg nieder vom Hügel
Rauh mein Arindal. Ihm klirrten zur Seite die Pfeile. Den Bogen
Hatte die Rechte gefaßt. Fünf düstere Doggen umsprangen
Seine Pfade. So sah er am Ufer den drotzigen Erath,
Warf sich auf ihn, und band ihn an eine der Eichen. Mit dichtem
Ledergerieme bestricket belud er die Winde mit Jammer.

Aber Arindal bestieg in seinem Nachen die Meerflut
Dauren zum Lande zu bringen. Indeß kam Armar erbittert,
Sandte den graulichbefiederten Pfeil. Er zischte, vergrub sich,
Ach mein Erzeugter! Arindal! in deinen Busen! Für Erath
Sankst du, den Böswicht! Auf einmal erstarrt das Ruder, am Felsen
Röchelt Arindal, und stirbt. Ach Daura! wer fasset dein Elend,
Als dir am Fuße das Blut von deinem Bruder umherrann.

Wellen schlugen den Nachen entzwey; das Mädchen zu retten,
Oder zu sterben mit ihr sprang Armar in Fluten, da warf sich
Plötzlich ein Wirbel vom Hügel darüber. Auf ewig versank er.

Meine verlassene Tochter, am Felsen vom Meere geschlagen,
Jammerte fort. Man hörte sie laut und vielmal herüber;
Aber wie konnte der Vater ihr helfen? Ich brachte die Nacht durch
An dem Gestade. Der Mond gab blässere Schimmer, ich sah sie,
Hörte sie schreyen die Länge der Nacht. Es rasten die Winde,
Hart schlug wider den Hügel der Regen. Noch eh sich der Morgen
Wieder erhub, brach Dauren die Stimme, verlohr sich, wie Lüftchen,
Welche bey scheidender Sonne das Gras der Klippen durchirren.
Daura vom Leide besiegt verhauchte das Leben, und ließ dich,
Armin! der Kinder beraubet zurücke! Mein Nachdruck im Kriege
Ist mir entrissen, gefallen mein Stolz im Frauengeschlechte!

Kommen die Stürme von Bergen, empöret die Fluten der Nordwind,
Ach dann sitz' ich am schallenden Ufer. Der leidige Felsen
Schwebt mir vor Augen. Ich sehe nicht selten die Geister von meinen
Kindern im sinkendem Monde. Sie wandeln zur Hälfte gebildet,
Sprechen sich kläglich einander. — Und sprechet ihr eurem Erzeuger
Niemal Tröstungen ein? - Mich trifft nicht einer von ihren
Blicken! — Mein Geist ist gedrückt, o Carmor! Ich seufze mit Zuge.

Also die Barden in Tagen des Lieds, wenn Fingal den holden Saiten, und Runden verflossener Jahre sich neigte. Von ihren Hügeln erschienen die Mächtigen alle. Sie lauschten dem süßen Klange, sie priesen die Kehle von Cona, den ersten in tausend Barden. — Doch itzo beschwert mir das Alter die Zunge, die Seele schwindet mir weg. Ich höre zuweilen die Geister der Barden, Lerne von ihnen gefällige Lieder; doch raubt sie Vergessen Bald dem Gemüthe. Mir tönet der Ruff der Jahre. Sie sagen, Wie sie vorbeigehn: Und Ossian singt? Bald soll er im engen Hause sich finden, sein Lob kein folgender Barde verbreiten.

Immer vorüber, ihr düsteren Jahre! Mit euerem Laufe
Kommt kein Vergnügen auf mich. O daß sich mein Grabmaal mir öffne!
Jegliche Kraft ist dahin! Schon sind sie zur Ruhe gegangen,
Alle die Söhne des Lieds. Nur Ossian singt noch, ein Windstoß,
Welcher am einsamen Felsen in Mitte des Meeres erschallet,
Wenn sich kein Wirbel mehr regt. Dort sauset der finstere Moosbuchs,
Und der entfernetere Schiffer erblicket die wallenden Wipfel

---

2 Kohle von Cona, so nennt sich das Thal am Ma.

Aus Hinds Liedern.

1. An Gott.

Gleich dem geflügelten Heere der Sänger am ewigen Sitze
Deines Reiches, Allweiser, Allmächtiger, Hoher, Erbarmer,
Vater der Menschen! ergreif' ich mein Spiel, und wage mein volles,
Schwellendes Herz ins laute Frohlocken der Saiten zu gießen,
Wage dein Lob. Doch kann sich, o Schaffer unzählicher Welten!
Kann am Staube von einer der Welten ein Würmchen dich aufthun,
Sagen: ich wage sein Lob? Dein Lob ist Erkennen und Danken
Ja, dieß kann es! Erkennen und Danken. Du hast mich erschaffen,
Hast mich erhalten, ernährt, noch ehe die Seele dich kannte,
Ehe die Zunge des Kindes den holden, vertraulichen Namen:
Himmlischer Vater! zu bilden vermochte. Du hast mir Erzeuger,
Welche dich liebten, gegeben. Sie lehrten mich frühe dich lieben.
Treuer Vergelter! Du hast sie geruffen! O ströme die Fülle
Deiner Vergeltungen über sie beyde! Nicht immer — ich kann es,
Seher der Herzen! nicht bergen vor dir — nicht immer verfolgt' ich,
Den sie mir wiesen, den Pfad, ein weicher, fühlender Jüngling!
Wende den richtenden Blick von Stunden der Irre des weichen,
Fühlenden Jünglinges ab! Du weißt es, Erbarmer! Zu Thranen
Kam er doch immer zurücke zu dir, und Liebe zur Tugend,
Liebe zur Weisheit, die niemal erlosch, entflammten ihm endlich
Siegend ein weicheres Herz. Nun hab' ich ein halbes Jahrhundert
Deiner Gnaden genossen, in trüben und helleren Tagen
Deiner Leitung am Arme gefolgt. Oft wähnt' ich, es huben
Berge vor mir sich empor; die kehrte dein Finger in Ebnen
Klein ist die Reihe der trüberen Tage verglichen mit hellen,
Die du mir gabst. Ich suchte die Liebe zur Tugend und Weisheit

Jünglingen hoher Geburt im Busen zu wecken, und mancher
Glücklich dadurch macht andere glücklich. Ich führte den alten
Geist des Liedes, und manches Erkenntniß aus Ufer der Donau
Wieder zurücke. Mein Fleiß fand Huld und Beyfall im Auge
Meiner Fürsten. Mich ehret mein Volk. Mich lieben in Deutschlands
Weite Gebiete verstreut sehr viele der Weisen. Wer gab mir
Dieses zu thun, zu verdienen die Kraft? Wer gab mir den Willen,
Gütiger Leiter! als du? Dir dank' ich die Liebe zur Arbeit,
Dank' ich ein stilles, genügsames Herz, das Würden nicht reizen,
Die es nicht selber sich giebt, das Ehrenzeichen nicht reizen,
Die nicht stets der Verdienste trägt. Dir dank' ich die Liebe
Meines Geschlechtes und aller Geschöpfe, die Liebe zur Eintracht,
Und das erhöhte Gefühl von jedem wahren Verdienste,
Fand' ich auch dieses Verdienst am niedrigsten Hüttebewohner.
Herr! dieß dank' ich dir alles, und jede geheimere Fügung
Deiner Vorsicht mit mir, ein Dunkel dem Waller am Staube:
Aber am Ziel' einst heller Ausblick ins ewige Leben.
Herr! was kann ich? Verzeihen? O nein! Erkennen und Danken!
Siehe des Geistes Erkenntniß, und höre das Opfer des Dankes,
Welches von bethenden Lippen herunter ins Harfenspiel einströmt.
Leite den Bethenden fort! Ich habe die längere Strecke
Meines Wegs zurückgeleget, und nahe dem Ziele.
Ist es erreicht, entstrebet die Seele der irdischen Hülle,
Die du zur treuen Gefährtinn ihr gabst, dann, Vater! eröffne
Deiner Erbarmungen Schooß, und krone die Fülle der Gnaden,
Die du von meinem Entstehn so zahllos über mich ausgossst,
Mit der letzten, der größten, dem seligen, ewigen Anschaun!

2. Vaterlandslied.

Sined! was lächelst du so? Sind Väter in freundlichen Träumen
Niedergestiegen zu dir? Ist Joseph der hohe begegnet
Deinen Blicken, begegnet die Größte der Mütter auf Erde?
Hat dir ein Armer im Volke gedankt, ein Jüngling auf deinen
Zuspruch die Wege der Ehre betreten? So fragen die Freunde.

Vaterlandslied: Ottmars und Sineds Lieder. 1 Bd. S. 121 ff. »Sineds Vaterlandslied«. Ursprüngliches Lied: „Der Barde singt sich des Ruhmes der vaterländischen Thaten.

Einem unsrer Donauweisen,
Den die Gauen lange preisen,
Horchete des Barden Ohr;
Denn er weckte Biedertriebe,
Trug den Söhnen Teuts die Liebe
Zu dem Vaterlande vor.

Freunde! seines Busens Hitze
Strömte bald in schnelle Blitze
Durch der Hörer dichten Kreis;
Und bald quolls ihm von dem Munde,
Wie zur lauen Frühlingsstunde,
Wenn am Hügel schmilzt das Eis

Da begann ich ihn zu segnen:
Möchte Wonne dir begegnen!
Denn du ehrst dein Vaterland.
Und da ward in allen Zügen
Meiner Stirne das Vergnügen
Sichtbar, das mein Herz empfand

Denn, als wenn sie meine wäre,
Stralet deutscher Weisen Ehre
Fröhlichkeit in meinen Geist.
Gerne klingen meine Saiten
Ihren Namen zu verbreiten,
Wenn das Vaterland ihn preist.

Wär' es einer auch gebohren
Ferne von den Kaiserthoren,
Von der Donau weit verstreut;
Knüpfen uns nicht gleiche Bande
Mit dem süßen Vaterlande?
Ist er nicht ein Sohn von Teut?

Könnt' ich ihm sein Lob versagen,
Still an seinem Kranze nagen,
Laut bestürmen seinen Ruhm?

1 Donauweisen: „Dem t. t. poetische und lehrer der politischen Einrichtungen von Sonnenfels, seinen ehrerbietige und mimetische Bemühungen für Geschmack und vaterländische Literatur allenthalben mit Beifall bekannt sind.“ Denis. — 11 Man kennt die schöne Schrift: Über die Liebe des Vaterlandes von Sonnenfels. Denis. — 17 an seinem Kranze nagen: von Verdienst verkleinern.

Kennt' ich? Bleibet denn nicht immer
Jedes Weisen Ehrenschimmer
Seines Volkes Eigenthum?

Und ich sollte mir erlauben
Dir dein Eigenthum zu rauben,
Ich dein Sohn? mein Vaterland!
Kennt' ich eher es vermehren!
Hunderttausend Weise waren
Heute meiner Liebe Pfand.

Aber wenn sich kleine Seelen
Unter deine Weisen zählen,
Aechter Weisen Werke schmahn?
Wenn sie kühn sich Barden nennen,
Nicht des Herzens Wege kennen,
Keinen Saitengriff verstehn?

Soll ich — Nein! ich liebe Frieden.
Vaterland! Sie sind beschieden
Vor ein höheres Gericht
Deine Weisen, dich zu rächen
Wird die Zeit das Urtheil sprechen,
Und ihr Urtheil trüget nicht.

3. Sineds Klage über Gellerts Tod.

Schauerndes Lüftchen! woher?
Trub ist der Tag. In dem entblätterten Hayne
Weder Kehle, noch Fittig. Kein Schwan berudert den Teich.
Voll der Winterbilder sitz' ich einsam
Auf mein Saitenspiel gelehnet,
Da kömmst du, Lüftchen! schwirrest mir
So klaglich, so klaglich die Saiten hindurch.
Ist es nicht Hauch des Grabes?
Ist es nicht Sterbeton?
Hat uns ein Held, ein Barde verlassen?
Schauerndes Lüftchen! woher?

Sineds Klage über Gellerts Tod. Sinnds u. Sineds Lieder, 1 Bd, S 165ff.
1 Sineds Barden, eine Klage

Von dem Gestade der düsteren Pleiße
Komm' ich, o Barde! zu dir. Dort hab' ich geflattert
Um Gellerts Grab.
In Blumen kommt' ich nicht seufzen;
Noch öde steht, bis ihn der Lenz
Mit Blumen deckt, des Grabes Hügel.
Ich hab in blatterlosen Sträuchern
Umher geseufzt.

Lüftchen, genug! Kein stürmender Nord
Soll dich verschlingen, zärtlicher Trauerboth!
Und ihr hinab, Saiten! hinab
Zur dumpfen, grabestiefen Todesklage!
Er ist hin, euer Lehrer, Kinder Teuts!
Er ist hin, euer Führer, Bardenchöre!
Er ist hin, dein Verkünder, Tugend!
Deine Freude, Jüngling! Mädchen! deine Lust
In der Pleiße Rauschen
Quollen seine Lieder.
Ach, die Pleiße rauschet;
Aber nimmer, nimmer
Quillt von ihm ein Lied darein!
Seufzet, Ufer!
Blumen an den Ufern!
Erlenschatten an den Ufern!
Nimmer, nimmer quillt von ihm ein Lied darein!

Vom Tannenberge walzet sich manch trüber Gießbach
Und nun entspringt am Fuße des Berges
Ein lauter, himmelheller Quell.
Schnell hüpfen die Kinder des Waldes
Vom trüben Gießbach', und trinken den Quell:
So zogst du die dürstenden Völker an dich. —
Die Bienenkönigin sammelt ihr zahllos Heer,
Und führt es auf Wiesen voll Frühlings,
Und jede vom Heere
Kommt honigträchtig zurück:
So setztest du den Söhnen Teuts

[illegible] Gedichte: die [illegible] Fabeldichter von Gellert Tode.

Die Tiefe deines Herzen in Bardenlehren vor! —
Und dieses Herz durchgrub des Todes Stachel!
Trauert, ihr Völker! trauert, ihr Söhne Teuts!
Der Quell ist versiegt! der Frühling erstorben!

Ein Jüngling war ich, und jeglicher Trieb
Zur vaterländischen Bardenkunst
Lag noch in meiner Brust in zweifelndem Schlummer
Ich hörte dein Lied, und jeglicher Trieb
Entriß sich dem zweifelnden Schlummer
Und horchet mir itzo mein Vaterland,
Und thuen mir ältere Barden
Ihr freundliches Herz auf,
Und schandet meine Scheitel
Den heiligen Eichenzweig nicht,
Dir bin ich es schuldig. Ich nimm, was ich vermag,
Ein Lied, und Thränen! —

Aber hinauf, Saiten! hinauf
Zur hellen, himmelhohen Zukunft!
Mein Auge durchstralet das Wintergewölk,
Erblicket ihn, den hatten Lebensgang
Unter den Barden der Vorwelt
Ein großes Erhabn
Von allen Wolkensitzen
Dem Lehrer der Tugend,
Dem Sittenverbesserer,
Dem Kässler der Herzen,
Dem holden, menschenfreundlichen Weisen
Wie dünnere Frühlingsnebel
Von der gebährenden Flur,
So schwindet die zärtliche Schwermuth
Von dem Gesichte des Barden.
Aus den Umarmungen ewiger Sänger
Ach nicht ewig für uns! Die neidige Zeit
Entriß uns ihre Sitten, ihr Lied,
Ihr Lied in freyen Eichenhainen,

Entstanden 1768; der erste, was dem Barden aus der teutschen Epoche zu Gesicht kam, waren Gellerts Fabeln. Dem

Ihr Lied im Mahle tapfrer Fürsten,
Ihr Lied im lauten Schlachtgetümmel
Unter bemaleten Schilden
Hervorgebraust!)
Aus den Umarmungen dieser Sänger
Blicket er lächelnd herab
Auf sein geliebtes, erdewallendes Geschlecht,
Und sieht sich von Entel zu Entel
In seinen Gesängen hinwieder geliebt, verewigt;
Und höret die Kinder der Fremden
Am Rhein und am Po
In ihren Zungen seine Lehren wiederholen,
Und Deutschland segnen, dem der Himmel
Einen Gellert gab.

Also mein Lied zur traurigen Wintergegend.
Aber du, Lüftchen! bist du noch hier
Im blätterlosen Ahorngange,
So nimm dir die besten Töne daraus,
Und decket der kehrende Lenz
Den Hügel des Barden mit Blumen,
Dann seufze sie nach in jenen Blumen,
Derer Haupt am Hügel
Schwerer und gesenkter ist.

4. Theresia die Kriegerin.

Bartmar der Barde [singt]:

Ein munterer Knab' einst war ich, und saß,
Umflogen von meinem Gelocke, nicht weit
Von deinem Gestad', o Donau! da fuhr,
Da fuhr er herunter der Krieg.

Ein mächtiges Heer von fremder Geburt
Bedeckte mit Schiffen den bebenden Strom;
Da stralte der Tag auf helles Geschmeid,
Da rauschten die Fahnen zur Luft.

85 bemaleten Schilden: 1 Klopstock: Ode „Der Hügel und der Hain" Schlußvers — 91 In ihren Zungen: in französischen und italienischen Übersetzungen Denis — Theresia die Kriegerin. Ossians u. Sineds Lieder. 88 = 1784, S. 42ff (Aus: „Bardenseher am Tage Theresiens") — 1 der Krieg: 1741 im Herbst. Denis

Auch deckte den Strom ein furchtbar Gerüth
Von ehrenen Schlunden mit Tode gefüllt.
Der Schiffer Geschrei, der Ruder Getös
Verhallten in Bergen umher.

Auch deckte den Strand ein reisiger Zeug
Mit wiehernden Rossen, in Eisen gekleidt.
Der Pauken Getön, die Schläge des Hufs
Verhallten in Bergen umher.

Kommt! riefen vereint die Fürsten sich zu:
Kommt! ziehen wir wider Theresien aus!
Noch klaat sie den Tod des Vaters. Noch sind
Die Wege der Herrscher Ihr fremd

Ein feuriger Held nun nennt ihn der Ruhm
Den größten der Krieger im Erbe von Teut)
Der riß sich hervor, und walzte den Zug
Die Fluren der Oder heran

Das Unheil kam nah. Zwar waren sie stark;
Doch waren Theresien Krieger nicht viel.
Fast wankten sie schon die Besten von Wien;
Da machte die Fürstinn sich auf;

Ihr Erbe mit Ihr, ein zartliches Kind;
Sie suchten ein nahes und treues Geschlecht,
Nicht Söhne von Teut: doch edel und gut
Und tapfer, wie Söhne von Teut.

Ein mächtiges Volk in pelziger Tracht,
Bezaumer der Rosse die standen um Sie,
Und hörten Ihr Wort in Nothen, und sahn
Im Arme der Mutter das Kind.

Da rollete schnell von Thränen ein Guß
Die bärtigen Wangen der Männer herab;
Da schwuren sie Tod; da flogen, wie Blitz,
Die wogigen Schneiden empor.

21 Ein feuriger Held: der König von Preußen. Denis — 26 Auf dem Landtage zu Presburg 1741. Denis.

So stürzen auf Saat und Hütten und Flur
Die Schlossen aus Norden; so stürmet der Wind
Die Blätter des Hayns im Herbste mit sich,
So stürmte die Rache sie fort.

Die Führer voran. Der Herrscherinn Geist
Der stählte den Busen, der stählte die Faust.
Da strömet der Rhein. Wo ist er, der Feind?
Frag' Eisen und Hunger und Frost!

Wo Söhne von Teut auf Söhne von Teut
Zum Kampfe sich warfen, da gieng es nicht so.
Da wog sich der Muth, da wog sich die Kunst.
Ha! Vaterland! mußten sie das?

Dort stand er, der Fürst der Brennen. Sein Wunsch
War, ewig im Liede der Barden zu seyn.
Der ährene Ruff ins Waffengefild
War Säuseln des Westes fur ihn.

Ihn liebte sein Heer, und stürzte für ihn
Mit Freude zur blutigen Arbeit. Und fiel
Ein Starker, der sah nach Friedrichen hin,
Und nannt' ihn noch Vater, und starb.

Hier ragten empor, des Gegners erfreut,
Die Führer der Tochter von Habsburg. Ein Theil
Beschwebet schon itzt Gebiethe der Luft,
Und lächelt auf Waffen herab.

Noch glänzet ein Theil im Schmucke des Kriegs,
Und spielet mit Joseph das eisene Spiel.
Bedarf sie mein Lied zu nennen? Sie kennt,
Und liebet und ehret das Volk.

Theresien Aug das machte sie kühn
Und furchtbar im Flügel der düsteren Schlacht.
Sie standen, ein Fels, und rollten den Schwall
Der Krieger aus Norden von sich.

53 Brennen: alte Bewohner der Mark Brandeburg. Denis

Sie brachen den Schlaf des Mächtigen auch
Am grauenden Morgen, und hießen ihn fliehn.
Sie führten von ihm entwaffnet ein Heer
(Er konnt' es nicht retten) hinweg.

Zwar that er auch oft (verschweig es du nicht,
Der Wahrheit geheiligter Bardengesang)
Zwar that er auch oft mit treffender Faust
Der herrlichsten Thaten genug.

Und bahnte durch Dampf und Feuer und Blut
Sich tief in Theresien Erbe den Weg,
Vom Ruhme gereizt, von Hoffnung geführt,
Die drauenden Blicke nach Wien.

Doch wie sich der Lenz in Schauergewölk
Izt hüllet, und itzo sein holdes Gesicht
Den Fluren entdeckt; so schwanden auch bald
Die schreckenden Dunkel hinweg.

Da wölkten sich aus die Thürme von Wien;
Da scholl um Theresien Freude; da schlug
Die Flamme des Danks zur Gottheit hinauf;
Da tranzten die Barden sich neu.

Und kehrten sie nun die Retter, wer singt
Theresien lohnende Lippen und Hand,
Die Zeichen des Muths gehäftet von Ihr
An Busen der Söhne des Siegs?

Und deckte den Grund ein Starker für Sie,
Wer singet die Klage der Fürstinn, den Dank?
Wer singet den Stein des Ruhmes für ihn
Auf Ihre Befehle gesetzt?

Denn lange genug sang Bartmar den Zwist
Der Menschenbeherrscher. Und sind sie denn noch,
Wie vormal, entzweyt? und knüpfet sie nicht
Des Friedens erquickendes Band?

71 Den Hochkirchen den 14 Oktob 1758 Denis — 76 Bey Prag den 21 Nov 1757 Denis — 80 Besonders nach der Schlacht bey Prag den 6 May und bey Leuthen den 5 Dec 1757 Denis — 95 Der Barde verficht die Errichtung des militarischen Theresienordens den 1 Jul 1757 Denis — 100 Z B das Monument, das Sie dem Feldmarschalle v Daun errichten ließ Denis

Und knüpfen sie nicht auch Bande des Bluts?
Ha! schönster der Siege! wie laubst du das Haupt
Der Kriegerinn auf, von welcher mein Lied
Am Tage der Feyer erklang!

Sie liebet Ihr Volk, und schätzet das Blut,
Und reichet, zum Hasse zu göttlich, die Hand
Dem Gegner, sobald sein sinkender Spieß
Von Ihrem Gebiethe sich kehrt.

Wenn Menschen zu kühn dem Himmel sich nahn,
Dann zürnet Allvater in Wettern herab.
Wenn Menschen ihr Loos auf Erde begnügt,
Dann träufelt er Segen auf sie.

---

5. Die Säule des Pflügers.

Jüngling! enthebe der Wand mein Saitenspiel! In der erregten Seele des Barden ist Licht des Liedes. Es hatte den Ausbruch Lange gesucht, doch glomm es nur immer von himmlischen Wassern Und der unfreundlichen Last der Wintergewölke gedrücket. Hell ist der Morgen. Enthebe der Wand mein Saitenspiel, höre, Wie sich die Flamme des Lieds mit frohem Gepraſſel emporschwingt.

Jüngling! dich rufen die Flächen der Ehre. Du schreitest mit Helden Einstens in Eisen hinan, wo Joseph und Vaterland hinwinkt. Winken sie dir in Gefilde der Mähren, da siehst du von weitem Eine Trümmer, die glänzet, wie Schnee. Die Säule des Pflügers Heißt sie. Nun höre mein Lied. Ich singe die Säule des Pflügers.

Joseph der Menschengebiether
Lenkte vom Spiele des Krieges
Den Wagen zurücke zum thürmenden Wien,
Zurücke zu Sorgen der Herrscher.

105 Durch die Vermählung der drey Erzherzoginnen mit bourbonischen Prinzen. Denis. — Die Säule des Pflügers. Ossians u. Sineds Lieder, Bd. 5, S. 140ff. — Die Säule ward gesetzt den 15. August 1770 von dem Fürsten Wenzel von Lichtenstein auf seinem Gebiethe in Mähren zum Andenken der That, die der Barde hier besinget. Denis.

Da fiel ihm ein Pfluger ins Adergaug.
Hinter dem willigen braunen Gespanne
Trat er beschweifet einher,
Und baute den Grund seiner Erzeuger.

Flugel des Blitzes hatte der hohe Gedanke,
Welcher dem Herrscher die Seele durchfuhr,
Die erste der Künste, die Menschenernahrerinn
Mit fürstlichen Handen zu ehren.

Er schwang sich vom Wagen herab
Sein Gruß war freundlich: O laß mich,
Ich liebe Bemühung, o laß mich,
Du Sohn der Arbeit! versuchen dein Loos!

Mit Handen des goldenen Stabes gewohnt,
Des Staates gewohnt, der Tausende lenkt,
Griff er zum furchenziehenden Pfluge
Wann that es ein Herrscher?

Rudolph von Habsburg und alle Gestalten der Ahnen
Hiengen vom heiteren Himmel, und lachelten
Der Große des Enkels in seiner Erniedrung
Volker der Welt! hattet auch ihr ihn gesehn!

Unter dem pflugenden Menschengebiether
Schauerte freudig die Mutter der Menschen.
Das braune Gespann fühlte die Fürstenhand,
Warf den stolzeren Nacken empor.

Lang war die Strecke. Die Tropfen des Schweißes
Glitten von Josephs erhitzeter Stirne
Ha, Tropfen! ihr adeltet wieder
Die erste der Künste verkannt von blöden Geschlechtern.

Nun war er am Ziele Da gab er
Dem staunenden Pfluger Geschenke.
Sein Wagen enttrug ihn, die Seele so still,
Wie scheidende Sonnen im Lenze.

22 Die erste der Künste: den Ackerbau Denis — 37 die Mutter der Menschen: die Erde Denis

Jüngling! du sitzest, und starrest ihm nach dem Menschengebiether,
Welchen sein Wagen entträgt. Und siehst du den Flugel des Ruffes
Über dem Wagen? Der Ruff folgt herrlichen Thaten. So folget
Schatten dem Wandler im Sonnengefilde. Der Herrscher erreichet
Itzo sein Wien, und mit ihm erreicht es der Flügel des Ruffes.
Jüngling! horche mir weiter! Noch leuchtet es in der erregten
Seele des Barden. Noch schwingt sich empor die Flamme des Liedes.

Im thürmenden Wien saß ein erhabener Greis.
Sein Heldengeschlecht verliert sich ins Graue der Vorzeit.
Söhne von Teut und Fremdlinge
Nennen den Namen mit Ehrfurcht: Lichtenstein.

Er selbst hatte von blühender Jugend an
Waffen getragen, und Felder die Menge
Mit Thaten gezeichnet. Und Flüße die Menge
Rauschen zur Nachwelt sein Lob.

Und donnert itzt niemand in Eisengefilden
Schneller und stärker und tödtender,
Als Heere der Tochter von Habsburg.
Er gebothe.

Denn tiefer wohnet in keiner Seele Theresia,
Als in der Seele des grauenden Helden.
Lange schon hat er seiner Gebietherinn
Güter und Leben gewidmet.

Aber nicht Krieger allein, auch Schätzer der Weisheit
Ist er, auch Gönner der Weisen,
Erwecker und Lohner des Fleißes,
Vater der Künste, Beglücker der Menschen.

Also saß er im thürmenden Wien,
Da weckte sein Ohr der Flügel des Ruffes
Von Josephs hoher Erniedrung,
Vom pflügenden Menschengebiether.

Schon längst war Joseph der Knabe
Der Lieblingsgedanke des Greisen gewesen.
Sein forschender Geist hatte die Thaten des Mannes
Im Auge des Knaben gesehn.

Er hatte dem Jünglinge Joseph
Entgegengeführet die erste Geliebte.
Nun brennet für Joseph den Mann
Von vaterländischem Eifer sein Herz.

Er winket. Ein glänzender Stein
Erhebt sich auf jenem Gefilde,
Wo Joseph der Menschengebiether
Hinter dem Pfluge so groß war.

Drey Zungen sprechen zur Nachzeit
Vom glänzenden Steine die Liebe
Des Herrschers zur ersten der Künste,
Die Liebe des Freundes zum Herrscher.

Und geht in entfernteren Altern
Ein Wandrer am Steine vorüber,
Dann staunt er, und wünschet sich Herrscher, wie Joseph,
Freunde der Herrscher, wie Lichtenstein.

Jüngling! winket dir Joseph und Vaterland einsters hinüber
In die Gefilde der Mährer, und siehst du von weitem die Trümmer,
Nahe dich in dem Gerassel der Waffen, und stimme mein Lied an.
Bardengeister die mögen dort walten in Lüften, und hören
Deinen Gesang, und deinen Gesang in Walhalla verbreiten.
Josephs Ahnen und Lichtensteins Ahnen die würden sich freuen.

6. An den Obersten der Barden Teuts.

Sind Menschenherrscher nur der Lieder werth?
Und bleiben Barden unbesungen, sie,
Von derer Lippen Menschenherrscherlob,
Und Thatenpreis, ein sonnenheller Strom,
Auf künftige Geschlechter sich ergeußt?
Gedenket Sined seiner Freunde nicht
Der Harfenkönige, die fern von ihm

84 die erste Geliebte: Isabella von Parma. Denis. — 91 Drey Zungen, das Monument hat drey Aufschriften in lateinischer, deutscher und böhmischer Sprache. Denis. — An den Obersten der Barden Teuts. Sinnds u. Sineds Lieder, Bd 5, S. 161 ff. Bezieht auf den „Sänger des Messias und der Schlacht Hermanns". Denis

Durch alle Gauen Teuts verstreuet sind?
Wie, wenn ihn ehe noch sein Tag ereilt,
Wie wissen Folgezeiten, daß er sie
Gekannt, geehret und geliebet hat?

So sprach der Geist der Lieder, und entschwand.
Ich riß mich aus dem Schlummer, hörte noch
Im Tannenwipfel scheidend Säuseln, fiel
Ins Harfenspiel, da ward mir der Gesang.

Dir, erster unter Liedergewaltigen
Im deutschen Vaterlande! dir folgt mein Aug,
Mein Herz, mein Saitengriff in jede
Luftige Ferne, wohin dein Fittig

Dich herrlich aufträgt. Aber, o wolltest du,
Mein Adler! ausruhn, sey es im Wipfel hier
Der Tanne, sey es dort auf jener
Felsigen Höhe, mein Adler! ausruhn,

Und hören, wie sich über die Lippe mir
Ein Quell der Freundschaft stürzet, und hat der Quell
Dein Ohr vergnüget, endlich wieder
Deine gestirnete Bahn verfolgen!

Du Stolz von meinem Volke! du mächtiger
Und unerreichter Barde! wer lohnet dir
Die Lieder, welche du von deinen
Sonnegebiethen auf uns herabtönst,

Uns mit den Liedern fassest, und itzo tief
Hinein in graue Zeiten der Ahnen singst,
Und itzo bis in unerschaffne
Wonnegefilde der Gottheit auffingst?

Wir folgen, uns entrissen. Die Brust erpocht
Erhabner, ungewohnter Gefühle voll,
Die Wange glüht, und hohe Wehmuth
Thauet vom edleren Auge nieder.

Dein Hermann, Deutschlands grosser Entfaßeler,
O welche Bardenarbeit! Wie wecket er
Der Ahnen Muth, in welcher Helle
Zeigt er dem Enkel der Ahnen Sitten!

Der Erderzeugten grosser Entfaßeler
Dem Sohn Allvaters, welch ein unsterbliches,
Ein himmelwerthes Unternehmen!
Hört ihn ein Erdesohn, und verkennet

Die Würde seines Geistes, den hohen Zweck
Von seinem Hiersein? Hört er ihn, und verfolgt
Für Ewigkeiten voll Entzückens
Fluchtige Freuden an Gräberhügeln?

Wer lohnet dir die Lieder? du mächtiger,
Und unerreichter Barde! Verbänden sich
Auch alle Stämme Teuts, und stiegen
Steine des Ruhmes an allen Ufern,

Auf aller Hügel Rücken für dich empor
Im ganzen Heldenerbe, sie lohnten dir
Die Lieder nicht. Nur Er, von dessen
Sohne sie tönen, allein vermag es,

Und wirds Indessen eile mit feuriger,
Mit unermudter Schwinge zum Ziele fort!
Dort leuchtet es! Nur einen Schwung noch,
Einen, mein Adler! Es ist erreichet!

Zwar stehn in tiefen Gründen, die Nebel deckt,
Noch manche deines Volkes, und sehen nicht
Die Flammenfurche, die dein Aufschwung
In die Gebiethe der Sonne nachläßt.

Bedaurenswürdig sind sie! Doch einst verhaucht
Der Nebel. Enkel rufen: Wir sehen sie
Die Flammenfurche, die sein Aufschwung
In die Gebiethe der Sonne nachließ!

62 Nur einen Schwung noch: die Ausgabe des 1. Theils des Messias. Denis.

O dann wird unter schärferen Augen auch
Mein Aug genennet! Sined, er sah sie langst
Die Flammenfurche, pries den Adler,
Welcher sie zeichnete, pries und liebt' ihn

Mein Ruhm sey dies zur Nachzeit, o mächtiger,
Und unerreichter Barde! Dein Harfenspiel
Entzückte mich, und deine Freundschaft
Suchte mein fühlendes Herz, und fand sie

7. Die Äonenhalle.

Besungen in den letzten Stunden des 18. Jahrhunderts.

Dort, wo gehullt in ewige Nebelnacht,
Umbrauset von Orkanen der Nordpol starrt,
Dort wölbt sich unter Eisgebirgen
Schweigend und hehr der Äonen Halle,

Der Wohnsitz grauer Söhne der alten Zeit.
Auf neunundsechzig Stühlen (Ihr Enkel! glaubt
Dem Seher, den der Morgendämmrung
Weihe zum großen Gesicht' emporhub.)

Auf neunundsechzig Stühlen da schlummern sie
Die Greisen hundert Winter, und jedesmal
Nach hundert Wintern weicht ihr Schlummer
Vor des entriegelten Thores Krachen.

Denn sind nun hundert Winter vorbeygeflohn,
Dann mehrt der aufgewachten Äonen Zahl
Ein neuer Bruder, schwebt zur Halle
Thatenbelastet und müde nieder.

Dieß war nun eben. Berstend erscholl das Thor,
Der Flügel Aufschlag sturmte die Nebel weg.
Ich sah den neuen greisen Bruder
Feyerlich in die Versammlung sinken.

Die Äonenhalle. Michael Denis' literarischer Nachlaß, herausg. v. Joh. Friedr. Freiherrn von Meiner. Wien 1802, 2. Abtheilung, S. 10 ff. — 4 der Äonen Halle, die Halle der Jahrhunderte. — 5 Auf neunundsechzig Stühlen, man nimmt von der Schopfung bis zur christlichen Zeitrechnung 5199 Jahr an, mithin 52 Jahrhunderte. Die christliche Zeitrechnung zahlt 17 verflossene. Dieß giebt also zusammen 69 Äonen oder Jahrhunderte, zu welchen nun das 19te endende oder nebenzugte kommt. Denis

Ein groß Verneigen, ernster Erwartung voll,
Von neunundsechzig Stühlen. Der Bruder glaubt
Dem Hörer, dem der Morgendämmrung
Weihe das Ohr, wie das Auge schärfte)

Der Bruder brach das Schweigen. „Das, was euch selbst
Das große Rad der Ordensereignisse
Vorüberwälzte, greise Bruder!
Darf euch der jüngste nicht erst erzählen.

Nur, was ihr nicht saht, was mir beschieden war
Auf jenem weiten Schauplatz' allein zu sehn
Durch meiner hundert Winter Umschwung,
Sollt ihr vernehmen Ahnen, horchet!

Zwey große Frauen sah ich, Theresien,
Und Katharinen Bruder! ihr hattet nicht
An Weisheit, Macht, und Thatenruhme
Größere Männer auf Herrscherstühlen.

Nur Eines Mannes alles umfassenden,
Sich selber alles schuldigen Heldengeist,
Der von der Spree stolzen Ufer
Glänzte, konnten sie nicht verdunkeln.

Ein fünfter Welttheil, Bruder! euch unbekannt
Zieht Wimpel wehen, hört des Geschützes Knall.
Ein kühner Britte Cook (o klaget!)
Fand und begoß ihn mit eignem Blute.

Schon milde des Gehorchens entrissen sich
Der Mutter England Pflanzer Americas.
Vielästig ragt der neuen Eiche
Wipfel nun auf, und beschattet Meere.

Ein Gott geweihter, jeglicher Menschenart
Durch alle Zonen fröhnender Männerbund
Erlag den Ranken, ward zerrissen
Unüberwiesen, und ungehöret.

34. Die erste geb 1717, die zweite 1729 Denis — 37 ff. Friedrich II., König in Preußen, geb 1712 Denis — 41. Entdeckt vom Capit James Cook auf seinen 3 Seereisen in den Jahren 1768, 1772 und 1776 Denis — 44 Er ward 1779 auf der Insel Owhyhee von den Wilden erschlagen Denis — 45 Im Jahre 1776 begann der förmliche Abfall der englischen Colonien, die nun die Freistaaten von America bilden. Denis. — 52. Die Aufhebung des Jesuitenordens fällt auf das Jahr 1773. Denis

Der Wesen Wunderkette, durch die genau
Stein, Pflanze, Thier zum Menschen hinauf sich ringt,
Ergriff ein Schwede, wie noch keiner,
Folgte mit Namen und Zahl den Ringen.

Ein Deutscher, voll des heiligen Alterthums,
Berauscht an Zions Quellen, erhub ein Lied
In fremden Maaßen. Unerreichbar
Ward er Homer und Virgil den Seinen.

Ein Greis voll Tiefsinns faßte der Dinge Grund
Von vorn, und schwang sich über Erfahrung weg,
Auf die sonst Weise bauten. Zukunft
Wird es entscheiden, mit welchem Glücke.

Vom Täuschenden zum Nützlichen nur gewandt,
Drang in der Körper Grundstoff die Scheidekunst,
Wie nie zuvor. Die Völker eifern
Dankbar ihr Heilgthum auszuschmücken.

Das jugendfeindliche, tödtliche Blatterngift,
Entlehnt von angesteckten, und eingeflößt
Gesunden Leibern sah ich tausend
Mutter von harrender Angst befreyen.

An Eisenspitzen, welche von thürmenden
Gebäuden ragen, sah ich den Feuerstrom
Der Blitze leitsam niederfließen,
Menschen, und Werke der Menschen schonen.

Und saht ihr, Brüder! Menschen, der Erde satt,
Und satt des Wassers, durch das gemessene
Gewicht der Luft zum Himmel steigen,
Wolken durchirren, ein Spiel der Winde?

55 Karl von Linné, dessen Systema Naturae durch 13 Ausgaben vom Jahre 1740 bis 1788 immer zu größerer Vollkommenheit gedeihen ist. Denis 57 Friedrich Gottlieb Klopstock. Die Vollendung seines Messias erschien im J. 1773. Denis 61 Immanuel Kant. Seine Kritik der reinen Vernunft trat 1781 zum erstenmal in Königsberg ans Licht. Denis — 67 Besonders seit der 2. Hälfte dieses Jahrhunderts äußerten sich die Fortschritte der Chemie in der Arzneikunde, dem Berg- Hütten- und Salzwesen, der Kenntniss der Luftarten, der Glasmalerey, den farbenden Künsten u. s. w. Denis — 69 u. Das Impfen der Kinderpocken kam 1721 aus dem Orient nach England und wurde von da durch das übrige Europa bekannt. Denis — 75 ff. Benjam. Franklin vermuthete in Nordamerika schon 1747, daß Blitz und Donner Wirkungen einer starken Elektricität wären. 1752 kam er durch den Versuch mit dem anziehenden elektrischen Drachen zur Gewissheit, und so auf den Nutzen der Ableiter. Denis — 77 ff. Den ersten kurzdauernden Luftballon liessen die

O weh dem leichten Volke, das dieß ersann!
Bald stieg es höher, wähnend den Ewigen
Von seinem Sitze wegzuwitzeln,
Höher — um tiefer hinabzustürzen

Weh meinen letzten Wintern! Denn ihnen war
Der Gräuel aufbehalten, den keiner je
Von euch, ihr neunundsechzig Brüder!
Staunend auf euerer Bahn erblickte.

Dieß Volk, genannt schon lange das Christlichste,
Verließ auf einmal treulos den Christengott,
Entweihte Tempel, würgte grimmig
Priester an heiligen Opferstätten,

Befleckte den ihm sonst so geliebten Thron
Mit Blute, brach durch Schranken der Sittlichkeit,
Des Eigenthumes, der Gesetze,
Spielte mit Eiden und Völkerrechte,

Und, als sein ganzes Heimat im Brande stand,
Erarif die nahen Lande der Flammenschwall.
Ein wilder Aufruf: Freiheit, Gleichheit!
Mënate sich furchterlich ins Gepraſſel.

Geweckt erstanden Kaiser und Könige
Mit Heerkraft. Tief verworr sich der Meynungen
Und Waffen Kampf. Die Wage selber
Staunte des öfteren Schalenwechsels.

Denn ach nicht alle — Plötzlicher Nebel sank.
Des Thores Flügel schlugen Orkane zu.
Im Schlage ward der Zeit, der alten
Mutter, ein neuer Aon gebohren.

Bruder Montgolfier 1783 den 4 Juny in Annonay, den 27 Aug. zu Paris, den 19 Sept zu Versailles vor dem Hofe auffliegen. Man kennt die gefolgten Aeronauten; aber noch immer hängt es an Dutzenden vermögen. Dantes — 1907. Im Orig. falsch: die Zeit ꝛc

H. W. von Gerstenberg.

Einleitung.

Der begabteste unter der großen Schar von Dichtern, die sich mehr oder minder hingebend an Klopstock anschlossen, ist ohne Zweifel Heinrich Wilhelm von Gerstenberg.*) Er wurde am 3. Januar 1737 zu Tondern geboren. Über seine Abstammung ist wenig bekannt, wahrscheinlich stammt die Familie aus Thüringen. Sein Vater war sehr jung nach Stockholm und von da nach Dänemark gekommen, trat in dänischen Militärdienst und starb als dänischer Rittmeister nach 1763; die Witwe lebte noch 1772. Der Dichter scheint das einzige Kind gewesen zu sein. Er besuchte zuerst die Schule von Husum, dann das Altonaer Gymnasium von 1751 bis 1757. Er versuchte sich schon hier in Versen und las bei seinem Abgange sogar eine Abschiedsode „Der

*) Hauptquelle über Gerstenbergs Leben ist seine auch im Supplementbande zu Jördens Lexikon abgedruckte Biographie von Schmidt von Lübeck mit Anhängen von Gerstenbergs eigner Hand, die zuerst im Freimüthigen 1808 Nr. 210 ff. und 1809 Nr. 24 erschienen war und später zu dem Aufsatz im Neuen Nekrolog verarbeitet ist. Die beste Skizze hat danach Redlich in der Allgemeinen deutschen Biographie verfaßt, der die Familie Gerstenbergs selbst durch Mitteilung der Reste des Nachlasses in den Stand setzte, jene Angaben zu kontrollieren und mehrfach zu berichtigen. Uns blieb also nichts übrig, als uns so streng wie irgend erlaubt an Redlich zu halten, nur hie und da abzukürzen, zusammenzufassen, oder aber ausführlicher zu sein, Gerstenberg selbst reden zu lassen und ein Urteil zu geben.

GERSTENBERG

Sieg der Musen". Auf der Universität Jena, die er bezog, wurde er Mitglied der dortigen Deutschen Gesellschaft und verfaßte seine „Prosaischen Gedichte" (Altona 1759), von denen er später nichts mehr wissen wollte, und seine „Tändeleien" (Leipzig 1759), sowie seinen ersten ungedruckt gebliebenen dramatischen Versuch, eine Tragödie „Turnus". Durch letztere, die er Gellert zur Kritik eingesandt und dieser an Weiße befördert hatte, kam er mit Weiße in dauernde freundschaftliche Verbindung. In Jena selbst verkehrte er u. a. mit Matthias Claudius. Die „Tändeleien" fanden günstige Aufnahme; Lessing besprach sie in ehrenvoller Weise im 32. und 33. Litteraturbrief und noch mehr rühmte sie später Herder in seinen Fragmenten zur deutschen Litteratur II, „Alciphron und Gerstenberg"). „Es sind artige Tändeleien," sagte Lessing, „sie sind eines Kreuzes würdig", und dann führte er die Stücke, die ihm am besten gefielen, an. Ganz teilte er das Stück „Die Grazien" mit; bei dem „Kennzeichen der Untreue", welches er auch wiedergibt, tadelte er den Schluß, den Gerstenberg dann später veränderte. Auch in dem „Liede eines Mohren" gefiel ihm eine Stelle nicht, die Gerstenberg ebenfalls verbesserte. (Aus den „Tändeleien" haben wir, indem wir auf die Probe in Lessings 32. Litteraturbriefe verweisen, in vorliegender Auswahl noch „Paphos", „Lied eines Mohren", „Die Schlummernde", „An einen Maler" aufgenommen.) „Artige Spiele der Liebe" nannte sie Herder und setzte hinzu „sie schwimmen auf dem Meere des Wohllauts". — Der Beifall der Litteraturbriefe mochte Gerstenberg bestimmen, sein juristisches Studium abzubrechen. Er versuchte sich zunächst in seines Freundes Weiße Bibliothek der schönen Wissenschaften als Kritiker — das 2. Stück des 5. Bandes enthält von ihm Urteile über Lessings Philotas, J. Fr. Schmidts poetische Gemälde und Bernis Oeuvres mêlées unter der Chiffre B. —, und kehrte dann schon Herbst 1759 nach Holstein zurück. In ländlicher Muße bei den Seinen, die damals in dem Dorfe Puls bei Hohenwestedt lebten, arbeitete er seine „Tandeleien" um, studierte die englische Sprache, altnordische Geschichte und entwarf Dramen aus derselben. In Altona fand er anregenden Verkehr mit Dusch und Henrici, in Rendsburg mit dem Auditeur Oertling. Im Sommer 1760 trat er dann als Kornett in dänische Dienste. Während des kurzen und unblutigen Feldzuges gegen die Russen im Sommer 1762 fungierte er als Adjutant des Generalmajors von Gähler, erwarb sich auch die Gunst des Feldmarschalls Grafen St. Germain, so daß er bald zum Rittmeister befördert wurde und sich ihm sichere Aussicht auf die Stelle eines Referenten für die holsteinischen Militärangelegenheiten im Kriegsdepartement eröffnete. Daraufhin verlobte er sich im September 1763 zu Schleswig mit der Tochter des dortigen Ratsverwandten Teichmann, seiner in den Tändeleien besungenen Sophia, und heiratete sie bereits am 12. Juli 1765. Aber Friedrich V. starb im folgenden Jahre und St. Germain ging ab; die Hoffnungen Gerstenbergs wurden getäuscht, er verlor sogar seine 700

Thaler tragende Stelle und wurde auf das geringfügige Wartegeld von 150 Thalern gesetzt. Von nun an kontrahierte er bei sich mehrender Familie Schulden auf Schulden, aus denen er Zeitlebens nicht mehr herauszukommen ist und die auf die Entwicklung seines Talents wie auf sein ganzes Leben höchst unglücklich einwirkten. In Schleswig, wo Gerstenberg als Offizier zunächst gestanden, übersetzte er d'Espagnacs „Versuch über den großen Krieg" (Kopenhagen 1763), schrieb unter dem Namen Ohle Madsen das kleine „Handbuch für einen Reuter" (Altona 1763) und veröffentlichte die nach Gleims Vorbild gedichteten „Kriegslieder eines kgl. dänischen Grenadiers bei Eröffnung des Feldzugs 1762" (o. O., gedruckt Schleswig 1763), nur drei an der Zahl, weil Peters III. Tod den Feldzug endigte, ohne daß es zum Kampf gekommen war. Um diese Zeit hatte der Dichter Fr. L. Schmidt, mit dem Gerstenberg schon während der Universitätszeit in Jena in freundschaftlichem Verkehr getreten war, eine Wochenschrift „Der Hypochondrist" unternommen, und Gerstenberg beteiligte sich daran nebst Kleen, Tertling und Loppnau. Gerstenberg hat selbst Aufschluß über sein Verhältnis zu dieser nach dem Muster des englischen Tatler verfaßten Wochenschrift gegeben, die man ihm später zuschrieb. Zu den vom 2. Januar bis 19. Juni 1762 erschienenen 25 Nummern hatte Gerstenberg allerdings mehr als ein Viertel beigesteuert, und da er bei einer neuen Ausgabe 1771 noch neun neue Stücke hinzufügte unter Streichung von sechs alten und Verbesserung der übrigen, so ist der Irrtum sehr erklärlich. 1768 übersiedelte Gerstenberg nach Kopenhagen, wo er schon 1761 einmal zum Besuche gewesen und Bekanntschaften angeknüpft hatte. Ein wie trauliches Leben sich trotz der üblen Lage Gerstenbergs in seiner Hütte zu Lyngbye gestaltete; wie Klopstock und Cramer, Reiewiz, Funk, Sturz, Schlegel zu erhöhter, edler Geselligkeit beitrugen, darauf haben wir in der betreffenden Periode des Klopstockschen Lebens hingewiesen. Sturz schildert das häusliche Leben Gerstenbergs folgendermaßen: „O wie oft lauschten wir an unseres Gerstenbergs Klavier, wenn er den holden Wechselgesang mit seiner zärtlichen Gattin anstimmte. In Gerstenbergs Hütte wohnten heitere Ruhe der Tugend und alle Freuden der Liebe. Hier sang er seinen unsterblichen Skalden, manches holde Natürliche Lied, und erfand die goldenen Träume des guten leidenden Gaddo. Von ihm konnten die Hippiasse lernen, daß die Blume der Freude nicht auf ihren Parterren allein blüht, daß sie auch für die Sterne und Gerstenberge auf einer Sandwüste keimt. Wir eilten zum einsamen Haus, und verließen Palaste, wie man durch le Notre's Garten nach dem kunstlosen Hain eilt." Auch in Klopstocks Briefen finden wir das musikalische Talent der liebenswürdigen Gattin Gerstenbergs gerühmt. Das Klavier ward hier wirklich der Mittelpunkt für die Freunde, und auch Claudius weilte vorübergehend hier, um dem Wechselgesang des edlen Paares zu lauschen. Dies alles wirkte auf Gerstenbergs Produktivität günstig ein, und er leistete in dieser Zeit das Bedeutendste, was er überhaupt zu-

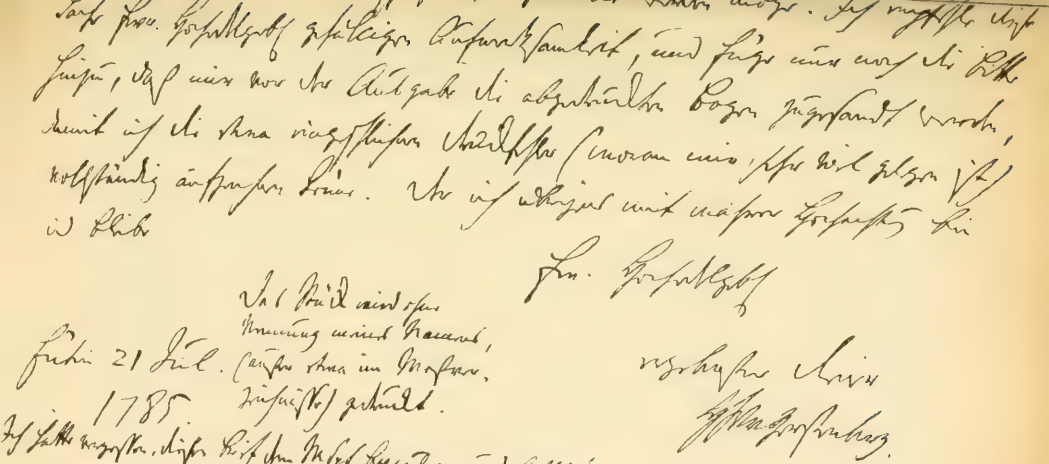
stande gebracht. 1765 übersetzte er die „Braut" von Beaumont und Fletcher nebst kritischen und biographischen Abhandlungen über die vier größten Dichter des älteren brittischen Theaters und widmete die Arbeit Weiße. Dann erschien sein geniales „Gedicht eines Skalden" (Kopenhagen 1766), vielleicht das beste Stück der ganzen Skaldenpoesie, worin Gerstenberg, wie Herder sagte, nebst der Fiktion einen ganzen Zauberköcher nordischer Harmonieen ausschüttete, vorbildend für Klopstock selbst und den ganzen Schwarm nordischer Poeten. (S. die Einleitung über das Bardenwesen des 18. Jahrh.). Ein Jahr darauf folgte die beste Kantate, welche unsere Litteratur des vorigen Jahrhunderts aufzuweisen hat, „Ariadne auf Naxos" (Kopenhagen 1767), und endlich „Ugolino" (Hamburg 1768). Außerdem aber gab er seine für damals vorzüglichen „Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur" (Schleswig 1766–67), nach ihrem Verlagsort gewöhnlich „Schleswigsche Litteraturbriefe" genannt, heraus; 1770 ließ er noch das erste Stück einer Fortsetzung folgen „Über Merkwürdigkeiten der Litteratur", Hamburg und Bremen, worin die Briefform aufgegeben war. Zu den Mitarbeitern gehörte außer den oben genannten Kopenhagener Freunden auch v. Schönborn. Man gab nicht eigentliche Rezensionen, sondern nebst besondern Aufsätzen einzelne Bemerkungen und Nachrichten und ging darin mehr noch auf altnordische, keltische und englische Litteratur als auf die deutsche ein. Herder äußerte sich darüber: „Man sieht offenbar, daß diese Leute eine vierte Faction machen wollen, die die Litteraturbriefe herabzuwerfen, die Gottschedianer etwas zu retten und die Schweizer, ich weiß nicht, zu loben oder zu tadeln sucht. Sie scheinen einen skaldischen Geschmack aufbringen zu wollen, der zur Bildung Deutschlands viel beitragen kann" u. s. w. — „Ariadne" ist die einzige Singkomposition, die Gerstenberg vollendet hat, wenn man von einer ziemlichen Anzahl von Umdichtungen fremder Lieder zu dem Zweck der Anpassung an bekannte Melodieen absieht. Diese tragische Kantate ist mehrfach komponiert worden, so von Joh. Ad. Scheibe, und von dem Bückeburger Konzertmeister Bach (Lemgo 1774), ferner von Reichardt (Leipzig 1780), „nachdem Brandes sie in ein Duodrama verwandelt und mit Georg Bendas Musik als erstes deutsches Melodrama zu einem vielgesehenen Paradestück seiner Frau gemacht hatte" (Medlich). Andere derartige Entwürfe Gerstenbergs, wie „Clarissa im Sarge" und eine Oper „Peleus", deren Anfang der Dichter noch am 8. Mai 1776 von Lübeck aus Klopstock brieflich mitteilt (Lappenberg, Briefe von und an Klopstock S. 274), blieben unvollendet liegen. Aber diesen Beschäftigungen verdanken wir seinen Aufsatz „Über Recitativ und Arie in der italienischen Singkomposition", den er 1770 verfaßte und nachher auch in seine Gesammelten Schriften aufnahm (Bd. 3, S. 352 ff.). Er beleuchtet darin die Mangelhaftigkeit der italienischen Singgedichte, deren heterogene Bestandteile, Recitativ und Arie, eine schlechte Komposition bildeten. „Brieflich hat er an den Bückeburger Bach sogar über

die Möglichkeit einer Programmmusik ohne Worte verhandelt und demselben als Thema zu einer solchen die Geschichte der Cleopatra vorgeschlagen" (Redlich). Über „Ugolino" vgl. unsere besondere Einleitung zu diesem Stück. „Die Briefe über die Merkwürdigkeiten der Litteratur haben in Beziehung auf ihre Verfasser schon den Zeitgenossen viel zu raten aufgegeben. Ohne handschriftliche Notizen Gerstenbergs wäre es unmöglich, die vielen falschen Angaben über die Mitarbeiter an denselben zu berichtigen, da Gerstenberg absichtlich nicht allein durch Datierung der Briefe von allen möglichen Orten, sondern auch durch künstlich verstellte Schreibart den Glauben zu erwecken suchte, als sei die Zahl der Mitarbeiter sehr groß. Die Mehrzahl der Briefe rührt aber von ihm selbst her, und für die drei Sammlungen, die den 1. Band bilden, haben nur Etatsrat Fleischer, Funk und Obertribunalskommissar Kleen beigesteuert. Die Beiträge der beiden ersten lassen sich noch feststellen" (Redlich). Auch ein dänisches Journal „Samling af adskillige Skrifter till de skionne Videnskabers og det Danske Sprogs Opkomst og Fremme" hatte Gerstenberg, wie er selbst mitteilt, mit Fleischer und Kleen zusammen herausgegeben. Später erwarb Bode in Hamburg die Schleswigschen Litteraturbriefe; es erschien aber nur das bereits oben angegebene Heft von 1770, worin sich ein Klopstock'sches Fragment und eine Übersetzung aus Pindar von Schonborn befindet; das übrige ist von Gerstenberg. In diesen Briefen erschienen auch die Betrachtungen Gerstenbergs über Shakespeares Werke und Genie, die der Verfasser unter dem Titel „Etwas über Shakespeare" in seine Gesammelten Schriften hinübernahm (Bd. 3, S. 251 ff.), aber ziemlich verändert und umgearbeitet. Die heftigen Ausfälle auf die Wielandsche Shakespeareübersetzung, die ja freilich viel zu wünschen übrig ließ und von der Goethe sagte, daß sie den französischen Geist ihres Übersetzers verrate, sind ausgemerzt. Ehe Gerstenberg gegen Wieland in diesem Aufsatz auftrat, beabsichtigte er es schon in der Weißeschen Bibliothek zu thun, sog aber seinen Angriff wieder zurück. Durch Klopstock und Lessing wurde Gerstenberg mit dem Etatsrat Leisching bekannt, dem Begründer des Hamburger Adreßcomptoirs und Besitzer der seit 1767 erscheinenden Neuen Zeitung. Vom Sommer 1768 bis Ende 1770 verfaßte Gerstenberg den gelehrten Artikel derselben, und seine Kritiken erbitterten durch ihre Schärfe den ganzen Klotzischen Anhang. Leisching beabsichtigte sogar im Herbste 1768 Gerstenberg ganz an Hamburg zu fesseln, wodurch er mit seinen alten Altonaer Bekannten wieder zusammengekommen wäre, aber er acceptierte nicht, weil Bernstorff ihm den Eintritt in den dänischen Civildienst in Aussicht gestellt hatte. „Das Nähere ist nicht mehr festzustellen. Gerstenbergs eigne Angabe [bei Jördens, VI, S. 171], er sei 1768 als geheimer Konferenzsekretär in die deutsche Kanzlei eingetreten, muß auf einem Gedächtnisfehler beruhen, denn er war erst im Oktober 1767 als Rittmeister in Eickstadts Dragonerregiment der Escadron zugeteilt, die in Rödge lag. Aus dieser Stellung, und damit überhaupt aus dem Militärdienst, ist

er erst im Januar 1771 entlassen, als er unter Struenseés Verwaltung zum Kommittierten in der deutschen Kammer und darauf zum Mitglied der Kommerzdeputation ernannt wurde. Inzwischen scheint er seine Garnison nie besucht zu haben und mag wohl provisorisch schon von Bernstorff als Sekretär verwandt sein" (Redlich). Nach Struenseés Sturz, der auf seine Verhältnisse keinen nachteiligen Einfluß ausübte, wird seine Stellung völlig geregelt. Er wurde in die nach der Struenseeschen Katastrophe wieder neuorganisierte allgemeine Rentkammer versetzt und 1775 Resident der Krone Dänemark bei der freien Reichsstadt Lübeck. Aber auch in dieser Stellung konnte er sich von seiner Schuldenlast nicht befreien, denn bei seinen der Kunst, besonders der Musik, zugewandten Lebensgewohnheiten, bei der großen Gastfreiheit, die in seinem Hause herrschte, bei der Stärke seiner Familie — er hatte sieben Kinder, Söhne und Töchter — und der Kränklichkeit seiner Gattin wurde die Last nicht leichter. Ihn suchten alte und neue Freunde gern auf, unter diesen die Hainbündler, die für den Skalden begreiflicherweise besonders schwärmten, um so mehr, da er auch Klopstocks Freund war. Sollte er selbst doch gar einmal in den Bund mit aufgenommen werden! „Am nächsten traten ihm C. F. Cramer und Voß entgegen, von Kiel und Wandsbeck wiederholt herbeikommend; dem ersten war er Vertrauter seiner unglücklichen Liebe zu einer verheirateten Frau, den zweiten warnte er aus eigener Erfahrung vor Schließung einer Ehe in ungesicherter Lage; Overbeck hatte er in derselben Stadt; Boie, die Stolbergs, Sprickmann, Biester, sprachen gelegentlich vor und blieben dann mit ihm in Briefwechsel. Mit diesen jüngeren Freunden ward 1777 viel und gern über den abenteuerlichen Plan, gemeinsam nach Otaheiti auszuwandern, verhandelt. Einflußreiche Freunde in Kopenhagen versuchten endlich 1783 eine gründliche Verbesserung von Gerstenbergs Verhältnissen dadurch herbeizuführen, daß sie ihm die Erlaubnis verschafften, gegen alles Herkommen in Dänemark seine Stelle zu verkaufen, und der allzeit dienstfertige Boie schaffte einen Käufer, der sie für 20 000 Thaler erwarb" (Redlich). Doch auch diese außerordentliche Maßnahme gereichte dem Dichter nicht zu besonderem Segen. Mit mehr als der Hälfte des Geldes mußte er seine Gläubiger befriedigen, und mit dem Reste konnte er als Privatmann nicht leben, ohne von neuem zum Schuldenmachen genötigt zu sein. Aber so sehr er auf ein Amt sein Hoffen setzte, man schien in Kopenhagen von seiten des jungen Bernstorff und Schimmelmanns seinem praktischen Wesen und seiner Arbeitskraft nicht zu trauen; weder zum Amtmann noch zum Bibliothekar hielt man ihn tauglich. „So wurde Gerstenberg . . . . ein unruhiger Projektenmacher, wollte bald Leischings Zeitungsprivilegien kaufen, bald ein großes Gut pachten" (Redlich). Nach dem Verkauf seiner Stelle (1783) wählte Gerstenberg das vier Meilen von Lübeck entfernte Eutin zum interimistischen Aufenthalt. Hier verlor er 1785 seine Gattin durch den Tod. Seine einzige Freude in Eutin war der Umgang mit Voß,

Herr Hochwohlgeboren

Sehr verehrter Herr, verabredetermaßen sende Ihnen Manuscript
Liebig ausgeschrieben zu übersenden, und bemerke dem Uebrigen bezüglich
Honorars das 150 ℳ gerne Conrad schicken will, sobald Sie
Ihnen, meine Meinung über den Stoff Ihrer Bearbeitung, wie ich Sie und
Ihre Arbeit kennen möchte. Da aber der Inhalt des ganzen Buches
Ihrer Wahl anheim gestellt, und also alle Verantwortlichkeit dafür
so vertheilt wird, wie Sie es wünschen möchte: so bemerke
ich mich mit den allgemeinen Wünschen, die Ihnen Lehrmeister gestellt
Ihnen Muster genommen, und namentlich alles mal im Text
mit mir Ihnen Einverständniß, sondern mit einer größeren Schrift, so



Faksimile eines Briefes von Oberfienberg im Besitz der Hamburger Stadtbibliothek

der dort als Rektor amtierte. Voß trug viel dazu bei, – ähnlich wie Klopstock zum Ugolino –, daß Gerstenberg an die Ausarbeitung und Vollendung noch eines poetischen Planes ging, des Stückes „Minona oder die Angelsachsen, ein tragisches Melodrama in 4 Akten", Hamburg 1785, mit Musik vom Kapellmeister J. A. P. Schulz. Schiller in seiner Abhandlung über die tragische Kunst nannte dieses Drama neben dem „Tod Hermanns" ein mittelmäßiges, weil es der historischen Treue zuliebe die poetische Wahrheit verletze. Gerstenberg hielt es für sein vollendetstes Werk und nahm sich die Mühe, es für seine Gesammelten Schriften umzuarbeiten, nach Gesichtspunkten, die er in der Vorrede zu den Ges. Schr. 3 24–29, wohl mit Hinblick auf Schillers Tadel und unter Rechtfertigung der darin gebrauchten Geistermaschinerie, ausführlich erörterte. Das Stück, die Befreiung Minonas durch Edelstan aus den Händen ihrer Verfolger, spielt im fünften Jahrhundert in Britannien, als die Einwohner der Insel die Angelsachsen gegen die feindlichen Pikten zu Hilfe riefen, und diese dem Rufe Folge leisteten, aber auch Oberhoheit und Land an sich rissen. „Das kalte und langweilige Stück hat nie Beifall gefunden", sagt Redlich. In die Altiner Periode fällt auch noch die Absicht Gerstenbergs, durch eine Geldheirat sich aus seiner traurigen, gefährdenden Lage zu helfen. Im Herbst 1786 zog Gerstenberg nach Altona. Die Bemühungen seiner Bekannten in Kopenhagen sollten nach drei Jahren Erfolg haben. Er wurde als Mitdirektor des Lotto-Justizwesens für die Provinzen des ferneren Landes, einschließlich Jütlands, angestellt. „Im Ganzen", schreibt er selbst, „kann ich hinzusetzen, glücklich und mit meiner Lage zufrieden, seitdem die mehresten meiner sieben Söhne und Töchter, zum Theil in meiner Nähe, zum Theil auch entfernter, um mich herum verheirathet sind, und ich meines Orts mit einiger Zuversicht darauf rechnen kann, in der freundlichen Stadt am Ufer der Elbe, die den Jahren meiner Kindheit ihre erste Erziehung gegeben hat, auch mein reiferes Alter für den noch übrigen letzten und entscheidenden Schritt meiner irdischen Laufbahn mit der erforderlichen Hoffnung und Ruhe immer noch zweckmäßiger selbst zu erziehen." 1796 verheiratete er sich hier mit Sophie Stemann, „der Tochter eines aus Holstein gebürtigen Londoner Kaufmanns, die nach dem Tode ihres durch den Kolonialkrieg ruinierten Vaters Jahre lang ihre aus London gebürtige Mutter durch Mustermalerei für eine Hamburger Kattunfabrik erhalten hatte. Die Verbindung mit dieser edlen Persönlichkeit half tröstend über mancherlei neue Sorgen der Kriegszeit und aufregende Ereignisse in den Häusern seiner verheirateten Söhne hinweg" (Redlich). Als Dichter ist Gerstenberg in der letzten Zeit seines Lebens nicht mehr hervorgetreten; ja sein Freund Gahler, dem er seine Gesammelten Schriften widmete, vermochte ihn nur mit großer Mühe dazu, das Beste aus seinen Arbeiten neu durchzusehen und zusammenzustellen. Die Sammlung umfaßt nur drei Bände. (Altona bei Hammerich, 1815–16.) Philosophische Untersuchungen höchsten Stils

nahmen ihn ganz in Anspruch. Wie er dazu kam, sich gerade in Kants Werke zu vertiefen, darüber hat er sich selbst nur einer für ihn überhaupt charakteristischen Erörterung vernehmen lassen. Er erzählt, wie Weiße bald nach 1750 ihn um seine Mitarbeiterschaft an der Bibliothek der schönen Wissenschaften ersuchte, und sagt: „Ich meinerseits fand mich durch diese, meinen kritischen Mitchbart so ruhmlich auszeichnende Aufforderung nicht wenig geschmeichelt, und ermangelte nicht, ohne mich lange zu bedenken, sofort mit rüstiger Faust zum Werke zu schreiten. Aber der seltsame Kontrast, den eben dieser Mitchbart mit dem anmaßenden Tone machte, welchen unser Publikum, nur gar zu nachgiebig, mit dem guten Tone der Kritik zu verwechseln pflegt, und ohne den die Bibliothek meines Freundes vielleicht gerade damals ihr bisheriges Ansehen nicht einmal behauptet hatte, wurde für mein eigenes, noch nicht genug abgehärtetes kritisches Gewissen doch oft so schneidend, daß ich mich der unwillkürlich sich aufdringenden Selbstfrage: Worauf meine so zu verschiedlich hingeworfenen Machtsprüche sich denn wohl eigentlich gründen möchten, nie ganz habe erwehren können. Selbst durch die freundschaftlichen Debatten, in die mich mit meinen Mitarbeitern verwickelten, wurde diese immer dringender und immer unausweichlicher wiederkehrende Nachfrage nach bestimmten, auf alle Nationen und auf jedes fortschreitende Zeitalter der Kultur anwendbaren Prinzipien, auch bei andern Gegenständen, wo es auf Meinen, Glauben, Fürwahrhalten und was die Logiker in dieser Rücksicht petitio principii nennen, ankam, mir zuletzt so geläufig, daß ich nachher nie wieder habe aufhören können, auch meine alten Tage damit zu plagen. Ich führe diesen Umstand nur an, um es begreiflich zu machen, durch welche verborgene Magie der Metaphysik gefesselt, oder vielmehr durch welche innere Sehnsucht nach irgend einem letzten Ruhepunkte der menschlichen Forschbegierde in mir selbst umhergetrieben, die Kantischen Untersuchungen auch für mich so unwiderstehlich anziehend geworden sind, und durch welche fremdartige Veranlassungen ich am Ende zu jener metaphysischen Schriftstellerei meiner letzten Jahre gekommen bin, von der meine Freunde oft nicht recht gewußt haben, wie sie dieselbe mit meinen früheren Ausflügen aus einer ganz anderen litterarischen Gegend vereinigen sollten." (Nordens VI, S. 172 f.) Dieses skeptische Element in Gerstenbergs Wesen, verstärkt durch prekäre äußere Verhältnisse, giebt uns hinreichenden Aufschluß über seine zaghafte Schriftstellerei. Er, der mehr vielleicht als mancher endlos gefeierte Kritiker zum Urteilen begabt war, begnügte sich, sein Urteil bei sich zu behalten, die Sachen in sich und mit sich aufs Reine zu bringen. — Er verschönte sich sein Alter durch philosophischen Briefwechsel mit F. H. Jacobi, Charles de Villers und mit der geistvollen Gattin Christian Stolbergs, ja, er dachte sogar einmal noch in seinen Sechzigern daran, einen Lehrstuhl für kritische Philosophie in Kiel anzunehmen. Jacobi wollte ihn sogar als Akademiker

nach München ziehen, verschaffte ihm nachher wenigstens das Diplom als Mitglied der dortigen Akademie (Nördens VI, S. 170 f.). Einen Teil seiner philosophischen Arbeiten hat Gerstenberg selbst vernichtet; nur drei Aufsätze hat er im 3. Bande seiner Gesammelten Schriften: „Gemeinschaftliches Princip der theoretischen und praktischen Philosophie", „Theorie der Kategorien", „Über die erste und zweite Substanz des Aristoteles", mehrere andere in Eggers „Deutschem Magazin" und in Hemmas „Genius der Zeit" herausgegeben. Gerstenberg starb den 1. November 1823. Die Veranstaltung einer alles von ihm Veröffentlichte enthaltenden Sammlung seiner Schriften ist recht sehr zu wünschen.

Berlin, im August 1883.

Richard Hamel.

Ugolino.

Eine Tragödie.

[1768.]

Die Geschichte dieses Drama ist aus dem Dante bekannt.

Ugolino, Graf von Gherardesca, und seine drei Söhne sind die handelnden Personen.

Die Zeit der Vorstellung ist eine stürmische Nacht.

Die Scene ein obwohl ausgeräumtes Zimmer im Thurm.

Einleitung.

Zu seinen Briefen über Merkwürdigkeiten der Litteratur, 3 Sammlungen, Schleswig und Leipzig 1766 f., hatte Gerstenberg bereits zu dieser Zeit in einem „Versuche über Shakespeares Werke und Genie" bewiesen, daß er seine Kenntnis des großen Britten nicht der abgeblaßten Übersetzung Wielands, sondern dem eingehendsten Studium des Originals verdanke. Diese tiefe Einsicht in Shakespeare, wodurch er alle überragte, mußte ihn in entschiedenen Gegensatz zu jeder aristotelischen Anschauung vom modernen Trama drängen. Mit überraschend genialem Blick erfaßte es Gerstenberg, daß Shakespeare niemals daran denkt oder sich zum Zweck setzt, welche Wirkung seine Werke auf die Zuschauer machen würden, sondern daß er alle seine Motive und Wirkungen in seine Plane selbst verlegt; sein Zweck sei nicht die Erregung des „Schreckens und Mitleidens" in dem Herzen der Zuschauer, als vielmehr die Natur der Leidenschaft selbst, in ihren Wirkungen auf die Charaktere des Stückes. Diese Anschauung vom Wesen des Dramas mußte Gerstenberg selbstverständlich zunächst in prinzipiellsten Widerstreit zu Lessing setzen, während sie Klopstock aus der Seele gedacht war. Hatte doch Klopstock, ohne freilich zur dramatischen Gestaltung recht befähigt zu sein, in seinem „Salomo"

bereits vielleicht den blassen Schimmer eines Hamlet vor Augen; denn hie und da mutet es uns wie ein Anklang an Hamlet an. Demnach ist es ganz natürlich, daß er seinen Freund Gerstenberg, wie er den 19. Dezember 1767 an Gleim schreibt, zu seinem „Ugolino" — der trefflich und, wie ihm deucht, nicht zu schrecklich wäre — aufgemuntert hatte. Denn Ugolino ist, dramatisch angesehen, das, was der Messias episch ist. Auch hier handeln die Personen leidend, d. h. die Handlung wird so viel als immer möglich in das Innere des Menschen, ins Gemüt verlegt. Die Modulation der Leidenschaften und Gemütsbewegungen vertritt den Gang der sich sonst durch That manifestierenden Handlung. Eine von großem Mute zeugende Kriegserklärung gegen jede damals in Deutschland vorhandene Vorstellung vom Drama. Was für einen Eindruck sein grausiger Gegenstand etwa auf die Zuschauer machen würde, ist Gerstenberg zunächst gleichgültig; er wählt diesen Stoff, um sich klar zu werden, wie eine heldenmütige Familie, in den verschiedensten Lebensaltern vorgestellt, dem schrecklichsten, sozusagen elementaren Ereignisse gegenüber, in das der Ehrgeiz und die Unvorsichtigkeit ihres Oberhauptes sie verwickelt, sich verhalten würde. Und er macht sich kein Bedenken, die Unschuldigen mit dem Schuldigen leidend darzustellen, — wie er es dem Leben abgesehen. In der That shakespearische Anschauungen, die aber naturgemäß in der bewußten Aneignung und Ausübung eines anderen sich studienhaft, unausgereift und wie die Kehrseite eines Teppichgemäldes ausnehmen müssen. In seiner richtigen Erkenntnis, die er aber nicht originell sich allein verdankt, sondern die ihm an einem weiten aufgegangen, greift er, diese Erkenntnis ins lebendige Schaffen übertragend, zum Extremen. Daß aber dieses Extrem notwendig und völlig Unnatur ist, durfte anzufechten sein. So wie das Stück vorliegt, ist der eigentliche Held übrigens nicht der Vater Ugolino, sondern Francesco. Er ist der Träger der sich im Stücke selbst noch entwickelnden und abspielenden äußeren Handlung. Sein Versuch der Befreiung, dem sich der Vater widersetzen möchte, ohne es doch wirklich, auch seiner eigenen Seelenverfassung nach, zu können, setzt die mit der entsetzlichen materiellen Qual vorwärts und geistig Ringenden in spannende und entspannende Bewegung. Indem Gerstenberg bei der letzten Bearbeitung des Stückes einen Wink Lessings benutzte, machte er jenen erst recht zum Mittelpunkt der Handlung. Er giebt Francesco nunmehr auch die Freiheit des Entschlusses, sein verwirktes Leben durch Willkür abzukürzen. Früher zeigte sich diese Freiheit nur in der Ergebung des Vaters in sein Schicksal. Aber dies dunkte Lessing mit Recht gar zu untheatralisch, weil dadurch der faktische Schluß und die thatsächliche Befriedigung der Zuschauer verloren ging, obgleich es im Grunde den Intentionen Gerstenbergs als das einzig Folgerichtige entspricht und uns mit Ugolinos Schuld versöhnt. In der letzten Ausgabe ergreift nun der Vater den Dolch, den sein Sohn weggeworfen. Er tötet sich am Ende vor unserm

leiblichen Auge und vergrößert dadurch seine Schuld ins Unendliche vor unserm geistigen. Die äußere, reale Befriedigung erkaufen wir so mit der inneren idealen Nichtbefriedigung. Merkwürdig ist, daß Lessing am Schlusse seiner Emilia, dem einzigen Bühnenereignis nach dem Ugolino, das selbst nicht befolgt, was er Gerstenberg geraten. Bei ihm werden wir auf die ideale Befriedigung verwiesen, die untheatralisch wirkt; ein wirklicher Abschluß mit dem Prinzen wäre, der äußeren Wirkung nach, erwünschter.

Gerstenberg vollendete seine Tragödie bereits in der ersten Hälfte des Jahres 1767; am 9. Juli schreibt der Dichter schon an Gleim: „Diesem unsern großen Klopstock habe ich ein Trauerspiel im Manuskript nach Hamburg geschickt, das er Ihnen übersenden wird, um mit Ihren Verbesserungen der neuen typographischen Gesellschaft in Berlin übergeben zu werden. Die Geschichte ist Ugolino aus dem Dante.“ Den 4. August teilt Lessing Friedrich Nicolai mit: „Der Herr von Gerstenberg hat gleichfalls eine Tragödie gemacht, die ich eben gelesen. Sie heißt Ugolino, das bekannte Sujet aus dem Dante, in Prosa und fünf Aufzügen. Es ist viel Kunst darin, und man spürt den Dichter, der sich mit dem Geiste des Shakespeare genährt hat.“ Lessing bedauert zugleich, daß das deutsche Theater dadurch nicht reicher geworden, weil das Stück ebensowenig wie Klopstocks Hermanns Schlacht zur Aufführung gelangen könnte. Das Drama sollte zunächst im „Teutschen Museum“, der von Lessing und Bode geplanten Zeitschrift (s. Einleitung zu Klopstocks Hermanns Schlacht), veröffentlicht werden. Da aus dem Museum nichts wurde, so druckte Bode es als Buch, damit dem deutschen Publikum der Genuß des Werkes nicht länger vorenthalten werde, wie er am 21. Oktober 1768 an den Verfasser schreibt. Gerstenberg trat mit Lessing über sein Stück in eine Korrespondenz, von der leider nur der Brief Lessings vom 25. Februar 1768 erhalten ist. Es heißt in demselben: „Sie haben Schwierigkeiten überstiegen, die mich zur Verzweiflung gebracht hatten. Der körperliche Schmerz ist unstreitig unter allen Leiden am Schwersten zu behandeln, und Sie haben die schrecklichste Art desselben mit so großer Wahrheit und mit so mannichfaltiger Wahrheit behandelt, daß meine Aufwung mehr als einmal durch das Erstaunen über die Kunst unterbrochen worden . . . . . [Die Anmerkung, die ich Ihnen machen will,] ist aus einem Gefühl entstanden, das ich mich bei keiner Tragödie je habt zu haben erinnere, als bei dem Ugolino. Mein Mitleid ist mir zur Last geworden, oder vielmehr, mein Mitleid hörte auf, Mitleid zu sein, und ward zu einer völlig schmerzhaften Empfindung. Es ward mir auf einmal recht wohl, als das Stück zu Ende war, das ich ohne meine Neugierde, die jedoch weniger auf das Ziel als auf die Art ging, mit welcher der Dichter zu diesem Ziel gelangen werde, schwerlich zu Ende gebracht hätte . . . . Es ist mir lieb, Ihren Ugolino einmal gelesen zu haben, nämlich in der Absicht, mich der Täuschung zu überlassen;

zum zweiten Male sie ich ihn in dieser Absicht gewiß nicht wieder. Leider dieses? Ihre Personen leiden alle. Die mehresten derselben leiden völlig unschuldig — Kinder mußten die Schuld ihres Vaters nie mittragen. Die einzige Person, die vielleicht nicht ganz unschuldig leidet, leidet doch gar nicht in Proportion ihrer Schuld, ihres [illegible], welches völlig außer dem Stücke ist, und von dem wir fast gar nichts erfahren. Sie werden sagen: dieses trifft den Dante so gut als mich. — Nein! Bei dem Dante hören wir die Geschichte als geschehen: bei Ihnen sehen wir sie als geschehend. Es ist ganz etwas Anderes, ob ich das Schreckliche hinter mir oder vor mir erblicke; ganz etwas Anderes, ob ich höre: durch dieses Elend kam der Held um, das überstand er, oder ob ich sehe: durch dieses soll er durch, dieses soll er überstehen. Der Unterschied der Gattung macht hier Alles. Die Vernunft beichtet mir, mich der Vorsicht in allen Vorfällen geduldig zu unterwerfen; sie verbietet mir, meinem Elende durch meine Zerstörung ein Ende zu machen. Warum? weil ich alle Augenblicke hoffen darf, ohne dieses gewaltsame Mittel mein Elend geendet zu sehen. Die Vorsicht kann es enden und wird es enden, sobald es mir dienlich ist. In dieser Hoffnung durchschritt Ugolino seinen schrecklichen Pfad bis ans Ende. Er that wohl, daß er lieber verhungern als Hand an sich legen wollte. „Vielleicht", mußte er denken, so lange er denken konnte, „springen eben itzt die Thore des Gefängnisses auf, und ich bin gerettet, wenn ich diesen Augenblick geduldig abgewartet habe!" Aber wie steht es mit dieser Hoffnung in den Nachahmungen der Kunst? Dünkt Ihnen nicht, daß sie durch das Wesen gewisser Gattungen nothwendig aufgehoben werde? Dieses Wesen ist bekannt; der Dichter verspricht uns eine Tragödie, und obgleich eine Tragödie ebensowohl einen glücklichen als einen unglücklichen Ausgang haben kann, so sehen wir es doch gleich aus der ersten Anlage, welchen von beiden sie haben wird; sobald die Expositon vorbei, wissen wir es zuverlässig, daß Ugolino mit seinen Kindern verhungern muß. Und nun kommt meine Grille. — Die Ungewißheit des Ausganges, welche den Ugolino allein zurückhalten kann, an sich und seinen Kindern eine rasche That zu verüben — allein? ich glaube, ja! — diese Ungewißheit, die es wenigstens allein macht, daß der größte Theil der Menschen seine Geduld nicht als Trägheit und Kleinmut, sondern als Standhaftigkeit und Unterwerfung betrachtet, diese Ungewißheit dünkt mich hier mit der Gewißheit, die wir, ich will nicht sagen, aus der vorläufigen Kenntniß der Geschichte, sondern aus dem Wesen der Gattung, aus der Anlage des Dichters haben, in eine sonderbare Collision zu kommen. Ugolino muß aushalten, weil er nicht weiß, wie es alle Augenblicke mit ihm werden könnte; und wir, die wir wissen, daß nichts zu seinem Besten sich ereignen kann, wir — sind unwillig, daß er aushält. Ich sage wir, weil ich nicht gern glauben möchte, daß ich eine Empfindung haben könnte, die sonst Niemand hätte. Wenn ich in dem Kerker des Ugolino wirklich zugegen gewesen wäre,

wurde ich mich wohl gehütet haben, ihn zu etwas Anderem als zur Geduld zu ermahnen; denn ich hätte mich mit ihm in gleicher Ungewißheit befunden; aber vor der Bühne kann ich den Augenblick kaum erwarten, da er endlich den Entschluß gefaßt, seiner und meiner Marter auf die kürzeste die beste Art ein Ende zu machen. Hieraus würde folgen — doch ich breche lieber ab. Ich muß erst hören, ob ich mich deutlich genug erklärt habe. Es mag aber daraus folgen, was will: Ihr Ugolino bleibt immer ein Werk von sehr großen, außerordentlichen Schönheiten."

Damals konnte Gerstenberg Lessings Ansichten unmöglich gelten lassen und er hat das durch die Herausgabe des Stückes, wie er es gedacht, auch bewiesen. Nicht auf den Zuschauer vor der Bühne kam es ihm an und ob dieser Ugolinos Tod erwarten könnte oder nicht, sondern auf die innere Vollendung Ugolinos selbst. Mit voller Freiheit des Willens mußte sich Ugolino, alle Hoffnung auf zeitliche Erlösung niederkämpfend, in sein Geschick, in den Willen Gottes ergeben, so seine Schuld sühnend. An diese Sühne scheint Lessing gar nicht gedacht zu haben, und doch spielt Gerstenberg am Schlusse der ersten Bearbeitung darauf hin; Ugolino widerstreitet der Empörung gegen Gott, nicht aus Hoffnung auf Errettung, sondern aus mannlich christlicher Ergebung in den Willen des Höchsten. „Ich hebe mein Auge zu Gott auf. Meine zerrissne Seele ist geheilt." Der christliche Zuschauer wird so allein befriedigt das Stück verlassen. — Wie sehr dies Drama Lessing zu schaffen machte, erfahren wir auch noch aus einer drastischen Stelle eines Briefes von ihm an Ebert, den 18. Oktober 1768: „Der Ugolino ist fertig, und Sie erhalten mit dieser Gelegenheit ein Exemplar. Wieder ein Knochen für die kritischen Hunde! Wenn sie sich genug darüber werden zerbissen haben, so will ich auch meinen Knittel drunter werfen. Vorlaufig aber machen Sie nur, daß er in den Braunschweigischen Zeitungen gut recensirt wird. Ich nenne gut, mit einem Funken von dem Genie, mit welchem er geschrieben worden." Der Knittel ist nicht direkt geworfen worden; er liegt in jenem langeren Schreiben an Gerstenberg und in der Dramaturgie versteckt, besonders gegen den Schluß im letzten Stück, wo Lessing gegen die Verwerfung aller Regeln, um sich in extremen Gegensatz zu den Franzosen zu setzen, spricht. Ja, seine Untersuchung der Aristotelischen Theorie ist durch Gerstenberg erst recht veranlaßt worden, und das Resultat, Aristoteles habe seine Regeln nur darum aus der Theaterempirie, die er vorfand, abstrahiert, weil er sie mit der Natur des menschlichen Geistes in Übereinstimmung fand, ist geradezu eine Antwort auf Gerstenbergs Urteil in dessen Aufsatz über Shakespeare, daß Aristoteles eben nicht aus dieser Natur geschöpft, sondern sich an die durch religiösen Gebrauch geheiligte Empirie gebunden habe. Die neueste Kritik scheint, was das einzig Richtige ist, hierin mehr und mehr Gerstenbergs Meinung zu werden.

Ausführlich wurde das Stück kritisiert in Klotz' Deutscher Bibliothek der schönen Wissenschaften Band 2, Stück 8, S. 600—621 und von Herder in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek Band 11, Stück 1, S. 8—22. Herder schätzte Gerstenberg sehr hoch, er meinte in ihm einen Dichter der ersten Größe, von wilder und weicher Imagination, von tiefer und menschlicher Empfindung und einem innern unnennbaren Sinne zu erkennen, „der unserer Nation in der Folge etwas Außerordentliches zusage". Doch fand Herder an dem Stücke selbst viele Fehler und warf demselben besonders vor, daß darin das Abscheuliche und Empörende absichtlich und empörend dargestellt werde. Redlich in der Allgemeinen Deutschen Biographie vermutet mit Recht, daß Gerstenberg aus seiner verzweifelten materiellen Lage, in der er dem Ruin mit seiner Familie voraussichtlich entgegenging, auf diesen Stoff geraten sei, und unter dieser richtigen Voraussetzung wird man vieles in der Ausführung gar nicht so unnatürlich, sondern wohl recht der Natur entnommen finden, und der Vorwurf des Bizarren, den Goethe dem Dichter machte, mildert sich um ein Merkliches.

Der Stoff ist der Göttlichen Komödie Dantes entnommen, und zwar der „Hölle", Gesang 32, V. 124 ff. und Gesang 33, V. 1—90. Wir geben die Geschichte Ugolinos kurz nach den Anmerkungen Dr. Rudolf Wiedersins zur Streckfußschen Übersetzung des Dante: „Die Tragödie von Ugolino und Ruggieri bietet ein charakteristisches Bild von den alles zerfressenden, wütenden Parteikämpfen, welche damals in fast allen Städten des oberen und mittleren Italiens geführt wurden. Graf Ugolino della Gherardesca stützte sich als Podesta von Pisa — welches Amt die höchsten Gewalten des Richters und Feldherrn vereinte, und das er seit 1284 bekleidete — hauptsächlich auf die Guelfische Partei, wodurch er natürlich die Ghibellinen der Stadt, die Familien der Lanfranchi, Gualandi und Sismondi, an ihrer Spitze der Erzbischof Ruggieri (Roger), gegen sich bekam. Pisa stand damals im Krieg mit Genua, sowie den mit ihm verbundeten Städten Florenz und Lucca. Da nun Ugolino schon vor seiner Amtsführung in der für Pisa so unglücklichen Seeschlacht bei der Insel Meloria (1282) als Heerführer eine nicht ganz klare Rolle gespielt und nachher den Lucchesen ohne Zustimmung der Pisaner — allerdings um sie vom Bund mit Genua und Florenz zu trennen — einige Festen überlassen hatte, was ihm wenigstens auch Dante zum Verrat anrechnet (Hölle 33, V. 86); da ferner seine Verwaltung selbst nicht von tyrannischer Gewaltthätigkeit und egoistischem Lavieren zwischen den Parteien, sein Charakter nicht von dem Fleckenfreisprechen ist, die Erhaltung der eigenen Macht zum obersten Grundsatz gemacht zu haben: so war es damals schon seinem Gegner nicht schwer, das Volk allmählich gegen ihn einzunehmen. Indessen aber wurde von Roger dem Gewaltigen die böse Freundschaft geheuchelt, der auch seinerseits das Bündnis mit dem Erzbischof, diplomatisch wie er war, eifrig suchte. Endlich kam der Tag, an welchem der

wirklich teuflische Verratsplan ausgeführt werden sollte. Der sichere Machthaber befand sich eben außerhalb der Stadt. Da ließ Roger die Glocken ziehen, ein „Tod dem Tyrannen“ durch die Straßen schreien, seine Banden zum Handgemenge vorgehen. Die Guelfen erlagen. Der Podesta selbst, auf der Flucht nach Lucca eingeholt, begleitet von zwei Söhnen, Gaddo und Uguccione (Hugo), und zwei Enkeln, Brigata und Anselmuccio, wurde mit diesen Unschuldigen in den Turm der Gualandi, später der „Hungerturm“ genannt, eingeschlossen und nach siebenmonatlichem Gefängnis dort dem Hungertode auf Befehl des Erzbischofs preisgegeben. Der Turmschlüssel wurde in den Arno geworfen. Es war im Jahre 1289. Niemand erhob sich ob diesem Greuel, obwohl der Turm auf dem Forum der Republik, der jetzigen Piazza de Cavalieri (— man kommt auf dem Wege zum Domplatz an der Stätte vorbei —) stand und jedermann noch mehrere Tage lang das Winseln der Unglücklichen gehört haben soll. Dante aber stellt die historische Gerechtigkeit wieder her, indem er zwar den stolzen Pisaner selbst als Staatsverräter in die Hölle versetzt, ihm aber den, übrigens erst ziemlich lange nachher gestorbenen Erzbischof dort in die Hände giebt als einen noch ärgeren Sünder, als einen Verräter an der Unschuld der Kinder und an dem besonderen Vertrauen, das er dem Gegner unter der Maske der Freundschaft abzulocken gewußt hatte. Darum darf auch Ugolin selbst sein Geschick erzählen, indem ihm dazu die Menschheit und menschliche Erinnerung wiederkehrt, und wir fühlen, ohne weiter Anstoß daran zu nehmen, daß das nicht Ugolin selbst, sondern nur sein verworfener Schatten war, welcher eben noch seinen Feind so scheußlich zernagte. — Die Stelle bei Dante selbst ist eine der vollendetsten in seinem Werke. Man kann über diese Stelle, in welcher der grandiose Realismus der Darstellung mit unübertrefflicher Kunst gemildert erscheint durch den versöhnenden Gegensatz des Heldenmuts und der zarten Gefühle der Sterbenden, nur mit Goethe sagen, der sonst kein Verehrer Dantes war, daß sie zum Höchsten gehöre, was die Dichtung aller Zeiten hervorgebracht hat.“

Um alle unsere Leser in den Stand zu setzen, Gerstenbergs Darstellung mit Dantes Erzählung zu vergleichen, lassen wir diese in der durch Pfleiderer revidierten Streckfußschen Übersetzung folgen.

Ges. 32, V. 124 ff.

Wir gingen fort und, etwas weiter vor,
War Haupt auf Haupt gedrückt ein Paar zu finden,
Das fest in einem Loch zusammen fror.
Wie man aus Hunger nagt an harten Rinden,
So fraß der Obre hier den Untren an,
Da wo sich Nacken und Gehirn verbinden.
Wie in die Schläfe Menalipps den Zahn
Ein Tydeus voll von wilder Wut geschlagen,
So ward von ihm dem Schadel hier gethan.

„„O du, der du mit viehischem Behagen
Den Hals an diesem stillst, an dem du nagst,
Weshalb““, begann ich, „„magst du dich beklagen?
Und hör' ich, daß du dich mit Recht beklagst,
Und wer er sei, und was dein Hagen rache,
So lohn' ich dorten dir, wo du erlagst,
Wenn diese nicht verdorrt, mit der ich spreche.““
Gef. 33, V. 1—78.

Den Mund erhob vom schaudervollen Schmaus
Der Sünder jetzt und wischt' ihn mit den Locken
Des angefressnen Hinterkopfes aus.
Er sprach: „Du willst zum Reden mich verlocken:
Verzweiflungsvollen Schmerz soll ich erneun,
Bei des Erinnerns schon die Pulse stocken?
Doch dient mein Wort, um Saaten auszustreun,
Die Frucht der Schande dem Verräter bringen,
Nicht Reden werd' ich dann, noch Thränen scheun.
Zwar, wer du bist, wie dir hieher zu dringen
Gelungen, weiß ich nicht, doch schien vorhin
Wie Florentinerlaut dein Wort zu klingen.
Du hörst jetzt: Ich war Graf Ugolin,
Erzbischof Roger Er, den ich zerbissen.
Nun horch, warum ich solch ein Nachbar bin.
Daß er die Freiheit tückisch mir entrissen,
Als er durch Arglist mein Vertrauen bethört
Und mich getötet hat, das wirst du wissen.
Vernimm darum, was du noch nicht gehört,
Noch haben kannst — den Tod voll Graus und Schauer,
Und faß es, wie sich noch mein Herz empört.
Ein enges Loch in des Verließes Mauer,
Durch mich benannt vom Hunger, wo gewiß
Man manchen noch verschließt zu bittrer Trauer,
Es zeigte kaum nach nacht'ger Finsternis
Das erste Zwielicht, als ein Traum voll Grauen
Der dunklen Zukunft Schleier mir zerriß.
Er jagt', als Herr und Meister, durch die Auen
Den Wolf und seine Brut zum Berg hinaus,
Der Pisa hindert, Lucca zu erschauen.
Mit Hunden, mager, gierig und zum Strauß
Wohlerngeübt, entsendet' er Ismunden,
Lanfranken sammt Gualanden sich voraus.
Bald schien im Lauf des Wolfes Kraft geschwunden
Und seiner Jungen Kraft, und bis zum Tod
Sah ich von scharfen Zähnen sie verwunden.

Als ich erwacht' im ersten Morgenrot,
Da jammerten, halb schlafend, noch die Meinen,
Die bei mir waren, und verlangten Brot.
Teilst du nicht meinen Schmerz, so teilst du keinen;
Denkst du, was bang zu ahnen ich begann,
Und weinest nicht, wann pflegst du dann zu weinen?
Schon wachten wir, die Stunde nahte heran,
Wo man uns sonst die Speise bracht', und jeden
Weht' ob des Traumes Unglücksahnung an.
Da hört' ich riegeln unter mir den Oden,
Grauvollen Turm — und ins Gesicht sah ich
Den Knaben allen, ohn' ein Wort zu reden.
Ich weinte nicht, so starrt' ich innerlich;
Sie weinten, und mein Anselmuccio fragte:
Du blickst so, Vater! ach, was hast du? sprich!
Doch weint' ich nicht, und diesen Tag lang sagte
Ich nichts, und nichts die Nacht, bis abermal
Des Morgens Licht der Welt im Osten tagte.
Als in mein jammervoll Verließ sein Strahl
Ein wenig fiel, da schien es mir, ich fände
Auf vier Gesichtern meins und meine Qual.
Ich biß vor Jammer mich in beide Hände,
Und jene, wähnend, daß ich es aus Gier
Nach Speise that', erhoben sich behende
Und schrien: Iß uns, und minder leiden wir!
Wie wir von dir die arme Hull' erhalten,
O so entkleid' uns, Vater, auch von ihr.
Da sucht' ich ihrethalb mich still zu halten;
Stumm blieben wir den Tag, den andern noch.
Und du, o Erde, konntest dich nicht spalten?
Als wir den vierten Tag erreicht, da troch
Mein Gaddo zu mir hin mit leisem Flehen:
Was hilfst du nicht? Mein Vater, hilf mir doch!
Dort starb er — und so hab' ich sie gesehen,
Wie du mich siehst, am fünften, sechsten Tag,
Jetzt den, jetzt den hinsinken und vergehen,
Schon blind, tappt' ich dahin, wo jeder lag.
Rief sie drei Tage, seit ihr Blick gebrochen;
Dann that der Hunger, was kein Schmerz vermag."
Und scheelen Blickes fiel er, dies gesprochen,
Den Schädel an, den er zerriß, zerbrach,
Mit Zähnen, wie des Hundes, stark für Knochen u. s. w.

Gerstenbergs Werk erschien unter dem Titel: „Ugolino, eine Tragödie in fünf Aufzügen." Hamburg und Bremen 1768, kl. 4 (ohne den

Namen des Verfassers). Wir geben es in der zweiten Bearbeitung, die Gerstenberg gelegentlich der Herausgabe seiner gesammelten Schriften damit vornahm (Gerstenbergs Vermischte Schriften, Band 1, S. 379 ff.), lesen aber die Abweichungen der 1. Ausgabe in Anmerkungen unter den Text. — Das Drama hatte mehrere Nachahmungen, eine Übersetzung u. dergl. im Gefolge; eine Parodie von Bodmer erschien Lindau 1770 „Der Hungerturm zu Pisa". „Der Aufruhr zu Pisa, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen" (von L. Ph. Hahn), Ulm 1776, führt die Geschichte bis dahin, wo sie Gerstenberg anfangt. „Ugolino conte de' Gherardesca Tragedia" Bassano 1779. „U. Graf v. Gh., ein dram. Ged. in 5 Akten" Dresden 1801. (Vgl. Nördens 2, S. 107.) — Döbbelin brachte den Ugolino sogar auf die Bühne in Berlin 1769, mit großem Erfolge; seine Frau, seine Tochter und sein Sohn spielten die Rolle der drei Kinder.

Görlitz, im September 1883.

Richard Hamel.

Erster Aufzug.

Anselmo. Hilf dem armen Gaddo, mein Vater! Sein Anblick dringt mir ans Herz.

Ugolino. Guten Muth, mein wackrer Anselmo. — Armer Gaddo!

Gaddo. Ach, mein Vater!

Anselmo. Ich dachte nicht, daß es so böse Menschen auf der Welt geben könnte. Warum hat der Thurmwärter dem armen Gaddo nichts zu essen gebracht? Ein tückischer Mann, der Thurmwarter!

Ugolino. Er kann krank seyn; es kann ihn ein Unglück betroffen haben. Er ist unschuldig an unserm Hunger.

Anselmo. Hungert dich denn auch, mein Vater?

Ugolino. Dich nicht, mein Lieber?

Anselmo. Mich dünkt, daß mich weniger hungern würde, wenn der arme Gaddo zu essen hätte. Ich kann sein eingefallnes bleiches Gesicht nicht ohne Schmerz ansehen. Umarmt Gaddo.

Ugolino. Armer Gaddo!

Gaddo. Sei nicht traurig, mein Vater!

Anselmo. Sieh, mein Vater, ich bin nicht traurig. Trocknet sich die Augen ab. Ich bin nur müde.

Ugolino. Und müßt ihr meine Tröster seyn? Ha! es ist bitter.

Anselmo. Du sagtest, dem Thurmwärter sei ein Unglück begegnet. Ist denn niemand, der ihm den Liebesdienst thun könne, statt seiner zu kommen? Es ist doch unbillig, daß Gaddo nicht essen soll. Kein Weib, keine Tochter, kein Blutsfreund?

Ugolino. Ich hoffe, mein Anselmo, daß jemand für ihn kommen werde.

Anselmo. Die Bedauernswürdigen haben unser vielleicht über dem Unglück des Mannes vergessen

Ugolino. So ist's

Anselmo. Ich bedaure sie von Herzen.

Ugolino. Gott wird dich wieder bedauern, mein Geliebter!

Anselmo. Und den kranken Gaddo.

Ugolino. Uns alle.

Anselmo. Dich? Und ein Gott müßt' es nur seyn, der dich bedauerte Von der Welt braucht ein so großer Mann, wie du, nicht bedauert zu werden Meine Mutter hat mir oft gesagt, daß du ein sehr großer Mann bist; jedermann sagt es. Wenn ich ein Mann wäre, ich will nicht träumen, ein großer Mann — denn was habe ich, ich Pflanze! gethan, daß ich ein Mann sein konnte, wie du? — aber wenn ich ein Mann wäre, niemand sollte mich bedauern.

Ugolino. Wie das?

Anselmo. Doch itzt besinne ich mich: ich mußte auch ein freier Mann seyn, nicht im finstern Thurm eingesperrt sitzen; frei mußt' ich seyn, frei meine Hand (sie würde dann Nerve haben), frei dieser Arm — ha!

Ugolino. Du schweigst? du glühst? Rede weiter, mein Sohn Anselmo

Anselmo. Mein Vater! (Er faßt ihn um seinen Vater schlingend Großer Mann! schäme dich meiner nicht, daß ich erröthe! Ah, Gherardesca, nenne mich noch einmal deinen Sohn Anselmo!

Ugolino. Mein geliebter, mein edler Sohn Anselmo! Mein männlicher Sohn Anselmo!

Anselmo (auf und abgehend) Ich bin nur dreizehn Jahre alt; aber Ugolino Gherardesca hat mich seinen Sohn genannt. Männlicher Sohn ist zu viel; aber genug, Gherardesca hat mich seinen Sohn genannt! Zittre du, o du, den ich itzt denke, zittre vor dem Sohne Gherardesca's, wenn er ein Mann seyn wird!

Ugolino. Welch großer Gedanke drängt sich, und keimt auf in deiner zarten Seele? Bewundernswürdig!

Anselmo. Ein Sprung vom Thurme, sagte Francesco, ist ein kühner Gedanke; allein ein kühner Gedanke, setzte er hinzu, ist ein angenehmer Gedanke. Es ist wahr: je höher ich mir den Thurm denke, desto hoher erhebt sich meine Seele.

Ugolino. Nun?

Anselmo. Wie ärgert's mich, daß Francesco mir darin zuvorkommen mußte!

Ugolino. Was schwärmst du Knabe? Worin zuvorkommen?

Anselmo. Das zu denken! ach — In jedem entzückenden gefahrvollen Gedanken läßt er mich hinter sich. Du würdest mich nicht so mit der Miene Knabe nennen: würdest du? Es schmerzt mich, mein Vater!

Ugolino. Ruggieri, laß deinen Grimm diesen Weg nehmen! *Auf sein Herz zeigend* Feind meiner Seele, laß ihn diesen Weg nehmen!

Anselmo *erschrocken* Wen nanntest du? Ah, mein Vater!

Gaddo. Ruggieri? O sieh, sieh, mein Vater! *Hält ihm seinen Rücken hin* so hat er mich geschlagen!

Ugolino. Traurig! jammervoll! wie sie in meiner Seele wüthet! oh diese Erinnerung!

Gaddo. Er schlug mich! So hob er seine Hand auf! — Dann schlug er mich. Weder mein Vater, noch meine Mutter haben mich geschlagen. Meine Mutter wollte mich in ihrem Busen verbergen, und der eiserne Erzbischof traf auch sie.

Ugolino. Und wo war ich bei dieser schändlichen grausamen Scene? Ah, Barbar! das ist es! das schmerzt! Daß deine Buttel mich unter der schwärzesten aller Nächte (verbannt sei sie auf ewig aus meinem Gedächtnisse!) niederdrücken mußten, daß ich nicht um mich her schauen, nicht in dem gerechten Zorne meiner Seele mich erheben, dich nicht zwischen meine ausgestreckten Hände fassen, dir nicht das verruchte Herz aus dem Leibe drücken konnte! Doch du thatst wohl, daß du den Bären aus seiner Höhle entfernteit, und Dank sei deiner Weisheit! Beruhigt euch, meine Kinder! Wie ist's, Gaddo?

Gaddo. Sage mir, mein Vater, warum ward dieses Fenster so klein gemacht?

Anselmo. Daß man nicht durchschlupfe, Gaddo.

Gaddo. Ein glücklicher Einfall! Man hat vorausgesehen, daß der Erzbischof versuchen würde, zu uns zu kommen, und darum hat man das Fenster so klein gemacht. Ein guter Einfall! Ich wunderte mich schon, daß er uns so lange in Ruhe gelassen hat.

Anselmo. Wollte Gott, er käme!

Gaddo. Pfui, Anselmo!

Anselmo. Ich sage noch einmal, wollte Gott, er käme!

Gaddo. Das Blut starrt mir in den Adern, du böser Anselmo!

Anselmo. Aber wohl zu verstehen, durch dieß kleine Fenster: den Kopf voran, und die übrige Schlange strotzte draußen im Freien, und konnte sich nicht nachwinden! und ich stünde hinter ihm an der Wand! ungesehen! Hei, Gaddo! Umarmt Gaddo

Gaddo. Muthwilliger! Er wurde seine Büttel mit sich bringen.

Anselmo. Die möchten wieder heimkehren. Ich wünsche keinem Menschen Arges, als ihm

Gaddo. Hat er dich auch geschlagen?

Anselmo. Was Schlimmers, Gaddo. Er hat mich gehöhnt.

Gaddo. Gehöhnt?

Anselmo. Er hob mich auf seine verhaßten Arme, als wär' ich ein Saugling, setzte mir seine Mitra auf den Kopf, und nannte mich Prinz von Pisa.

Gaddo. Prinz von Pisa? Was ist das?

Anselmo. Merkst du denn nicht, daß er unsers großen Vaters spotten wollte?

Gaddo. So scheint's. Und du?

Anselmo. Ich zitterte. Bischof! stammelte ich, Bischof! warum? wie? für was diese Krönung? Ich mache keine Ansprüche darauf, Bischof. Ich lege das Diadema — zu deinen Füßen. — Weg flog die Mütze.

Gaddo. Gut war's, daß du die Mütze nicht behieltest. Wer weiß, es tonnt' ihn gereut haben; und so hätt' er dich auch geschlagen.

Ugolino. Ihr Kinder macht mich lächeln. Wie? mein kleiner Freund, du warfst ihm die Mitra vor die Füße? Was sagte der Mann da?

Anselmo. Seine plumpen Augen schwollen ihm ganz dick im Kopf auf, recht so, wie ich's an der Kröte gesehen habe, die Francesco mit dem Wurf einer Orange traf. Er preßte mich fest an sich, kniff blaue Maler in meinen Arm, biß die Lippen zusammen, und ließ sie dann hangen, sprach kein Wörtchen, nahm die Mitra langsam vom Boden auf. Traun! er kam mir so holzern vor, daß ich ihn im Rücken von mir stieß, und mit einem Schwunge seinen Armen entsprang.

1. 2. 3. statt Mitra: 1 Ausg. Barett — 2. 4 die Mütze: 1 Ausg. das Barett.

Gaddo. Was für boshafte Menschen es giebt! Er kniff dich doch, ob du ihm gleich die Mitra zurück gabst!

Anselmo. Nun fand er die Sprache. Er rief seinen Sbirren, mich, den Buben, (so schalt seine Wuth) meinem Vater (ich ver schweige den Namen seiner Vergiftung: was über seine Zunge geht, wird ein Gräuel) . . . .

Ugolino. Er hat keine andre Waffen.

Anselmo. Nachzuschleppen, mich aus dem Drachennester hinweg in den Thurmkerker zu schleppen. Ich dankte dir, antwortete ich mit einer Verbeugung, ein Drachennest ward diese Wohnung erst, da du sie mit deiner Brut betratst. Ich wollte mehr sagen; die Sklaven aber bebten, wie Todtengerippe, mit mir davon. Nun bin ich hier; drum sei nicht traurig, mein Vater.

Ugolino. Ach, Anselmo, du süßer Knabe, kannst du . . . .

Anselmo. Du wendest deine theuren Augen von mir weg, mein Vater?

Ugolino. Kannst du — und du, mein sanfter Gaddo! — könnt' ihr mir vergeben, meine Kinder?

Anselmo zu Gaddo Unser Vater ist wunderbar bewegt. Wie er mir die Hand drückt!

Ugolino. Nur dieß noch! — Ihr Unschuldigen, vergebt mir!

Gaddo. Ach! er zürnt, unser Vater. Was mag er meinen?

Anselmo. Er riß sich mit Gewalt von uns los. Er wollte noch etwas sagen: ich sah's; er zwang die Sprache zurück in seine männliche Brust: eine hohle dumpfigte Sprache, wie eines Schluchzenden - -

Gaddo weinend. Ah!

Anselmo. Fürchterlich!

Gaddo. Erblasse nicht so, Anselmo! Du erschreckst mich nur mehr.

Anselmo. Er wendet sich zu uns. Holdseliger Vater, wie er uns anlächelt!

Ugolino setzt sich Komm her, mein Gaddo — wenn die Entkräftung dir noch so viel Schritte erlaubt — geliebtes Kind! Hebt ihn auf seinen Schooß

Gaddo. Ich? ich sollte entkräftet sein? Seines Vaters Hände fühlend Anselmo. Nein, Vater! belebende Kraft geht von deinem Antlitze aus; das ist gewiß.

Ugolino. Wie alt bist du, Gaddo? weißt du's?

2 Die Mitra: I Ausg. das Barett

Gaddo. Zwölf Jahre, wo mir recht ist.

Anselmo. Einfältiger Gaddo! kaum sechs.

Ugolino. Laß ihn, Anselmo. Jammer und Elend haben seinen kleinen Lebenslauf schnell beflügelt. Er zählt besser, als du glaubst.

Anselmo. Wie, mein Vater? Ich selbst bin wenig über zwölf Jahre alt. Ich müßte doch drum wissen.

Ugolino. Wahr ist's. Deine reifern Tage haben viel Freude gekannt. O du liebesvolle Genügsamkeit! Du hassest Ruggieri, sagst du? sprich nicht, daß du ihn hassest.

Anselmo. Ihn? Er ist mir ein Grauen! dir nicht, Gaddo? Hassest du ihn nicht? Sprich.

Gaddo. Ich fürcht' ihn, Anselmo. Daß ich ihn hasse, kann ich nicht sagen. Ich weiß nicht, was das ist.

Ugolino. Gaddo liebt mich.

Anselmo. Nicht mehr, als ich dich liebe; nicht mehr, als ich deinetwegen Ruggieri hasse!

Ugolino. Meinetwegen?

Anselmo. Deinetwegen: deiner zerstörten Glückseligkeit wegen, du Befreier von Pisa! Laß mich dich dieß erstemal mit diesem Namen nennen, großer Mann! Aber auch meiner Mutter wegen; ihrer vielen Thränen wegen! Aber auch Gaddo's wegen sollt' ich den Feind deiner Ehre, den Urheber deines Verderbens nicht hassen? Mein Vater, so mußt' ich mich selbst hassen; vergieb mir.

Ugolino. Nicht weiter! nicht weiter, grausamer junger Mensch. Du bist schwerer zu ertragen, als ein unruhiges Gewissen.

Anselmo. Mein Vater!

Ugolino. Geh!

Anselmo. Den Urheber —

Ugolino. Geh, sag' ich, entweiche!

Anselmo. Vergieb mir. Den Störer deiner Ruhe —

Ugolino. Verstumme! Zittre!

Anselmo. Den Herrschsüchtigen

Ugolino. Zittre; du hassest mich! Der Urheber eures Verderbens, der Störer eurer Ruhe, der Herrschsüchtige, der Verräther, der bin ich! Genug, Schmerzenssohn! Du hast nicht verdient, was du für mich leiden mußt.

Anselmo zu Gaddo. Neue Wolken gehn in unsers Vaters Augen auf. Ich für ihn leiden? Ach, mit Wonne! mit Wonne!

wenn nur er dann nicht litte! Nicht wahr, Gaddo, du wolltest auch für unsern Vater leiden? wolltest du?

Gaddo. O ja! viel lieber, als ihn so traurig sehn.

Anselmo. Und worüber so traurig? sind wir nicht hier bei dem besten Manne? Du auf seinem Schooße, ich in seinen Arm gelehnt? Wenn jemand sich zu beklagen hat, so ist's unsre Mutter . . . .

Gaddo. Der der Mann mit dem traurigen Namen so unfreundlich begegnete. —

Anselmo. Recht, daß er sie allein im Pallaste zurück ließ. Hier hätt' er sie herschicken sollen, und wir wären eine Welt der Freude für einander gewesen. Dieß einzige ist's, glaube mir, Gaddo; denn was könnt' es sonst sein, was unsern Vater so traurig macht? Husch! da kömmt Francesco. (Lauft ihm entgegen) O mein anmuthiger Bruder! immer so heiter! so emporwallend! Dein Kommen ist mir erwünschter als der jugendliche Morgen. Aber unser Vater ist traurig.

Francesco (reicht ihr Anselmo) Freue dich, Anselmo: der Entwurf ist reif, und er soll ausgeführt werden.

Anselmo. Ist irgend ein Beinbruch oder Armbruch oder so was damit verbunden?

Francesco. Nein! das ist eben das Schlimme, daß die Sache so gar leicht ist. Nicht die mindeste Gefahr, auf mein Wort.

Anselmo. Erkläre dich.

Francesco. Du hast die Öffnung gesehn . . . .

Anselmo. Was? die Öffnung in der Spitze des Thurms? du schwärmst, Francesco!

Francesco. Haha! schwindelt dir so früh?

Anselmo. Die Öffnung, sagst du, oben an der Spitze des Thurms! Geh doch! geh! dieser Gedanke ist so erhaben, daß ich ihn dir nicht nachdenken kann; um desto mehr aber bewundre ich ihn.

Francesco. Schmeichler!

Anselmo. Ganz wider meine Absicht. Überdem getraut' ich mir kaum, ein Bein hindurch zu bringen.

Francesco. Nicht gestritten! Ich sage dir, Bübchen, die Öffnung ist so groß, daß sie beide durchschlüpfen, Kopf und Arme hinter drein.

Anselmo. Und wie hast du das gemacht?

Francesco. Wie macht man's? Erst hab' ich einen Stein gelöst, dann wieder einen, dann noch einen, und abermals einen gelöst: genug, Schwätzer! wenn du mir nicht glaubst, komm und sieh

Anselmo. Dann springst du von oben mit einem Sprunge aufs Pflaster herunter! Patsch! war's nicht so?

Francesco. Nicht völlig so. Mit Absätzen spring' ich, wie das Eichhörnchen vom Ahornbaum. Du hast's ja wohl gesehen.

Anselmo. Ich springe doch mit, Lieber? Nun du mir davon sprichst, wird's mir ja ganz warm im Kopfe. Nicht? ich springe doch mit, Francesco?

Francesco. Nicht doch! Du schreitest mit aller Gemächlichkeit zur Thurmthüre hinaus. Was ist begreiflicher, als daß ich die Thurmthüre öffne, wenn ich unten bin? Doch dies muß seine Zeit haben. So viel verspreche ich, ehe der Morgen kommt, seid ihr frei, frei, wie euch Gott erschaffen hat; oder ich heiße nicht Francesco

Gaddo verdrossen Ich lieber Gott! dann wird gegessen werden!

Anselmo traurig Und ich soll unten wie ein armseliger Tropf zur Thurmthüre hinausschreiten? was sag' ich schreiten? schleichen! Eher soll man mich bei den Haaren hinaus schleppen! Merke du's, Stolzer: ich springe!

Francesco. Thor, wird unser Vater nicht auch hinaus schreiten?

Gaddo der seinen Vater Beifall verlacht, und Anselmo am Rock zupft Sprich, daß du schreiten willst Was ist daran gelegen? Geht's doch hinauswärts!

Ugolino aufstehend Was habt ihr, Kinder?

Francesco. Mein Vater, es findet sich im Thurm eine Öffnung — eine Öffnung — von der ich dein Urtheil wissen möchte.

Ugolino. Der heftige Sturm, der über uns im Gewölbe kracht, und die Spitze schüttelt, hat vermuthlich die Mauer zerrissen. Ist der Riß so tief, daß man auf die Gasse sehen kann? Es würde mir ein neuer schöner Anblick seyn, auch außer diesen Wänden Menschen, das Bild Gottes, zu erblicken; so wenig die in Pisa es um mich verdient haben.

Francesco. O Himmel! einen Riß nennst du's, mein Vater? Komm, komm, du sollst Wunder sehn

Ugolino. Ha! ist's mehr als ein bloßer Riß?

Francesco. Einen Schlund nenn' es, mein Vater; wofern man das einen Schlund nennen kann, was den Leib eines Menschen durchläßt. —

Ugolino. Was sagst du, Jüngling? Du treibst mir das Herz an den Hals hinauf! Ha! geschwind laß mich sehn.

Francesco winkt Anselmo Gieb acht, Bübchen, unser Vater wird's nicht nur verstatten: er wird mich drum bitten.

Ugolino. Hurtig! hurtig! Geht mit Francesco ab

Anselmo. Bemerktest du den Übermuth unsers Bruders? O Gaddo, es ist ein unerträglicher Gedanke!

Gaddo. Ein unerträglich süßer Gedanke! Nun kann ich's kaum abwarten.

Anselmo. Er der Erretter des Oherardesca? Wie wird's des Übermüthigen Herz aufschwellen, wenn unsere Mutter mit dem Finger hinzeigt, sprechend: „Seht, dies ist mein Erstgeborner, der seinen Vater und seine beiden Brüder befreite!" Von uns aber sagt man kein Wörtchen!

Gaddo. Wenn unsere Mutter das spricht, so wird mir's so lieb seyn, als spräche sie es von mir: warum? es gebührt ihm so!

Anselmo. Allerdings. Aber hätt' ich nicht machen können, daß es mir auch so gebührte?

Gaddo. Schäme dich, Anselmo. Du liebst Francesco nicht, wenn du ihn nicht loben hören magst.

Anselmo. O Gaddo, ich lieb' ihn gewiß mehr als du; denn ich möcht' ihm gleich seyn.

Ugolino und Francesco kommen zurück.

Ugolino schnell auf und abgehend. Wenn diese Öffnung so tief unten wäre, als sie hoch oben ist! —

Francesco. Glaube nicht, mein Vater, daß sie zu hoch oben ist. Du wirst die Zinnen draußen an der Mauer bemerkt haben.

Ugolino. Gram und Alter haben mich schwerfällig gemacht. O Ruggieri! Verworfner! nur einmal dich so unter meiner Hand zu wissen, so dein Schlangenhaar zu ergreifen! so dein Leben an die Spitze meines Fußes zu heften! so dir die höllische Seele aus dem Leibe zu treten!

Francesco. Königlicher Anblick! was wollt' ich drum geben!

Anselmo. Der Zorn schwellt ihm die Lippen!

Ugolino. Gieb mir Geduld, Gott im Himmel! gieb mir Geduld! Wartet hier, meine Kinder. Ich komme gleich zu euch. Geht ab.

Francesco. Er wird die Öffnung naher untersuchen wollen. Wenn er sich nur nicht im edlen Grimm seines Herzens auf das Ungeheuer herabstürzt, gleich dem erhabnen Vogel, der sich ins Steinthal wirft, wo er einen Drachen erblickte.

Anselmo. Fürchte das nicht, Francesco. So aufgebracht unser Vater wider Ruggieri ist, so ist er's doch noch mehr wider sich selbst. Mir zwar ein Räthsel.

Francesco. O es ist ein großer, ein wunderbar großer Geist, der in diesem Manne, unserm Vater, wohnt! Er schmälert seine Verdienste, um sein Schicksal zu rechtfertigen.

Anselmo. Sie schmälern, die kein Sterblicher zu schmälern wagt? Sie selbst schmälern? Wie kann er's?

Francesco. Pisa seufzte unter dem Joche eines Tyrannen. Gherardesca stand auf, und rächte die Seufzende.

Anselmo. War es nicht edel? war es nicht göttlich?

Francesco. Was war es nicht! Aber nun blies ihm Ruggieri, schon lange sein heimlicher Neider, nun blies ihm der Gesandte des Abgrundes, der, um sicherer zu verschlingen, im priesterlichen Mantel der Religion umher schleicht, der blies ihm den Gedanken ein, Pisa's Wohl erfordre einen Beherrscher, niemand habe ein höheres Recht auf Pisa's Diadema als Gherardesca. Gherardesca wagte den kühnen Schritt, den er sich nie verzeihen wird — und Gherardesca ward unglücklich.

Anselmo. Wußte der Heimtückische ihn so zu verwickeln? Ist das die Welt? Nun, bei der heiligen Mutter Gottes, ich verabscheue sie!

Francesco. Die Gualandi, die Sismondi, die Lanfranchi, die Buondelmonti, die Cavicciulli, alle seine Freunde und Bewunderer, sie alle verließen ihn. Noch mehr: sie schwuren seinen Fall. So fiel Gherardesca!

Anselmo. Durch seine Freunde! O es ist unerhört! es ist unerhört! Francesco, wir sind Gherardesca's Söhne!

Francesco. Und ehe der Morgen kömmt, Gherardesca's freie Söhne!

Anselmo. Gieb mir deine Hand, Francesco! Bei dieser brüderlichen Hand, gehüllt ins Dunkel dieser schauernden Mitter-

nachtsstunde, schwör' ich! und so möge lautes Hohngelächter mir auf der Ferse folgen, wenn ich vergebens schwöre! ich will den Namen Gherardesca rächen! rächen! rächen!

Francesco. Gaddo weint? warum weint mein Gaddo?

Gaddo. Jawohl, eine schauernde Mitternachtsstunde! Muß ich so was von meinem Bruder Anselmo hören! Geht weg von mir; ihr macht mich fürchten.

Ugolino tritt an die Scene. Ich wollte dir nur sagen, Francesco, daß du nicht weiter daran denkst. Gherardesca soll nicht flüchten, als wär' er ein Bandit. Überdem ist der Sprung unmöglich, und unten lauern Kundschafter. Geht ab.

Francesco bestürzt. Eine Donnerstimme!

Anselmo. Glück zu! Dir verbot es unser Vater; aber ich darf den Sprung wagen, und ich will. Lebe wohl, guter Francesco! Denke du der Donnerstimme nach: unterdeß steh' ich draußen an der Thurmthüre.

Francesco. Kundschafter in dieser Todtenstunde? in diesem Sturme, der die Erde aus ihren Angeln zu reißen droht? Wozu Kundschafter?

Anselmo. Sie sind nicht dumm!

Francesco. Nein, mein Vater! flüchten soll Gherardesca nicht, als wär' er ein Bandit! Noch haben wir Freunde! Dank sei es der Vorsicht! Die Häuser der Ruccellai, der Cerrettieri und Cavalcanti sind noch alle auf unsrer Seite. Hast du nicht selbst vor zwei Tagen, in dem Briefe an meine Mutter, den der Thurmwärter zu bestellen übernahm, diese mächtigen Häuser aufgeboten? Und soll der Befreier von Pisa hier im abscheulichen Thurmkerker umkommen? Nein, nein, mein Vater! meine Gegenwart ist unentbehrlich, und Francesco soll dich retten. Nenn ihn ungehorsam, vermessen, wie du willst: Francesco soll dich retten!

Anselmo. Gieb dir keine Mühe: er hat der Söhne mehr.

Francesco. Komm, Anselmo, du magst mich zurecht weisen, wenn ich an der Mauer herabklimme.

Anselmo. Und ich soll das Nachsehn behalten? soll ich?

Francesco. Du bist ein Geck. Die Sache ist zu ernsthaft, um ein Wortspiel daraus zu machen. Erinnre du dich deines Schwurs, mir überlasse den Sprung: so sind wir beide Gherardesca! Gehen ab. Gaddo legt sich auf den Boden nieder.

Zweiter Aufzug.

Anselmo (tritt zu Gaddo hin) Schläfst du? Daß der Wind mich nur nicht überhole! Hei, beim Sankt Stephan! ich bin flüchtiger als ein junges Reh! (lacht) Hi! hi! hi! o daß ich recht auslachen durfte! Schläft er denn immer? (tritt wieder zu Gaddo hin) O mir! wie es so wohl thut! hupfen mocht' ich, ja hüpfen wie ein Lamm der Herde! (hüpft und läuft fort. Gaddo erwacht)

Gaddo. Wie ist mir? Ich bin gespeist und getränkt, und vergesse das Gratias! (umarmt) Dank sei dir, heilige Mutter Gottes, für Speise und Trank! Du hast wohl an mir gethan, Madonna; denn deinen armen Knaben hungerte sehr. Laß dir das Gebet meiner Einfalt gefallen, und gieb mir noch etwas druber! Dank sei dir auch heilige Jungfrau, für die Speisung meines lieben Vaters, und meines lieben Bruders Francesco, und meines lieben Bruders Anselmo. Ich danke dir. Du hast viel Gutes gethan uns allen.

Anselmo (kommt zurück) Der anmuthige Knabe betet. Was mag er beten? Ich will ihn nicht stören.

Gaddo. Du störst mich nicht, Anselmo: ich hatte das Gratias vergessen.

Anselmo. So weißt du sie denn schon, die fröhliche Neuigkeit?

Gaddo. Wie sollt' ich sie nicht wissen?

Anselmo. Du hast uns belauscht, Schalk. War's nicht ein köstlicher Anblick? eine bezaubernde Augenweide?

Gaddo. Eine bezaubernde Mundweide!

Anselmo. Auch das, Gaddo. Eins folgt aus dem andern. Doch wünscht' ich, daß du davon nicht zu viel erwähntest.

Gaddo. Wie das?

Anselmo. Unter uns gesagt, meine Eßbegierde ist nie unruhiger gewesen.

Gaddo. Ich konnt' es merken. Du fielst grausam über die Schüsseln her.

Anselmo. Ich fiel nicht, Gaddo, sondern ich möchte fallen.

Gaddo. Dich hungert schon wieder? Eine seltsame Eßbegierde!

Anselmo. Das ist lustig!

Gaddo. Ungemein!

Anselmo. Ha, ha, ha!

Gaddo. Hi, hi, hi!

Anselmo. Immer lustiger. Du bist leichter zu sättigen als ich, Gaddo.

Gaddo. Ich bin zufrieden, Anselmo; ich habe mein Theil genossen (Sich über den Mund streichelnd)

Anselmo. Wenn's auf's Genießen ankömmt, so ist eine gute Aussicht mir bei weitem nicht zureichend.

Gaddo. Ich denke, ich denke, Anselmo, du bliebst bei der guten Aussicht nicht stehen. Hi, hi, hi!

Anselmo ernsthaft Ich blieb? Wovon redest du, Gaddo?

Gaddo. Nein, wenn du mir von Aussichten sprichst, Anselmo, als ob du nur ein Zuschauer gewesen wärst, da ich doch das Gegentheil weiß!

Anselmo. Wahrlich, Gaddo, nun versteh' ich dich nicht.

Gaddo. Wie? du möchtest mich wohl überreden, du wärst so mäßig gewesen? —

Anselmo. Weil sie schlecht war, deine Mahlzeit: nicht so?

Gaddo. Ah, sie ging doch mit. Der Schmerlen und des Geflügels viel! an Gebacknem kein Mangel! Zuckerbrod und Früchte von allerlei Art. Ich kann mich nicht rühmen, daß diese Augen je eine besser besetzte Tafel gesehen hätten.

Anselmo. Vermuthlich auch der süßen Weine nicht wenig?

Gaddo. Freilich nicht. Aber du weißt, daß ich keinen Wein genieße.

Anselmo. Ich hätte doch geglaubt. Wie? Gaddo, sollst du deinen ältern Bruder necken?

Gaddo. Was giebt's hier zu necken? als ob du es nicht wüßtest!

Anselmo. Du sprichst also im Ernst?

Gaddo. Man kann nicht ernsthafter

Anselmo. Beim Himmel, so bist du der seltsamste Gaddo auf Erden.

Gaddo. Und du der Ungenügsamste unter den Anselmos. Eine solche Tafel schlecht zu nennen!

Anselmo. Und wo hast du diese köstliche Tafel ausgefunden?

Gaddo. Wie? im Hause unsers Vaters Sind wir nicht im Hause unsers Vaters?

Anselmo. Du traumst, Gaddo Sieh dich um. Ist dies ein Zimmer im Hause unsers Vaters?

Gaddo. Das ist sonderbar Aber ich will sterben, wenn ich weiß, wie ich nun schon wieder hierher gekommen bin.

Anselmo. Du bist nicht vom Fleck gekommen, Gaddo. Du hast geschlafen. Besinne dich Du hast getraumt.

Gaddo. Getraumt? Possen! Fuhl' ich's denn etwa nicht, daß ich satt bin? Und vor kurzem hungerte mich noch so sehr!

Anselmo. Recht so habe ich von Leuten gehört, die aus Hunger getraumt hatten, sie aßen, und beim Erwachen hungerte sie nicht Ich wunsche dir Glück zu deinem Traum; auch zweifle ich keineswegs an der guten Vorbedeutung Wenn du nicht gegessen hast, Gaddo, so bist du doch auf dem Wege zu essen. Du weißt, daß es Francesco gelungen ist, uns vielleicht noch in dieser Nacht zu befreien

Gaddo. Ich? ich weiß kein Wort davon.

Anselmo. Du sagtest mir eben itzt, daß du es wüßtest

Gaddo. Sagte ich's? Ja, so ist's offenbar, daß ich nur getraumt habe. Ich dummer Gaddo! Fast möcht' ich weinen.

Anselmo. Warum weinen? Horst du denn nicht, kleiner Traumer, daß du noch in dieser Nacht essen sollst?

Gaddo. Ist der Thurmwarter wieder da? Der gute Thurmwarter! Wo ist er? Ich sehe ihn nicht

Anselmo. Nicht der Thurmwarter, sondern Francesco bringt Speise und Trank, und Freiheit und Freude.

Gaddo. Wenn's nur gebracht wird! Zwar von Francesco's Hand wird es mir noch besser schmecken. Ich liebe Francesco sehr

Anselmo. Du hastest noch uberall an der Schussel. Francesco bringt nicht bloß Speise, sondern Freiheit.

Gaddo. Was geht mich Freiheit an! Hab' ich doch zu essen!

Anselmo. Welch ein Gedanke! Gehn dich die aromatischen Blumenfelder, geht dich die Villa Gherardesca, geht dich der neue Himmel, die neue Sonne, die neue Erde nichts an?

Gaddo. Nichts, Anselmo: ich esse.

Anselmo. Unersattlicher! du issest? — Nichts die luftige Grotte? nichts die weißschaumende Cisterne? nichts die krystallnen Forellbache?

Gaddo. Ah! die Forellbache!

Anselmo. Nichts der gesangvolle Park, der stillere See, die jähen Ufer, vom Getön der Gondeln hallend, das Scherzen der vorüberhüpfenden Rudel, der brausende Auerhahn, die zirpenden Weinvögel, Heidelerchen und Ortolane, der Fasan, die Turteltaube vor dir her, und unter dir die leichte Sardelle, die Alose, der Goldfisch, die schmelzende Lamprete . . . .

Gaddo hält ihm den Mund zu. Sprich nicht mehr davon, Anselmo; du hast mich ganz.

Anselmo. O Gaddo! mein Gaddo! mein geliebter Gaddo! stelle dir die Wonne, das Entzücken vor!

Gaddo. Ach! so lebhaft!

Anselmo. Wir baden unter dem blumigten Abhange im Silberquell. Sieh! die langen Aale schweben im Schatten der Weinrebe, und nun schlüpfen sie dahin! schneller schlüpfen sie dahin, als der Schilfpfeil von der Darmsenne!

Gaddo. Laß mich! laß mich!

Anselmo. Was giebt's?

Gaddo. Ich will ihnen nachschwimmen. Ich will sie einholen.

Anselmo. Hab' ich dich, Schalk? Gut! unsre Mutter kömmt. Die edle Mutter!

Gaddo. Die freundliche Mutter!

Anselmo. Anselmo! ruft sie, Gaddo! ruft sie, halb zitternd.

Gaddo. Warum zittert sie?

Anselmo. In eben diesem Bade zog unsern Bruder Francesco ein zuckender Krampf unters Wasser bis zur Tiefe. Sie warf ihm einen Kastanienast nach, sonst war er verloren.

Gaddo. Die gütige Mutter! Sie liebt uns auch, Anselmo.

Anselmo. Allerdings; eben darum zittert sie. Wir pflücken purpurne Waldblumen jenseits am Ufer, und binden ihr einen Kranz von Cypressenlaub umwunden. Lächelnd nimmt sie den Kranz, und drückt ihn mir auf die Stirne.

Gaddo. Nein, mir.

Anselmo. Nicht doch, Gaddo; ich habe ihn ja geflochten.

Gaddo. Und ich die Blumen gesammelt.

Anselmo. Gut! wir wollen ihrer zwei machen. Aus Freude sing' ich ihr ein Frühlingslied in die Laute.

Gaddo. Und ich zeichne ihr einen dritten bessern Kranz von Amaranthen, Anemonröschen, Tausendschön und Stockrosen.

Anselmo. Weg mit den Stockrosen!

Gaddo. Weg mit den Stockrosen? Ich sage dir, es gehöret Kunst dazu, eine Stockrose zu malen.

Anselmo. Und ich sage dir, weg mit den Stockrosen! Stockrosen in einen Kranz? Unser Vater macht sich unterdessen zum Herrn von Pisa. Er versteht sich aufs Herrschen.

Gaddo. Ja, und es ist süß, kann ich dir sagen, von unserm Vater beherrscht zu werden. Geh nicht dorthin, spricht er: du fällst; tritt nicht gegen die Flamme, Gaddo: sie brennt. Unter uns, man geht am sichersten, wenn man ihm gehorcht.

Anselmo Da schenkt er uns dann irgend ein Ländchen von einer nicht geringern Strecke in die Länge und in die Breite, um Federvieh und Kaninchen zu unterhalten.

Gaddo. Sind auch Wälder dabei?

Anselmo. Ohne Zweifel. Die aber behalt' ich für mich, der Rehe wegen. Du weißt, daß ich ein Liebhaber von Rehen bin.

Gaddo. Und ich von Nestern. Ich eigne mir die Nester darin zu.

Anselmo. In meinem Holze?

Gaddo. Mein oder dein: im Holze.

Anselmo. Es ist wider die Ordnung, Gaddo. In mein Holz mußt du mir nicht kommen.

Gaddo. Ich nicht in dein Holz kommen?

Anselmo. Nein, Gaddo, keinen Fuß breit, außer wenn ich dir's erlaube

Gaddo. Wer will mir's wehren? Ich gehe hinein.

Anselmo. Ich laß' es einhegen.

Gaddo. Ich steige über.

Anselmo. Über mein Gehäge?

Gaddo. Über dein Gehäge.

Anselmo erbittert. Was? über mein Gehäge wolltest du steigen?

Gaddo. Ohne Umstände.

Anselmo. Eher will ich unter Heiden und Saracenen wohnen, als diese Ungerechtigkeit dulden.

Gaddo bewegt. Anselmo!

Anselmo. Reitze mich nicht. Ich bin zornig.

Gaddo. Anselmo!

Anselmo. Laß mich.

Gaddo. Nimm die Nester denn nur: ich mag sie nicht.

Anselmo. Wie? die Nester?

Gaddo. Nein, Anselmo: es thut mir leid, daß du die Wälder bloß meinetwegen einhägen sollst. Ich bin ein Liebhaber von Nestern; aber ich liebe dich mehr, Anselmo.

Anselmo. Großmüthiger Gaddo! Wie du mich rührst, Gaddo! Du schenktest mir die Nester; ich aber verbot dir, in mein Holz zu kommen. Nein, Gaddo, behalt die Nester, nimm die Rehe dazu, nimm die Wälder . . . .

Gaddo. Du beschämst mich, Anselmo! Ferne sei es von mir . . . .

Anselmo. Ich bitte, ich flehe, ich beschwöre dich!

Gaddo. Niemals, niemals! —

Anselmo. O du brüderliche Zärtlichkeit! *Fällt ihm um den Hals und weint; sie weinen beide*

Ugolino *tritt auf* Ja wohl brüderliche Zärtlichkeit! Welch ein holder Anblick! O ihr theuern zartfühlenden beide! ihr weint?

Gaddo. Lauter Freude!

Ugolino. Du warst doch vorher nicht eben freudig.

Gaddo. Aber itzt bin ich's, mein Vater; denn nun Francesco entsprungen ist, haben wir ja Essen die Fülle. Haben wir nicht?

Anselmo. Pfsch!

Ugolino. Francesco entsprungen! Was sagst du, Gaddo?

Anselmo *winkt Gaddo, und droht ihm* Hm!

Ugolino. Unmöglich! Wo ist Francesco?

Gaddo. Mum!

Ugolino. Antworte du mir, Anselmo. Wo ist Francesco?

Anselmo. Um Vergebung, mein Vater — ich will gleich wieder hier seyn.

Ugolino. Rufe mir Francesco augenblicklich her. Du zögerst?

Anselmo. Mein Vater, Francesco - ist vom Thurm gesprungen.

Ugolino. Was? was? vom Thurm gesprungen? vom Thurm wär' er gesprungen? Unglücklicher! er ist zerschmettert! er ist Staub!

Anselmo. Dafür ist gesorgt. Ich bin mehr Staub als er. Laß mich dir das sagen, mein Vater: er lebt, wie unsereiner, und besser. Er gab mir das Zeichen mit den drei Steinwürfen. Ich höre sie noch von den Dachziegeln rollen. Ein so musikalisches Rollen, als ich eins in meinem Leben gehört habe! Ich

will dir's auf der Laute machen. O mein Vater, deine Söhne sind klüger, als sich zu zerschmettern.

Gaddo. Mach's nur nicht auf der Laute. Mich dünkt, ich höre das Rollen schon so.

Ugolino. Ich hatt' es dem Ungehorsamen verboten . . . .

Anselmo. Daran zu denken, mein Vater: darum that er es rasch.

Ugolino. Du mißfällst mir. Du bist zu kühn.

Anselmo (umfaßt ihn). Ach nein! nein, mein Vater! Francesco ist kühner. Mit diesem Worte hast du alle meine Aufwallungen verjagt. Ich kühn?

Ugolino. Was soll ich sagen? Erstaunen und Bewunderung! Aber wie kommt' er? Von dieser Höhe, sagst du? Es war unsinnig! Und doch scheint's mir edel! Nicht wahr, Anselmo, du hältst deinem Bruder?

Anselmo. Erst küsse mich, mein Vater, daß ich Herz fasse, dir's zu sagen.

Ugolino. Aber verschweige mir nichts.

Anselmo. Bei diesem Kuß! es war ein edler Sprung! Freilich, ich war dabei; ich behielt das Nachsehn. Zwar wenn ich neidisch wäre, so gabe ich vor, der Sturm habe das Beste dabei gethan. Es ist wahr, fast schien es, als ob der Wirbelwind die Thurmspitze ganz seinetwegen so tief gegen die Erde neigte; oder vielmehr, damit ich ihm nicht Unrecht thue, Francesco schien den Orkan, wie der Autor es von der Gelegenheit sagt, an der Stirn zu fassen, und die Thurmspitze hinter sich zu spornen, und auf dem Rücken des Windes davon zu reiten.

Gaddo. O Geschwätz!

Anselmo. Kurz, mein Vater, um dich nicht zu lange aufzuhalten, Francesco umarmte mich, und empfahl sich Gott . . . .

Ugolino. Nach Art aller Unbesonnenen, die erst der Vorsehung trotzen, dann ihren Beistand auffordern.

Anselmo. Ein schwachdämmerndes Licht aus einem der nächsten Häuser half ihm die erste, dann die zweite, dann die letzte Zinne, dann den anstoßenden Giebel erreichen . . . .

Gaddo. Dröhnt's mir doch bis in die Fußsohlen hinunter!

Anselmo. Und da ich ihn bald darauf ins Finstre verlor, klirrten Steine dreimal vom Dach. Ich wiederhol' es, mein Vater, ich kenne keine lieblichere Melodie, als die mir diese drei Steine machten.

Gaddo. Sie klirrten! Ein gutes lebhaftes Wort das! Ich weiß kaum, ob ich's dem Rollen nicht vorziehe.

Ugolino. Wann geschah dieß alles?

Anselmo. Gleich, da du ihm das Denken untersagtest. Wer weiß, ist er nicht gar schon an der Thurmthüre! O ich muß geschwind hinabgucken. Geht hastig ab

Ugolino indem er sich die Stirne reibt Ein großer Schritt! Welch ein Jüngling! Hat der Brief an mein Weib gewirkt, und fangen den allzukühnen jungen Menschen die schleichenden Hunde nur nicht auf, so läßt sich was hoffen, Oherardesca! Ha, Ruggieri! zwei Tage lang ließest du diese Unschuldigen hungern! Ungeheuer, das die Hölle von sich ausgespien hat! Komm's über dein Haupt, Verruchter! Diese zwei Tage sollst du mit einer Ewigkeit büßen!

Gaddo. Küsse mich auch, mein Vater!

Ugolino ihn küssend Frisch, mein Gaddo! Du bist ein starker Knabe!

Gaddo. Kein Wunder! ich träumte einen so wahrhaften Traum! Ach! daß ich ihn wiederträumen könnte! Itzt hungert mich mehr als zuvor!

Anselmo tretend Sind sie noch nicht da? ich glaubte sie hier zu finden. Will wieder abgehen

Ugolino. Was ist's?

Anselmo. Lang sah' ich, mit langgestrecktem Halse, durch die Öffnung. Mir war — ich kann dir nicht sagen, mein Vater, wie mir war. Ich dachte, Francesco riefe mir, und ich müßte ihm nach. Da kam's mir plötzlich vor, als sah' ich den jungen Antonio Gerrettieri, nebst vielen andern, mit Äxten und Hebebäumen längs der Gasse heraufkommen, immer näher, immer näher. Da bückte ich mich mit halbem Leibe vorüber, sah aber immer weniger, immer weniger; und zuletzt sah ich gar nichts mehr. Da hofft' ich, sie wären im Thurm, und glaubte sie hier zu finden. Unten müssen sie doch schon sein. Will abgehen

Ugolino. Wohin?

Anselmo. Gehst du mit, Gaddo? Wir müssen den jungen Antonio an der Thür empfangen.

Gaddo. Wäre nur die Menge von Stufen nicht! Überdem bin ich eben itzt einigermaßen kraftlos.

Ugolino. Bleibt hier, ihr Kinder. Ich will selbst gehn. Geht ab.

Anselmo [illegible] Heida, Gaddo! ich bin trunken von übermäßiger Freude! Du auch?

Gaddo. Heida! Wenn ich nur erst zu essen hätte!

Anselmo. Es will nicht recht fort mit dir. Wie nun? Du hangst mir wie Blei am Arme!

Gaddo [illegible] Heida! Mir wird sehr übel!

Anselmo. Soll ich dich hinlegen?

Gaddo. Thu' es

Anselmo. Du bist kranker, als du gestehn willst.

Gaddo. O mein Herz! [illegible] Mein Herz!

Ugolino [illegible] Du hast dich geirrt. Ich höre nichts, als das Geheul der Winde und das Geklatsch des Regens.

Anselmo [illegible] Ach! warum mußt' ich mich irren! Sie werden doch nun bald kommen? Werden sie nicht, mein Vater? Sieh, Gaddo ist kranker

Ugolino [illegible] Ich denke, mir ist nicht viel besser! [illegible] Anselmo, singe mir das Lied in die Laute, das deine Mutter dich jüngst an ihrem letzten Geburtstage lehrte

Anselmo [illegible]

Stillen Geists will ich dir flehen!
Heilgheit, blick aus deinen Höhen,
Blicke sanft auf mich herab!
Leite mich im finstern Thale,
Quell des Lichts! mit deinem Strahle!
Sende mir dein Licht herab!

Um und um von Nacht umflossen,
Ach! von Schauern übergossen,
Wall' ich bebend an mein Grab!
Leite mich im finstern Thale,
Quell des Lichts! mit deinem Strahle!
Blicke mild auf mich herab!

Ugolino. Ich danke dir, mein Sohn. Ich wollte dich bitten, es noch einmal zu singen; aber ich bin diesmal zu weich. Geht auf einige Augenblicke heraus, meine Kinder. [illegible] Doch nein, bleibt. Diese Silbertropfen waren willkommen, ihr Geliebten! Es giebt Augenblicke, da die Natur in einer Art von tauber Fühllosigkeit hinsinkt: es ist nicht Erkrankung, es ist nicht Schmerz: sonst empfände sie; Beklemmung ist Traurigkeit, und

ich wollte nicht, daß ihr mich für traurig hieltet. Schwere ist das Wort, ihr Kinder: ein mittler Zustand zwischen Freude ohne Namen und — Ernst ohne Namen. Wie nun? Die Wolke ist noch einmal reif. Weint wieder Weint nicht, ihr sanften mit fühlenden Herzen, weint nicht! Die Natur bedarf einer Erquickung. Weint nicht! Ich hoffe, dieser herabrollende Thau ist der Bothe eines goldnen Morgens. Die Natur bedarf einer Erquickung. Sie scheint einen süßen Schlaf einzuladen; er ist mir willkommen

Gaddo. Segne mich, mein Vater! Schon wird mir bänger.

Ugolino. Gott der Allmächtige segne dich! Gott der Allmächtige segne euch beide! Harrt nicht des Menschen Hülfe, ihr Lieben: vertraut Gott; sein heiliger Wille geschehe! Im Abgehen: Noch einmal, ihr Unschuldigen, vergebt mir! Geht ab

Anselmo. Du schweigst, Gaddo?

Gaddo. Was kann ich sagen? Bete für mich. Ich entschlummre.

Anselmo. Ich will zur Thurmspitze hinaufgehen, wo Francesco sich Gott empfohl, und da für dich beten! Küßt Gaddo und geht langsam ab

---

Dritter Aufzug.

Gaddo in einer Ecke des Zimmers schlafend. Einige Männer tragen zwei Särge über das Theater, die sie Gaddo gegenüber hinstellen, daß nur der vorderste gesehen wird. Gaddo erwacht, und betrachtet ihn mit vieler Aufmerksamkeit

Gaddo. Dieser große Kasten sieht natürlich aus wie ein Todtenkasten. Wenn ich den Kasten betrachte, richtet sich mein Haar ganz langsam in die Höhe; weh mir! und ein Fieber klappert in meinen Zähnen! Holla! spricht hier niemand als der kranke Gaddo? Es wird ein starkes Pochen im vorderen Sarge gehört Ach, heilige Jungfrau! was ist das? Eine dumpfmatte Stimme ruft Gaddo! Gaddo! Hilf mir! mein Vater! mein Vater! Anselmo!

Ugolino ohne die Särge zu sehn Was ist dir, Gaddo?

Gaddo. Oh mir! Die Gebeine haben sich geregt! rufen: Gaddo! Gaddo!

Anselmo im Hereinlaufen Wartet, wartet, ihr Männer! Nehmt mich und Gaddo auch mit. Wir sind Francescos Brüder Steigt auf den Sarg Ah!

Ugolino (geht sich nach Anselmo um. Welch ein Traum ist dies? Ein Sarg? (Sieht in den Sarg. Anselmo tritt zurück.) Nun, beim wunderbaren Gott! das ist seltsam! (Die Stimme ruft: Hasse!) Der Deckel dieses Sarges ist nicht befestigt. (Er hebt den Deckel auf und fährt zurück.) Ha! Francesco! (Steigt heraus. Nachdem sie einander lange mit Erstaunen betrachtet haben, fällt Ugolino seinem Vater zu Füßen.)

Francesco. Der Blinde lehnte sich wider den Sehenden auf. Ich bin bestraft, mein Vater.

Ugolino. Ich erwartete nicht, dich so wiederzusehen. Wo bist du gewesen?

Francesco. Wollte Gott, ich dürfte nicht sagen, im Hause Gherardesca's.

Ugolino. Du erfandst einen Sprung vom Thurme, Ruggieri eine neue Art, dich wieder herzubringen: wer unter euch beiden ist der sinnreichste, mich zu quälen?

Francesco. Dieß ist so strenge — so erstaunlich strenge, mein Vater ....

Ugolino. Du warst frei. Die Kühnheit deiner Unternehmung ließ mich hoffen, daß der Ausgang weniger schimpflich seyn würde. In einen Sarg rafft man Gherardesca's Erstgebornen, und er vergißt seiner Hände! Doch ich thue dir Unrecht: du brauchtest sie zum Pochen im Sarge.

Francesco. Ich erdulde deine Streiche ohne Murren.

Ugolino. Murren, Knabe? Wer bist du? Ha?

Francesco. Dein Sohn, mein Vater: ein zwanzigjähriger Jüngling, nie bisher von dir verachtet; und ich wage hinzu zusetzen, noch itzt deiner Verachtung nicht würdig.

Ugolino. Redseliger! Der Hülflose, der in diesem Kasten wimmerte, sollte bescheidner sprechen. Ich habe keine Geduld mit dir. Geh zurück, wo du hergekommen bist.

Francesco. Und bald! meine Sprache soll dich nicht lange beleidigen. Ah! kann Gherardesca ungerecht gegen seinen Francesco seyn? Anselmo, er muß nicht wissen, wie ungerecht er ist.

Anselmo. Francesco, ich hatte alle meine besten Hoffnungen auf dich gesetzt, und du nennst unsern Vater ungerecht? Ach Gaddo! wir sind betrogen! wir sind betrogen! (Ringt die Hände.)

Gaddo. Gieb mir Speise, Francesco, oder ich sterbe!

Anselmo. Speise her! Speise! Francesco! Ich bin standhaft

gewesen, weil ich auf deine Zusage baute. Aber nun kann ich's nicht länger aushalten; Gott ist mein Zeuge!

Ugolino. O es dringt tief in die Seele! Unglücklicher! was hast du gemacht!

Anselmo. Gaddo wird dich vor Gottes Richterstuhl verklagen, wenn du ihn hier verschmachten lässest.

Gaddo. Ach ich Verlaßner! soll ich denn Hungers sterben?

Francesco. Es ist grausam! o es ist grausam! Der Gott, den ihr zum Zeugen wider euern Bruder anruft, er weiß es, daß ich unschuldig bin.

Anselmo. Was kümmert mich deine Unschuld? Solltest du zurückkommen, ohne einen Bissen Brod für deine hungernden Brüder mitzubringen, du?

Gaddo. Er weint, Anselmo. Vielleicht ist er unschuldig. Gott vergebe ihm, daß er uns betrogen hat!

Anselmo. Sprich wenigstens, theurer Francesco! sprich, daß der Thurmwärter noch einmal, nur einmal! kommen wird! Du hast Empfindung, mein Bruder: ach, bei allen Heiligen im Himmel! sprich, daß du den Thurmwärter zu deinen armen Brüdern hergewiesen hast!

Francesco. Nichts, nichts darf ich sagen! Wenn der große Erbarmer nicht einen Engel vom Himmel herab schickt, euch Speise zu bringen, ach so — so . . .

Ugolino. Daß ein Todesengel vom Himmel herabsteige, deine Zunge zu lähmen, der du meine fürchterlichen Ahndungen zur Wahrheit machst! Verstumme, verstumme auf ewig!

Francesco. Warum fluchst du mir, mein Vater? Was ich dir zu erzählen hatte, würde warme Thränen hervorlocken: darum verschwieg ich's, und stille sei mein Geheimniß wie das Grab.

Ugolino. Komm seitwärts. Was hattest du mir zu erzählen?

Francesco. Nichts.

Ugolino. Seit wann bin ich dir der Schwache, dem du sein Unglück verbergen müßtest?

Francesco. Du bist Mensch, Gemahl und Vater.

Ugolino. Ha! du hast deine Mutter gesehn? Hurtig! sie ist doch sicher?

Francesco. Ihr Friede ist unzerstörbar.

Ugolino. Das ist mehr als das Loos einer Sterblichen. Sprich deutlicher. Deine weggewandte Augen, diese Gluth auf

deiner Stirne sind treuere Erzähler als deine Lippen. Du ängstigst mich

Francesco. Frage mich nicht, Vater.

Ugolino. Keine Geheimnisse, junger Mensch!

Anselmo fährt erschrocken

Ugolino. Schon wieder? was nun, Anselmo?

Anselmo. Ach! sieh! sieh! mein Vater!

Ugolino. Wo? was?

Anselmo. Wenn mich kein Gesicht täuscht, so steht hier noch ein Sarg.

Francesco. Anblick des Entsetzens! den Sarg kenn' ich!

Ugolino tritt herzu Lebt's in diesem Sarge auch? Will den Deckel abstürzen Francesco hält ihm den Arm

Francesco. Thu es nicht, mein bester, mein theurer Vater!

Ugolino. Nicht? nicht?

Francesco. Um Gottes willen! Ich will dir alles erzählen

Ugolino reißt sich von ihm los, und schwebt den Deckel ab Mein Weib! o Himmel und Erde!

Francesco. Warum zerschmetterte ich mir nicht das Gehirn? Warum zerstiebten die Sturmwinde den Spreu nicht? Warum ward ich geboren? Reißt sich die Haare aus

Anselmo wirft sich bei Giudo auf den Boden hin, und verhüllt sich das Gesicht

Ugolino. Sie schweigt. Bleich ist ihr schöner Mund, kalt der Schnee ihrer Brust.

Francesco. Kann ich's, muß ich's überleben?

Ugolino. Ach nein! nein! du bist nicht todt! Beim Himmel! ich will's nicht glauben! Er faßt Francesco vor die Brust. Verderben ergreife dich, du Todesbothe! Warum ließest du mich nicht zweifelhaft? Warum brachtest du diese unseligste Gewißheit vor meine Augen? Warum kamst du, wie das Grab gerüstet, meine goldnen Träume zu verscheuchen?

Francesco. Dein Raub - und des Todes — zerreiße mich vollends.

Ugolino. Nicht einsam stand ich da, und schaute von meinem Thurme herab Ich war stolz; denn ich hoffte. Ein lieblicher Betrug. Verderben ergreife dich, du Todesbothe! Schüttelt ihn heftig

Francesco. Vollende dein Werk; du hast mich dem Verderben gezeugt.

Ugolino zum Sarge gehend. Und ist sie todt? O Gianetta! bist du todt? todt? todt?

Francesco. Rede du zu unserm Vater, Anselmo. Rede zu ihm.

Ugolino. Was hier? Mein Bild an ihrem Herzen? Ach! sie war lauter Liebe und erhabne Gütigkeit! Sie vergab mir mit dem letzten stillen Seufzer ihres Busens. Es ist feucht, dies Bild, feucht von ihrem Sterbekuß. Er küßt das Bild. Und küßte meine Gianetta ihren Ugolino in der richterlichen Stunde? Wie freundlich war das! wie ganz Gianetta! Ihr Tod muß sanft gewesen sein, mein lieber Francesco.

Francesco. Ihr Tod war ein sanfter Tod.

Ugolino. Gott sei gelobt! Ihr Tod war ein sanfter Tod. Ich danke dir, Francesco. Sie küßte ihren Ugolino in der Stunde ihres sanften Todes. Aber sieh her, Francesco. Dies Bild gleicht deinem Vater nicht recht: das Auge ist zu hell, die Backe zu roth und voll. Ihr seid die Abdrücke dieses Bildes; aber keine Wange unter diesen Wangen ist roth und voll. Ihr seid blaß und hohl, wie die Geister der Mitternachtsstunde. Ihr gleich diesem Ugolino, nicht dem. Ach! ich muß hieher sehen.

Francesco. Wir sind vergnügt, mein Vater, wenn du zu uns redest.

Ugolino. Daß sie mein Bild an ihrem Herzen trug; daß sie sich ihres Ugolino nicht schämte, mein Sohn, als sie vor ihre Schwester-Engel hintrat; daß sie mit ihrem Sterbekusse meine Flecken abwusch: ach, liebes Kind! wie erheitert mich das! wie gütig, wie herablassend war es! Aber sie hat mich immer geliebt. Kein pisanisches Mädchen hat zärter geliebt. Sie war die liebreichste ihres Geschlechts.

Francesco. Und hier diese diamantne Haarnadel, mein Vater, mit der sie nur an dem Jahresfeste ihrer Vermählung ihr duftendes Haar zu schmücken pflegte ....

Ugolino. Es ist mein Angebinde. Geschmückt wie eine Braut entschlief meine Gianetta. Sie lud mich ein: hier liegt ein Brief an ihrem keuschen Busen. Nie ist ein Liebesbrief geschrieben worden, wie dieser. Ha! es ist meine Hand! Der letzte Brief, den ich aus diesem elenden Aufenthalte an sie schrieb! Er will den Brief nehmen; Francesco springt zu, und zerreißt ihn.

Francesco. Du mußt den Brief nicht sehn, mein Vater.

Ugolino. Den Brief?

Francesco. Er ist furchtbar wie der Tod! Die Natter hat ihn getrankt

Ugolino. Mein Brief?

Francesco. Tod ist sein Hauch.

Ugolino. Mein Brief?

Francesco. Er fiel durch die Treulosigkeit des Thurmwärters in Ruggieri's Hände: du weißt genug.

Ugolino. Richter im Himmel! - -

Francesco. Nie hat die Hölle einen giftigern Aspick an des Arno versengten Strand ausgeworfen, als der Gherardesca's Worte zur Pest machte

Ugolino. O ich erliege! Mein Brief?

Francesco. Sie trank die Züge deiner werthen Hand in sich — ah Getauchte! Sie drückte den geliebten verrätherischen vergifteten Brief an ihr Herz ....

Ugolino. Widerrufe, Francesco!

Francesco. Ungefurchtet wirkte die verborgne Natter fort: in jede Nerve, in jede kleinste Blutader, in jeden liebevollesten ihrer Blicke sandte Ruggieri seinen Tod, und mit dem trübentfliehenden Tage, früher als der Abend sich neigte, eilte ihr Geist zum Himmel auf.

Ugolino. Widerrufe, junger Mensch! widerrufe deine Verleumdungen. Mein Brief, sagst du? — Wehe mir! dem Gedanken erlieg' ich!

Francesco. Ich habe dir noch zu wenig gesagt. Daß ein Blitz Gottes den Verruchten in den untersten Pfuhl der Vergiftung hinunter schleudre! hinunter! wo scheußliche Dünste siebenfachen Tod bruten, wo das Antlitz der Natur von Volcanen und Pestilenzen verfehrt ist! daß sein Leib verdorre wie eine Otterhaut, und eine Gewissensangst nach der andern seine Seel' ergreife! Ach mein Vater! mein Vater! *er umfaßt seines Vaters Knie ängstlich*

Ugolino. Ich errathe Deine starren Blicke in wilder Verwirrung, dein struubigtes Haar, deine schlotternden Knie, die aschgraue Verzweiflung deines Angesichts, jeder Ton, jede Bewegung lehrt mich, daß noch eine Nachricht ist, vor der die Menschlichkeit zurückbebt. Verbirg sie, mein Sohn, verbirg sie diesen Schwachen! Und du, Francesco, sei standhaft.

Francesco. Mein Kelch ist geleert. Wie glücklich, wenn

deine und meiner Brüder Leiden mir in die Grube folgten? Könnt' ich sie mit dir theilen, mein Vater, so wär' ich beneidens würdig!

Ugolino. Du bist ein edler Jüngling. Vergieb mir; ich kannte deinen Werth nie bis jetzt.

Anselmo greift Gaddo wild an. Wir sind betrogen!

Gaddo. Ist's denn meine Schuld?

Ugolino. Dieser Knabe ist heftig wie ein Mann. Anselmo geht ab. Rede, Francesco. Komm her. Erst laß uns diesen Sarg verschließen. Ruhe wohl, heiliger Staub! bald will ich deiner würdiger seyn. Genug! Nun rede.

Francesco. Ah, Gherardesca! du hast der Schritte noch viele bis ans Ziel! und schwere!

Ugolino. Gherardesca soll sie thun. Sei nicht traurig. Wie weiter?

Francesco. Was kann ich, was darf ich sagen?

Ugolino. Ist das Todesurtheil über dich und deine Brüder gesprochen?

Francesco. Du wirst fallen wie der Stamm einer Eiche, alle deine Äste um dich hergebreitet.

Ugolino. Ist es über dich und deine Brüder gesprochen?

Francesco. Gesprochen über alle! vollzogen an mir!

Ugolino. Wie meinst du das?

Francesco. Ich bin zu glücklich. Ich habe meinen Kelch geleert.

Ugolino. Man hat dir einen Giftbecher gereicht?

Francesco. Ich habe ihn geleert.

Ugolino mit starken Schritten auf und abgehend. Es giebt mancherlei Todesarten, mein Sohn. Kein Geschöpf ist sinnreicher, Todesarten zu erfinden, als der Mensch. Ich will dir nur eine nennen. Der Erzfeind hätte seine Freude daran finden können, mir ein Glied nach dem andern absägen zu lassen, erst die Gelenke an den Zehen, dann die Füße, dann die Beine, dann die Schenkel; so stünde ich Torso da; und nun setzte man mir das zackigte Eisen an die Finger, die Hände, die Arme, eins nach dem andern, mit Ruhezeiten, daß der Zeitvertreib nicht zu kurz dauerte; ganz zuletzt zerstieße man mir, nicht aus Mitleid! das wunde Herz, bis ich in meinem Blute erläge, das mit viel Schweiß herabränne, aber nicht mit Thränen! Wie könnt' ich weinen? Man sollte denken,

dieser Tod sei schon unterhaltend genug; allein der Erzfeind hat's besser überlegt. Hier würde ich an meinem eignen Fleische leiden: eine Kleinigkeit! Ich soll in meinen Kindern langsam sterben, eine volle Weide an eurer Marter nehmen, und dann fallen! Mein Weib mußte erst fallen, durch die Worte meiner Liebe fallen, in diesem Sarge hergeschickt werden, du ihr Vorläufer, dem Tode geopfert, aber später zum Grabe reif! O es ist der Hölle so würdig! Doch ich will nicht murren! Aber warum mußten diese Unschuldigen leiden? Warum du? warum mein Weib? warum durch den großen Verführer? Womit hatt' ich ihn beleidigt? Pisa konnte mich strafen: um Pisa hatt' ich's verdient; aber womit um ihn? Ich hielt ihn für meinen Freund; ich hatt' ihn lieben können; allein sein teuflisches Herz enthüllte sich mir zu bald. O schandliche Eifersucht über einen dreimal schandlichern Gegenstand! Fürchtet er, daß ich Ruggieri sein könnte, wenn ich Ruggieri's Macht hätte? Heimtückischer zahnebleckender Neid! Erstgeborner der Hölle! und Erstgefallner! Aber warum mußt' ich durch den großen Neider fallen? warum er nicht? Warum reichte die Vorsehung ihm, unter allen Verworfensten der Schöpfung nur ihm — nur ihm — nur ihm — o es verwundet jeden Gedanken meiner Seele! — warum nur ihm ihre Geißel?

Francesco. Um das Maß seiner Verdammniß ganz voll zu füllen

Ugolino. Ist es denn wahr, himmlischer Vater? Doch nein! nein! ich will nicht murren! Rechtfertige du die Wege der Vorsicht.

Francesco. Innerhalb einer Stunde hoff' ich's zu können

Ugolino. Innerhalb einer Stunde! Glücklicher Francesco! Ich sollte mich dieser Stunde freuen. Wie konnte Ruggieri den menschlichen Gedanken fassen, deinen Tod zu beschleunigen? Es ist wundervoll, ich gesteh' es.

Francesco. Bist du stark genug, meine traurige Erzählung zu hören?

Ugolino. Ich glaube, daß ich sie hören kann.

Francesco. Im Taumel meiner Wonne, Pisa's Pflaster noch einmal zu betreten, floh ich augenblicklich dem Palaste meiner Mutter zu. Alle Wände hallten von der Wehklage ihrer Frauen. Ich blieb nicht lange im Zweifel. Blind vom Schrecken stürzte

ich vor der Schwelle nieder. Als ich erwachte, sah ich das Zimmer voll hagerer hohnblickender Gesichter; Ruggieri war nicht unter ihnen. Ich wollt' entspringen, da ich mich umringt sah; allein ich war von ihren Riechwassern, wie sie sie nannten, schwindlicht und krank. Man riß mir die Kleider auf, man bot mir einen Becher mit kühlem Getränke dar; ich trank. Meine Geister waren verwirrt; neue Ohnmachten überfielen mich, und da ich endlich die Augen öffnete, herrschte stille Nacht um mich her; ich fühlte mich schweben, in einem engen Raume, und atmete schwerer; wo ich aber war, konnt' ich nicht erkennen. Lange vernahm ich nur ein undeutliches Geräusch in meinen Ohren, zuletzt eine Stimme. O diese Stimme! Noch zittre ich. Sie hatte mich versteinert, daß ich den Gebrauch meiner Sinne verlor, bis ich, wie im Traume, Gaddo reden hörte.

Ugolino. Was sagte diese Stimme?

Francesco. Verlange nicht, es zu erfahren.

Ugolino. Da ich das Ärgste weiß?

Francesco. Wahr ist's. „Ich erwarte euch hier unten," zischelte sie. „Ich will den Thurmschlüssel selbst in den Arno werfen. Was droben ist, gehört der Verwesung: kein lebendiger Mensch soll diese Stufen nach uns betreten. Es müssen noch Schlupfwinkel im Thurm sein," sprach sie lauter; „verwahrt sie: denn der Thurm ist von dieser Stund' an verflucht! ein Gebeinhaus!" –

Ugolino. Und verflucht die Stimme, die diese Unmenschlichkeit aussprach! O Pisa! Schandfleck der Erde! geschieht das in deinen Mauern? Ich will der unerhörten Bosheit itzt nicht weiter nachsinnen. Es könnte die Weisheit selbst wahnsinnig machen. (Geht gedankenvoll.) Sollen meine armen Kinder zu meinen Füßen verhungern? Verhungern? Hast du jemals dies gräuliche Wort: Verhungern! recht überdacht, Francesco?

Francesco. Sprich es nicht aus, mein Vater!

Ugolino. Selbst Verhungern zu milde! Verhungern sehn! Meine Kinder verhungern sehn! und dann verhungern! Das ist das große Gericht! Und bin ich! ich Gherardesca! ich der Sieger! ich, der ich einen Fürsten zu ehren schien, wenn ich ihn meiner Rechten an meiner Tafel würdigte! bin ich bestimmt den Tod des Hungers zu sterben? Doch stille! Ich will, ich will der schändlichsten, o dieser schändlichsten Freveltücke nicht nachsinnen! Aber ach! wie bedaure ich dich, mein Francesco!

Francesco. Mich?

Ugolino. Dich. Hast du mir alles erzählt?

Francesco. Alles, alles.

Ugolino. Keinen kleinsten Umstand verschwiegen?

Francesco. Keinen. Verlaß dich drauf.

Ugolino. Überlege es wohl.

Francesco. Keinen, keinen, mein Vater; nicht den mindesten.

Ugolino. So bedaure ich dich! Bei allem, was heilig ist, ich bedaure dich!

Francesco. Du setzest mich in Verwundrung.

Ugolino. Was für Grund hattest du, zu hoffen, daß der Becher, den man dir reichte, ein Giftbecher sei?

Francesco. Er kam von Ruggieri. Was konnt' er sonst sein?

Ugolino. Siehst du? Du trautest Ruggieri Menschlichkeit und Gefühl zu. Nein, nein, mein Sohn! es war ein Erquickungstrank; ich kenn' ihn besser.

Francesco. Ha! wenn dem so wäre! ich dürfte mit meinem Vater ganz ausdulden! gewürdigt sein, ihn zu trösten und zu ermuntern! die Stütze seines reifern Elends! der Theilnehmer seiner Leiden! Ach ich wäre beneidenswürdig! Ich kann's nicht glauben!

Ugolino. Francesco, was du mir itzt sagst, ist der empfindlichste Vorwurf, den mir je ein Sterblicher gemacht hat.

Francesco. Ich zittre.

Ugolino. Wie sehr hab' ich dich verkannt! Dein Herz ist ein erhabnes Herz, Francesco! Ich bewundre dich. Ich betrachte dich mit Entzücken.

Francesco. Nur dein Herz ist erhaben, mein Vater. Ich bin eigennützig. Doch wage ich nicht, es zu hoffen. Mein Leben neigt sich; ich fühl' es zu sehr.

Ugolino. Überreste deiner Ohnmacht! — Du warst in einen Sarg gepreßt.

Francesco. Gesegnet, gesegnet seist du mir, bester Vater! Du machst mich noch einmal glücklich!

Ugolino. Laß uns diese Unterredung abbrechen, du große Seele; sie rührt mich zu sehr.

Francesco. Wollen wir jenen Sarg nicht entfernen, der itzt meine Augen nur ärgert? Ich hoff' ihn noch lange nicht zu bewohnen.

Ugolino. Ich bin's zufrieden. Sie tragen Francesco's Sarg ab.

Vierter Aufzug.

Ugolino. Bin ich endlich allein? Er fächelt den Zaragedel ab. Hier war ich König! hier war ich Freund und Vater! hier war ich angebetet! Ich heischte mehr. Ich wollte Sklaven im Staub meines Fußtritts sehen; und so verlor ich alles, was das parteiische Verhängniß mir geben konnte. Wenn ich mir itzt das goldne Gepränge, die Trophäen, den Stolz meiner kriegerischen Tage zurück erkaufen könnte, ach! mit Entzücken gäb' ich sie alle die geprahlten Nichtswürdigkeiten um ein dankbares Lächeln ihrer erröthenden Wangen, um einen belohnenden Blick ihrer Augen, um einen Ton ihrer Lippen, um einen Seufzer der Freude aus ihrer Brust. Ach Ugolino, du warst glücklich! Kein Sterblicher war glücklicher! Und du hättest glücklich vollenden können! Da sitzt der Stachel! Ich bin der Mörder meiner Gianetta! Wider mich hebt sie ihr bleiches Antlitz zum Himmel! Auf ihren Ugolino ruft ihr unwilliger Schatten den Richter herab! Liebenswürdiger Geist! liebenswürdig in deinem Unmuth! Ist dein Antlitz ganz ernst? Ah! dein Antlitz ist ernst! Einst hab' ich dich gesehn, meine Gianetta; liebevoll und schüchtern sankst du in meine Arme. Ruggieri Ubaldini trat heran; das Gewand des Heuchlers rauschte lauter; sein bleifarbigtes wässeriges Angesicht tobte vom Sturm seiner Seele; er wälzte seine adrigten Augen weit hervor; Tücke und Verderben lauschten nicht mehr im Schleier der Nacht! Du aber lagst furchtsam athmend an meinem Halse. Da erhob sich mein Herz! Da erkannte Ruggieri noch einmal Gherardesca, den Mann! Da waren deine Blicke mild, wie der Morgenthau; und deine süßen Lippen, deine Nektarlippen, deine Wonnelippen Er küßt sie. nannten Pisa's Befreier deinen Erretter! Nun bin ich gebeugt, meine Liebe! Mein Haar ist nun grau, und mein Bart ist fürchterlich, wie eines Gefangnen. Doch der große Morgen wird ja kommen! schrecklich, dunkelroth und schwül von Gewittern wird er ja kommen! In seinem schwarzen Strahle will ich erlöschen! In seiner gebärenden Wolke soll, wie Feuer vom Himmel, mein Geist über Pisa stehn! Dann erzittre ein Elender! aber nur einer. Feuer und Rache! ist meine Gianetta gefallen! Steht nachsinnend. Mit Gift hingerichtet haben sie meine Gianetta?

Gift sogen sie aus den Worten meiner Liebe? ah! aus den Worten meiner Liebe? Einsame Erde! ich traure! Was? mit Gift hingerichtet haben sie meine Gianetta? (Sieht unentschlossen) Gern mocht' ich die Stumme des Abgrundes vergessen! O daß ich sie nie gehört hätte! Ein Gebeinhaus der Verhungernden! ein Gebeinhaus der Verhungernden! Denn der Thurm ist von dieser Stund' an verflucht! ein Gebeinhaus der Verhungernden! Ha! wie er wuthet, der Gedanke! wie er sich in mir umkehrt! Ich kann ihn nicht ausdenken! und mag nicht! O pfui! pfui! Brandmahl für die Menschlichkeit! ewiges Brandmahl! ich kann mich deiner nicht erwehren. Du Wohnhaus des Schreckens! nicht mehr Kerker meiner Erniedrigung! Gruft! Gruft der Gebeine Gherardesca's! Gruft meiner Auferstehung! aber erst meiner Verwesung! ah! nicht nur meiner! Furchterlich! hier hinsinken! hier mit dem Tode ringen! einsam! von keiner freundschaftlichen Hand unterstützt! ganz einsam! mein Weib, meine Kinder rings um mich gesammelt! dennoch ganz einsam! jeder Sinn voll ihrer Verwesung! furchterlicher als einsam! Tod, wie keiner dich starb, o du bist furchterlich! Ich will nicht, ich will dich nicht denken! (Er sieht Gaddo.) Doch zwingt mich dieser Anblick. Ach daß ich Vater und Mensch sein muß! Steh auf, armer Gaddo! Du antwortest nicht?

Gaddo. Ich bin gelahmt.

Ugolino. Aha, war das die Ursache?

Gaddo. Hilf mir, mein Vater!

Ugolino. So!

Gaddo. Lache, trauter Vater, und hilf deinem Gaddo!

Ugolino. So!

Gaddo. Gott segne dich!

Ugolino (sieht ihn mit einem Schrei) Wo schmerzt es, mein Gaddo! Sage mir's, armes Kind.

Gaddo (in der heftigsten Angst) Du wirst mich nicht Hungers sterben lassen, mein Vater!

Ugolino. Wo sitzt deine Krankheit?

Gaddo. Im Herzen, im Magen, im Kopf: ich kann's dir nicht sagen. O mich ekelt!

Ugolino. Ich habe dich nicht schreien gehört.

Gaddo. O! der Hirnschädel wäre mir geborsten.

Ugolino. Deine Augen sind blau und geschwollen.

Gaddo. Sie wollen nicht weinen!

Ugolino. Gewiß, gewiß, es ist sehr bitter!

Gaddo. Liebt meine Mutter mich noch?

Ugolino. Sie liebt dich immer: wir lieben dich beide.

Gaddo. Ha! wenn dem so wäre! Es ist unglaublich.

Ugolino. Warum unglaublich, mein Gaddo? Sprich! Ich bin dein liebender Vater.

Gaddo. Sie hat mich an ihrem Busen genährt: itzt läßt sie mich verschmachten. Doch sie kann mich verschmachten lassen, und doch lieben; denn du liebst mich, mein Vater; sagtest du nicht so?

Ugolino küßt seine Augen Habe Mitleid, Strafengel! o schone!

Gaddo seufzt Ach!

Ugolino. O nein! nein! lieber rede! daß Gott im Himmel dich höre! Rede, strafe deinen Vater; girre nach deiner Mutter, Verlorner! Ärmster! nur laß mich dich süßes Kind nie wieder seufzen hören!

Francesco eilig Es müssen Leute im Thurme seyn: ich hörte Fußtritte.

Ugolino bestürzt Wie? Was? Legt Gaddo hin

Anselmo langsam. Du wolltest vermuthlich die Männer im Thurm sehen. Es sind dieselben, die ich vorher bat, mich und Gaddo mitzunehmen: Männer ohne Herz. Sie schlichen fort, da sie mich wahrnahmen, als fürchteten sie mich. Sie sind nicht mehr da.

Francesco. Horch! horch!

Anselmo. Auch die Öffnung ist nicht mehr. St! St!

Francesco erblaßt Die Thurmthüre! Ha! Man hört sie stark zuschlagen

Anselmo. Sie wird verschlossen. Ein sehr langes und schreckenvolles Stillschweigen, worauf Anselmo seinen Bruder leise anstößt Du siehst den Geist an der Mauer, Francesco! Nein, sieh nicht dorthin; sieh unsern Vater. Erstarrt? Versteinert? Bleich war das Antlitz unsers Vaters; aber sieh, Francesco, itzt ist's schrecklich. Weh mir! ihm ins rothe, ins unbewegliche Auge zu sehn, schaudert mich! Ach mein Vater! Küßt seine Hand Und auch du, Francesco? Du schweigst? seufzest? auch du, Francesco? und schluchzest? Mein Vater! Küßt seine Hand noch einmal, sieht auf, und erbebt Auf dich wirft er einen schnell zurückgezognen Blick, und auf mich, und auf Gaddo! Blut strömt vom gewaltigen Biß seiner Lippen! Seine Gesichtsmuskeln stehn aufwärts gedrängt und starr! Mein Vater! Wirft sich ihm zu Füßen

Francesco. Sei ruhig, Anselmo! ich bitte dich. Er richtet ihn auf

Anselmo mit Schrecken. Mein Vater! mein Vater! Ugolino geht ab. Mein Vater! Mit den Augen folgend. Mein Vater! Ängstlich schreiend.

Francesco. Was ängstigt dich, mein Anselmo? Was schreckt dich, Lieber? Ach! laß unsern Vater nichts von dieser Heftigkeit sehn! sei gelassen! sei ruhig!

Anselmo. Gut, Mann! entferne dich nur, aber schnell! schnell aus meinen Augen! wenn dein Leben dir lieb ist, Mann!

Francesco. Ich darf ihn itzt nicht verlassen, nein Und mein Vater! o ewige Vorsicht!

Anselmo. Ich irrte mich Dieser da ist keiner von ihnen. Sieht sich ängstlich nach allen Seiten um Ach! Jetzem er ein Gerücht Nun ist es gewiß Weggeführt haben die Priestersklaven das Opfer! und die Reihe wird an mich kommen; aber desto besser.

Francesco. Gieb dich zufrieden, Anselmo Kennst du mich nicht?

Anselmo. Dich? Faßt ihn mit den Augen

Francesco. Kennst du mich?

Anselmo. Ha! ha! ha! Wie sollt' ich dich nicht kennen. Du bist ja Er, der aus dem Abgrunde herauf kam. Ich sah dich aus deiner Grotte steigen: eine Grotte, wie ich mir keine wünsche, schmal und eckigt. Hatte sie keinen giftigen Einwohner als dich?

Francesco. Er redet vom Sarge, und seine Geister scheinen sich zu sammeln Beruhige dich, Anselmo; ich bin dein Bruder Francesco, und ich lebe

Anselmo. Wohl dir, daß du lebst! Draußen, ach weh! drohn die Gefahren! Man kann dir nicht Schuld geben, daß du ihnen nicht zeitlich genug ausgewichen seist. Willkommen, Thurmspringer! Sicherheit ist die Blume des Lebens.

Francesco. Ich vergebe dir den Spott. Thurmspringer nennst du mich? Wollte Gott, ich hätte den unseligen Sprung nicht gewagt! Alles wäre gut gewesen! Keins unter euch hätte viel gehofft, noch viel gefürchtet! Wie wund muß euer Gefühl seyn! Wie sehr vergrößert sich meine Übereilung! Vergieb mir, mein Bruder, o vergieb mir! die Absicht war nicht unedel.

Gaddo zu Francesco.

Anselmo. Gut! sei gerichtet nach deinen Thaten! Er geht auf und ab bald schnell bald langsam

Gaddo. Francesco!

Francesco. Was verlangt mein Gaddo?

Gaddo. Sei mein Fürsprecher, Francesco Ich bin dir auch gut.

Francesco. Bei wem, du geliebter Gaddo? Sprich.

Gaddo. Bin ich dein geliebter Gaddo? Ich frage nicht umsonst.

Francesco. Ja! Gott weiß es!

Gaddo. Ach! Jedermann liebt mich, und ich liebe jedermann, und doch hilft mir keiner. Hilf du mir, geliebter Francesco. Vertritt mich bei Anselmo; du giltst viel bei ihm.

Francesco. Worin, Gaddo, worin soll ich dich vertreten?

Gaddo. Erst bitt' ich dich, mir eine Zechine zu leihen

Francesco. Eine Zechine? wozu die?

Gaddo. Ich habe viele Zechinen unter meinen Sparpfennigen: sie sollen alle dein sein. Ich bitte dich nur um eine

Francesco. Hier hast du sie, Gaddo.

Gaddo. Nimm diese Zechine, und überrede Anselmchen, daß er mir ein einziges Ey aus den vielen Nestern gebe, die er mir kurz vorher schenken wollte; sollt's auch nur so viel seyn als ein Hänflingen.

Francesco. Du sprichst mir Räthsel.

Gaddo. Ich will die Auerhähne gerne entbehren, die uns dein Sprung vom Thurme verschafft hat: itzt brauche ich nur ein einziges Hänflingen. Thu' es, Francesco: aber bitte ihn höflich, daß er dir's nicht abschlage.

Francesco. Schöne Folgen des Sprungs vom Thurme! Ich war nicht allein ein Thor: ich war auch ungehorsam: allein, o Himmel! die Strafe ist hart! Vergieb auch du mir, mein Gaddo! Und doch mit welcher Stirne kann ich's wünschen?

Gaddo. Ein Ey würde mich retten! Ein Hänflingen! Bedenke, Francesco! kannst du mir ein Hänflingen versagen? O lieber Gott! Gieb mir die Zechine zurück: ich will Anselmo selbst bitten. Ich wollt' ihm zu Füßen fallen, wenn ich könnte! allein ich kann mich nicht regen. Francesco giebt ihm die Zechine und geht mit aufgehobnen Augen ab Anselmo! großmüthiger Anselmo! mein Bruder!

Anselmo auffahrend So ist's recht! Laßt die Hörner tönen am hallenden Fels!

Gaddo fortbittend Anselmo! mein Bruder Anselmo!

Anselmo [illegible] Wer ruft? Hei! wer ruft denn da? wer ruft? wer ruft?

Gaddo [illegible] Ich wenigstens bin hier der Rufende nicht!

Anselmo. Du da auf dem Stroh! ich habe zu thun!

Gaddo [illegible] [illegible]

Anselmo. Hinweg! [illegible] Hinweg! in meinem Kopf sollst du mir nicht spinnen! [illegible] Hinweg! ich verbanne dich auf ewig aus meinem Kopf! [illegible] Nun, wie sieht's, ihr im silbernen Gewande, unsterbliche Töchter des hohen Oceanus? haben wir das Wild? Mit diesen Nägeln will ich's zerreißen; mit diesem Gebiß will ich's zermalmen, so, so, so will ich das Wonneblut trinken! Schnaubend stürzt der Tieger vom Abhang [illegible] sie haben ihm seinen Raub entwandt [illegible] springt ziehend hoch auf, wittert in den Wind, zerstiebt mit langgestreckter Klaue den Fußtritt des Schnellen im glutrothen Sand; Grimm knischt in seinen Zähnen, Hunger spritzt heiß im Aug': umsonst, Tieger! am Bart des Jägers glänzt's! Ich will mich an diesen Abhang setzen. Durch diese Felsritze kann ich die Tiegertatzen über mir, und von dieser Höhe die Marder unter mir spähen. So will ich euch den Fang ablauschen, ihr Räuber! Meine Huhnchen nisteten am Sumpf, wo der Marder mit gesenkten Ohren hinab schleicht. Weg sind sie! Stoßt ins Horn, Müßige! stoßt ins Horn! stoßt ins Horn! [illegible]

Der muntre Jagdsang schwebet
In blauer Luft'
Roß, Hund und Jäger drängt sich
Daher, dem Himmel nah!

Hab' ich den Dieb? Langohrigter! laß deine Stimme hören! [illegible] Ho! ho! ho! Dieb, siehst du den Pudel nicht?

Gaddo. Was ist das?

Anselmo. Sei gegrüßt, Endymion! Wir haben gute Weile. Kannst du einen Wettgesang singen?

Gaddo. Ich singe wenig, Anselmo.

Anselmo. Was schadet's? Wir wollen einen Wettgesang singen.

Gaddo. Ich kann kaum reden, Anselmo, und sollte singen?

Anselmo. Singe, Träger! oder, bei jenem hinhangenden Monde! ich zerstoße dich mit dem Felsbruche!

Gaddo. Wie? Anselmo, du weißt, daß ich nicht singen kann

Anselmo. Singe!

Gaddo. Ich singen?

Anselmo. Singe!

Gaddo. Ich, der ich weinen möchte, wenn ich könnte?

Anselmo. Singe weinend! Singe!

Gaddo. Nun denn, Anselmo, ich will singen; aber mein Hals ist roh und heiser. Schenke mir, wenn ich bitten darf, ein kleines Hanflingen, oder ein Zeisigen, wie es dir am nächsten zur Hand ist, um meine Stimme zu bereiten.

Anselmo besiehlt. Was gilt's, dies ist der Marder, der mir die Eyer austrinkt! Durch seine Larve hindurch erkenn' ich den tückischen Heuchler! Er ist's! bei meinem Leben! Ich will ihn ausfragen.

Gaddo. Aber schenke mir's bald, Lieber: meine Stimme ist vertrocknet.

Anselmo. Gut! gut! du möchtest also ein Hänflingen haben?

Gaddo. Ich will's nicht leugnen.

Anselmo. Oder ein Zeisigen?

Gaddo. Ach ja!

Anselmo. Hem! wäre dir nicht mit einem Hühnerey gedient?

Gaddo. Das wäre zu viele Güte.

Anselmo. Ei ja, nimm ein Hühnerey.

Gaddo. Ich danke.

Anselmo. Es ist ein frisches Ey, eins von den besten, die ich in meinem Stall habe. He?

Gaddo. Weil es von deiner Hand kömmt, will ich's nicht ausschlagen.

Anselmo. Ich dacht' es. Faßt ihn an der Kehle. Räuber, bekenne mir, wie lange hast du diesen heillosen Frevel verübt?

Gaddo. O mir!

Anselmo. Wie viele Eyer hast du mir ausgetrunken? Sieh, dein Leben ist in meiner Hand. Bekenne, wie viel?

Gaddo. Ah! du wirst mich nicht umbringen, Anselmo?

Anselmo. Ich, Marder! ich! ich! umbringen, Marder! dich, Marder! gieb Acht, Marder!

Gaddo. Hülfe! Hülfe!

Francesco kommt zu und befreit Gaddo. Entsetzlich! Anselmo schlägt seinen Bruder Gaddo?

Gaddo. Ah! ah!

Francesco. Seinen kranken, gelähmten, verschmachtenden Bruder schlagt Anselmo?

Anselmo (der Francesco unversehens einen Stoß, um sich loszureißen)

Gaddo. Halt ihn! ach halt ihn!

Francesco. Eine eiserne Hand!

Gaddo. Nach mir sieht er hin. Trauter Francesco, halt ihn!

Francesco. Ein Luchs blickt nicht wilder. Der Apfel quer, flammigt der Stern; und es ist Tücke darin. Wie kann Tücke in ein Auge kommen, wo das Herz so gut, so brüderlich gut ist? O mein Anselmo! Er schweigt hartnäckig.

Gaddo. Ich aber sollte singen!

Francesco. Unser Vater wird gleich hier sein. Er muß dich nicht sehn. Ich beschwore dich, Anselmo, laß mich dich entfernen, daß unser Vater dich itzt nicht sehe. Es würd' ihn tödten!

Gaddo. Schone seiner, Francesco. Ein Marder hatt' ihn wider mich aufgebracht, ich weiß selbst nicht, wie. Ah! nun schaut er schon wieder um sich!

Francesco. Er erschrickt. Es dammert in seinem Auge. O Anselmo! wo bist du gewesen, Anselmo?

Gaddo. Das ging ihm an's Herz!

Francesco. Eine mildere Röthe umzieht seinen Blick. Seine Wangen aluhn. Er schmilzt, er schmilzt wirklich. Fürchte dich nicht, mein Bruder Anselmo. Sein Auge weinet. Gottlob! da stürzt die Thräne! da stürzt die Thräne!

Anselmo. Ach Heerschaaren des Himmels! Welcher Segensvollseite unter euch stellt sich zwischen mein Herz und die umspannende Kralle?

Francesco. Erbärmlicher Anblick! Ach! mein Wille war gut! Heilige Mutter Gottes! Du Vertraute meiner geheimsten Gedanken! Dir ist es nicht verborgen, daß ich zuerst für ihn den unseligen Gedanken faßte, meinen Sprung von der Zinne des Thurms zu wagen. Ach! was ist der Wille des Menschen? Hat er einen Willen? An der einen Seite durch unberechnete Hindernisse aufgehalten, an der andern durch eine unsichtbare Verkettung äußerer Zufälle blindlings seinem Ziele entrissen, treibt

Z. 16. Dieser Monolog Francesco's ist der veränderten Katastrophe wegen erst in der letzten Ausgabe hinzugekommen. Gerstenberg. — Die Rede Francesco's von: „Ach! mein Bruder wollt' hat' bis zum Schluß fehlt in der 1. Ausg.

ihn nicht, wie er auch immer wollen möge, ein gebieterisches Verhängniß unwiderstehlich in einen Wirbel ganz entgegengesetzter Erfolge, denen er nicht mehr ausweichen kann, bis er endlich gar darin umkommt? Dünkte ich mich nicht in dem Besitze dieses kleinen Stücks Eisen *er zieht einen Dolch aus dem Busen* über alle Hindernisse und Zufälle weit erhaben? Kind! o Kind! Säugling! Schwächling! *Er schlägt sich, mit stampfendem Fuße, vor die Stirne* war das dein so weislich überdachter Thurmsprung? Schwurst du darum bei allen Heiligen des Himmels, eher durch diese Dolchspitze mit Würde! der Sohn, der Erstgeborne Gherardesca's! von hinnen zu scheiden, als dich unter die verbrecherische Willkühr dieses verhaßtesten aller Tyrannen zu schmiegen? O pfui der Schande! Wie ganz anders verstand sich dieser Giftmischer, dieser Erzbischof! sobald es aufs Morden ankommt, o wie weit besser verstand er sich auf Entwurf und Vollendung, als ich armer kindischer, in dem Dunkel meines gelungenen Thurmsprunges so stolz auf ihn herabsehender, Laie! O weg damit! weg damit! *Er wirft den Dolch weit von sich weg*

Anselmo. Läuft die Natur im Kreise vor mir herum? Wohin, mein Bruder?

Francesco. Dir schwindelt, armer Anselmo. Es ist alles unbeweglich um dich her. Unser Vater kömmt. Um Gottes willen, theuerster Anselmo, mäßige dich itzt, da unser Vater kömmt!

Anselmo. Wie kömmt' er kommen? Er lebt ja nicht mehr!

Ugolino *sehr freundlich.* Ihr guten Kinder!

Anselmo *fällt ihm um den Hals und schluchzt*

Ugolino *ihn küssend* So lieb' ich euch, meine Kinder. Euch in dieser reizenden Vertraulichkeit beisammen sehn, ist Erquickung zum Leben! Warum stutzt mein Anselmo? betrachtet mich so aufmerksam?

Francesco. Das Vergnügen, mein Vater, dich so heiter zu finden ....

Ugolino. Wir wollen recht heiter sein, meine Kinder. Es ist eine heitre Stunde. *Er nimmt einen Stuhl und setzt sich* Setze dich neben mich, Francesco, und du, Anselmo. Will Gaddo auf seines Vaters Schooß sitzen?

Gaddo. Ob ich will? *Bewegt sich, um hin zu kommen*

Francesco *bringt ihn seinem Vater*

Ugolino. Wir haben viel fröhliche Tage erlebt, meine

Söhne Wollen wir nachrechnen? Es wird uns schwer fallen, sie alle zusammen zu rechnen

Francesco. Das war ein schöner fröhlicher Tag, da Anselmo geboren ward. Ich erinnere mich's recht genau. Ich war damals sieben Jahr alt

Ugolino. Ein schöner Tag! du hast recht, Francesco. Ganz Pisa nahm daran Theil Die Freudenfeier und die festlichen Tänze dauerten drei Tage und darüber.

Gaddo. Da wird was Rechts geschmaust seyn, mein Vater! War ich auch dabei?

Francesco. Du warst noch nicht geboren, Gaddo

Gaddo. Schade!

Ugolino. Wie so still, Anselmo?

Anselmo (indem er ihn fest umarmt hat) So bist du's denn wirklich? Nun werde zum Himmel. Ich danke dir!

Francesco. Anselmo wähnte, daß dir nicht wohl sei Auch das war ein schöner Tag, mein Vater, da die Mütter, Jungfrauen und Jünglinge dir nach dem großen Siege vor die Stadt entgegen kamen.

Ugolino. Ganz recht! Ihr Zuruf im Klange der Klappererze und Trompeten machte mir warm. Aber ich wollte, daß ihr mir auch einige von euern fröhlichen Tagen herrechnetet.

Anselmo. War das nicht ein schöner und fröhlicher Tag, ihr Brüder, da mich Ruggieri meinem Vater nachschickte? und . . . .

Francesco. Und da wir, auf dem goldnen Kahne, unsrer Mutter entgegen segelten, als die dankbaren Pisaner sie im Triumphe den Arno hinauffuhren bis zur Villa Gherardesca.

Ugolino. Du warst auch zugegen, Gaddo: was sagst du dazu?

Gaddo. Mir wird ganz trübe vor den Augen!

Ugolino. Genug, meine Kinder! wir haben alle viel fröhliche Tage gelebt. Zu bedauern ist's, daß dies Leben nicht immer fortwährt Man ist auf der Welt so glücklich!

Gaddo (weinend) Ach ja! das Leben ist so was süßes!

Francesco. Das dächt' ich nicht, mein Vater. Wenn man beim Tausch verlöre, da ließ' ich's gelten So aber gewinnt man ja in jeder Absicht.

Ugolino. Du hast's getroffen, Francesco. Das menschliche Leben ist zwar sehr glücklich; aber das höhere Leben nach dem Tode ist doch viel glücklicher: es hat keine Abwandlungen, es ist ein höheres Leben. Auch von Vaterhuld floß das Herz unsers

Schöpfers, da er Menschen schuf. Er setzte sie in einen irdischen Garten, und bereitete ihnen den Übergang in einen Garten des Himmels.

Francesco. Mir fällt dabei das Sterbelied unsers Schutzheiligen, Sankt Stephans, ein, wie ich's einmal von einer sehr angenehmen Stimme gehört habe.

Ugolino. Sing es.

Francesco singt:

Ich soll den Lichtquell trinken
Am himmlischen Gestad!
Ach! wo das Lied der Sterne strömt,
Am himmlischen Gestad,
Da strömt ihr Silberstrom
Unsterblichkeit!
Ihn soll ich schaun! Gedanke!
Unaussinnender Gedanke!
Ach! ich verstumme dir!

Ugolino. Du hast's gut gesungen. Verweint Herunter, mein Herz! So weit war's wohl gethan, Ugolino!

Anselmo steht vom Stuhl auf. O Licht! Licht! o Salamis, heiliger Vaterlandsboden! Herd meiner Väter! und du, ruhmvolles Athen! und du, mit mir auferzognes Geschlecht! Ihr Quellen, ihr Flüsse, ihr trojanischen Felder! euch ruf' ich! seid mir gesegnet, o ihr meine Pflegerinnen! Dies letzte Wort ruft Ajax euch zu: das Übrige will ich in Elysium den Schatten erzählen.

Ugolino. Was sagst du?

Francesco. Er hat die Rolle des Ajax Telamonius im Augustinerkloster gespielt. Dies ist nichts, als eine plötzliche Regung seines Herzens.

Ugolino. Gut! Ich verlasse euch, meine Kinder. Der Morgen naht heran, und keins von euch hat noch den baliamischen Schlaf genossen. Schlaft nun wohl, ihr Geliebten! Legt Gaddo wieder hin Wenn wir uns wieder sehn, so — Geht eilig ab.

Anselmo. Schläfert dich?

Francesco. Freilich! aber ohne meines Vaters Segen will ich nicht einschlummern! O mein Schlaf wird ein herzerquickender Schlaf sein!

Anselmo. Mein Vater soll mich auch segnen. Geht ab.

Gaddo. Mich hat er gesegnet. Dennoch könnt' ich itzt nicht einschlummern.

Fünfter Auftritt.

Anselmo. Ich bin voller Erwartung.

Francesco. Er sprach die Worte: Es ist ein Gott, meine Kinder! mit großer väterlicher Gemüthsbewegung aus; er konnte keinen Ton mehr vollenden. O mein Anselmo, du weißt nicht, warum ich unsern Vater so schnell verließ.

Anselmo. Noch warum du mir winktest, dir zu folgen.

Francesco. Umarme mich, mein Bruder! daß ich dich fest an mein Herz drücke, Geliebter! Du bist doch nun völlig wieder Anselmo?

Anselmo. Ich bin mild, wie der Honig vom Hymettus.

Francesco. Ruggieri hat mir Gift gegeben, und ich werde sterben. Mein Vater wähnte, ich hätte mich betrogen; ich wähnt' es selbst. Mein Vater soll mich nicht sterben sehen. Mein Vater hat mich zum letztenmale geküßt. Du erblassest? Was ist dir, mein Werther?

Anselmo. Citharen fallt, die erhabne Pallene zittert, und Tempe weint!

Francesco. Noch immer diese hochfliegenden Phantomen! Ach! wie quälst du mich, mein Anselmo!

Anselmo. Sprich es noch einmal aus, das geliebte tonvolle Wort. Wie war's? Sterben?

Francesco. In dieser Stunde. Daß ich euch itzt schon zurück lassen soll, meinen niedergebeugten Vater, dich, mein Anselmo, dich, mein Gaddo, [illegible] das, das thut mir weh. Doch, ihr Armen, ich gehe nicht lange voraus.

Anselmo. Ha!

Francesco. Anselmo, ich will dir etwas ins Ohr sagen, ehe ich sterbe. Ich fürchte unsers Vaters Stillschweigen. Er ist arm an Worten, schwer beladen mit Jammer, schwerer, als ein Mensch es vor ihm gewesen ist. Kann er seine Seele bis ans Ende behaupten, so ist er der größte Sterbliche der Erden, wie er der größte in Pisa war. Aber seine Leiden sind zu vielfach. Deßwegen hab' ich gewünscht, ihn zu überleben, mein Bruder, um der Stab seines sinkenden Alters zu seyn. Du bist ein Knabe von starker Seele, Anselmo; ja du bist mehr als ein

Knabe! Weine nicht, Liebster. Doch weine nur. Ich verstehe den ganzen Sinn dieser Zähre.

Anselmo. Wie schwach ich mir itzt vorkomme, du Goldzüngiger!

Francesco. Ein Wort sagte unser Vater: es gellt noch in meinen Ohren. Ach, Herr! bewahre mich vor Verzweiflung! So sagte unser Vater! so sagte Gherardesca! Er nannte sich den von Gott Verlassenen. Entsetzen fuhr durch meine Seele; aber ich hielte mich, daß ich nicht ausschrie. Bete für unsern Vater, Anselmo! (indem er ihm die Hand drückt) Ich wollte dich auffordern — nun vergeß' ich, wozu ich dich auffordern wollte. Die Rede eines Sterbenden ....

Anselmo. Sprich nicht eines Sterbenden, ehrwürdiger Jüngling! Wie? Lichtheller, du wirst mich nicht in diesem engen Thurme, von der Welt und aller menschlichen Hülfe abgesondert, mit Gaddo allein lassen? Überdem ist mein Kopf zerstört. Ich schaudre, zurück, ich schaudre, vorwärts zu schauen.

Francesco. Recht so! das war's, wozu ich dich auffordern wollte. Laß Ruggieri nicht über die Seele eines Gherardesca triumphiren! Sei stärker als deine Jahre. Tritt mit Anstand in die Laufbahn. Wache über deine Vernunft! Ruggieri allein sei der Tobende, aber auch der Zähnklappernde! Er, der itzt jauchzt, sei der Winselnde, der Kriechende, das Insekt! Stirb du deines Namens würdig, Anselmo! Stirb, daß ich dich an jenem Ufer umarmen könne, wie ich dich hier umarme. Gut! das Zittern deines Antlitzes verspricht viel! Dein stolzes Herz steigt sichtbar in deinen Mienen empor! Du bist mein Bruder!

Anselmo (fällt ihm in die Arme). Ach!

Francesco. Meine Bitte hat ihre Deutung, Geliebter. Auch deines Vaters wegen wunsch' ich dich standhaft. Krank' ihn nicht durch vergeblichen Kummer: er hat der Leiden genug. Laß mich keine Fehlbitte thun; gieb mir deine Hand darauf. Itzt sterb' ich vergnügt — ohne heilige Fürbitten zwar der Knechte Gottes! Keine Thräne fließt um mich in seinen Tempeln. Kein Edler im unedlen Pisa trägt meinen wandernden Geist auf den Flügeln seiner Andacht zum Himmel. Aber wo ihr seid, will ich seyn. Auf dieser Grabinsel soll mein Geist verweilen, auf dieser schwanken Spitze hingeheftet ruhn, mit dem Winde Freudigkeit des Todes auf euch niederlispeln, bis ihr verklärt seid, wie ich.

Anselmo entsetzen. Da hast du meine Hand, Kind der himmlischen Grazie, Erstgeborner des großen Oherardesca! Nimm sie, nimm sie zum zweitenmale. Er soll kriechen! er soll winseln! Ich bin eingedenk meines Schwurs, des Erstlinggelübdes; und ich will's halten.

Francesco. Ah! deine Geister sind im Aufruhr! Sammle sie, geliebter theurer Anselmo!

Anselmo. Rache! Rache!

Francesco. Es giebt nur Eine. Verzeih ihm.

Anselmo. Wenn das Schwert meiner männlichen Hand ihn nicht erreichen kann, so treff' ihn das Gebet meiner Seele in der Todesstunde!

Francesco. Das Gebet ihrer Großmuth und herablassenden Huld. So rächen die Beleidigten im Himmel.

Anselmo. O du! — ich kann deine Glorie nicht ertragen. Aber es sei, wie du gebietest.

Francesco. Ich fühl's, ich muß eilen. Nimm, mein Bruder, nimm meinen Abschiedskuß. Ich sollte Gaddo umarmen — Seltsam! meine Füße wollen mich nicht hintragen. *lehnt sich auf Anselmo.*

Anselmo. Siehst du? ich bin stark, Francesco.

Francesco. Er schlummert.

Anselmo. Mächtig pocht das Herz des Knaben, wie meins pocht. Wie kann es pochen?

Francesco. Schon ist's seiner Wohnung zu groß. So ist deins. Freue dich. Die Geterkerten sind am Ziele ihrer Freiheit.

Anselmo. Wenn dies Schlummer ist, so ist's ein angstvoller.

Francesco. Die Stunde wird kommen. Fahre wohl, Unschuld! Für dich darf ich nicht beten! *Macht das Kreuz über ihn* Laß uns eilen. Itzt! itzt! Ich will am Sarge meiner Mutter sterben. Gute Nacht! Erde! du stiefmütterliche! *Er legt sich in einiger Entfernung, mit Bedacht, an die Seite des Sargs. Anselmo hält ihn in seinen Armen.* Gute Nacht! Hier will ich besser ruhn. Itzt verlaß mich! *Indem er Anselmo mit der Hand winkt, wegzugehn.*

Anselmo. Nicht also! Ich habe noch nie einen Sterbenden gesehen. *Nach einer kurzen Pause.* Ist das sterben? Betracht' es wohl, Anselmo! Ist das sterben? Gott sei mir gnädig!

Francesco. Er hat mich ergriffen — Gott! Gott!

Anselmo. Erbarmer! Erbarmer! Erbarmer! Noch windet der Wurm sich? Noch? Noch? Wehe mir! Sterben ist grauenvoll!

Francesco streckt den Arm gegen Anselmo aus und stutzt.

Anselmo schlagt sich vor die Brust, und entfernt sich schnell. Er ist dahin! mit ihm meine Entschlossenheit. Sterben ist grauenvoll! Geboren werden ist auch grauenvoll! Dies Räthsel ist mir zu fein. Er betrachtet den Leichnam. Wer nennt den Tod ein Gerippe? Ich hab' ihn gesehn: sein Fleisch ist Sehne, seine Knochen sind gegoßnes Erz. Ein vollblütiger breitschultrigter Mann. Francesco rang mit ihm, es ist wahr; aber Francesco ist der Kraftvolleste der krotonischen Jugend. Francesco hat einen Stier an den Hörnern zu Boden gestürzt; allein dem erhabnen Fremdling erlag Francesco. Ich bewundre den Bau seiner Glieder. Wenn dieser Jüngling in der Schlacht gefallen wäre, welch ein Mahl für die Adler! Hier ist liebliche Speise! hier ist Vorrath! Jupiter ist parteiisch: den Raubvögeln giebt er im Überfluß; Menschen darben. Husch! warum nenn' ich ihn parteiisch? Sorgt er nicht für mich, wie für die jungen Raben? Ladet er mich nicht ein? Nein! hier widersteht etwas! In meinem Herzen empört sich's, und ruft: Iß nicht, Anselmo, iß nicht von diesem Fleische! Ein guter Rath! Dies Fleisch könnte mir schaden; es ist vergiftet. Hierher winkt der Versorger. Ein offner Sarg, der einen weiblichen Körper voll himmlischer Schönheit für mich aufbewahrt! Soll ich? Glück! soll ich? Ich folge dir, Glück! Meine Zähne knirschen! Der Wolf ist in mir! Ha! verwünscht will ich seyn, wenn ich dieser Weibsbrust schone! Indem er sich über den Sarg erhebt, fällt der Deckel

Ugolino. Tieger! in deiner Mutter Busen wolltest du deine Zähne setzen? Du greinst? Du bist deiner Mutter Sohn nicht, du Ungeheuer!

Anselmo. Woher dieser Starke? Der Tod kann er nicht sein: er ist hager und bärtig.

Ugolino. Wenn Ruggieri dies sähe! dies hörte!

Anselmo. Er droht mir!

Ugolino. Der Mensch ist Mensch; mehr nicht. Herrscher im Himmel! deine Lasten sind zu schwer! Was hab' ich nicht erlitten! Könnt' ich, wie das morgenländische Weib, eine Marmorsäule da stehn, so wollt' ich zurück schaun! O nun beb', Erde! nun brüllt, Sturmwinde! nun wimmre, Natur! wimmre, Gebärerin! wimmre! wimmre! die Stunde deines Kreisens ist eine große Stunde!

Anselmo. Dies Weib war meine Mutter!

Ugolino. Dies Weib war deine Mutter, du mit dem dreifachen Rachen!

Anselmo [illegible] Dies Weib war meine Mutter!

Ugolino. Gerade! was hast du gethan?

Anselmo. Hunger! Hunger! Ach er wüthet in meinem Eingeweide! er wüthet in meinem Gehirne!

Ugolino. Du Gräuel meiner Augen! der du wie ein bösartiger Krebs deiner Mutter Busen zernagst!

Anselmo. Unmenschlich! o unmenschlich!

Ugolino. Wenn der Sohn mit dem Gebiß einer Hyäne am Fleische zehrt, das ihn gebar: o ihr Elemente! so sei der Krieg allgemein! Schwefelhaftes Feuer zerspreng den Schooß der Mutter Erde! der Abend verschlinge den Morgen! die Nacht den Tag! ewiger chaotischer stinkender Nebel die heilige Quelle des Lichts! Hebe dich weg von mir, Abart! Du triefst von dem Blute deiner Mutter! Sei unstät und flüchtig! Die Rache zeichnet dich aus!

Anselmo [illegible] Verbirg du mich dem Grimme meines Vaters, brüderlicher Busen! Bei den Todten will ich Schutz suchen; denn ach! die Lebenden sind furchtbar!

Ugolino [illegible] Sie ist da, die feierliche Stunde! die mächtige! die prüfende! sie ist da! Nun, Oberaufseherin! nun, wenn du ein Mann bist! die entscheidende feierliche Stunde ist da! Wann ward dieser erste Ast vom Stamme gerissen? Das Schrecken hat den unglücklichen Knaben getödtet. Warum zürnt' ich? O Himmel! Er wußte wohl nicht, was er that Anselmo! mein Sohn Anselmo! du ängstigest mich! Sohn des Entsetzens! ach! bist du der dritte dieser Leichname?

Anselmo [illegible] Sei milde! schone! schone!

Ugolino [illegible] Betrübe mich nie wieder so!

Anselmo. Nie! oder du magst mich zertreten wie einen Skorpion. Ein reißendes Thier bellt in meinem Eingeweide! Ich will mit ihm kämpfen! kämpfen will ich mit dem reißenden Thiere! Aber ach! mein Vater! warum muß Gaddo hungern? Dich hungert nicht, sagtest du: warum soll dein Gaddo hungern? Betrachte Gaddo, mein Vater!

Ugolino. Kann ich den Hülflosen sehn, den ich nicht zu retten weiß? Lieber will ich diesen Entbundnen sehn!

Anselmo. Dieser Entbundne ist Francesco.

Ugolino. Und diese im Sarge ist deine Mutter. Zwei sind hier Leichname der Todten; drei tappen noch an ihrer Grabstatte. Francesco verließ mich schnell.

Anselmo. Er starb in meinem Arme.

Ugolino. Der Großmüthige! Ich sollt' ihn nicht sterben sehn! warum sah ich ihn gesterben! Hier ist keine Erquickung! nirgend ein Winkel, der mir nicht einen Gegenstand des Grauens darbeut! So weit die Schöpfung reicht, ist kein Ort, von dem der Erschaffende seinen Blick abwandte, als der Ort der ewigen Finsterniß und dieser!

Anselmo. O sieh! sieh! mein Vater! Gaddo bewegt sich herwärts. Was ist dem Kinde?

Ugolino. Daß ich mit Blindheit geschlagen ware! mein Auge nichts sahe! mein Ohr nichts hörte! Sind alle Leiden der Erde in eine einzige Stunde zusammen gedrangt?

Gaddo kriecht zu seinem Vater hin, sowie Zweit es tut. Nur ein Brosämchen, mein Vater! nur eins! oder ich sterbe zu deinen Füßen!

Ugolino stutzend. O Gott!

Gaddo. Ach, Anselmo! hilf mir meinen Vater erbitten! Der Tod sitzt auf meinen Lippen: warum soll ich Hungers sterben?

Anselmo zu seinem Vater, sowohl wie vorher. Um deiner Liebe willen! laß Gaddo nicht Hungers sterben!

Gaddo. Schier verschmacht' ich! bin doch nicht vaterlos, noch mutterlos! Gieb mir, daß dein Vater im Himmel dir's wiedergebe!

Anselmo. Da dich selbst nicht hungert, o Versorger! gieb Gaddo von deinem Vorrate! Laß den Wolf hungern. Der Wolf mag hungern! Laß den schändlichen Anselmo hungern. Der schandliche Anselmo mag hungern! Aber, o du mit der finstern Stirne! warum dieses fromme, sanftmuthige, schweigende Lamm?

Gaddo. Schon ein halber Bissen wird mir das Leben retten! ja die Hälfte eines halben Bissens wird mich retten!

Anselmo. Als der Mangel ferne von uns war, strömten die Schätze des Gottes wie ein Sommerregen herab! herab auf den gierigen Adler! herab auf das idaische ambrosiaduftende Kind!

Gaddo nimmt es traurig zurückhin. Hier will ich mein Leben aus

schmachten! hier auf dieser Stelle! Den Trost soll man mir doch nicht nehmen, daß ich zu meines Vaters Füßen sterbe. Mit gebrochener Stimme Gott segn' ihn!

Ugolino. Mark und Bein kann es nicht aushalten! Er sinkt bei seinen Kindern zu Boden.

Anselmo. Jenseits, wo sie am Styx schweben, ist die Aussicht So pflegte unsre theure Mütter zu sagen. Jenseits ist die Aussicht!

Gaddo. Engel Gottes! der du mich hier abfordern wirst, laß ein Blumchen unter meines Vaters Füßen aufblühen! Mit schwacher Stimme ein geknicktes kleines Blumchen! sinkt seines Vaters Arme so bluhe mein Leichnam!

Anselmo. Getrost, schöner Sterbender! Das Leben ist der Thranen nicht werth! Was sagte unsre Mütter Ops? Sicherheit bluht nicht unter der Sense des Göttervaters! Jenseits ist die Aussicht!

Ugolino. Ihr Mütter der Kinder und Säuglinge! ihr Weiber mit zartfühlenden Herzen! Menschengeschlecht! heult zum Mond auf! heult zu ihm auf, der höher als der Mond ist! zu ihm, der eure Wehklage hören kann! Klagt's dem Allwissenden, daß dieß Loos ein Loos der Kinder und Säuglinge ist! Und du, blasse Bewohnerin dieses Sarges! kniet vor den Sarg hin Heilige unter den Heiligen! Verklärte am Thron! wenn du auf mich herabsiehst, durchschaue die Leiden deines Ugolino!

Anselmo. Armer neugeborner Unglücklicher! umsonst! der Alte hat seine Zähne gewetzt, und du mußt sterben!

Ugolino. Wenn er stirbt, wenn der Unschuldige stirbt! für eure Verbrechen stirbt! Hungers, Hungers stirbt: o Ugolino! o Ruggieri! wo ist eine Verdammniß, die euch Grausamen, euch wider diese duldende Unschuld Verschwornen! nicht gebührt?

Anselmo. Mit Verwunschungen spricht er das Todeslos über dich aus! Aber deine gebrochnen weißschimmernden Augen reden eine Sprache! und wohl mir, daß ich sie verstehe!

Ugolino nimmt Gaddo in seine Arme Ich lasse dich nicht, Engel! nicht aus meinem Arme sollst du mir entschlüpfen! Ringender! willst du die Hölle auf deinen Vater herabrufen?

Anselmo. So! reiß ihm das Herz aus dem Leibe! Frisch! Nun hast du's! Dieß Zucken kenn' ich. Fahre wohl! schöner Knabe, fahre wohl!

Ugolino. Verderben komm über mein Haupt! Läßt Gaddo fallen, und tritt zurück.

Anselmo. Frisch! du Vater deiner Kinder! wohlthätiger Saturnus! diesen hast du gewiß! Aber warum scheu? warum bleich und mit entstelltem Antlitze? Warum wendest du deine gelben Blicke? warum nagst du deine Hände? Will er sein Fleisch von seinem Gebein abnagen, seinen Hunger zu stillen? Sieht er mich denn nicht? Ich bin ja der einzige Übriggebliebene? Ich kann ihm nicht entschlüpfen, und ich will nicht! Er nagt an seinem Fleisch! Beim Styx! große Schweißtropfen fallen von der Stirn auf die zernagten Hände Saturns, des Niedergebeugten! Kann er mich nicht abmähen? Warum säumt er? Oder soll ich mein Fleisch ihm darbieten? So will's die kindliche Pflicht! Ich soll mein Fleisch ihm darbieten! Ich fühle mich von Mitleiden und Erbarmen durchdrungen, diesen Alten so ungewöhnlich hungern zu sehn. Ich weiß auch, was Hunger ist! Nein, ich kann's nicht ausstehn! Er hangt sich an seines Vaters Arm Mich! mich! mich verzehre, du eisgrauer Alter! Sieh, dein einziger Zurückgebliebner lebt! Mir laß das Verdienst, deinen Hunger zu stillen!

Ugolino in einer Art von Betaubung Ruggieri! Ruggieri! Ruggieri!

Anselmo. Schwer liegt die eiserne Tatze des Tiegers auf meinem Nacken. Hülfe! Hülfe!

Ugolino. O! Hab' ich dich so, Ruggieri? Hab' ich dich endlich so — so! in meinen Armen? Ha! Anselmo sieht Also Verräther, indem er die Arme nach ihm ausstreckt. also treffe dich —

Anselmo tritt im Ziehen auf den Dolch, stutzt, und richtet ihn gegen die Brust seines Vaters. Holla! War es so gemeint? Da, Tieger, nimm dies, und dies, und dies —

Ugolino ringt mit ihm, und stürzt ihn mit einer todtlichen Verwundung zu Boden So recht! Da liegt der alte Saturn, der seine eignen theuern Kinder verzehrte; da liegt er durch die kraftvolle Faust des Stärkern zu Boden gestürzt. Und hier stehe ich, ein Jupiter unter den Leichnamen! Hier steh' ich, der Rächer! ein Gott!

21 ff. In der 1. Ausg. hieß es von hier an bis (S. 266, 12): „kennst du deinen Anselmuccio nicht?" folgendermaßen: Anselmo. Schwer liegt die Hand des Schreckenden an meinem Nacken! Gott der Götter! du, den ich in der Angst meines Todes — Es ist Ugolino! er ermannt sich im Arme seines Vaters. — Ugolino. O! hab' ich dich so in meinen Armen! schuppigtes Ungeheuer! hab' ich dich endlich in meinen Armen! Nun winde dich, Hyder! umflechte meine Schenkel! umflechte meine Arme! Oberarderosca soll mit mannlicher und mit nervigter Faust auf dich treffen! Schuppigtes vielköpfigtes Ungeheuer! Siehst du? ha! siehst du? ha! siehst du? — Anselmo sieht. — Ugolino streckt den Arm nach ihm aus und schlagt ihn zu Boden. Also treffe dich — — Anselmo jammert in seinem Blute.

Komalicher Anblick! Nun winde dich, Hyder! schuppiges Ungeheuer! Nun umflechte meine Schenkel! umflechte meine Arme! umflechte meinen Nacken! Da liegst du, schuppiges vielköpfiges Ungeheuer! [illegible] Ha, ha, ha! wer hatte dieser verschrumpften Hand noch so viel Blut in ihrer Pulsader zugetraut, eine solche Perseusleule zu schwingen? So mußte es kommen, wackrer Gherardesca! So mußte mein alter schon halb verschrumpfter Arm sich euch noch einmal fühlbar machen! Habt ihr mich nun erkannt, den Sieger am Arno?

Anselmo. [illegible] Hilf mir, Vater! oder tödte mich ganz! Ach, kennst du deinen Anselmuccio nicht?

Ugolino. Der Sterbenden Geschrei! der Kinder Wehklag' im Todtengefild! Gewinsel der Weiber und ihrer Säuglinge! Und ich ihr Rächer am Ufer des silberströmenden Arno! Alles wieder still; kein Hauch mehr in der Luft; keine Kühlung um meine Schläfe; und mir ist besser. Doch meine Augen sind mit Blindheit geschlagen. Wo finde ich meine Laute? [illegible] Ist's Ruggieri, der Leichenbestatter? Diese Harmonieen schweben nahe um den Hungerthurm. Oder seid ihr's, ihr wenigen Rechtschaffnen, die ihr unter Ugolino's martervollem Kerker weint? Francesco ist am Gifte gestorben, sagst du, mein Sohn? Was ist's mehr, mein Gaddo? War' er vom Schwerte, vom Dolch, vom Beil gestorben, wärst' er weniger todt seyn? Lern' es, mein Sohn: vergiften, ermorden, durch Hunger tödten, ist ein heiliges Vergnügen; es ist ein bischöfliches Vergnügen. — Wie ist das? Spreche ich hier mit mir allein? Wer dieser Jüngling an der blutbetauften Mauer? [illegible] Verflucht sei die Stunde, in der ich geboren ward! Verflucht die Wehemutter, die das Wort aussprach: der Knabe lebt!

Anselmo. Nur verzehre mich nicht, du hungernder Vater! nur mich Lebenden nicht!

1. Komal'cher] Komal'scher — Ar. — 2. Hyder] Hyder, — 3. Ungeheuer!] Ungeheuer, — 4. Nacken!] Nacken, — 5. Da liegst] Da liegst — 6. Ungeheuer!] Ungeheuer, — 7. Ha, ha, ha!] Ha, ha, ha! — 8. Pulsader] Pulsader, — 9. Perseusleule] Perseusleule — 10. schwingen?] schwingen? — 11. Arm] Arm — 12. Arno!] Arno! — 13. Anselmuccio] Anselmuccio — 14. Todtengefild!] Todtengefild! — 15. Arno!] Arno! — 16. Luft;] Luft; — 17. Schläfe;] Schläfe; — 18. Laute?] Laute? — 19. Ruggieri] Ruggieri — 20. Leichenbestatter?] Leichenbestatter? — 21. Harmonieen] Harmonieen — 22. Rechtschaffnen] Rechtschaffnen — 23. Kerker] Kerker — 24. Francesco] Francesco — 25. Gifte] Gifte — 26. gestorben,] gestorben, — 27. Gaddo?] Gaddo? — 28. Schwerte,] Schwerte, — 29. Dolch,] Dolch, — 30. Beil] Beil — 31. gestorben,] gestorben, — 32. todt] todt — 33. Sohn:] Sohn: — 34. vergiften,] vergiften, — 35. ermorden,] ermorden, — 36. Hunger] Hunger — 37. tödten,] tödten, — 38. Vergnügen;] Vergnügen; — 39. Vergnügen.] Vergnügen. — 40. Wie] Wie — 41. das?] das? — 42. Sohn?] Sohn? — 43. allein?] allein? — 44. Jüngling] Jüngling — 45. Mauer?] Mauer? — 46. Verflucht] Verflucht — 47. Stunde,] Stunde, — 48. geboren] geboren — 49. Verflucht] Verflucht — 50. Wehemutter,] Wehemutter, — 51. Wort] Wort — 52. aussprach:] aussprach: — 53. lebt!] lebt! — 54. Anselmo.] Anselmo. — 55. Nur] Nur — 56. verzehre] verzehre — 57. nicht,] nicht, — 58. Vater!] Vater! — 59. Lebenden] Lebenden — 60. nicht!] nicht!

Ugolino. Und hab' ich — ? O Furchtbarster in deiner Rache! — Hier liege, Mörder! (Er wirft sich heftig neben Anselmo hin.) Hier verbirg dich dem Anschaun der zürnenden Menschheit auf ewig! (Er streckt seine Arme über den Boden aus. Die Musik fährt fort.) Anselmo! Sei einst mein Anselmo! einst Freude und Labsal meiner Augen! Dein Vater ist's, der dich ins frühe Grab sandte! Die Klage des Mörders eilt von einer Leiche zur andern! Sie wird ihn verklagen auf ewig.

Anselmo. Heil ihm! Dich, Hungertod, werd' ich nicht sterben — Heil ihm! am Ende ist's Wonnegesang! am Ziel Auflösung und Wonnegesang!

(Er hier verbirgt — auf ewig. Fährt in der 1. Ausg.: Hier liegt er, und sei ein Ziel auf ewig! — Er wird ihn verklagen auf ewig, kommt in der 2. Ausg.: Kennt ihn! Sie wird's ewig! — Heil ihm! der Tod! steht in der 1. Ausg. — Ist am Ende ins Wonnegesang — Wonnegesang! steht in der 1. Ausg. ab. — Von hier an bis zum Schluß heißt es in der 1. Ausgabe: Ugolino. Kalt und verlebt, Rasender! Hungertod, sagst du? Ich bin mutig und lebenssatt! Sie sollen in dem morschen Gebeinhau finden. Hier zerstieß' er, bis die Gerichtsposaune diesen Staub, und diesen, und diesen, und diesen erweckt! Sie vermischt es mit mit der Sonnenluft, die Mutterlinden die hier, hier, und hier uns vor uns mich her gewirrt ziehen! Und Pestilenz, Leichluft, die Verwesungsluft der Sterbenden! Sie jedem Lebenden, der sich erkundigt! Mit diesem Vermächtniß .... Anselmo (indem sich die Musik entfernt).

Wonnegesang! Wonnegesang!
Ist am „Ziel" kein mehr Belauschung?
Endet im Quale der Tod Wonnesang?[1])

Ugolino. Ich habe meine Augen zu Gott auf! Meine zerrissne Seele zu zerreißt Mit diesem Kerker, ihn mit diesem Verwandlung — sammle mir Erde! eine Verwandlung den! Lumpen, zusammen unter jeden Gesichtszug! Lust! Dein mir, Leichluft, liegt an gehetzt von jener wettenden Augen deiner Erschlagnen und mir Verwesungsluft! nun! Kein! nein! nein! Ist jeden Schauern ein Abgrund! nein! Ich will es nicht aussetzen! Dein Allmächtiger Gott! ich will nicht! er hebt sich Lachlust, wie mit meinen zu Worten zu erwarten! Du tat stammel! rächet aber plötzlich stracks wo! (Hier stam Gerichtl. in Bedeutung Hungen Mein Gott und mein Richter! Du Rasender! mehr kann du! und — Du zu! kann wer nun, und man du verachtet, uns nun unmittelbar des Lumpenstaubes! Kerl ich bin! Schwur ich! — bei dem allmächtigen Gott — Gott! Gott! O Sterben, wie ist mir die Verwandlung geschwunden hat! Dies Tage diesen Empörung, Rasender! (Er schlägt den Leichnam.) Fluch Kolosser auf meinen Mörder! Du nicht, Gott! Ich es ist schwer! Den Tantausende pochte in der Ferne! Jahrtausende lang an allen Wänden aller Felsen meine Stirne zerschmettern? Wehe mir! in jeder Ihr Gegend Erinnerung meines unsterblichen Seele wehe mir! mir, wehe mir! Ich bin verdammt! Ah! verdammt! Jahrtausende lang in der schwarzen Fremde — nennt mir! und neue Jahrtausende lang! und vielleicht eine Ewigkeit lang, hinzitternd vor dem furchtbaren Antlitz — Leiche! — Und wie könnte ein mitverdammtes Frauen — Ihr bleiben! wo mitten ein Mitverdammte die Jahre bleiben! Bei mir, mir, mir,

Ugolino. Mörder! Mörder! was hast du gethan? An dem Sarge seiner holden Mutter, auf den Leichnamen seiner unschuldigen Brüder hast du mit dieser Hand deinen einzigen Übergebliebenen ermordet? Deinen Anselmuccio? Schluchzend. ihn, deinen Einzigen? O ich bin müde und lebensatt! Hier, o schmerzhaft ersehnter Tod, Vernichtender, Vollender, hier sollst du den gemeinschaftlichen Staub des Mörders und des Ermordeten dem Staube zurückgeben. Hier zerstieb' er, bis die Gerichtsposaune diesen Gesammtstaub, diesen, und diesen, und diesen erweckt! Hier vermische der Staub des Gesammtmörders sich mit der Verwesung der schuldlos Ermordeten, die hier, hier, und hier, und hier um mich, ihren Mörder, zerstreut liegen! Und Pestilenz, Pestilenz, du Verwesungsluft der Gherardesca's, sei den Verräthern, allen, die dich eintrinken —

Anselmo mit gebrochener Stimme Ich hatte gegen meinen Vater meine Hand aufgehoben! gegen den besten der Väter meine bewaffnete Hand! Ach, mein Vater, ich wußte nicht, was ich that: Laß dies büßen! Ich sterbe

Ugolino. Mein Anselmuccio! Wehmüthig bitterlich Mein Anselmuccio! Siehe, dein Vater weint! Ach schrecklich, schrecklich ist's, wenn das Alter weinen muß! Siehe, in Thränen schwimmen die erlöschenden Augen deines alten jammervollen Vaters! O Gott! schrecklich sind die Schmerzensthränen des Alters. Aber fürchterlich, dreimal fürchterlich ist's, wenn die Verzweiflung auch nicht einmal diesen Ausweg hat! wenn der Wahnsinn seiner eignen krampfhaften Gefühle lacht! O Allbarmherziger, züchtige mich nach deiner väterlichen Gerechtigkeit, wie ich es, ach nur zu sehr! verdient habe; nur erhalte meinem schwachen ausgetrockneten Gehirne noch seine Thränen! nur übergieb mich nicht zum zweitenmale dem krampfhaft auflachenden Wahnsinne der Selbstvernichtung! Erhalte mir meine Thränen, daß ich bei den Zuckungen, unter denen hier mein einziger, mein letzter, mein zweites Selbst, Schluchzend. vor meinem Angesichte erliegt, mich nicht aufraffe, und der Vertilger seines Vertilgers werde! Nach einer langen Pause Der Vertilger, sagte ich? Unsinn! ist denn der Tod nicht Fortdauer? Übergang aus

führen? Weißt du, wie der Himmel zu regieren ist? oder kannst du ihn meistern auf Erden? Die Musik endigt erhaben. Ich will meine Leiden dulden, wie ein Mann. Ich höre mein Ohr zu Gott auf. Meine zerrissne Seele ist geheilt. Mit dir, Hand in Hand, du Rachvertrauter! (Anselmo umfassend.) Und kann Leid mir gegrollen, die ihr diesen Leib der Verwesung hinwarft! Ganz nahe bin ich am Ziel!

diesem Erdenleben in ein anderes, dessen Momente Äonen sind? Pause Ach wie wohl wäre mir's, wenn der Tod Ugolino's auch sein Vertilger wäre! wenn mit dem Gefühle meines Jammers auch die Erinnerung in mir erlöschen könnte, daß ich, daß dies Selbst es war, was — Nein! ich kann den entsetzlichen Gedanken nicht ertragen! Wie würde Ruggieri, wie würde der Mitverdammte sich freuen, wenn er mit fletschendem Zahne auch noch diesen wissentlichen Mord des Selbst durch das Selbst mir vorzuwerfen hätte! Diesen schrecklichsten, vorsätzlichsten, der keiner Ausgleichung mehr fähig ist! Die Freude eines Teufels! eines Erzbischofs unter den Teufeln! Springt hastig auf, und schlägt sich wüthend vor die Stirne Teufel! Ruggieri? er? der das Urtheil eines Verdammten, mich und sie alle Hungers sterben zu lassen, über mich aussprach? er mein Richter? wer hat den Geier, der an meinem Eingeweide nagt, zu meinem Richter gemacht? Teufel! Teufel! du mein Richter? ich, an diese Felsenmauer geschmiedet, den Heißhunger dieses Ungeheuers zu stillen, ich Gherardesca! dein Prometheus? Lächerlich! bis zur Peinlichkeit! Lacht fürchterlich Teufel! Teufel! du mein Richter? Weißt du, was der Tod des Verhungerns ist? Hungertod? Ha, ha, ha! Hungertod! — Hungertod, dein Name ist Tartarus. Hier erst bemerkt er den Dolch, der auf dem Fußboden liegt, und den er, indem er ihn aufhebt, mit Verwunderung betrachtet Ein stattlicher Säbel! Wie ist diese prächtige Waffe hier in den Thurm gekommen? Unstreitig vom Himmel gefallen! Nein, Gherardesca, nicht Hungers sterben, aber auch nicht — Nein, das geht nicht — Gherardesca Hungers sterben? O ich möchte rasend werden; es ist ja zum Todtlachen. Er schwingt den Dolch, und lacht wieder Erzbischof, siehst du denn nicht, daß ein Engel vom Himmel mir dies zweischneidige prächtige Schwert gebracht hat, um mir die Wahl zwischen deinem Richterspruche und dem eines Höhern zu erleichtern? Hörst du nicht das Sausen seiner klangreichen Fittiche? Die Musik kommt näher Horch! er ruft mich. Jeder Buchstabe meines irdischen Namens ist in seiner Engelstimme zur Melodie geworden Ich komme, Seliger! Ich komme, du Rächer mit dem Flammenschwerte! Heilbringer! Vollender! O du mein Erlöser! Gnade! Gnade! ich komme! ich komme! In dem Augenblick, da er den Dolch gegen seine Brust richtet, fällt der Vorhang.

Gedichte.

1. Paphos.

Dich, wo mein Herz, wenn es dich fühlet,
Froh, wie in seiner Heimath glüht,
Dich, Paphos, hab' ich oft gespielet:
Sei du auch itzt mein Lieblingslied
Von deinen Blumendüften trunken,
Und ganz Gefühl für deinen Mai,
Lernt' ich, hin auf dein Moos gesunken,
Daß ich beglückt wie Amor sei

Hier bin ich, dem Geräusch entwichen!
Sei mir gegrüßt, würzreicher Hain!
Ein ganzer Frühling von Gerüchen
Läd't mich in deinen Schatten ein,
Er hüpft daher auf schwanken Ästen,
Der Lenz, in Blüthen eingehüllt,
Um den ein Schwarm von leichten Westen
Der Bäume Wipfel säuselnd füllt
Die offnen Fluren abzukühlen,
Ziehn sie durch die erwärmte Luft,
Ruhn itzt im Rasen aus, und spielen,
Und übergießen sich mit Duft.
Dann buhlen sie mit jungen Rosen,
Die durch die Liebe früher blühn;
Und, ihnen schöner liebzukosen,
Fliehn sie, und küssen sie im Fliehn.

Paphos. Zuerst in den „Tandelosen". Seine jetzige Form [illegible] Ausgabe 1815. Bd. 2, S. 165. — 1. Ausg.: mein [illegible]. — 10. In der 1. Ausg.: Grünen. — 13. 1. Ausg.: [illegible]. — 18. 1. Ausg.: Kleine. — 19. 1. Ausg.: [illegible]

Jetzt liegt vor mir auf jahen Gipfeln
Der Liebe heiligster Pallast,
Den ringsumher mit tausend Wipfeln
Ein dichter Myrtenhain umfaßt,
Auf den von seinem Flammensitze
Der Tag verstohlen niedersieht,
Wenn er, zu kühlen seine Hitze,
Dem Schooß des Meers entgegenflieht.
Dem Arm des Mulciders entrissen,
Hat Venus hier mit Nektarkussen
Emsi den Adon zuerst erfreut.
Er starb, der Liebling der Cythere:
Doch ihn verewigen Altare,
Die Paphos seinem Ruhm geweiht
Noch itzt beweinet ihn Cythere;
Man glaubt, sie wurd' untröstlich seyn,
Wenn ihr nicht Mars noch übrig wäre,
Sie unterm Netze zu erfreun.

Sie kommt, die Königin der Herzen!
Sie kommt, die Mutter der Natur!
Verfolgt von Amorn und von Scherzen
Betritt ihr schöner Fuß die Flur,
Und hinterläßt auf seiner Spur
Den Aushauch einer Veilchenflur.
Ihr hupft ihr schlauer Sohn zur Seiten,
Der manchen Sklaven ihr gemacht.
Auch Hoben seh' ich sie begleiten,
Die uns durch sie so freundlich lacht.
Schon tanzen in geschlungnen Reihen,
Die Grazien, die Schmeicheleien,
Die Freuden, und die Buhlereien,
Der Liebesgötter lärmend Heer,
Und alle Nymphen um sie her.
Geschmückt mit ew'gen Lorbeerkränzen,
Mischt sich zu ihren frohen Tänzen

27 1 Ausg.: ew'gen — 28 1 Ausg.: junger — 31. 1 Ausg.: in jugendlicher Hitze — 1. Ausg.: zum Horizont verscheucht — 34 1 Ausg.: stillen Kussen — 41 1. Ausg.: [illegible] keine Gottinn würde wäre — 42 1 Ausg.: Die Gottin wieder zu erfreun — [illegible] 1 Ausg.: [illegible] — 58 1 Ausg.: heil'gen

Ein Tejisch muntrer Dichterchor;
Einst hörten Erden ihre Lieder:
Der Tod hob sie auf Schwangefieder
In diese frei're Welt empor.

2. An einen Maler.

Diese Spröde male mir,
Wie sich Amor neben ihr
Auf ein duftend Veilchen setzt,
Wie er seine Pfeile wetzt,
Wie sein Pfeil ihr Herz bekehrt,
Und sie schnell mich küssen lehrt —
Aber ach! das kannst du nicht!
Ach! das kann ja Amor nicht!

3. Die Schlummernde.

Schlummre, schlummre sanft, o Schöne!
Weckt sie nicht, der Nachtigallen Töne!
Sterblich ist sie nicht: o nein!
Eine Göttin muß sie seyn.

O, ich will auf diesen Auen
Gleich ihr einen Altar bauen,
Opfernd Weihrauch auf ihn streun:
Nein! sie kann nicht sterblich seyn.

Aber wenn sie nun erwachet,
Freundlich diese Wange lachet?
Armes Herz, wie wird dir's gehn!
O wie schlummert sie so schön!

60 1 Ausg.: Der Liebesdichter jetzig's Chor. — 63 1. Ausg.: beff're. — An einen Maler. Zuerst in den „Tändeleien" (kleinere Tändeleien: An den Maler) — Werke. Schriften. Bd. 2, S. 211 — Vgl. Lessing, 32. Literaturbrief — Die Schlummernde. Zuerst in den „Tändeleien" 1759 u. d. T.: „Das schlafende Mädchen" (kleinere Tändeleien) Dann Werke. Schriften. Bd. 2, S. 155.

1. Der Blode.

Sieh doch, mit den Huldgöttinnen
Spielt sie dort im Myrtenhain;
Keine von den Huldgottinnen
Scheint so sanft, wie sie, zu sein:
Und doch sieh' ich Blöder an,
Ihr die Liebe zu entdecken, die ich nicht verhehlen kann

Länger, nein! kann ich nicht schweigen!
Nein! ich muß sie ihr gestehn!
Zärtlich will ich mich ihr zeigen,
Zärtlich mir ihr Herz erflehn!
Auf den Knieen sag' ich's ihr:
Schönste! glaub' es meinen Thranen, treuer weiht kein Herz sich dir!

Nie fühlt' ich mich mehr entglommen!
Ja, itzt will ich mich ihr nahn!
Doch sie kommt — ich seh' sie kommen;
Freundlich lacht ihr Blick mich an
Warum stockst du, zartliches Wort?
Weh mir! gleich geschcuchten Rehen lachelt mich ihr Auge fort.

5. Lied eines Mohren.

Darachna, komm, mein Wunsch, mein Lied!
Darachna, komm! der Tag entflieht.
Wo ist sie, sie, mein Wunsch, mein Lied?
Wie kommt's, daß sie verzieht?

Schwarz ist mein Mädchen, wie die Traube,
Die durch die Blätter dieser Laube,
Mit süßem Most beladen glänzt.
Süß ist ihr Mund, wie der Geruch der Blume,
Die meine Stirn' umkränzt.

Der Blode „Beym Scheiden" S. 1765. — Lied eines Mohren „meist in den „Dunceten" (kleinere Dunceten. Vgl. Lessings Kritik im 37. Literaturbrief. Overbeck vereinfachte dann. — „Beym Scheiden" 85 2, S. 1565.

Du Quell, der sich durch Goldsand schlängelt,
Rausch' mir's herüber, wo sie ist.
Du rauschend Laub in Zedernwaldern,
Sag' mir es, wo mein Mädchen ist.

Ich harre, fühllos, daß der Sand
Die Ferſen mir verzehrt, und meine Seufzer wecken
Die Tieger dieſes Hains, die schon, von Durst entbrannt,
Weh mir! mein Blut von ferne lecken.

O Sonne! wenn auch ihr der Tod
Aus Höhlen oder Wäldern droht!
Wenn eine Schlange sie umflicht,
Ein Krokodill sie haſcht, ein Skorpion sie sticht!
Eh treff' ein Donner euch! Scheusale! wagt es nicht

Mein Herz, mein Herz fleucht ihr entgegen!
Ich will an ihre Brust mich legen,
Das kleinſte Röcheln spähn, und horchen wie sie schlägt,
Und forschen, wo der Tod sich regt.

Wie Ambraduft will ich dich, Tod!
Mit jedem Odemzug aus ihren Adern trinken,
Auf ihren matten Busen sinken,
Und mit ihm sterben. Süßer Tod!

6. Die Klavierspielerin.

Beſtes, trautes Klavier,
Schalle, schalle
Lauter Liebe!
Lauter ſuße Liebe
Sei dein schmelzendes Saitenspiel!

Denn ich fuhl' es, ich fuhl's,
Dieſer Busen
Schmilzt vor Liebe:
Ach! wie wallt, wie wallt er,
Des verschwiegnen Bewußtſeyns voll!

Die Klavierspielerin. „Poetisches Waldchen" Bd. . . . d. „Beim Schmerz", 2 Bogen. — Ursprünglich: „Schalle an das Klavier . . mit sehnenden Lauten: I Beines, Lauter . . . — 10 Unaussprechlich entzückungsvoll

Aber, Theon, du weinst,
Nennst mich kalter
Als das Eismeer:
Und, Grausamer! siehst nicht,
Wie ich zittre dich anzuziehn!

Wie die Wange mir glüht!
Und die Stimme
Ayt dahin stirbt!
Und der Finger bebend
An die Töne hinüberfliegt

Weh mir! wenn er nun kommt!
Und nun sprachlos
Herbt und seufzet,
Und nun meine Seele
Ganz im Feuer der Liebe stromt!

Welchen leisesten Ton
Soll ich, Himmel!
Soll ich wählen,
Der doch ganz ihm sage:
Bester Jüngling! ich liebe dich!

Ach! die Wange wird glühn,
Und die Stimme
Wird verstummen,
Und der Finger bebend
An die Töne hinüberfliehn

Und der silberne Laut,
Zittern wird er
Auf der Saite,
Noch ersterbend sagen:
Bester Jüngling, ich liebe dich!

1 [illegible] Ale der Nordmann — 2 unerweichter — 3 Der dem Jünglinge sagt: — 7—8 Und im nächsten Ton: Sanft; ersterbend, Sanft; und schmachtend Wird [illegible] Saite dem sagen:

7. Unsterblichkeit.

Er sprach's! und hervor aus der Tief' und der Nacht
Entsprangen die Ordnungen alle,
Vom Wurme des Sumpfs bis zum ersten Aar,
Vom Staube der Luft bis zur Sonne
Unendlichkeit schied
Von Raum sich und Zeit,
Und von der Verwesung das Leben.

O du, die sich in mir ein Leben begreift,
Und staunt, daß sie ist, und sich ahndet:
Du ahndest Unsterblichkeit, Seele! dein Traum
Ist Lispel geheimern Erwachens.
Nicht wirst du, mein Geist,
Ein Hauch, der verweht,
Deß leb' ich und sterb' ich, verwehen!

Wenn Erden zertrümmern und Sonnen verglühn,
Und Staub sich versammelt zu Staube,
Unsterbliche! schwingst du dich über das Grab:
Was Nacht war, wird Tag und Erwachen!
Was Nacht war, wird Tag!
Dem Schlummer vermählt
Sich Nacht, das Erwachen dem Tage.

Sieh auf! es entschwebet der Wagen des Lichts,
Mit seinen geflügelten Rossen,
Dem spähenden Blick' ins Verborgne hinab,
Von Wogen der Meere verschlungen:
Am Morgen der Nacht
Steigt purpurner auf
Zur Feste die Fürstin des Tages.

Unsterblichkeit. „Beim Empfang" 2 [illegible] [illegible]
am Abend 6 fühlt Klopstock.

Ariadne auf Naxos.

Eine Kantate.

[1765.]

Ariadne auf Naxos. 2 die Ehre. — Ariadne, des Minos und der Pasiphae Tochter. Als Theseus nach Kreta kam, sein Vaterland von entehrendem Tribute zu befreien, verliebte sie sich in ihn und schickte ihm die Mittel, mit er den Minotaurus im Labyrinthe töten, und auch den Faden, mit dessen Hülfe er sich wieder herausfinden konnte. Theseus kam glücklich wieder zurück, und nahm nun Ariadnen mit auf sein Schiff und entführte sie nach Kreta. Als sie auf der Insel Naxos landeten, wurde er von seinen Gefährten gezwungen, sie zu verlassen, weil sie die Ehre, im Vaterland vermählt zu haben, nicht mit einem Weibe teilen wollten. Nach andern erzählen Bacchus dem Theseus im Traum, und befahl ihm, Ariadnen ihm zu überlassen, weil er sie zu seiner Gemahlin erkoren habe. Theseus verließ sie, als sie am einsamen Felsen eingeschlafen war, und ging mit den Seinen in Schiffe. Die Bachusfabel berichtet, daß Jamm Bacchus zu der Verlassenen gekommen, sie getröstet und zur Gattin gemacht habe (als Liberas. — Berm. Schriften. Bd. 2, S. 516.

Ariadne (Monolog)

Sei mir gegrüßt auf Naxos' Höhn,
Aurorens goldner Wagen!
Sei mir gegrüßt! Seit drei vergnugten Tagen
Hat deine Göttin mich in Theseus' Arm gesehn!
Erröthend sah sie mich, und nie so schön:
Aurora, nie so schön
Hab' ich Erröthende dein Antlitz glühen sehn.
Sei mir gegrüßt auf Naxos' Höhn,
Aurorens goldner Wagen!

Zwar hier, mein Theseus, glänzt kein sonnenheitrer Tag,
Wie in den kretischen dädal'schen Gangen,
Wo uns die Lieb' im Schatten, ach
So reitzend! zu verbergen pflag;
Wo Silberquellen sich um sanfte Myrten schlängen,
Und süß umduftete Westwinde sich
Um Florens Busen eifersuchtig drangen.
Wie ist dieß Meer so wild! der Fels so furchterlich!
Ach, du mein Theseus, komm, umarme mich!
Du schläfst noch? Nein, du irrst vielleicht im Thale,
Jagst mit dem Morgenstrahle
Nach Löwen, deiner muntern Jagd.
Sieh auf! dein Mädchen ist erwacht.
Mein Theseus! Theseus! Erst in dieser Nacht
Hab' ich in Träumen ihn, mit welcher Angst beweinet:
Umsonst streckt' ich die Hände nach ihm aus,
Umsonst sah ich in diese Wüstenei'n hinaus,
Wo außer mir kein menschliches Geschöpf erscheinet!
Mein Theseus! Theseus! Nicht der Minotaurus nun
War furchtbar für dein Heldenleben.

Es giebt viel Schrecken der Natur!
Es können Drachen um dich schweben!
Es können Hydern sich um deine Schenkel weben!
Wer, Götter, wer errettet dich?
Sieh Ariadnen weinen!
Wild, die du liebst, sich um dich weinen,
Dem Mädchen, mich!

O du, für den ich lebe! leb', um dich
Und nichts als dich zu lieben,
Mein Wunsch, mein Gott! mein Alles! kannst du mich
Einsame so betrüben?
Der wüste Fels ist furchterlich
Wo sind' ich dich?

Oreade des Felsen.

Zu weit entfernt das Meer den Frevler schon:
Er ist auf ewig dir entflohn!

Ariadne.

Entflohn? Wer donnerte mich nieder?

Oreade.

Ich, Nymphe dieser Höhen,
Hab' ihn im Sturme dir entfliehen sehen.
Er fürchtete das Licht,
Dem bittend Angesicht,
Dem weinend Auge, nur den Sturm der Wogen nicht.
Der Männer Herz ist muthig zum Verrath,
Sie wagen jede Frevelthat!
Doch der betrognen Liebe Klagen,
Den Vorwurf ihrer Tücke, wagen
Sie nicht, die Feigen, zu ertragen;
Sie schreckt der Vorwurf, nicht die That.

Ariadne.

Ist's wahr? Ihr, des Olympus furchterliche Mächte!
Bin ich verlassen? hier allein am Fels? am Meer?
Verlassen? Götter! Götter! Und kann er,
Kann Theseus mich verlassen? mich am Fels, am Meer
Verlassen? Die ihr seinen Schwur gehört, gerechte

Beleidigte, ihr des Olympus fürchterliche Mächte!
Warum trifft mich, nicht ihn, der Donner eurer Rechte?
Warum? O alle Götter rettet mich! Da fliegt
Am Horizont das Schiff mit Ungestüm
Vorüber! Ha, vorüber der Barbar auf ihm,
Der über dieses Herz gesiegt,
Das er also! also! betrügt.

Kannst du, mein Herz!
Unter diesem stechenden Schmerz
Fühllos und wund und dumpf erliegen?
Brich! brich! o brich!

Warum, warum verfolgt ihr mich?
Götter! laßt mein wundes Herz
Unter diesem stechenden Schmerz,
Laßt, o laßt's erliegen!

Was für ein Graun
Herrscht hier an diesem stürmischen Gestade!
Ist der Kozyt so furchtbar anzuschaun,
Wie dieses Meer? Gleicht diesem Sitz der Dreade
Das Flammenreich des Dis, der Erebus?
Und bin ich hier? Und muß
Die einst gefeierte Kretenserin,
Die Hoffnung und die Lust der stolzen Krete,
Die Königstochter, eines Gottes Enkelin,
Muß ich in meines Lenzes Morgenröthe
Auf diesem Felsen irren? Hier allein,
Die Hände ringend und verlassen,
Der Götter Spott, ein Raub der Thiere seyn?
Minos' Tochter und Theseus' Liebe,
Wie war ich zu beneiden! Ha,
Stolzes Mädchen! du thronest im Olympus!

Schienst Juno dir und Paphia!
Stolzes Mädchen! wie tief gefallen!
Schweifst, gejagt von allen Wiederhallen,
Unter den reißenden Thieren allen

84 Kozyt, Fluß der Unterwelt. — 86 Dis, im alten Italien Gott der Unterwelt, der Orcus, Pluto entsprechend. 88 Paphia, Beiname der Venus.

Dieser Felsen, allen am Meer
Heulenden Ungeheuern umher

O Schmach! Unfliger! und Schand' und Grauen!
Mich, die ihn liebte! die den ausgestreckten Klauen
Des Ungeheuers ihn entriß!
Mich, mich verließ der Undankbare! ließ
Mich hier zurück, die so voll Zärtlichkeit,
Die Götter wissen es, voll wahrer Zärtlichkeit,
Ihn aus dem Labyrinth des Untergangs befreit?

Mein eignes Leben
Für ihn gewagt,
Um es von Müttern nicht mehr, von Töchtern vergebens beklagt,
Den Theseus dieser Felsen hinzugeben!
Weh mir! Warum mußt' ich ihn sehn!
Wie schien er mir, gleich einem Gott, so männlich schön!
Er, der Gefahr' Verachs, so tapfer, so vollkommen!
Ach, welches weibliches Herz, wie warst du eingenommen!
Sein Haar so lockig! so voll edlen Ernsts sein Blick!
Sein Stolz, sein Muth, nicht unterjocht vom Glück,
In seinem Gange, seinen Mienen!
So traurig itzt sein Los:
Und doch er ganz in stiller Ruh so groß!
Welch Mitleid schien er zu verdienen!
Wenn man nur mit Bewundrung von ihm sprach:
Wie weint' ich heimlich Freudenthranen! ach,
Wie hob sich diese Brust!
Wie wallte sie, wie bebte sie von süßer Lust,
Und Lieb' und Mitleid! Nun bezwang ich mich nicht mehr,
Floh, wie ein Strahl vom Himmel seinen Armen zu,
Schlang mich um seinen Hals, und weint': „Erstaunen du,
O Theseus? Liebe führt mich her!
Ein zartlich Mitleid! Fleuch, und rette mir dein Leben!
Sieh hier den Ausgang, sieh den Minotaurus beben:
Die Liebe hat ihn dir in deine Hand gegeben"
Und er erschlug das Ungeheu'r, halb Mensch, halb Thier,
Nahm mich in seinen Arm. Da flohen wir.

117 Ausgänge, des Gemäldes

Wohin? O Erd' und Himmel! und nun bin ich hier,
Hier ich? Verräther! Sah der Himmel, sah die Erde
Je einen Frevler, der sein Herz gestählt, gleich dir?

Bin ich denn hier verlassen?
Am öden Fels verlassen!
Ich, die ihn so geliebt!

Und konnt' er so mich hassen?
Mich armes Mädchen hassen!
Ach, die ihn so geliebt!

An dem mein Leben hing, für den ich unbetrübt
Geschwister, Vater und Mutter verlassen:
Hatt' er ein Herz, mich so zu hassen?

Und konnte mich verlassen?
Am öden Fels verlassen!
Mich, die ihn so geliebt!

Einst war ich schuldlos; meine Frühlingstage
Flohn sanft, flohn ohne Thränen, ohne Klage,
Noch unbekannt der Liebe, hin.
Der holden Maja gleich, der Blumenkönigin,
Umtanzten mich die rosenfarbnen Stunden.
Mit jungen Zweigen war mein Haupt
Von Krokus und Jasmin umlaubt,
Mit Veilchenkränzen meine Brust umwunden

An meiner Mutter Busen hingelehnt,
Ihr Stolz, ihr süßes Mädchen! still bethränt
Von ihren Freudenthränen! sanft umschlungen
Von ihren Mutterarmen! tief durchdrungen
Von edler Regung tochterlicher Zärtlichkeit!
So, so entflossest du mir, beste, goldne Zeit!

Ach, werd' ich dich nie wieder sehen?
Mir dich nie mehr zurück erflehen?
Folgt dem Vergehn so schnell die Strafe nach?
Und bin ich ewig nun ein Gegenstand der Schmach?
O laß mich noch einmal zu deinen Füßen sinken,

156. Maja: Frühlingsgottin

O meine Mutter! in den Staub gebeugt,
Mich, deine Tochter, mich, aus Götterblut gezeugt,
Noch einmal, reuig, deine Thränen trinken!
War mein Verbrechen groß? Es war's! Ich kann bereun!
Bereun ist edel; edler ist verzeihn!

Orrade.

Schweig und erzittre!
Elende! du mußt sterben!
Zittre!
Die Löwen brüllen Verderben,
Die Schlunde bersten Verderben;
Die Felsen stürzen Verderben,
Verderben tragt das Meer
Auf dich her!
Schweig und erzittre!
Elende! du mußt sterben!

Ariadne.

Wohin? Wo flieh' ich hin? rings um mich Tod!
Neben mir, unter mir, über mir Tod!
Von jeder Seite verfolgt! von allen Mächten bedroht!
Wehe! wehe mir!
Mit fliegendem Haare! wohin?
Irr' ich am Ufer, und bin
Das Spiel der Winde!

Nicht dieses Ende, diese Schmach
Hab' ich um dich verdient, o Theseus! nicht dies Grab
In diesen Wellen! Sieh dann einst herab
Von deinen Ufern, wenn einst die beglücktere Braut
In deinem Arm mit Schaudern hier herunter schaut,
Sieh dann herab auf mich, und sage:
„Hier liegt ein zärtlich Mädchen, ihrer Mutter Klage!
Sie war einst glücklich, fand dahier ihr Grab."

Lesarten: Fassungen zwischen „Haare" und „Irr".

Der Skalde.

Prosopopoema

Thorlaugur Himintung

des Skalden.

An J. A. Cramer.

Der Skalde. Die erste Ausgabe erschien u. d. T. „Gedicht eines Skalden“ Kopenhagen, Grønfee und Lpz 1766. 4. Bal. das in der Einleitung: „Das Barocnwesen des 18. Jahrh.“ über dies Gedicht Erwähnte. Die Scene desselben ist auf Sandholm, einem Landsitze des damaligen Hofpredigers Johann Andreas Cramer in Kopenhagen, dem das Gedicht gewidmet und zu dessen Ehre es gemacht ist. — Der Text ist derjenige der „Vermischten Schriften“ 2. Bd. S. 87ff.; die Abweichungen der 1. Ausg. stehen in den Anmerkungen.

Erster Gesang.

Ist's Bragas Lied im Harfenklang,
Ist's, Tochter Dvals, dein Weihgesang,
Was rings die alte Nacht verjüngt?
Auch mich, ach! meinen Staub durchdringt,
Wie Blitze Thors die Gruft enthöhlt,
O Wonne! mich, mich neu beseelt?
Aus rothen Wellen strömt das Licht;
Ich aber, Heil mir! schlummre nicht,
Heil mir Erwachten! bade ganz
Den neuen Leib in Sonnenglanz,
Schwimm' in die leicht're Luft empor,
Bin ganz Entzückung, bin ganz Ohr,
Und walle trunken in der Fluth
Der hohen Harmonie! Wo ruht
Mein schwebender Geist auf luftiger Höh?
Wo über Berg und Thal und See
Flattr' ich und glüh' im Silberton?
Wohin, mein Geist, bist du entflohn?
Wo badest du den Schwung so früh
Im Urquell unnennbarer Harmonie?

Erster Gesang. 1. Braga, Bragur: der Gott der Dichtkunst. 6. Harfenklang: in der 1. Ausgabe: „Sternenklang". Gerstenberg spielt auf Joh. Andr. Cramers Einleitungsode vor dessen Übersetzung der Psalmen an; der Wiedererwachende hört diese Ode und schwimmt sich bei ihrem Klange empor. Dann schaut er sich um und glaubt in den schönen Schlössern der Insel die alten Tempel und Götterwohnungen und in König Frederich V. Altvater selbst zu sehn. — 2. Dvals oder Dvalens Tochter: Harfen, die die Geburt der Runen weihten (s. Finnsck, Handb. d. isländ. Myth. 2, 37 u. 128). — 5. Thor oder Hlodin, der Donnergott. 6. — 20. unnennbarer, in der 1. Ausg.: süßer.

Nicht so erschütterte Nord
Emsi Skada's Eisgebirge durch sein tönend Wort:
Der Fels, auf dem sein Riesensang sich erhob,
Daß Nordsturm tonvoll ihn umfloß,
Bebt' unter ihm, die Tief' erklang,
Und Endils Wolfe heulten in seinen Gesang

Wo Mimers Haupt vom Hügel quoll,
Hier ist Sigtuna, hier Valholl,
Hier Glasirs Dunkel, hier der Kranz,
Der mit der Wipfel heil'gem Glanz
Herab aus Wolken, die er stutzt,
Die goldnen Schilder überblitzt.
Ich sehe Fensal, Schau'r umfaßt
Und stille Würde den Vallast:
Ich sehe Gladheims Freudensaal,
Gehullt in seines Goldes Strahl:
Von seiner Zinne bebt der Blick
Zu stumpf, ihn anzuschaun, zurück.
Wer schreitet königlich daher,
In Ymgolfs Ham, am sanftern Meer?
Laß mich, du Majestät im Hain,
Auf deinen Fußtritt Blumen streun!
Du König, Vater, Friedensheld,
Du Lust des Himmels und der Welt!
Laß mich die Stunde weihen, da
Ich deinen Tritt, Alfadur, sah!

21–24. In der 1. Ausg. lauteten diese Verse: Nicht so entsetzte Emsi Nord Den krausen Eisberg durch Accord: Der Fels, wo er sie Hymn' erhob, Daß Nordsturm tonvoll um ihn umfloß, Bebt' unter ihm, die Tiefe klang, Und Gutter seufzten in seinen Gesang. — 21. Nord, ein Riese oder Halbgott, den die Edda als einen Diener anführt. G. — 22. Skada, seine Gattin; sie bewohnte das Gebirge, er den Strand des Meeres. G. — 23. Endil, ein blutsaugender Wolfergott, seine Wölfe; die Ungeheuer des Meeres. G. — 25. Mimers Haupt, eine Quelle, die Odin um Rat fragt — eine Quelle auf einem andern Hügel bei Upsalen, die auch im 2. Gesange in der Verwandlung einer Knabin vorkommt. G. — Bal Skofstedt „Ymgolf" S. 44. — 28. Sigtuna, die Residenz des Odin. G. — Valholl oder Valhalla, der Himmel des alten Nordens. G. — 29. Glasir, ein goldglänzender Wald, vor die Pforte des Himmels gepflanzt, und dessen goldne Zweige von dem Vorhofe Gladsir an bis auf den mit goldenen Schilden bedeckten Götterpalast, Gladsir, reichten. G. — Bal Skofstedt „Ymgolf" S. 66. — 33. Fensal, Lehen der Mutter der Götter, Frigghelm, ein zweischloß. G. — 35. Gladheim, Palast der Freude, der durch seine goldnen Säle bekannt ist (Friedrichsburg). G. — 40. Ymgolf, Palast der Freundschaft und des Friedens (Friedensburg, der Sommeraufenthalt des Königs Friedrich V.). G. — Hierdurch wurde Skofstedt auf die Vorstellung seines „Ymgolf" geführt. — 44. Majestät im Hain, der gerade hindurchwandelnde König. — 46. Alfadur, der all-

Hier, wie in Asgards Valaskialf,
Umringt von Disen oder Alf,
Den Zepter Hlidskialfs in der Hand,
Im Helm, im purpurnen Gewand,
Stets Freund der Menschen, dort wie hier,
Bist du geweiht, Alfadur! mir.

Zweiter Gesang.

Stiller wird das Meer
Der Entzückung um mich her.
Weh mir! auf welcher Stätte ruht
Mein blutbetriefter Fuß?
Welch feierliches Graun
Steigt langsam über diese Hügel,
Wie im Nachtgewölk
Neugeschiedner Seelen, auf?

Ach hier! hier! Ach Halvard!
Wie manch geflügeltes Aon
Ist von der Nornen Stundenthron,
Seit ich dies Grab gebaut, entflohn!
Ruht hier die Urne, mein Halvard,
Hier, bester Freund, dein edler Staub?

Mir schwindelt! durch Jahrhunderte
Blick' ich, durch trübe ferne Nebel
Hoch über eurem Horizont, ins Grab,
Auf unsrer Freundschaft Mal herab!
Lernt's, Dana's Söhne! Wenn der Stein
Der Hügel schweigt, wenn seine Runen

Gemeine Vater, die erhabenste Vorstellung, die man sich von einem guten Wesen macht. 6 – 17. Asgard, die Residenz der Götter oder Aen. 6 — Valaskialf, der Palast dieser Herren. 9 — 18 Disen, rachedrohende Gottheiten, auch unter dem Namen der Nornen (Parzen) oder Valkyrur; die Namen der letztern, wie schon so den Walhallgöttern in Walhall aufwarten, sind im Texte des 2. Gesangs angeführt (B. 760). 9 — Alfen, Schutzgeister. 9 — 19 Hlidskialfs Zepter, der Zepter des obersten Tauns. 9 — 32 Alfadur, in der 1. Ausgabe durchaus: und allwaltend.

Zweiter Gesang. 17 In der 1. Ausg.: „Hoch über'n Horizont". 19 Dana's, Dänemarks, in der 1. Ausg.: „Gothlands Söhne"

Verloschen sind, kein Trummer mehr,
Kein Brandaltar der Freundschaft zeugt:
O lernt's durch ewigen Gesang,
Und flammet neuen Opferdank
Vom rauhen buglichten Altar,
Der euern Vatern heilig war'

Im Schatten dieses Eichenhains,
Hier war's, von hoher Flamme warm,
Wo ich, Halvard, in deinem Arm
Den großen Todesbund beschwur.
Still war die Luft, in Majestat
Lag die Natur zu Vidris Fußen!
Die stolzesten der Wipfel rauschten,
Und leise Bache murmelten.
Unsichtbar wandelten um uns
Zwei Alfen, von Odin gesandt
Wo uber buntbeblumte Rasen
Der See, vom Hauch der Luft bewegt,
Krystallne Wellen von sich jagt,
Zahn wir, mit sußem Duft beladen,
Die Gottin Blakullur sich baden
Vom Hugel braust im Bogenschuß
Ein breiter Quell, schwillt auf zum breitern Fluß,
Springt donnernd uber jahe Spitzen,
Und diamantne Tropfen blitzen,
Im Lichtstrahl und im Silberschein
Erzitternd, durch das Laub im Hain,
Indes die Wellen schmeichlerisch sich regen,
Ihr Bild in die glanzvolle Luft zu pragen
Die Gottin sah ihr himmlisch Bild,
Wie es die Wasserfeene füllt.
Bescheiden schlüpfte sie zur Tiefe nieder;
Allein das Ebenmaß der weißen Glieder
Strahlt durch die heitre Fläche wieder.
Es scherzt um ihren Hals ihr blondes Haar,

25 Altar derselbe heißt, nebst den beiden Grabsteinen, in dem Gedichte von Sandels einem Lustsp. d. Jüdisches Johann Andreas Cramer 05. — 30 Vidri, der Sohn d. Odin. 05. 3 „zwei, in der 1 Ausg.: „Beiden. — 41 Blakullur, eine Wassergottheit. G.

Verbirgt ihn halb, stellt halb entblößt ihn dar
Die seidnen Locken spielen mit den Lüften,
Und thauen dann herab auf Marmorhüften,
Die Wangen blühn in seelenvoll'rer Glut;
Die runden Arme rudern durch die Flut;
Die kleinen Füße rudern, sanft gebogen;
Der volle Busen wallt auf zarten Wogen
Die sternenvolle Nacht umschwebet sie,
Die Flur ist Duft, der Wald ist Melodie
Sieh den gelindern West ihr Haar umfließen!
O sieh den hellern Mond zu ihren Füßen!
Wir sehn das Wunder, staunen, beten an!
Schnell hören wir aus einem Zauberkahn
Fremde Spiele der Zaiten
Mystische Lieder begleiten.
Stillschweigend horchen wir; die Saite klingt,
Die himmlische verborgne Stimme singt:
„Beglückt! beglückt! dreimal beglückt!
Wer, in die Freuden der Götter entrückt,
Der Skalda hehrsten Kranz erwarb,
Daß er mit seinem Freund den Tod des Schwertes starb!
Ihm reichen Herfiödra,
Und Skogula, und Hertrudra,
Und alle Valkyriur in Valholl
Einherium Ol
Laßt uns spinnen, laßt uns spinnen
Den Faden Thorlaug und Halvard!
Laßt ihn in Nebel zerrinnen,
Den Leib, der Einherium ward!"

Der Schauder der Begeisterung
Ergriff mein schwellend Herz! Ich schlung
Den Arm um meinen Freund, und schwur:

74–78 Hierfür stehen in der 1 Ausgabe die Verse: „Den Hortatrumul anschluckt' / Beglückt beglückt! beglückt! / Wer in die Freuden der Götter entrückt / Am Busen seines Freundes stirbt! / Ihm reichen Herfiödra, / Und Skogula und Mist, / Und Hilda und Hertrudra, / Und Hlokk und Herthrudra. – Gaull, Geirra, Radgrida, – Hod, Regnlief, Hamrerra" — Hortbrummel, eine Todesspanne 68 — Wogen der übrigen Namen s. Gesang I, V. 18 — 75. Skalda, s. Ges. 3, V. 27 80 Einherium, Helden, die das Schwert ein. Stelle in Walhall wurden gemacht Einherium Ol ist das himmlische Getränk dieser Helden 68 (Ol = Met)

Wenn sich in seiner Brust des Feindes Schwerter färben,
Mit ihm, mit meinem Halvard, den Tod des Schwertes zu sterben!
Da jauchzten die Walkyrur!
Da hob mein Freund den Arm, und schwur
Den blanken Schild mit dem Blute des Schwertes zu färben,
Und seines Thorlaugs Tod, zur Ehre Skalda's, zu sterben.
Da jauchzten die Walkyrur!

Dritter Gesang.

Schon schnitt aufs neu der Sonnenführer
Dem Zwischenraum der Endlichkeit
Drei Jahre bis zur Dämmerung
Der Götter ab, seit mein Halvard,
Vom Waffenblitz aus meinem Arm
Weit nach Brittannien hinweg
Gewinkt, nach seiner Gegenwart
Mich Schwermuthsvollen schmachten ließ.
Einst, da ich einsam und verlassen,
Wo ihn die Barke von mir stieß,
Am Ufer irrt', und jeden Hauch
Der Luft, der nach der Küste blies,
Mit meinen Seufzern flügelte,
Trat ein mir fremder kühner Mann
Mit wilden Schritt zu mir heran:
Gieb mir die Goldharf'! rief er stolz,
Die dir Halvard zum Denkmal ließ:
Er gab sie dir, er nahm sie mir.
Du übertrafst mich nicht in Liedern,
War' nicht der Raub des Frevlers dein!
Gieb mir die Goldharf', sie ist mein!
Nicht so! sprach ich mit ernster Stirn:
Was mir mein Freund geschenkt, war sein,

1—28. In der 1 Ausg. hieß es: „Meines Freundes Tod zu sterben! Da jauchzten die Walkyrur! Da hob mein Freund den Arm, und schwur Den blanken Schild zu färben Und meinen Tod zu werben!"

Dritter Gesang. 16 Goldharf', ein musikalisches Instrument. 18

Ist itzt mein Stolz, mein Schmuck, mein Ruhm,
Und wird dereinst mein Nachruhm seyn.
O glaube mir, nicht der Besitz
Der Goldharf' ist's, wodurch den Skalden Skalda macht.
Erhebe dich, entzünde deinen Witz
Mit Bragurs edler Gluth;
Fach auf dein träges Blut,
Streb' himmelan zu dringen;
So wirst du ihrer würdig singen!

Zur Wuth erhitzt und Funken sprühend
Aus rothem Auge, fordert er
Zum Kampf des kurzen Speers mich auf.
Da soll, sprach er, der Rächer Frö
Mit warmem Blut die Wahrheit rächen!
Da mag, sprach ich, Frö, der Gerechte,
Die Wahrheit schützen und mich rächen!

Der neugeborne Tag entschlüpft dem Meer:
Sträubig rauscht von oben her
Der Hahn Valhalls, und kräht
Sein krieg'risch Lied, und hebt den goldnen Kamm!
Aus Heliars Palast tönt ihm
Der Erde Hahngeschrei entgegen!
Auf! auf! zum Kampf aus später Ruh'!
Ruft Danas Heldenjugend uns zu.

Schon treten wir mit Helmen angethan
Auf die blutlechzende Todesbahn;
Schon schließt sich um uns her die Schar
Der Richter, die durch weißes Haar
Und langen Bart ehrwürdig war!
Schon blinkt der Geir im Sonnenstrahl!

27. Skalda soll bei Gerstenberg wahrscheinlich die Göttin der Skaldenkunst bedeuten, die in der Edda nicht vorkommt. In der 1. Ausg. stand einfach: „der Dichter macht" für: wodurch den Skalden Skalda macht". — 32. ihrer würdig, in der 1. Ausg.: „besser". — 34 fordert, in d 1. Ausg.: „fodert". — 36. Frö, eine Gottheit, die oft mit König Frotho verwechselt wird. 66 (Frotho, Frodi, der Sohn Haddings, mythischer König, der das Frodlot, ein Friedensopfer, zu Ehren des Friedensgottes Frey einsetzte, s Simrock, Handbuch der deutschen Mythol S 324ff.) — 41 Heliars Palast, der Ort, wo die nordischen Hahne krähen Das Gallicinium war sowohl in Valholl, als auf der Erde, eine Aufforderung zum Kampfe. 66 — 47 Danas, in der 1. Ausg. „Gotlands" — 53 Geir, ein kurzer Speer 66.

Schon stromt die Purpurwunde!
Schon öffnen Endils Wolfe
Auf meinen Feind den gier'gen Schlund!
Ach nur Unglücklichen! da schlupft
Die Ferse nur im schwarzen Blut;
Da stürz' ich hin, und über mich
Mein sterbender Feind! Schmach, Wuth und Scham
Begrub mich noch in Todesschlummer,
Als mich ein jammernd Klaggeschrei
Vom Ozeane her erweckt
Ich seh', ich seh'! o Schauer! o Entsetzen!
Ach, warum lebt' ich, es zu sehn?
Ich sehe meinen Freund, den besten
Der Menschen, meinen treuen Halvard,
Der Freundschaft Urbild, itzt des Todes Bild,
Im Schleier der ew'gen Nacht gehüllt
Zu meinen Füßen lag er, seufzte noch,
Und hob die schwere Brust. Ihn hatte
Sein eignes Schwert, zu eingedenk
Des hohen Schwurs, gestürzt, da er
Mich fallen sah. Ach! wehe, wehe mir!
Warum mußt' ihn ein falscher Anblick trugen?
Warum sein erster Anblick seines Freunds?
Nicht darum war er, nach drei langen Jahren,
Dem Busen seines Thorlaugs zugeeilt!

Ich warf verzweiflungsvoll
Auf seinen Leib mich hin, verbarg
Mein Angesicht in seine Brust, und schluchzte!
Ach nein, Halvard, du bist nicht todt!
Nein! bei den Göttern, nein! du schlummerst nur!
Es ist ein leichter Schlaf der dich erquickt!
Umsonst! umsonst! die lange Nacht
Versiegelte sein Heldenauge!
Er war auf ewig mir entschlummert!

Man riß mich grausam aus des Todten Arm
Mit wildem und gebrochnem Blick schaut' ich

56. Endils Wolfe: in der 1. Ausg. Endils Wolf. — 61. ein leichter Schlaf, in der 1 Ausg.: ein sanfter Schlaf.

Zum Himmel; da ermannt' ich mich,
Und sprach: Ich will dem theuren Mörder
Ein Grabmal bau'n, und seinem Hügel nah
Ein Brandaltar erbau'n, zur Ehre
Der Freundschaft! des Unsterblichen!
Ich that's; mein letztes Opfer flammte
Durch Wolken auf; ich schwang dreimal
Mein Schwert, durchstieß mein brechend Herz,
Und sank vergnügt auf seinen Holzstoß nieder

Die Schar der Staunenden ließ meine Glieder
Zur Asche glühn, und senkte dann,
Dem Hügel meines Freunds zur Seite,
Des Staubes Urn' in diese Gruft
Der sie dieß zweite Denkmal weihte,
Das freundschaftlich im heil'gen Schatten
Dem Wandrer süße Schwermuth winkt,
Und zur Begeistrung ihn erhebt.
Mein banger ahndungsvoller Geist
Hielt bei dem frommen Schauspiel sich
Nicht auf, und flatterte verfinstert
Durchs unbegränzte Leere
Dem Schatten des Geliebten nach.

Vierter Gesang.

Und doch, leichtgläubiges Gefühl!
Ist alles dieß mehr als ein Gaukelspiel?
Kann dieß die Stätte seyn, wo wir
Ins Thal des Schweigens flohn? Gefühl, kaum glaub' ich dir!
Wie reitzend, wie bezaubernd lacht
Die heitre Gegend! wie voll sanfter Pracht!
In schön'rer Majestät, in reifer'm Strahle

Vierter Gesang. 1 In der 1 Ausg.: „In's Thal ꝛc. Schweigen uns flohn? kaum glaub' ich dir!"

Glanzt diese Sonne! Milder fließt vom Thale
Mir fremder Bluthen Frühlingsduft,
Und Balsamgeister strömen durch die Luft.
Unübersehlich mahlt die Blumenflur
Sich meinem Aug', und die Natur
Ist rings umher ein Garten! Welcher Gott
Schmiegt eine Wildniß unter das Gebot
Der Schönheit, Ordnung, Fruchtbarkeit?
Wer ist's, der Wüsteneien gebeut,
Sich in entfernter Sonnen Gluth zu tauchen,
Und unbekannte Spezerei'n zu hauchen?
Ha! nicht also, im festlichen Gewand,
Grüßt' ich dich, mein mütterliches Land!
Unfreundlich, ungeschmückt, und rauh und wüste
In trübem Dunkel schauerte die Küste;
Kein Himmel leuchtete mild durch den Hain,
Kein Tag der Ähren lud zu Freuden ein!
In Höhlen lauschte Graun und Meuterei,
Und was am Ufer scholl, war Kriegsgeschrei.
Das Weib der Ehe trat mit Helm und Speer,
Und neben ihr, von blut'ger Rüstung schwer,
Die blüh'nde Tochter fürchterlich einher.
O wie weit anmuthsvoller schreitet,
Von acht geliebten Kindern hold begleitet,
Dort jene Mütter durch den Schattengang,
In dessen Hecken friedlicher Gesang
Ertönt, wo goldnes Obst um sie entsprang!
Auf Rasen hingelehnt, im Auge Himmel,
Erwartet das weithallende Gewimmel
Der frohe Vater, der mit reger Hand,
In die veredelte Natur entbrannt,
Die mächt'ge Feuerharfe schlägt,
Daß ihren Schall der Hügel und das Meer,
Und näher wallender Wolken Heer
Empor zum Tanz der Sphären trägt!
Daß sie den Staub der Urn' erregt,
Und Geisterwelten um sich her bewegt!

Von hier an Schilderung des J. A. Cramerschen Gutes — 39. Feuerharfe seine poetischen Gesänge und Lieder.

Auch mich! auch mich! „Es horchten auf die Lieder
Die Kinder Korah; Assaph stand,
Und staunt', und warf den Psalter nieder,
Den hohen Psalter, und empfand:"
Wer ist der Gott, den deine Saite singt?
Wer, dessen Schau'r mich Bebenden durchdringt?
„Er mißt die Himmel, stillt die Meere!
Gericht und Recht ist um ihn her!
Er ist der Herr! der Gott der Heere!
Er ist's! Wo ist ein Gott wie er?"

Fünfter Gesang.

Sie sind gefallen, die Götter, gefallen!
Laßt Erd' und Himmel wiederhallen!
Sie sind gefallen! gefallen! gefallen!
Hrymur fuhr, auf sieben Donnerwagen
Vom Aufgang heruntergetragen!
Da wälzte sich der Ozean!
Da wälzte Jormungandur im Blut
Mit schreckenvoller Wuth
Sich auf der Wogen schäumender Bahn!
Der Adler tönt', und zerriß die Leiche!
Und Naglfar scheitert, das Gebäu der Eiche!
Woher der Untergang der Asen?
Wer hat die Alfen wie Spreu hinweggeblasen?
Vom Krachen heult die Riesenwelt!
Des Himmels Trümmer sind ein Waffenfeld!
Die Zwerge seufzen vor den Thoren,

45—48 und 51—54. Aus Johann Andreas Cramers Einleitungsode zu dessen Übersetzung der Psalmen.

Fünfter Gesang. Dieser ganze Gesang behandelt die Götterdämmerung, den Untergang der Welt. Darüber sehe man Simrock, Handb. d. deutsch. Myth. S. 115 ff. oder das erste Götterlied der Edda, die Voluspa, Simrocks Eddaübers. S. 1 ff. Denis hat bei seiner gewesen, der diesen Gesang der Edda deutsch bearbeitet, in „Ossians und Sinnos Liedern" 1784, Bd. 1, S. 5 ff. — 4. Hrymur, ein Riese oder Hallgott. 6. Steuer des Schiffs. Naglfar, das bei der allgemeinen Weltverschwemmung los wird. Simrock a. a. O. S. 118 f. — 7. Jormungandur, eine Schlange, welche die Erde umwelzt. 9—11. Naglfar, s. V. 4, beim Untergange der Welt scheitert es. 13. Zwerge, Bewohner des Himmels. 6.

In zahnklappernde Schrecken verloren!
Das Sonnenschwert des Rächers blitzt
Auf Riesenweiber, die im Fliehn
Sich hinter einer Wolke Ruin
Vergebens, vergebens geschützt!
Da wankte, da erzitterte Hlin,
Und rang die Hände noch einmal!
Vergebens verletzt der Sohn des Odin
Das Ungeheu'r mit triefendem Stahl!
Vergebens wurgt auf seinem Riesengange
Der Heldensame des Hlodin
Den Zwillingswolf und die midgardische Schlange!
Sie alle, die Götter, die Helden, sie alle
Sind hingegossen dem Falle!
Furchtbar bellt aus dampfender Grotte
Mit weit geöffnetem Schlund
Hinter dem fallenden Gotte
Garm, der Höllenhund!
Mit schwarzem Antlitz entsteigt die Sonne dem Dunkeln,
Und Sterne hören auf zu funkeln!
Da wuthen Meere, Flammen der Berge wuthen,
Wo ihre Fackeln gluhten!
In neue Gegenden entrückt
Schaut mein begeistertes Aug' umher, erblickt
Den Abglanz höh'rer Gottheit, ihre Welt
Und diese Himmel, ihr Gezelt!
Mein schwacher Geist, in Staub gebeugt,
Faßt ihre Wunder nicht, und schweigt.

---

2. Hlin, eine Göttin, welche die Freunde der Frigga, Gemahlin des Odin, bewacht. 6. Surtur, S. 5, 5. 10. Garm, auch Fenrir selbst genannt. 28. Zwillingswolf, Bruder der Jormungandur. 29. midgardische Schlange, Feindin der Götter. G.

Karl Friedrich Kretschmann.

Werke. 4e Aufl. 1. (Johann) Kretschmann.)

Einleitung.

Karl Friedrich Kretschmann*) wurde den 4. Dezember 1738 zu Zittau geboren. Sein Vater war Oberamtsadvokat daselbst und hatte sich 1737 in zweiter Ehe mit der Tochter des verstorbenen Dr. med. Hennig verheiratet, die ihm als erstes Kind den Dichter gebar. Der Vater war ein vielseitig gebildeter Mann. Er besaß eine 4—5000 Bände umfassende Bibliothek, die er nebst einem großen Teil seines Vermögens bei dem Bombardement Zittaus durch die Österreicher (23. Juli 1757) verlor. Drei Söhne, die nebst einer Tochter ihm von elf Kindern überlebten, hat er zu tüchtigen Juristen und allseitig gebildeten Männern erzogen. Er starb den 19. Januar 1760, 65 Jahre alt.

Der junge Kretschmann kam frühzeitig aufs Gymnasium seiner Vaterstadt. Schon 1748 wirkte er, und zwar in kleinen Damenrollen, in den von der Anstalt inscenierten Schulkomödien mit. Unter dem Rektor Gerlach dauerte der Ruhm der früheren Leitung der Anstalt durch Christian Weise (Deut. Nat.-Litt. Bd. 60) noch fort. Das Leben in Zittau selbst war ein geistig reges. Es hatte sich auch hier eine „Gelehrten Gesellschaft", wie

*) Diese biographische Skizze ist bis auf mehrere Urteile geschöpft aus Dr. Knothes „Karl Friedrich Kretschmann. Ein Beitrag zur Geschichte des Bardenwesens." Zittau 1858.

in Görlitz und Lauban, gebildet (1748). Eine Auswahl ihrer Abhandlungen veröffentlichte sie schon 1751—55 in 12 Heften. Sie ward sogar 1755 in die „Gesellschaft der freyen Künste" zu Leipzig aufgenommen. Auch andere „Collegien" wurden gegründet, so ein „Collegium historico-poeticum", an dem auch Primaner sich beteiligen durften. Hier wird der junge Kretschmann gewiß seine ersten dichterischen Versuche im Archive der Gesellschaft niedergelegt haben. Auch in eine Fehde mit einem hochorthodoxen Pastor in Wendischossig wurde die „Gelehrten-Gesellschaft" verwickelt, wodurch das Interesse für dieselbe nur wachsen konnte.

Kretschmann bezog 1757 die Universität Wittenberg, um Jurisprudenz zu studieren. Daß er die Freuden des Studentenlebens kennen lernte, bezeugt ein Schriftchen, worin ihm seine Freunde zur rühmlichen Verteidigung seiner Dissertation Glück wünschen und das heitere Burschenleben in dem „lieben Sandathen" geschildert wird. Er entging zwar dem Bombardement seiner Vaterstadt, erlebte aber das von Wittenberg, als diese Stadt am 13. Oktober 1760 von dem Herzoge von Württemberg, als Anführer einer Abteilung Reichstruppen, beschossen und großenteils in

Asche gelegt wurde, weil sich, wie in Zittau, eine preußische Besatzung in der Stadt befand, die sich tapfer verteidigte. Die Neigung zur Poesie, die bereits lebhaft in dem Studenten erwachte, hielt ihn einigermaßen von den juristischen Studien ab. Seit dem 17. März 1759 gehörte er auch der seit 1756 in Wittenberg, nach Art der Leipziger, neu begründeten „Deutschen Gesellschaft" an. Im Namen derselben beglückwünschte er 1760 eins ihrer Mitglieder bei Erlangung der philosophischen Doktorwürde in üblicher Weise durch eine poetische Epistel, die freie Übersetzung eines reflektierenden Gedichtes des französischen Dichters Gresset „an die Muse", dessen Inhalt nach Kretschmanns eigener Versicherung ebenso auf den jungen Doktor als auf ihn selbst Anwendung erleide. Er wisse nicht, heißt es darin, ob er „Pallas folgen solle, oder Thalien". Die Eigentümlichkeiten des Lebens und Dichtens Kretschmanns sprechen sich bereits in diesem Erzeugnis aus. Nicht zum hohen Schwunge epischer Poesie, sondern zu den Dichtungen der Anakreontiker fühlt er sich hingezogen. Auch erstrebt er nicht hohen Ruhm durch die Poesie, sondern will sich dadurch nur das Leben schöner und behaglicher gestalten. Darum ließ er auch alle seine Werke bis zur Herausgabe ihrer Sammlung (1784) anonym oder pseudonym erscheinen. Und wie sein erstes Gedicht eine freie Bearbeitung nach dem Französischen war, so liebt er sein Leben lang Übersetzungsarbeit. Noch als Student gab er „Fünf ausgesuchte Lustspiele aus dem théâtre italien des Gherardi" heraus, Berlin 1762, und beteiligte sich an einem Sammelwerk „Frauenzimmer-Bibliothek", aus dem Englischen, Hamburg 1756—61. IV.

Im Mai 1762 verteidigte Kretschmann seine juristische Dissertation mit Glück und kehrte nach fünfjährigem Aufenthalt auf der Universität nach seiner Vaterstadt Zittau zurück. Sein Vater war inzwischen gestorben. Nachdem er 1764 Oberamtsadvokat geworden, heiratete er am 14. Mai Kunigunde Eleonore Gerlach, die nachgelassene Tochter seines ehemaligen Lehrers, des Rektors Gerlach. Sie starb noch im selben Jahre. Wissenschaftliche Beschäftigungen und die Dichtkunst mußten ihm in seiner Trauer zerstreuen. Der „Gesang Rhingulphs des Barden" (1768) und die darauf folgenden bardischen Gedichte „Rhingulphs Klage" (1771) und „Die Jägerin" (1771) machten ihn schnell berühmt. Er erwarb sich viele Freunde, u. a. Gleim, Chr. Felix Weiße, Denis, mit denen er in ununterbrochenem Briefwechsel stand. Die deutschen Musenalmanache und belletristischen Zeitschriften bemühten sich um Beiträge aus seiner Feder. Auch zu gemeinnützigen Zwecken schrieb er. Als 1772 in ganz Thüringen und Sachsen eine furchtbare Hungersnot ausbrach, veröffentlichte Kretschmann eine ernste Mahnung an die Reichen zu thatiger Hilfe unter dem Titel: „Gellert und Rabener. Ein Todtengespräch Leipzig 1772, zum Besten der Armen zu verkaufen." Der sächsische Staatsmann Graf v. Werthern forderte ihn infolgedessen zu einer zweiten Schrift über diesen Gegenstand auf. Er schrieb den „Briefwechsel der Frau von N. und der Baronesse

von 3.", Leipzig 1772, worin er zumal die Gutsbesitzer auf eine verständige Handhabung der Armenpflege hinweist. Noch in späteren Jahren empfand er für diese Schrift eine besondere „Praedilektion", da er hierdurch in den Stand gesetzt worden war, „hie und da den heftigen Druck des Elends zu lindern, indem aller Nutzen der ersten Auflage, die man zum Besten des Armuths verkaufte, zu diesem Zwecke verwendet wurde". Man merkt diesen Briefen an, daß sie aus bewegtem Herzen kamen, unter dem Eindruck einer schrecklichen Zeit geschrieben waren, und sie sind deshalb das Schlechteste nicht, was Kretschmann verfaßt hat. Am 22. August 1774 wurde der Dichter einstimmig vom Rate zum Gerichtsaktuar beim Stadtdepartement erwählt, ein sehr beschwerliches Amt. Er verheiratete sich 10. Oktober 1775 zum zweitenmale mit Joh. Friederike Hunigen, die ihm seinen einzigen Sohn 1786 gebar. Der bayrische Erbfolgekrieg (1778) bedrohte die Grenzstadt Zittau hart und betrübte besonders Kretschmanns deutsches Gemüt. „Wüßten Sie," schreibt er an Denis, „wie viel Kummer und Angst mein teutsches Herz zerriß. Es war mein Bruder, den man als Geißel von hier mit fortnahm." Aus Freude über den zu Teschen abgeschlossenen Frieden ließ er ein bardisches „Friedenslied" erscheinen. Überhaupt war er trotz aller Amtsplackereien unausgesetzt litterarisch thätig. Er besaß eine große Leichtigkeit im Produzieren. Seinen „Scherzgedichten" (1771) folgten „Hymnen" (1774) und „Epigramme" (1779). Seit 1784 veranstaltete er eine Gesamtausgabe seiner Werke im Verlage der Tykschen Buchhandlung in Leipzig. Bei jedem Bande wollte er abschließen, weil sein Amt ihm keine Muße ließe, aber immer wieder setzte er die Feder an, so daß sieben Bände erschienen sind. Die Überanstrengung warf ihn aufs Krankenlager 1795. Er reichte daher den 29. Mai 1797 beim Rate das Gesuch ein, ihm nicht nur zu einer Badereise nach Karlsbad oder Eger den nötigen Urlaub, sondern auch einen ordentlichen actuarius substitutus zu erteilen, ihm selbst aber 400 Thaler Pension nebst Namen und Rang eines Stadtgerichtsaktuarius zu belassen. Alle diese Wünsche wurden ihm gewährt, „obnerachtet Senatus sehr gerne gesehen hätte, wenn Hr. Akt. Kretschmann eben so ruhmlich wie bisher seine Amtsgeschäfte zu besorgen im Stande gewesen wäre". — Seine Badereise beschrieb er unter dem Titel: „Reise nach den Badeörtern Karlsbad, Eger und Töplitz im Jahre 1797". Leipzig 1798 (anonym). 1799 erschien ein 6. Band seiner sämtlichen Werke unter dem besondern Titel: „Fabeln, Allegorien und Gedichte", dem in demselben Jahre „Kleine Romane und Erzählungen, mit Kupfern" 1. Teil, und 1805 „Letzte Sinngedichte in 8 Büchern" folgten. Eine Menge kleiner Gedichte und Epigramme, Novellen und wissenschaftlicher Aufsätze von ihm brachten alljährlich besonders Beckers „Erholungen" und die Lausitzer Monatsschrift. Kretschmann starb den 16. Januar 1809 an einer Brustfellentzündung im Alter von 70 Jahren.

Originalität ist in Kretschmanns umfangreichen Schriften nicht zu entdecken. Er ist ein geschickter Nachahmer, der sich an alles anschmiegt,

was ihm vor Augen kommt, sei es nun Klopstocks Erhabenheit oder Gleims anakreontische Richtigkeit. Seine Ansichten über Poesie sind äußerst beschränkt und flach. Nach ihm kann der talentvolle Dichter sich nach Belieben in jeder Dichtungsart ergehen und in jeder Tüchtiges leisten, — die typische Meinung aller Nachahmer. Die Dichtungen, denen er seinen Ruf verdankte, die bardischen, haben wir bereits in der Einleitung „Das Bardenwesen des 18. Jahrhunderts" charakterisiert. Seit der Mitte der siebziger Jahre ist der bardische Rausch auch bei Kretschmann im ganzen verflogen. Die durchschnittlich große Bitterkeit, mit der ihn die Kritik anfaßte, und die er in fast jeder Einleitung zu jedem neuen Bande seiner Schriften heftig beklagt, brachten ihn mehr und mehr von dem Bardenwege ab. Später finden sich nur vereinzelte Nachklänge noch bei ihm. Für Friedrich den Großen hatte Kretschmann viel Sympathieen. Er pries ihn 1770 in seinen Ehrengedächtnissen auf Gellert und Kleist, besang ihn in dem Liede auf den Frieden zu Teschen (1779) sogar als den ersten unter allen seinen Helden. Als ihm nun Gleim 1789 Friedrichs nachgelassene Werke zum Geschenk machte, versetzte ihn des Königs geistige Größe in die höchste Begeisterung. Er schrieb an Gleim den 18. März 1789: „Da haben Sie mich nun mit einer wahren Herzenswonne auf viele Jahre hinaus versorgt. Denn dieser Nachlaß des Großen, Einzigen muß mehr als einmal gelesen, durchdacht, wieder gelesen und bewundert werden. So oft ich in seinen unsterblichen Werken lese, vergesse ich ganz, daß ich ein Sachse bin, dessen Vaterland sonst seinen Degen mit Thränen benetzte; daß ich ein Deutscher bin, und er Deutschlands Geist und Litteratur verkannte und verachtete; ich bin dann blos ein Mensch, ein Weltburger, der über den Flug dieses Sonnenadlers entzückt ist und nun die höchste Staffel kennen lernt, zu welcher die Menschenseele empordringen kann. Weiter hinaus ist Olymp, Walhalla oder Himmel." Er faßte nun den Entschluß, Friedrich in einem Epos zu besingen, und teilte Gleim ein Bruchstück mit. Da dieser seine Zufriedenheit äußerte, so schwoll die „Friedrichiade" zu 12 Gesängen an. Nach fünfjähriger Arbeit sandte er das Manuskript des ersten Teils (12. Mai 1794) an Gleim, aber dessen Urteil schreckte ihn vor der Veröffentlichung ab. Nur ein „Fragment aus dem 1. Gesange eines epischen Gedichts auf Friedrich den Großen" erschien 1794 in der Lausitzer Monatsschrift und umgearbeitet als 3. und 4. Gesang des Ganzen in Bodens „Erholungen" 1797, 3. und 4. Bändchen. Die politischen Situationen werden höchst unwirksam in Form von Selbstgesprächen teils der handelnden Hauptpersonen, teils allegorischer Wesen, z. B. der Politik, Weisheit, Muse auseinander gesetzt, selbst die Schlachten in monologisierender Form geschildert und der griechischen Mythologie ein breiter Raum gewährt.

Kretschmanns lyrische Gedichte sind fast ohne Ausnahme Spiele des Verstandes und Witzes, nicht der tieferen Empfindung. Gleim ist und bleibt sein eigentlicher Klassiker bis an seinen Tod. Den ganzen Apparat

der Anakreontiker findet man auch in seinen Gedichten. Doch zeichnen sie sich durch große Leichtigkeit der Sprache und Gewandtheit des Reimes und durch eine gewisse, allerdings oft kindliche Schalkhaftigkeit des Inhalts aus. — Daneben ahmt er in seinen 1774 erschienenen „Hymnen" Klopstock je nachdem in freien Metren und klassischer Strophenform nach. Eine gewisse Frommigkeit verhilft ihm hie und da zu einem tieferen Ausdruck des Gefühls, besonders in den oberflächlich an Klopstock erinnernden Oden „Am Charfreitage An Hr. P. A. Stoll" und „Beim Abendmahl".
Eine Anzahl Gelegenheitsgedichte, auch solche politischen Inhalts, beim Tode Friedrichs II. und beim Regierungsantritt Friedr. Wilhelms II., haben gar keinen Wert.

Wir sind mit Knothe darin einverstanden, daß Kretschmann als Epigrammatiker, in leichten beißenden Einfällen, noch das Beste geleistet hat. Auch äußerlich that sich der Zug zur Satire an ihm kund, in seiner kleinen untersetzten Figur mit starker Neigung zur schiefen Schulter, lebendigen schalkhaften Augen und scharfem Zuge um den Mund. Er hat sehr viele Epigramme geschrieben. Schon in seinem ersten Bändchen Gedichte (1764) waren auch Sinngedichte (II. S. 243—304) enthalten, und noch 1805 gab der 75jährige Mann seine „Letzten Sinngedichte in 8 Büchern" heraus. Dieser Sammlung geht eine Abhandlung über Begriff und Geschichte des Epigramms voraus, die vielleicht Kretschmanns bester wissenschaftlicher Aufsatz ist. Er polemisiert gegen Lessings Auffassung des Epigramms nicht ungeschickt und definiert dasselbe als „die dichterische Darstellung eines einzigen Gedankens oder Gegenstandes in zierlich gedrungener Kürze und mit witziger Wendung". Freilich verdankt er eine Menge seiner Epigramme Martial, Owen, englischen und französischen „Epigrammatisten". Nach Stoff und Form schließen sich seine Epigramme der Sitte der Zeit an; man begegnet denselben fingierten Namen und denselben Typen, wie bei Lessing und Hagedorn anderen. Ärzte und Geistliche müssen am meisten herhalten. Auch ernsten Inhalt verarbeitet er. — Seine Fabeln, 1799 in 6 Büchern zu je 30 Stück als 6. Band seiner Schriften erschienen, sind gar nichts wert, sie besitzen weder Gellerts gemütlichen Scherz noch Lessings treffenden Witz und tiefen Gehalt. Dabei ist die Form schlampig kurz, sie sind so schal wie möglich. Nicht minder verfehlt sind seine dramatischen Versuche. Fast schon sein erstes litterarisches Debüt war die Bearbeitung einiger italienischen Lustspiele von Gherardi, Goldoni, Riccoboni. Von letzterem entlehnte er die Idee zu zwei Lustspielen, die in der 1764 erschienenen „Sammlung komischer, lyrischer und epigrammatischer Gedichte" enthalten sind: „Das Gesetz der Diana" und „Adonis". Mit selbständigen dramatischen Arbeiten trat er, wahrscheinlich durch Weiße, den er sehr feierte, angeregt, 1786 hervor, wo er vier Stücke: „Die Familie Eichenkron, oder Rang und Liebe", „Die Belagerung", „Der alte, böse General" und „Hauskabale oder die Schwiegermutter und Schwiegertochter" (eine Umarbeitung der famiglia dell' antiquario), fast

sämtlich fünfaktige Lustspiele, sowohl einzeln als im III. und IV. Bande seiner Werke herausgab. Es sind dies, sagt Knothe treffend, wie schon die Titel erkennen lassen, sämtlich sogenannte Familienstücke in der beliebten Manier der Zeit. Überall finden wir eigennützige Väter und eitle Mütter, die ihre Tochter gegen deren Neigung verheiraten wollen; höchst respektable, still duldende Mädchen und ebenso ehrenwerte, aber energielose Liebhaber; sehr vertraute und naseweise Kammermädchen und derb lustige Bediente; und wenn sich nicht am Ende eine hochgestellte Person glücklicherweise ins Mittel schlüge, so würde aus den sehr sittsam einander liebenden Leutchen niemals ein Paar. Dieser sehr hausbackne Charakter der Kretschmannschen Lustspiele entspricht seiner Definition des Dramas als der „dialogierten Darstellung einer menschlichen Handlung zur Sittenbesserung abzweckend". Der Plan ist allerdings einfach, wie der Rezensent in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek (LXXVI. 1 p. 19) rühmt; die Verwicklung aber nirgend wirklich spannend und die Entwicklung unmotiviert. Die Charaktere sind das Schlimmste. Die höheren Kreise der Gesellschaft, denen Kretschmann sie meist entnimmt, kannte er nicht und vermochte sich auch nicht in deren Anschauungsweise mit Glück hineinzudenken. Der Dialog stimmt dazu. Das elendeste unter all diesen Stücken ist unserer Meinung nach „Die Belagerung", ein wahrhaft tindisches Machwerk, das relativ beste noch „Der alte böse General". In der „Familie Eichenkron" sind allerlei heikle Motive zusammengenetzt. Kurz, man weiß nicht, sind die Fabeln Kretschmanns das Jämmerlichste, was er geschrieben, oder diese dramatischen Versuche; wahrscheinlich die letzteren. Amüsanter und geschickter verfaßt sind seine zahlreichen, meist in Beckers „Erholungen" (1796—1809) abgedruckten, zum Teil auch in besonderer Sammlung erschienenen „Erzählungen" oder Novellen. (Kleine Romane und Erzählungen von Kretschmann 1. [und einziger] Band. Leipzig 1799.) Auch in seine Werke nahm er eine recht flott und unterhaltend geschriebene Erzählung „Hochmut und Stolz" auf (Bd. V, S. 224). Die Stoffe seiner Erzählungen sind den verschiedensten Ländern und Zeiten entnommen; manche tragen auch den Charakter des Märchens. Komische und satirische Partieen können oft für recht gelungen gelten. — Seine wissenschaftlichen Abhandlungen haben keinen Wert. Eine oft weitschweifige und ungefüge Prosa kleidet nicht scharf gefaßte Gedanken ein. Außer den die Dichtkunst betreffenden schrieb Kretschmann juristische Abhandlungen und auch einige über bildende Kunst.

Eine große Anzahl von Übersetzungen zeugen außerdem für seinen unermüdlichen Fleiß: Voltaire, Tacitus, Florus, Claudian, Ovid u. a. — Kretschmann ist ein witziger Kopf, ohne tieferes Gefühl und Nachdenken, ein gewandter Versifikateur mit einem Schimmer dichterischer Phantasie, der in seinen Bardengesängen auftaucht und verlischt.

Görlitz, im August 1883.

Richard Hamel.

Gedichte.

Hymne beim Abendmahl.

Danket dem Herrn, denn er ist gut und freundlich!
Ewiglich währet seiner Gnade Dauer:
Göttliche Nahrung gab er uns; er gab uns
Speise des Lebens!

Seegen und Sättigung ward uns die Fülle.
Brüder und Schwestern, theure Blutsverwandte,
Laßt uns vom Becher seiner Liebe froh sein:
Aber auch dankbar.

Laßt uns des Tempels heiliges Gewölbe
Jubelnd mit Hymnen unsers Danks erfüllen!
Unsichtbar schwebt hier Gottes Wohlgefallen:
Aber uns fühlbar.

Laßt uns erzählen unter süßen Thränen,
Obschon der Freude Stammeln unsre Zungen,
Obschon das Leben dieses Glücks all unsre
Herzen durchzittert;

Laßt uns erzählen von der Liebe Wundern,
Von der Erbarmung göttlichem Geheimniß;
Welches Gedächtniß Jesus, der Vollbringer,
Nach sich gelassen.

Hörtet ihr nicht die heil'gen himmelvollen
Worte der Stiftung? Saht ihr nicht des Priesters
Segnung und Weihe? — Hört, o hört und merkt, die
Worte des Lebens!

„Nahm er das Brot, und brachs, und gab es allen; —
Nahm er den Kelch, und ließ sie alle trinken; — —"
Wunder voll Wonne! Denn er gab sich selber,
Daß er uns rette.

Hymne beim Abendmahl. Sämtl. Werke 2. Band. Leipzig, Dyk, 1781, S. 88ff

Gottlicher Freund! o hilf dies Heil uns tragen!
Hilf uns thun den Willen dieses Bundes:
„Aber das thut, so oft ihrs thut, zu meiner
Liebe Gedachtniß.“

Liebe, ja Liebe bis zu Tod und Grabe!
Liebe des Himmels fur den Staub der Erde!
Liebe der Ewigkeit und Allmacht, zu dem
Sterblichen Menschen!

Bruder und Schwestern, wie er uns geliebet,
Laßt uns ihn lieben! Weder Welt noch Himmel
Hat ihn geschieden. Weder Welt noch Himmel
Soll uns auch scheiden!

Alle genahrt durch dieses Brot der Weihe,
Alle gestarkt durch diesen Becher, laßt uns
Herzen an Herzen, Hand in Hand, nun liebreich,
Kluglich und muthig,

Wallen die Reise durch des Lebens Dornen;
Treulich dem Pfade, den er vorgewandelt.
Furchtet die Dornen nicht! denn seine Liebe
Schmuckt sie mit Trauben.

Jesu, so kommen wir, all deine Gäste;
Wollen zu dir, dort, wo du uns erwarteſt;
Halten mit dir dort festlicher das Mahl des
Brodes und Weines.

Aber du, Vater unsers Liebelehrers,
Blicke herab auf seine Blutsverwandte!
Siehe, wir sind dein Haus. O deinen Segen,
Vater der Liebe!

Tröster und Leiter, Geist, herab gesandt von
Vater und Sohn; Geist der Liebe, führ' uns,
Daß wir nicht straucheln, noch in Irre wandeln,
Sinken noch stürzen.

Amen! Wir wissen, Heil uns! wenn wir glauben.
Bruder und Schwestern, harret des Vollbringers!
Herrlich begann es; herrlich wird er's enden:
Amen, und Amen!

Scherzhafte Lieder.

1. Die Frühblumen.

Ich hab ein Gärtchen, das rieselnd
Ein silberner Springbrunn erquickt,
Den dankbar im Frühling die Rose,
Im Sommer die Lilie schmückt.

An seinem eislosen Spiegel
Stand Doris im frostigen März;
Die Lilien hatten zum Keimen,
Die Rosen zum Knospen kein Herz.

Doch kaum warf übers Geländer
Mein Mädchen den zaubrischen Blick:
Schnell blühten selbst Rosen im Wasser,
Und Lilien glänzten zurück.

2. Das offenbare Geheimniß.

Sonderlich und wunderbar!
Ich verhehlte meine Schmerzen
Tief im liebewunden Herzen,
Länger schon als Tag und Jahr:
Dir nur, Doris, meiner Lieben,
Hab' ich sie bekannt, geschrieben,
Allen andern barg ich sie.
Doch die andern alle wissen's,
Du nur, Doris, weißt es nie!

Die Frühblumen. Karl Fr. Gr.'s Fabeln, Allegorien und neueste Gedichte, Leipzig Dyk, 1799. 8°. = der sämtl. Werke, S. 269. — Das offenbare Geheimniß. Ebd. S. 270.

3. Das Unglück.

Ihr, wo kein Freudenvogel heckt,
Ihr Wälder, deren Wildniß schreckt,
Laßt euern Wiederhall von meinem Jammer sagen!
Ihr Eulen, durch mein Lied aus eurer Ruh geweckt,
O helft dem Echo klagen!
Hier war's, hier hab' ich mir — —
Den Krug — voll Weins — zerschlagen!

Kleine Bardenlieder.

1. Trinklied bei Hermanns Siegesschmaus.

Kommt, setzt euch um den Barden her,
Ein jeder mit der tiefsten Schale;
Es gilt auf künft'ge Siegesmahle!
Kommt, setzt euch um mich her.

Singt freudig und aus voller Brust.
Rom liegt, zertreten vom Verderben:
Doch wir sind seiner Fässer Erben!
Was fehlt uns noch zur Lust?

Schenkt ein den Wein, der sie gelabt!
Wir sind nicht kundig ihn zu halten;
Er könnte sauern und veralten:
Drum trinket, weil ihr habt.

Thor schickt den Sturm aus; der zerbricht
In unsern Wäldern Stamm und Aste:
Bald winkt er ihn zurück, und Weste
Liebkosen dem Gesicht.

Es würgt der aufgereizte Bär
Die Störenfriede seines Schlummers:
Dann hüpft der Siegestanz des Brummers
Durch Feld und Wald daher.

Das Unglück. Zum Werke 2 Bd. S. 1 ff. — Trinklied u. Gbd. S. 226 f.

Und wir, wir sollen träge sein?
Ha! laßt in Roms verwaisten Mauern
Die Mütter und die Bräute trauern:
Wir haben ihren Wein!

Auch soll ihr Wein, so wie man sagt,
Den Mann erfreun, den Greis erneuern,
Den wärmsten Barden mehr befeuern:
Und es ist, wie man sagt!

Ach, ich verschmachte! gebet mir
Von diesem Wein, ihr Freiheitsrächer!
Fürs Vaterland den ersten Becher;
Den andern, Hermann dir!

2. Frühlingslied.

Von wannen kömmt der süße Schall? —
Bist du es, Melodieenreicher,
Du Bardenvogel Nachtigall,
Der mich aus meinem Schlummer ruft? —
Wenn du es bist; dann ist der Schnee zerronnen,
Dann herrscht der Lenz mit seinen Wonnen
Im Felde, Wald und Luft.

Heil mir! Er ist's! Die Seele
Des Jahrs ward ihrer Todesbanden los
Heraus, heraus aus deiner Höle,
O Barde, wo der Winter dich verschloß!
Reib dir das Auge hell,
Beflügle deinen Schritt.
Heraus, und nimm die Harfe mit!

In meines Felsens Höle,
Des Lebens satt, und kaum des Lebens werth,
Lag ich, mit trägentschlafner Seele,
Auf weichem Moos in meiner Höle;
Mich fütterte der Knecht, und wärmte meinen Heerd.

Außen war der Schmuck der Felder
Vom Wintersturm hinweg geraubt;
Jeder Ast der Walder
Mit Zapfeneis und Flockenschnee belaubt.
Nur selten blinkte durch die Nebeldecken
Der spaten Sonne Blick:
Bald zog sie, wie voll Schrecken,
Sich hinter ihr Geburge zurück.
Da scholl durch die einode Haide
Hungriger Wolfe Gebrull;
Da schwieg das fruhe Lied der Freude,
Und alle Harfen waren still.
Einsamkeit und Trauer
Machten um mich her ein Grab,
Und mir war, als käm' der Schauer
Des Todes uber mich herab.

Aber die Nachtigall ruft!
Es keimt das Feld, es glänzt die Luft;
Milde Sonnenstrahlen schweben,
Blumen knospen hervor;
Und mit freudigem Leben
Ringt sich mein Geist empor.

O laßt mich, laßt mich ganz erquicken
Der balsamirten Lüfte Wehn!
Laßt mich das erste Veilchen pflucken,
Das mein' entnebelten Augen sehn!
O daß ich, wie mit Schwalbenflugeln,
Im Nu, vom Thale zu den Hügeln,
Von dar mich hoch gen Himmel dürfte drehn,
Um uberall die Holen heiter,
Die keimenden Wälder, die Berge voll Kräuter,
Die silberrieselnden Bäche zu sehn!

Hervor, hervor wie diese Sprossen,
Du jugendliche Schar!
Gieb, Jüngling, deinen gier'gen Rossen
Die ersten zarten Blumensprossen,
Und scharfe deinen Spieß, und knupfe dir das Haar.

Dann merke, wo die Ehre winkt,
Und horche, wo der Bogen klingt,
Und sammle dir in deinem Lenze
Des Ruhmes ewig frische Kränze.

Oder höreſt du die schönen
Bardenlieder lieber tönen?
So mußt du dich
Der Weisheit heiligen,
Mit Eichenlaub dich krönen;
Dann tritt zum Barden hin und sprich:

O weihe du mir eine Harfe
Und unterweise mich darauf,
Daß ich, was reizend iſt, besinge,
Vom Lenze bis zur Tugend hinauf.
Daß ich nicht wie das dumme Thier
Auf diesen bunten Auen spiele;
Nicht dieser Eiche Pracht, nicht dieser Blume Zier,
Und keinen Dank, noch kein Entzücken fühle.
Drum gönne mir der Weisheit Lehre
Weil ich noch lernen kann;
Damit die Enkelwelt einſt meine Lieder ehre,
Noch mehr, den guten greiſen Mann.

Sinngedichte.

1. Der Weſtphale im 7jährigen Kriege.

O Freiheit, und o Vaterland!
(Rief Hackow aus Weſtphalenland)
Was hilft's, daß ich, entfernt von Weib und Kindern, kriege,
In Schleſien und Böhmen siege;
Indeß der Franzmann froh in meinen Kammern iſt,
Und mir die Schinken alle frißt?

Der Weſtphale ꝛc Sämtl Werke 2. Bd, S. 247.

2. Der rotbackigte Bullus.

„Bullus, sagst du, schämt sich nicht?
Sieh doch an, sein roth Gesicht.“ —
Weitgefehlt! Das ist der Wein,
Der sich schamt in ihm zu sein

3. Der Insektensammler.

Wie fleißig ist der brave Hein,
Der Nimrod bunter Schmetterlinge!
Stolz überzahlt er ihre Reihn,
Und alles sonst daucht ihm geringe.
Ihr Schmetterlinge! und, o Hein!
Ihr Sterne! Sonnen! und ihr Erden!
Wollt ihr von ihm bewundert sein? —
So mußt ihr Schmetterlinge werden.

4. Die alte Neuigkeit.

Freiheit und Gleichheit! Diese Lehren
Sind so neu nicht, als du denkst.
O es predigte — doch wer wollt' es hören? —
Jeder Kirchhof sie vorlängst!

5. Epigramm auf dem Schlachtfelde.

Der Preußen bravsten Grenadier
Fragt' ein gefangner Offizier:
„Was hättet Ihr denn wollen machen,
Wenn's Euch, wie uns, an Kraut und Loth gebrach?“
Der wackre Schnurrbart sprach mit Lachen:
Dann hielt wohl noch der Flintenkolben nach!
„Und sprang auch der? Dann war's am Ende!“
Nein, Herr! Noch bleiben Herz und Hände!

Der rotbackigte Bullus Samtl Werke 2 Bd, S 248 — Der Insektensammler Ebd S 255 — Die alte Neuigkeit Neue Sinngedichte in 8 Büchern (S W 7) S 67 — Epigramm ꝛc Ebd S 80

6. An eine Schneeflocke und Konsorten.

Dich, vor Minuten noch, im Himmel Hochgeborner,
Bewundernswürdiger, Gesunkener, Verlorner,
O schöner Stern! mein Lied soll dich verewigen! — —
Doch — halt! — wo bist du denn?

7. Die Denkerin.

Was denkt doch wohl Nadine
Mit dieser Denkermiene
Des denkenden Gesichts?
Ich denke, sie denkt — nichts.

8. Bitte an die Kantianer.

Du gabst, erhabne Zunft,
Kritik der reinen Vernunft.
Gieb nun, den Musen zum Glück,
Bald reine Vernunft der Kritik!

9. Das tägliche Fallen.

Wohl siebenzigmal an einem einz'gen Tage
Fällt der Gerechteste auf dieser argen Welt.
Nun möcht' ich doch schon wissen, ist die Frage,
Wie oft des Tages die Gerechte fällt?

10. Hoffnung in Zukunft.

„Wenn wird die echte Weisheit einst geboren?"
Die erste Stunde nach dem letzten Thoren!

An eine Schneeflocke ꝛc. Letzte Sinngedichte in 8 Büchern (S. W. 7) S. 88. — Die Denkerin Ebd. S. 94. — Bitte an die Kantianer Ebd. S. 108. — Das tägliche Fallen Ebd. S. 270. — Hoffnung in Zukunft Ebd. S. 330.

Der Gesang
Rhingulphs des Barden
als Varus geschlagen war.

1 ff Nach der letzten Ausgabe in „Karl Fr. Kretschmanns sämtliche Werke" 1. Band, Leipzig, im Verlage der Dykischen Buchhandlung, 1784, S. 37—123.

Rhingulphs Ermunterung.

Heil mir! daß solch ein Saitenspiel
Vom Himmel mir zum Loose fiel,
Womit ich, tugendhafter Mann,
Dir Kampf und Arbeit lohnen kan!

Zwar sang ich sonst an Irmgards Brust
Der Göttin Freya Frühlingslust,
Und, warm von Herthas Honigwein,
Den frischen bunten Herbst im Hain.

Da strömte durch den Eichengang
Im Walde wonniger Gesang,
Bis sich das Lied am Felsen brach;
Da sangen mirs die Elfen nach:

Und ich war, wie die Biene schwärmt,
Sich an den Sommerlüften wärmt,
Vom Thaue trinkt, von Blumen ißt,
Und mit Gesumme fröhlich ist.

Doch mächtig, wie Allvater schuf,
Traf meine Seel' ein andrer Ruf:
„Held Herman sey nun dein Gesang;
„Dein Lied sey, Varus Untergang!"

Gefallen, ja gefallen ist
Vor uns der klugen Römer List:
Triumph! Zerdonnert ist die Macht
Der Stolzen, und ihr Ruhm wird Nacht!

Drum itzt von meinem Spiel zurück
Der Freuden und der Liebe Glück!
Herab vom zarten Schwalbenton
Tobt es in tiefern Saiten schon,

Und stimmt auf Hermans Siegeslied.
Mit großer Thaten Burde zieht
Die Heldenzeit auf ihrer Bahn,
Und reißt das Lied mit sich hinan.

Dort wecket seines Jubels Schall
Der goldnen Sterne Wiederhall,
Und Hermans Name tönt ins Zelt
Der Götter, wie hier durch die Welt.

„Horch!“ — rufte Thuisko: — „horcht, da zieht
Rhingulphs des frommen Barden Lied!“ —
Da schauerte mein Herz; da fiel
Ein Eichenkranz mir auf mein Spiel.

Rhingulphs Gesang.

Erstes Lied.

Ha!
Da liegen sie ja,
Die Legionen, erschlagen!
Erwürgt ihre Roße, die Wagen
Zertrümmert, Schwert und Pfeil
In Splittern, und die güldnen Adler
Unsrer Beute Theil!

Auf ewig Sieg und Freiheit dir;
Sieg, Freiheit, meinem Liede von dir
O Herman! Sieh, wie bleicht der Tod
Die schwarzbehaarten Feinde;
Ihr ungestümes Blut färbt die Gewäßer roth:
Heil Herman unserm Freunde,
Der, von Quirinus Purpur roth,
Ehrwürdig kömmt, wie Götter hernieder steigen;
Auch furchtbar; denn in grausen Schweigen
Feyert ihn der Tod.

Schmiedet, schmiedet sie ein,
Die wenigen Verzagten, die wir fingen!
Schleppt sie tiefer in Hain,
Den Elfen das Opfer zu bringen!
Oder löst Veledas Pfand:
Die weise Jungfrau war des Sieges Bürge.

14 Quirinus, Beiname des römischen Kriegsgottes Mars — 22. Veledas Pfand, die bekannte weissagende Priesterin der Bructerer hatte den Sieg prophezeit, nach Tac. Hist IV, 61 u. öfter.

Gebt sie, gebt sie ihrer Hand,
Daß sie sie würge;
Dann in diesen Strömen Bluts
Nach der Zukunft spähe,
Und im Opfer uns den Sieg,
Rom den Untergang ersehe:
Indeß mein Geist durch euern Jubel beginnt,
Gleich Opferflammen durch den Wind,
Sich höher, noch höher
Und höher zu schwingen;
Indeß die volle Harfe tönt!
Denn Herz und Mund soll ihn besingen,
Den Sieg, der, Herman dich, mit rothen Blumen krönt.

Würgt' ich, o Held, gesteh es mir,
Dort in der Schlacht nicht neben dir?
Sah deines Armes Streiche nicht,
Noch dein erntodtend Angesicht?
Sowahr dort auch mein Schwert geblitzt,
So darf mein Schlachtgesang auch itzt
Sich an die hohen Thaten wagen;
Ihn soll der Adlerflug der Zeit
Durch horchende Jahre weit und breit
Umher auf brausendem Flügel,
Zum Enkel hier im stillen Thal,
Zum Enkel der sieben kriegerischen Hügel,
Auf brausendem Flügel tragen.

Horch! — Lispelt nicht von fernher schon
Der Nachhall jeden Jubelton;
Die Trauer Roms, und unsre That?
„Blutend wälzt sich der Legat,
Blutend der Tribun, blutend der Centurion,
Auf zwey und einer Legion.
Wer warf die große Saat aufs Feld?
Siegmars, des Helden Sohn, ein Held!
Getragen auf den Schilden,
Wird er von allen Seiten
Erretter begrüßt:

48 sieben. Hügel, Rom

Herman ist sein Name,
Ewig seine Wohlthat,
Wie sein Sieg es ist!“

O wende dich! Wie strahlt der Glanz
Des Helms durch deinen Rosenkranz,
Als hätt' ihn Freya selbst gepflückt,
Mit eigner Hand dich so geschmückt,
Und führte dich zum Heldenmahl
In Tohros Tausendfreudensaal:

Als tanzte sie mit dir dahin,
Sie, jedes Reizes Pflegerin,
Blauäugigt und mit Haar von Gold:
Denn dir ist Göttin Freya hold!

Sie pflegt die Tage deines Seyns:
Denn Reiz und Tapferkeit ist eins.

Wohl mir! In ihrem Eichenhain
Hat mich, dein Barde nun zu seyn,
Hat Freya mich geweiht.
Schon in der hüpfenden Knabenzeit
Riß mich die stürmische Gewalt
Herzlicher Neigung in den Wald:
Da horcht' ich oft am Wasserfall;
Ich lernte von der Nachtigall
Am Abend, von der Lerche früh;
Und selbst des Westwinds Melodie.
Auch lauscht' ich oft bey Mondenglanz
Auf den geheimnißvollen Tanz
Der Jungfraun, welche sich im Hain
Dem Dienst der schönen Freya weihn.

Jed' um die Hüften ein Band,
Ums Haupthaar Eichenkränze,
Jed' ein Schwert in der Hand
Tanzten sie Heldentänze,

69. Tohros, Thors, des Donnergottes.

Schlugen sie Schwert an Schwert; da klang
Ein Silbergeton in ihren Wonnegesang:
Und indeß sie singen,
Flimmert der Mond an den Klingen,
Daß des Schauspiels Pracht
War wie die Sterne der Nacht.

Hundertstimmig sang der Chor,
Thuistons Krieg, das Treffen Tohr;
Den Götterwink womit im Streit
Der Feldherr Muth bald Ruh gebeut;
Den Ruhm, der in der Schlacht
Den muden Mann erquickt;
Den Sieg, der Götter selbst beglückt.
Dann sangen Zwey und Zwey den Bund
Der heilgen Freundschaft, den so Mund
Als Hand und Herz vollziehn;
Drauf sangen sie des edlen Weibes Liebe
Wovon auch Helden gluhn:

Selig, selig ist, wem Freye,
Warm von Lieb' und stark an Treue,
Seine Gattin wählt!
Aber, Jungling, unsre Reigen
Tönen nicht zur Lust des Feigen;
Und in diesen Armen ruht
Nur der Mann,
Der biedre Mann,
Welcher edle Thaten thut.

Dann brach der hundertstimmige Chor
Mit volleren Liedern rasch hervor;
Der machtge Wohlklang füllte den Hain,
Da brausten die Eichen,
Da rauschten die Tannen
Holdselig darein.
Nun wuchsen Keime des Gesanges
In meinem Geist', und Kraft des Klanges
Wurzelt' in meine Lieder ein
Die ich nachahmt' im Eichenhain.

So wuchs ich groß, und Arm in Arm
Ward Godschalk mit mir auferzogen,
Von gleichem Muth, von gleicher Freundschaft warm.
Die Harfe wie der Bogen,
Und mancher Held und manches Ziel,
War unser Lied und unser Spiel:
Dem Herzen das sonst alles fand
War Liebe nur noch unbekannt;
Oft fragten wir uns im Geheim:
„Was mag die große Neigung seyn?“ –
Keiner des Räthsels mächtig,
Ohne Führer und Licht,
Wurden wir ernst und einsam;
Alle Adern glühten,
Alle Gedanken riethen
Auf die mächtige Neigung,
Und erriethen sie nicht.

Und als ich einst im Rosenmonde,
Auf dem duftenden Blumengras,
Unter dem Schatten der Lindenblüte
In der Ahndung Bilder tief verloren saß;
Sieh', o siehe da! hinter den Eichen,
Rings um mich, aus allen Sträuchen,
Schwärmte der heilgen Mädchen Chor
Gleich den Morgenlerchen hervor:
Und da sang ein Rosenmund,
Süß wie der Ruf der Ehre:

Daß die Flamme Rhingulphs ihn
Nicht zu früh verzehre;
Wähle hie für Herz und Hand:
Reizend gleich der Ehre,
Heilig wie das Vaterland,
Ist der Göttin Freya Band.

Zitternd vor Ungestüm
Hub ich an zu wählen.
Götter! welcher Schönheit Zahl! — —
Aber kurz war meine Wahl:
Irmgard! kont' ich dich verfehlen?

Andrer Augen Himmelblau
Winkte mir vergebens:
Hier ist, Irmgard, meine Hand
Auf den ganzen Weg des Lebens!

Nun theilte sie, ein Herz ein Sinn,
Mit mir die Süßigkeiten
Der Liebe; war die Richterin
Und Freundin meiner Saiten:
Da ward die Zeit
Mir Eine Seligkeit;
Da kränzt ich mich mit Kränzen
Von Rosen! — Denn das Leben
Des Sterblichen ist wie der Rosenstrauch,
Der holde Blumen trägt
Und scharfe Dornen auch.

Du, Godschalk, bist ein Stachel,
Der, meine Brust durchbohrend,
Mir bis ins Leben reißt!
Ich sollte dich haßen, Verräther:
Aber — du bist gefallen! —
Und meine Thräne fleußt.
Unbändig wie des Meeres Wogen,
Betrüglich wie der Waßersand,
Treuloser, hast du mich betrogen,
Denn du betrogst dein Vaterland.
Gelockt durch Römerschmeicheleyen
Verließest du es in der Noth.
Hast du nun nicht den Tod verdienet?
Wohlan — ach! du bist todt!

Da schauderts mir durch Herz und Muth.
Roth, alles roth vor mir, wie Blut. —
Verderben möcht' ich dich, o Faust!
Still! — Ha, da ist sein Geist; er braust
Wild über mir in der Fichte Zweigen
Und es umflüstert fürchterlich
Der Todtenklage Winseln mich.
O gute Götter, laßt es schweigen!

Daß ich die blutge Siegesfahn
Hochjubilierend schwinge,
Und daß der Barde als ein Mann
Sein frohes Lied vollbringe:
Denn Er, ist hin! — —

In Irmgards Arm,
(:An des Unwürdgen Seite:)
War Teutschlands Knechtschaft unsre Quaal:
Wir glühten, zürnten: — auf einmal
Erscholl der Ruf zum Streite.
Froh gürtete den Rachestahl
Mir Irmgard an die Seite:
Sie band und kränzte mir mein Haar,
Sie reichte Lanz' und Bogen dar,
Und reizte mich zum Streite.
„Noch einmal (:fest umfing sie mich,:)
Will ich mit ganzer Inbrunst dich,
Mein freyer Rhingulph, küssen,
Sieg oder Tod sey heut mit dir!
Doch kämest du zurück zu mir
Mit Fesseln an den Füßen,
Mit wundenleerer Stirn und Brust,
Wenn du zu siegen nicht gewußt,
Noch weniger zu sterben:
Dann will ich diesen Rhingulph fliehn;
Nicht haßen, nur verachten, ihn
Nie wieder sehn und sterben." —

Das war genug! das war zu viel!
Ich warf mein schallend Harfenspiel
Mit Stolz und Unmuth nieder.
In Zorn zerrann der Geist der Lieder:
So sprang ich hin, und hatte mein Schwert
Im Huy auf unsre Feinde gekehrt,
Im Huy den todesvollen Köcher
In ihre Phalangen ausgeleert.

Die Götter liebten uns. Der Sieg
Trat den raubsüchtgen Römer nieder;

Die Freiheit kehret wieder
Und das versöhnte Schwert
Ist in die Scheide zurückgekehrt:
Nun ist die Zeit der Lieder!

Irmgard! Ein Sieger grüßet dich!
Komm, gieb mir meine Harfe wieder.
Doch erst umarme mich.
Dann wird der Sang entzückter klingen,
Der in die Bardensaiten tönt:
Denn Freude soll den Sieg besingen,
Der uns mit diesen Feyerblumen krönt.
Mein Herz singt mit, und mein Gedicht
Sogar erkennt Roms Vorschrift nicht:
Jedoch Triumph! wild, regellos,
Bleibt noch das Lied der Freiheit groß!

Zweites Lied.

Der entstellt die Rose nicht,
Wer sie mit der bleichern Blume
Zu einem Kranze flicht.
Krieg ist mein Sang, und jauchzt nach Ruhme:
Doch schändet's Bardenlieder nicht,
Wenn sie sich kühn darnieder schwingen,
Von deutscher Zucht und Sitte singen;
Und welcher Sinn des Siegers war.
Lerne Nachwelt, daß in Blöße
Reichthum, und in Unschuld Größe,
Tapferkeit bey Tugend war.

Von eignen lieben Söhnen groß,
Von eigner Tugend warm,
Lag unser Mutterland im Schoos
Des Glücks, der Ruh im Arm:
Indeß schlaflose Tapferkeit
Um unsre Freiheit wacht,
Indeß der Ruhm die frohbedeckten Hütten
Ehrwürdig macht,
In welchen, schon seit Thuiskons Zeit,
Die götteralte Redlichkeit
Und Genüge, die sich selbst belohnet,
In schwesterlicher Eintracht wohnet.

Rom staunt: denn schön und groß,
Frisch wie der Eichenbaum,
Wächst Teutschlands Jugend auf.

Der Knabe wandelt kaum,
So stärkt ihn Kampf und Lauf;
Dann, zwischen spielenden Lanzen,
Lernt er den Waffentanz
Schlank wie die Schlange tanzen:
Und er bekömmt den Kranz.
Am Tische seiner ältern Brüder
Sitzt er nun stolz im Rath,
Und horcht auf Bardenlieder
Voll von der Väter That;
Und, Sieg an Sieg, lernt er sie bald;
Dann pocht sein Herz ihm mit Gewalt,
Dann weckt ihn oft ein Traum vom Streit;
Er sucht des Bildes Ähnlichkeit,
Und eilt, sobald der Hahn den Morgen angesagt,
Hinaus zur kriegerischen Jagd. —

Er kömmt: seht, wie die Bären ihn,
Seht wie die Wölfe heulend fliehn!
Habt ihr des Bären Stärke,
Habt ihr des Wolfes Muth,
Tyrannen, die ihr dürstet
Nach freier Völker Blut?
Ihr habt sie nicht! o rettet euch:
Denn seine Jagd ist hinter euch! —

Ermüdet sinkt er dann
Am Felsenbache nieder,
Und ruht bey seiner Beut' im Gras;
Er singet mit der Lerche Lieder,
Und ruft der zaudernden Sonne zu,
Ob sie in träger Ruh
Des Morgenrothes vergaß?

Auf einmal tritt mit Siegerpracht
Die Sonn' empor, und vorger Nacht
Zerte graue Nebel fliehen;
Er fühlt der sanften Wärme Macht,
Er sieht im Thau die Wiesen blühen,
Er athmet frische Frühlingsluft
Durchbalsamt durch der Blüten Duft.

Da strahlet Freud' aus seinen Blicken!
Da ist Andacht, da ist Entzücken!
Da feyert er den Vater der Natur!
Er ist Druid' und Altar ist die Fluhr.

Still! — ihn stört aus frommer Phantasey
Ein Rauschen neben ihm vorbey.
Die Schritte seiner Jungfraun eilen
Daher; sie ging, als es getagt,
Mit ihrem Bogen, ihren Pfeilen,
Gleich einer Göttin auf die Jagd.
All ihres Reizes Knospen sind entfaltet,
Die edle Stirne krönt mit goldnen Locken sich,
Und über ihren Herzen spaltet
Ein reifer Busen sich:
So steht sie vor ihm da,
Mit röthlichem Gesicht,
Und heimlicht ihr Ergötzen nicht.
„Ach", sagt sie endlich; „dort an jener Höhe
Beschlich ich die entschlafnen Rehe;
Ich ging, es hatte kaum getagt:
Doch sieh, ich habe nichts gejagt."

Treuherzig fodert sie, ein Theil von seiner Beute:
Er, bietet Beut' und Herz und Hand.
Da sinkt sie hin an seine Seite:
Und Freya knüpft ihr Band.

O segne Mana dich mit Frieden,
Mit Ehre Thuisko dich!
O pflege Hertha deine Felder
Und speis' und tränke dich!
Werd' alt und grau, an Kindern reich,
Dem Vater und der Mutter gleich!

So leben sie ein selig Leben.
Der Wald, das Feld, die Quelle geben
Genug für morgen und für heut.

10 Mana, Manus, Mannus, Sohn Tuiskos, des Stammgottes der Germanen. Tac. Germ. 2.

Ihr Götter, lontet ihr dem Leben
Des Sterblichen mehr Fülle geben,
Als die Genügsamkeit? —
Drum magst du noch so stolz
Von schwererrungnen Höhen,
O Rom, hohnlachelnd niedersehen
Auf unsre Hütten her:
Hast du viel Glück? Wir haben mehr!

Ich habe dich gesehn, du Stadt,
Die Könige zu Knechten hat:
Es rief dein lauter Ruhm, auch mich
Mit Hermans Bruder Gilderich,
Den Ort zu sehn, wo vorger Zeit
Dir Herman seinen Arm geweiht.
Ich kam und sah: auf sieben Höh'n
Stieg ich und blieb verwundernd stehn.
Ich sah hinunter: weit und breit
War alles groß, war Herrlichkeit.
Ich dacht' an meine Hütte zurück,
Schämte mich einen Augenblick,
Und eilte voll wallender Freude hin
Wie die Helden zu Thuisko ziehn.
Hier, dacht' ich, wird die Tugend wohnen,
Hier wird man Tapferkeit belohnen,
Da wird das Gastrecht heilig sein,
Und Weisheit sich der Fülle freun —
Doch wie ganz anders fand ich dich!
Ha, Falsche, wie betrogst du mich!
Ich fragt' im Thal und auf der Höhe:
Wo herrscht die Heiligkeit der Ehe?
Wo wohnet Liebe sonder List?
Wo Freundschaft ohne Falsch? Wo ist,
Auch ohne Lohn und ohne Schwert,
Das Recht gesichert, Tugend werth? —
Wohl aber sah ich unter Schwelgerfesten
Den Unterdrücker feist gedeihn,
Und in bewachten Goldpalästen
Den Feigen kühn bey tapfrem Wein:

Auch gaben feile Bardenchöre
Dem stolzen Imperator Ehre,
Daß er zu seinen Sklaven
Herab vom Himmel kam;
Daß er, der Sohn der Götter,
Daß er die Freiheit ihnen nahm!

Ha, fort! Hinaus aus dieser Stadt,
Wo selbst das Laster Barden hat!
Hinweg, hinweg von diesen Mauern
Wo Tugend, Unschuld, Redlichkeit
In Staub getreten trauern
Und weinen; wie man heimlich spricht:
Denn selber sah ich sie dort nicht.
Schnell floh dieß Otternest mein Fuß
Mich jagten Jammer und Verdruß,
Daß Gilbrich mein Gefährt
Von dannen nicht mit mir geflohen:
Denn Troz den Bitten, Troz dem Drohen,
Blieb er, und hieß nun Flavius;
Und ward ein schimmernder Krieger
Um Sold und um Gewinn,
Und schwelgt in Üppigkeiten
Die knechtischen Tage dahin!
O streut dem Knaben Rosen!
O komm, ihm liebzukosen,
Du Weit, doch schone des jungfräulichen Gesichts! —
Und so zerdampf' er in sein Nichts!
Er fliehe seines Landes Sitte;
Er fliehe seines Vaters Hütte;
Doch ist er nicht der Rach' entflohn;
Ist Hermans Bruder nicht und ist nicht Siegmars Sohn;
Er ist nur Flavius. —

Wie selig aber fließt das Leben
Des freyen Enkels Teut,
Dem es großmüthig gnügt was gute Götter geben,
Ja den die Gnug' erfreut!
Am Abend eilt der edle Mann,
Mit dem was ihm die Jagd gewann,

Zu seines Weibes Honigseim,
Zum Willkomm seiner Kinder heim.
Dann sammelt sich zu seinem Freudentische
Freund oder Nachbar, gleich an Ruhm
Ihm, wie an guten Herzen:
Da geht der vertrauliche Becher herum;
Die Eintracht würzt den Honigwein
Und mischet Ernst und Rathschlag drein.
Hier wars: bey solchem Freudentische
Ward jüngst in tiefverschwiegner Nacht,
Varus, dem Untergang erdacht.
So wie die selgen Götter sitzen
In ihrem Himmel, Thron an Thron,
Wenn sie Gedanken ihrer Groß' erhitzen,
Daß ihre himmlisch blauen Augen
Gleich ihren Siegesschwertern blitzen,
Sah ich Siegmarn, und seinen Sohn,
Und neben ihnen andre Rächer
Der Freiheit. Da ergriff im Zorn
Der Silberhaarigte den Becher:

So möge gleich dem Schierlingssaft
Mich dieser Becher tödten!
So mög' einst vor der Rechenschaft
Der Götter ich erröthen!
Wenn ich, o Vaterland, nicht noch
Mit Strömen Bluts dich räche;
Wenn ich dieß schandlich schwere Joch
Des Römers nicht zerbreche!

Er sprachs. Sein Auge funkelt
Rings um den Becherrand.
Er trankts. Ihm bebt vor Alter,
Noch mehr vor Zorn die Hand.
Dann füllte Herman seinen Becher,
Dem Vater nach;
Hob ihn vor seine stieren Blicke
Empor, und sprach:

So sey im Becher das Verderben!
So möge Herman namlos sterben,

Wenn ich nicht, Vater, deinen Harm,
Mit scharfem Schwerte räche!
Wenn ich nicht morsch den frechen Arm
Der Tirannen zerbreche!

Da reichten alle Gäste dir,
Greiß Siegmar, ihre Hände;
Und jeder rief: „Verderben mir!
Wenn ich nicht, Bruder Herman, dir
Mein Gut und Blut verpfände!“
Nun eilten wir rathsuchend
Zur göttlichen Velleda Thurm.
Die Nacht war tief, die Sterne bebten;
Denn in den Lüften flog der Sturm,
Und Sausen war im alten Haine
Wo niemals Axt noch Bogen klang.
Da fanden wir des Thurms
Zusammengebirgten Steine:
Da hub ich an, den Bardengesang.
Mein Lied drang in die mosigte Höle,
Wo sie, die Nune Velleda war:
Und wer der Höle nahet,
Den faßt der Schaur beim Haar.

Heil uns! Hier sahn wir sie; die Locken
Fliegend, im weißen Gewand;
Sie schwang die nakten Arme,
Fakel und Dolch in der Hand:
Sie flog im Zaubertanze
Rings um die heilge Lanze
(Mich schaudert noch!) und sang
Daß uns die Herzen bebten,
Und Felß und Wald erklang.

Krieg! (schwoll ihr Lied empor:) und Krieg!
Dort, die Hügel hinüber!
Nah an meinen Gränzen!
Ah, die Schwerter glänzen!
Freiheit, Ruhm, und Sieg!

Deß ist euch Velleda Bürge:
Löse, Herman, löse mich!
Schaffe daß ich Opfer würge:
Oder ich erwürge dich!

Bald stand sie in Gedanken tief,
Gab Sicamarn ihre Hand und rief:
„Segne Tohre, grüße Mannen,
Vater, denn sie riefen dich! —“
So sprach das weiße Weib, und wich
In leiserm Tanze von dannen.

Drittes Lied.

Siegsicher trotzt der jagende Bär
Vor einer Wölfin Höle daher.
Wild springt hervor ihr kühnster Sohn;
Voll Hunger blöckt sein Rachen schon:
Doch wagt ers nicht, und hält den Lauf
Des Stärkern nicht verwegen auf.

Ihr aber, Römer, lebensfatt,
Der reifen Frucht des Sieges satt,
Wagt euch in unsre Wälder her
Als ob hier ein Karthago wär;
Auch unser Führer gleich am Fall
Dem großgewesnen Hannibal? —
Ha, was durchstört ihr Berg und Hain?
Juwelen nicht noch Elfenbein,
Nicht Silber oder Gold ist hier:
Nur Eisen, Varus, haben wir!
Wie? Lockte dich der Tod soweit?
Vielleicht daß unsre Biederheit
Dein Herz mit Sehnsucht eingenommen,
Solch edle Knechte zu bekommen? –
Das ists! bey Gott! Drum drangst du ein,
Gleich einer Seuche drangst du ein;
Im ganzen Lande schleicht dein Gift,
So wie die Pest mit gleichen Pfeilen
Den Weisen und den Thoren trifft.

O tief bis in das Grab verflucht
Sei, Räuber, eure Ränkesucht!

Doch eh ihr unsern Grimm bezähmt,
Uns wie gefangne Bäre lahmt,
Soll Brust und Herz euch beben!
Hier ist die Freiheit; kommt und nehmt:
Erst aber nehmt das Leben!
Denn sterben, lieber wollen wir
Der Erst' und Letzte sterben;
Dann moget diese Wusten ihr,
Ihr mit dem offnen Rachen, erben! —
Horch! Welch ein weicher Saitenklang
Wagt sich an meinen Rachegesang?

Sieh doch, Mana Thuistons Kind,
Sieh doch wie wir glücklich sind.
Sieh den Ruhm in unserm Sold,
Sieh das allmachtsvolle Gold,
Schmuck, Bequemlichkeit und Kunst;
Sieh an uns der Götter Gunst.
Willst du nicht bey Scherz und Wein
Gleich den Romern glücklich seyn?

So sang mit ihrer Zaubrerstimme
Rom, die Zauberin.
Verderblich riß des Liedes Anmuth
So manches beßre Herz dahin.
Es wahnte sich zum Glück erlesen,
Es opferte sich selbst zum Dank.
O wär doch auf den Zaubergesang
Ein Schwertschlag Wiederhall gewesen!

Nun aber bauen sie umher.
Schon mehrt sich nach und nach ihr Heer;
Schon schwillt der kleine Gißbach auf
Von der Gebürge Schnee:
Es steigt und steigt der Fluthen Lauf
Gefährlich an die Hütten auf
Und macht das Feld zur See.
Verschlungen ist des Feldes Frucht;
Verschlungen Gnügsamkeit und Zucht;
Die Tugend und die Freiheit fliehn
Auf fluthumströmte Felsen hin,

Und schauen ängstlich weit umher
Ob da kein Retter weiter wär?
Drey Adler, stolz, und feist von Beute,
Schweben über der Wellen Wuth:
Und sind sie schon der Vögel Fürsten;
So eßen sie doch Raub, und dürsten
Nach des Zerrißnen Blut.

O nehmts zu Herzen und zu Ohren
Wie dieser Freundling hier stolziert;
Bald uns, von freyen Müttern geboren,
Als Jünglinge verderbt,
Als Männer feßeln wird!
Nicht Billigkeit, nicht Weihgefecht,
Ein feiler Prätor spricht das Recht,
Als wären wir, für Rom allein geboren,
Kaum beßer als ein Knecht.

O wehe dir, verführte Jugend!
Der unerfahrne Jüngling weiß
Itzt andre Freuden noch als Tugend,
Und wird für Pracht und Wollust heiß;
Der Väter Ernst ist ihm ein Scherz,
Sein Arm entnervt, und welk sein Herz

O Rom, gieb uns die Kinder wieder,
Die du geraubet hast!
O meine Kinder, kehrt doch wieder:
Uns jammert euer fast!
Freund Godschalk, Mann nach meinem Herzen,
Sowahr dich Tohr erhört,
O komm zurück zu meinem Herzen!
Ist Rom wohl deiner werth?
Umsonst! Weh mir! Entflohen
Ist er und hört mich nicht;
Er achtet nicht der Freundschaft Drohen,
Die Noth des Vaterlandes nicht.
Weint, weint um ihn im frühen Thaue
Ihr Eichen, weint um ihn!

Verdorre, verwelke, Hain und Aue,
Wo ich, ach wo ich ihn
So brunstig an den Busen schloß!
Gewiß, er war für solche Sitten,
Für solchen Tand zu groß!

Er aber flieht! So flieh' er hin
Nach einem traumrischen Gewinn;
Verlaße Vaterland und Freund,
Ob jenes ruft und dieser weint;
Er schmiege nach dem Herren sich,
Und sey ihm — ah! —
Nur lächerlich!

Nun, Thuisto! unsers Ursprungs Gott!
Dein Enkel wird des Fremdlings Spott?
Wir futtern Wolf' in unsern Horden?
So wird das Schwert nie wieder blos?
Wie? oder ist des Lasters Loos
Unsterblichkeit geworden? —

Unsterblich nicht; nein, trauet mir:
Sie sind des Todes so wie wir.
Von fruhem Römerblute naß,
Burgt euch Rhingulph der Barde das!
Ich wurgte den Tribunus, ha!
Der sich den Tod an meiner Irmgard sah.
Verbrecherischer Feuerfunken
War in sein lodernd Herz gesunken.
Ich fand, wie er mit Blicken
Des Hungers sie verschlang;
Ich staunte welch Entzücken
Sein Aug' aus ihrem Anschaun trank.
Bald furcht' ich sein Bestreben,
Sein Tandeln, seinen Witz:
Und schnell durchfuhr mich auch ein Jammer, wie durchs Leben
Der Blitz.
Da fühlt' ich Flammen nagen
Am Herzen, Flammen im Gesicht;

Da hätt' ich ihn erschlagen,
Floh mich der Weichling nicht!
Ich lief in die Dicke des Haines,
Ich stürmt' ins Rosengesträuch;
Ich hieb vor Wuth die Blüten
Herunter und warf sie in Teich.
O manche sinnlose Stunde
Lag ich mit blankem Schwerte da: —
Itzt klatschten die Wellen; da wacht' ich,
Da lauscht' ich durch die Straucher;
Und — Götter! — Irmgard ist da!
Schon warf sie hin ans Ufer
Ihr züchtiges Gewand:
Sie sank itzt ins Gewäßer;
Doch waren Pfeil und Bogen
In der Badenden Hand
Stracks war des Unsinns Nebel
Verdampft, verraucht war meine Wuth:
Ich dachte nur, die Federweiße
In spiegelheller Fluth;
Und wollte meiner Lieben mich entdecken,
Und schlich sanft durchs Gesträuch, und nun — —
O daß ihn Tohr zermalme! —
Da schlich auch der Tribun.
Schnell fuhr der Grimm mir ins Herz,
Mich flügelten Rach' und Schmerz;
Kaum sah ich daß Irmgard am Bogen
Den Pfeil schon aufgezogen;
Ich flog dem Pfeile zuvor:
Der Hieb pfiff durch die Luft; der Schädel
Des Frevlers nahm ihn ein;
Da überströmte mich der Brunnen
Des Blutes, und die rothen Fluthen
Rieselten in Teich hinein. —

Nun aber, nun mit Ernst und Eil',
Auf auf, und tilget all den Greul!
Auf Männer, auf, und brüderlich
Rächt Euch, die Tugend, Irmgard, mich!

Wo nicht; so möge schnell
Noch in der Freiheit Armen
Mein Geist von dannen ziehn,
Die jeden Fittich schon entfaltet
Euch Tragen zu entfliehn!
Dann will ich Tohr und Mana grüßen,
Siegmar an deiner Statt,
Und alle Götter sollens wissen,
Was Thuisko nun für Enkel hat! —

Doch horch! Was tobt hier? O Triumph!
Ist das nicht Kriegeston? —
Was seh ich? Sieg euch, Ruhm und Heil!
Denn ihr erwachet und mit Eil
Zieht ihr zur Rache schon!

Zwar send ihr noch ein kleines Heer:
Doch Herman geht vor euch daher;
Und schon ist Blut aufs Feld gefallen
In Wehr und Gegenwehr,
So wie, bey schwüler Hitze Dauer
Zuletzt, gebrochne Regenschauer
Vor dem Gewitter her.

In dem Schauer klang ein Römerbogen.
Ach wohin ist der unselge Pfeil,
Ach in weißen Brust ist er geflogen?
Siegmar, Siegmar geht zur Heldenruh!
Drück ihm, Sohn, drück ihm die Augen zu!
Über uns ist er geflohn,
Heimwärts schwebt der Gott nun schon,
Blicket segnend noch herunter,
Weiht uns seinen Sohn!

Die Götter sahn aus ihrem Saal
Ihn auf dem hellen Abendstrahl
Mit eignen Kraften durch
Des Himmels Sturme dringen,
Um sich zu ihnen aufzuschwingen.

Da schaute Mana, schritt hervor:
„Noch sind sie meiner werth; o Tohr,
O Thuisko, rettet meine Kinder!“
Da lächelte der Götter Chor,
Und sprach, seyd Überwinder.
Da donnerte der Donnerer Tohr.

O nun zusammen ihr Brüder, zusammen,
Wie auf dem Opferheerd
Die Wuth gemehrter Flammen
Im Nu die Gabe verzehrt!
Verwandl' in Rache deine Trauer;
Auf, Herman, mit des Feldherrn Macht!
Siehst du? Der angenehme Schauer
Des feisten Schlummers, und die Nacht
Liegt fest auf unsrer Feinde Heer.
Schwüle Gewitter schleichen umher;
Und Tohros heisre Stimme ruft,
Und Manas Schwert blinkt in der Luft;
Hertha hat schon das Feld geweiht:
Das, das, Veleda, ist die Zeit!

Auf! Laßt uns eilen,
Laßt Schlachtgesang uns singen!
Dann laßt uns eilen
Den Weg des Sieges,
Daß uns die Köcher auf den Schultern klingen

Willkommen in Gewitterpracht,
Willkommen uns, gewünschte Nacht!
Der ferne Blitz gnügt unsrer Bahn:
Drum halt des Mondes Aufgang an.

Verbirg in Woltenduft sein Licht:
Denn unser Jüngling wandelt nicht
Dem neuverlobten Mädgen zu,
Um sie zu sehn in ihrer Ruh.

Die Freiheit ist itzt seine Braut:
Des kriegerischen Wolfes Haut
Blickt übern Angesicht voll Zorn,
Die Klauen drohn am Herzen vorn.

Denn wie der Wolf das feige Thier,
Also zerreißen wollen wir!
Hinweg mit diesen Römern! Weg
Mit Großmuth, und mit Schonung weg!

Wir sind der Freiheitsrache Heer!
Die Mordlust schleicht vor uns daher,
Und spähet still ob ihr gelingt
Daß sie zu Varus Herzen dringt.

Gespenster zeichnen ihr die Bahn:
Es geißelt an die Zeltter an,
Es heulen Eulen durch die Luft
Und Varus wird dreimal gerufft.

Merkt auf! schon dringt der Führer vor
Den uns die Freiheit selbst erkor.
Sie nannte Herman, und gebot:
Da kam Er, und sein Knecht, der Tod.

Ihm nach mit Schlachtgewehr und Muth
Für Freiheit, Ehre, Haab und Gut.
Allmachtige Götter, steht uns bey!
Ihr Götter selber seyd ja frey!

Seht da, die Wolken dämmern grau;
Schon näßt der frische Morgenthau;
Bald ist die Sonn' auf ihrer Bahn:
Hinan! Was zaudern wir? Hinan!

248—270. Nach Dio Cassius' Rom Gesch I, VI, 21. ‹ die Einleitung zu Klopstocks Hermanns-Schlacht unter Dio Cassius' Bericht

Viertes Lied.

Noch höher, Harfe; Siegerharfe,
Noch lauter! Mehrern Jubels voll
Laß alle deine Tön' erbrausen,
So wie das Schlachtgetümmel scholl!
O daß sie, Pfeilen gleich von Bögen,
Mit lieblichem Gesäusel flögen,
Und träfen Feind- und Freundes Brust
Mit Überwinder Schrecken,
Mit hoher Siegerlust!

Wohlauf! Heb' an, die große Schlacht!
Schon kam der Tag; es glitt die Nacht
Vor uns im Thau dahin:
Wir aber schlichen, Feind und Beute
Im Morgenschlummer wegzufahn. --
Ha! sie sind auf! Zum Streite,
Zum Treffen, Brüder hinan!
Schon fliegen von jeder Seite
Des Waldes, Pfeile heran;
Nun strömen ihre Cohorten
Ins Blachfeld weit und breit:
Willkommen vom Schlafe, willkommen!
Seyd uns zum Tode des Kampfs geweiht.

Heraus, du jener Wölfin Brut,
Verlaß die sichern Läger!
Genug zum Sterben ausgeruht:
Heraus, dich sucht der Jäger!

Heraus aus frohe Tageslicht!
Denn mit blutfarbnem Angesicht
Eilt schon die Sonn' empor und säumet
Mit Purpur ihre Wolkenbahn;
Da strahlt ihr Wagen, da schaumet
Vor ihrem Feuerwagen
Der Eber, ihr Gespann:
Die Flammen seiner Nase prophezein,
Heiß wird der Tag, heißblutend wird er seyn!

Seht da, wie flattert in den Lüften
Das purpurne Pannier so schon!
Die goldnen Legionenführer,
Die Adler, schimmern in den Höhn;
Die Rosse stampfen und wiehern laut;
Laut ruft die Tuba, der Feldherr laut:
Auch schwinget, Weh euch! ungescheucht
Der Rabe sich über euch hin und schreit.
Heran mit Waffen! Heran zum Streit!

Ha, welche furchterliche Menge!
Wie kühn! Wie so mit Siegsgepränge!
Unsinnige, so seht ihr nicht
Die Schlingen die der Tod euch flicht?
Seht ihr nicht, wie der Strahlenschimmer
Die flatternden Wolken bricht?
Sie werden zu Winden, die fahren
Euch staubigt ins Gesicht!
Seht ihr nicht die gestreckten Walder,
Drin euch kein Führer winkt?
Den steilen Fels? Die schilfigten Felder,
Wo Roß und Mann versinkt?
Seht ihr nicht, welch Getümmel
Euch dicht zusammen drekt?
Und seht ihr nicht, daß Himmel
Und Erd' euch widersteht?
Doch unter Mana's Schwert gebeugt,
Lauft ihr den Todesweg
Blind. Euer Kriegsgott schweigt.

So führ uns dann an ihre Schaaren,
O Herman, mit Bedacht;
Laß uns heut deine Kunst erfahren,
So wie sonst deine Macht:
Gebeut, (ach unsre Herzen brennen!:)
Wo sollen wir die Reihen trennen?
Wo schlagen, und in Blute gehn?

Dort, wo der kühnsten Krieger Mengen
Sich wie Gewitterwolken drängen? —
Dort wird der Führer Varus stehn!
Wie mag das stolze Herz ihm klopfen;
Wie ängstlich werden kalte Tropfen
Von seiner blaßen Stirne fliehn!
Wie wird er, mehr als um sein Leben,
Um die von aller Welt
Für uns geraubten Schätze beben!

Dort unten vor der Reuterschaar
Trabt Vala trotzig her.
Sein schnarchend Roß ist ungestüm;
Doch nicht so wild als er.
Sein Schlachthelm, eines Drachens Sitz,
Sein Schwert, sein Panzer, strahlt wie Blitz;
Tod und Verderben ist sein Ruf:
Schon wähnt er unser Blut
An seines tanzenden Roßes Huf!

Das Schwert her und die Lanze! Schon
Erhebt sich eine Legion.
Hört, hört, wie sicher sie sich freuen,
Zu tödten oder zu zerstreuen:
Denn — führt sie nicht Cejonius?
Traun, wohl ein Held bey Wein und Kuß!
Du Weichling mit den Rosenwangen,
Lebendig wollen wir dich fangen!
Nie muß in Thuiskons Opferhain
Ein röther Blut gefloßen seyn!

80 Vala, s. B. 255.

Das Schwert her und die Lanze!
Sie kommen; sie sind da!
So jagen rasende Stürme
Das Wetter tobender nah'.
Schwarz zog es durch die Tannen
Der Berg' und blitzte von ferne:
Jetzt ist im Blitze der Donner,
Im Donner der Schlag auch da.
Nun fahren die Lanzen, nun dringen
Die Schwerter ins Schild, nun klingen
Die Pfeile vom Bogen gejagt:
Da quellen weite Wunden
Von Todesschmerzen genagt;
Der Staub fliegt in die Lüfte,
Himmel und Erde zittert,
Und heult, und jauchzt, und klagt.

Willkommen Sieg! Da blutet schon,
Da liegt die stolze Legion
Und stirbt zu unsern Füßen;
Ihr goldner Räubervogel stürzt
Herab zu unsern Füßen.
Hinan! daß wir die andern zween
Noch heut in unsern Händen sehn!
Hinan! und laßt es Arbeit kosten,
Laßt Blut den Preis des Sieges seyn:
Zwey Legionen beßre Krieger
Dringen mächtig auf uns ein;
Und wollen unsre Schaaren brechen,
Und wollen ihrer Brüder Tod
An uns gedoppelt rächen!
Wie muthig sprengen sie heran,
Wie listig sie uns rings umgeben,
Um wie mit Netzen uns zu fahn!
O bey des Vaters Götterleben,
Hier, Herman, nimm dich unser an:
Sonst ists um Sieg und Ruhm,
Um Leben, mehr noch, mehr,
Um unsre Freiheit gethan!

Ihm nach, wie Schlag auf Schlag!
Ihm nach: schon öffnet er,
Wie durch die Nacht der junge Tag,
Den Weg des Sieges vor sich her.
Wir aber folgen Schritt auf Schritt;
Wir kämpfen und wir tödten mit:
So geht auf geilbewachsner Aue
Der Mäher in dem Morgenthaue;
Die blanke Sense schallt vor ihm
Durch Blumen und Disteln ungestüm;
Dann liegen sie verwelkt und fahl,
Und werden dürr am Sonnenstrahl.

Ihm nach, durchs blutgeflechte Thal!
Ihm nach, auf die Berge voll Leichen,
Wo Römerpfeile schräg herab
Die kahle Höh' durchstreichen!
Hinan, und schmettert sie hinab
Von unsern Felsenspitzen;
Zerbrecht ihre Bögen, zerbrecht den Schützen
Alles Gebein, und werft's ins Grab!

Ha! tobender zerfleischen sich
Zween kühne Auer nicht:
Sie sind die Heerdenführer beide;
Sie treffen sich auf Einer Weide:
Da dröhnt der Boden, das Streithorn bricht;
Sie bluten, doch sie weichen nicht:
Bis daß ergrimmt durch ihren Muth
Die ganze Heerde kämpft, voll Wuth
Einander anfällt, schrecklich brüllt,
Und Staub den Tod in Wolken hüllt.

Wer sähe das, und fühlte
Die Lust des Würgens nicht?
Sie tobt in meinem Busen,
Und flammt mir im Gesicht;
Und meine Faust, die friedlich
Sonst nur die Harfe trug,

Stürmt ins Gewirr des Feindes.
Wie sie die Saiten schlug
Flucht, flieht
Des zornigen Bardens Klage,
Damit sein Lied
Nicht hundert Gefallene mehr besinge!

Ha, wer ist der Verwegne
Im römischen Gewand?
Er kommt voll Staub und Blutes,
Er schreitet matt und einsam,
Seemüde hängt sein Schwert
Ihm in gekrümmter Hand
So sehnst du dich zu sterben?
Dein Wunsch geschehe dir!
Heran! — Fluch und Verderben! —
Wer bist du? — Wehe mir!
Bist du es, du Verräther?
Nicht teutsch mehr, Freund auch nicht!
Wie darfst du mir noch schauen
Ins zornige Gesicht?
Wie, Gottschalk, darfst du trauen,
Nicht fliehen, zittern nicht?

„O Freund — —!" Nicht Freund! — „O Rhingulph,
Halt ein, und höre mich!"

Was sollt' ich dich noch hören?
Die Götter hörten dich!
Sie sahen deinen Abfall,
Sie wogen dein Verbrechen,
Und sie verwarfen dich:
Ihr Tod geht aus zum Rächen,
Und kommt, und rüstet mich!

„Rhingulph, Rhingulph! — Schwachheit weicht,
Jugend fehlt; nur allzuleicht!
Sprich doch, du, den ich geliebt,
Mehr als wie sich Brüder lieben,
Ob die Freundschaft nie vergiebt?"

Aber wer (:hör deine Schande!:)
Vaterlands- und Freundschafts Bande
Zu zerreißen sich erkühnt:
Wie verdiente der Vergebung,
Der das Leben nicht verdient? —
Hier ist Raum zum Büssen, hier!
Waffen, Waffen über dir!

Verachtend streifte mich sein Blick:
Das fiel zweischneidig auf.
Mein Lanzenwurf gabs ihm zurück:
Doch fing sein Schwert ihn auf.
Wir kämpften. Hieb auf Hieb erklangen,
Daß die, so mit dem Tode rangen,
Sich mühsam huben und uns sahn:
Die Tödtenden in ihrer Wuth
Erwachten aus ihrem Traume von Blut,
Verweilten, und staunten uns an.
Die Götter blickten ist nach ihrem Runenbuche
Wo Tod und Leben steht.
Er falle! So stands, mit einem Fluche
Gezeichnet stand es da.
Weh ihm, da sank er; da lag er; da!

Sein Leben entfloh. Ich hatte
Mein Herz verwundet; ich starrte
Betäubt hin in sein Blut;
Verfluchte dieses Eisen,
Verdammte meine Wuth.
Da wandt' ich mich, und stieß mein Schwert
Dem nächsten Römer in die Brust;
Nahm ihm das seine; stürzte mich
Ins Treffen, das schon fern entwich.

Wie flohn da die Geschlagnen
Gleich schüchternen Lämmern umher;
Verlassen, matt, verfolget,
Zerrißen von Wolf und Bär!
Denn Varus, der Führer der Heerde,
Liegt auf der blutigen Erde

In Todeszuckungen da,
Und seine Seel' entbebt ihm. Ha!
Er hatte nicht zum Streite,
Kaum noch zum Sterben Muth:
Er stieß sich in die Seite
Sein Schwert, und ruht.
Wohl dir! Der Tod ist beßer,
Denn Siegmars zorniger Sohn!
O wohl dir, daß du dem Meßer
Der unversöhnlichen Runen entflohn!

Hun! da verstäubt mit seinem Reuter,
Vala Rumonius;
Verläßt den müden Lanzenstreiter,
Der nun erliegen muß:
Doch sollst du nicht entrinnen,
Sollst Rom nicht wiedersehn:
Denn euer Glück ist müde
Dem Unrecht beizustehn!

Sie fliehn! sie fliehn
Zum strömenden Rhein;
Sie drängen, sie stürzen sich hinein.
Doch Tohro donnert, und winkt
Seinen bellenden Stürmen:
Da brausen die Wellen und thürmen,
Und Roß und Mann versinkt.

Nun werden seine Waßerraben
Bis zu der nächsten Schlacht
Ein fattes Futter haben!

Und nun, du kleiner Rest, heran! —
Ihr Götter! Wie? Ist es gethan? —
Es ist vollbracht! Kein Römer lebt,
Der nicht mit Feßeln gebunden bebt.
Triumph! Noch eins Triumph! Nun hat
Der Tod gesäet seine Saat!
Drei Legionen liegen, sterben;
Sohn, Vater, Bruder ist hingerafft.

Wir nur, wir sind die Erben
Zu der Verlaßenschaft!
Sie aber eilen zitternd,
Um schrecklicher zu büßen,
An ihres Lasters Hand
Hinab ins große Schattenland.
Blinde Nächt' umgeben
Den Sündenrächer dort:
Aber er hascht ihr Leben,
Und seine Schlangengeißel
Zerfleischt sie fort und fort.
Da hallen des Elends Lieder
In der Höh' und der Tiefe wieder,
Daß er, der Wirth des Jammers,
Horchend oft innehielt,
Und grimmiges Erstaunen,
Doch nie Erbarmung fühlt!

Fünftes Lied.

Wie wenn der letzte Winterſturm
Noch eine Nacht mit Sauſen,
Mit Schnee und Hagel, furchterlich
Durchwutete; dann ſchnell entwich,
Auf fernem Gebürge zu brauſen:
Der erſte goldne Frühlingstag,
Der lauſchend hinter Wolken lag,
Steigt freundlich nun hernieder;
Sein Athem, balſamirt und lau,
Sein Morgenglanz, ſein Abendthau,
Belebt die Fluren wieder:
So weicht von uns des Krieges Wuth;
Verronnen iſt das Römerblut,
Und froher als der Lenz,
Mit ſeinem Reiz und ſeiner Sonne,
Erquicket uns des Sieges ganze Wonne!

Nun kehrt die Freude wieder;
Nun ſteigt der Ruhm hernieder
Und jauchzt durch alle Welt:
Nun eilt, geſandt von Teuts und Manas Thronen,
Die Freiheit, um zu wohnen
Wo man ſie heilig hält!
Ruhe folgt dem Streite:
Nehmt die Schwerter der Beute,
Heftet die Klingen den Pflugen an,
Und ſpannt die gefangenen Roße daran;

Bis satter Überfluß
Von allen Feldern winkt;
Indeß aus reingebleichten Schädeln
Ihr diesen feuervollen edeln
Erbeuteten Falerner trinkt.

So müssen sie alle verderben,
Die unsrer Freiheit drohn!
So müssen sie fallen, so sterben,
So schlage Tod und Hohn
Ihre stolzen Schädel zu Scherben!
Triumph, die Schmach ist gerochen,
Errungen ist der Sieg;
Die Kette, Triumph! zerbrochen:
Das war ein göttlicher Krieg!
Triumph, Triumph! so donnre
Der Ruf, ihr kaum Entronn'nen,
Auf eurer Flucht euch nach.
Triumph, Triumph! verkündet's;
Wir kommen bald mit Herman,
Dem Schrecklichen, euch nach!
Und theilen, endlich am Ziel,
Dort im Orangeschatten,
Durchs Loos eure Kinder und Gatten,
Und eure Städt' im Spiel.
Itzt aber, matt vom Streite,
Gesättiget von Beute,
Läßt euch der Sieger ziehn.
Der Falk im ersten Hunger
Zerriß vom Rabennester
Nur drey, und ließ die andern fliehn.
So fliehet nur, doch saget's an;
Dieß, Römer, haben wir gethan!
Wir sahen euer Kriegesglück.
Es kam: da riefen wir, zurück! —
O welche Schmach von Ketten schwer!
Ha, welche Knechtschaft rings umher!
Noch dampft Karthagos letzte Glut;
Schon lernt Iberiens Heldenmuth

Sich zahm an euer Joch gewöhnen;
Selbst der in kluger Flucht
Furchtbare Parther sucht
Euch wieder zu versöhnen.
Auch läßt der falsche Gallier
(Zwar Nachbar, aber Freund nicht mehr:)
Die euch bekannte Keule fallen:
Wir aber, von ihm verrathen, von allen
Verlaßen, wir zerbrachen doch
Dieß uns schon angelegte Joch:
Wir streuten Römerblut aufs Feld,
Und Römerschande durch die Welt.

Triumph! Noch eins, ihr Brüder,
Triumph sey unser Ruf.
Schlagt Hand in Hand ihr Brüder,
Denn, Heil uns! wir sind wieder
Frey, wie uns Thuisko schuf.
Singt Lobgesänge den Göttern,
Bringt Opfer und Dank den Rettern,
Betet die Geber des Sieges an:
Dieß Heil ist ihre Sache;
Held Herman hat die Rache
Aus ihrer Hand empfahn.
Kommt, ihr frommen Druiden,
Theilt mit uns den Gewinn!
Kommt doch, heilge Mädgen,
Nehmt die Gefangenen hin,
Ihr Runen, des Sieges Bürgen;
Vergießt ihr Herzensblut,
Eh die Opfer sich würgen
Mit ihren Ketten, in ihrer Schande Wuth!

In des Eichwalds Mitte
Prange dieses Adlerpaar.
Ha, daß uns der göldne dritte
So verschwunden war!
Schwingt er sich nicht bald
Aus dem Sumpf hervor;

O so fliegt er warlich
Jenen Schatten vor,
Die vor unserm Grimm dahin
Im Gedränge zur Hölle fliehn

Ha, nun tanze Veleda, tanze
Göttliche Siegesbürgin
In meinen Jubelgesang.
Horch, wie feyert die Harfe?
Wie tönt in ihre Saiten
Dir alles Volkes Dank?
O sing' uns deiner Weisheit Lieder
Noch oft so glückverkündend wieder;
Bis Rom der Wahrheit Werth ermißt,
Daß dein Geschlecht den Göttern heilig ist

Aber nächst den Göttern haben
Helden ihren Rang.
Nächst den guten Göttern sagen
Wir dem Helden Herman Dank.
Heil des fürstlichen Mannes Tagen,
Und später Ruhm, und ewiger Bardengesang!
Ein Gott ists, der dem Sieger
Das Leben gab:
Drum stürmt sein Ruhm in die Himmel,
Und überhüpft das Grab.
Mit allgewaltgem Flügel
Bahnt seinen Weg Unsterblichkeit;
Sie trägt vor seinem Fluge
Den Schild der Ehre, hoch und breit.
Wie schimmern da die Namen
Der Brudervolker, die so schön
Mit dunkelrothem Römerblute
In diesen Schild gezeichnet stehn!

Heil euch, Cherusker! Hehr und theuer
Ist euer Nam' ein Lobgedicht.
Herman, Herman ist euer:
Mehr Ruhms bedarf es nicht!

134 ff. Cherusker, die im folgenden genannten Volkerschaften nach Tac. Germ. 28 ff.

Der goldgefärbte Mistel
War nie Gewachs der niedern Distel:
Die Eiche, die den Göttern heilig ist,
Zeugt ihn aus Thaue, der vom Himmel fließt.

Heil dir, du starker Schild Zerbrecher,
An Menge nicht, an Muth furchtbarer Langobarth,
Der, seiner eignen Freiheit Rächer,
Auch unsrer Freiheit Retter ward!
Dich möge Thuiston ehren;
Dich Heldenstamm vermehren,
Daß er, wie sich ein Strom ergeußt,
Dereinst das Romerland durchfleußt!

Wie jauchzt nun voller Freuden
Der Katte mit dem kühnen Herz!
Des Vaterlandes Leiden,
(: Segnet ihn, ihr Götter!:)
War sein großter Schmerz;
Trug einen Ring von Eisen
Zum Zeichen bittrer Schaam;
Ließ traurig sich das Haupthaar,
Den Bart sich traurig wachsen,
Bis daß er Rache nahm.
Triumph, er ist gerochen!
Er hat den Ring zerbrochen,
Er schneidet ab das wilde Haar,
Worin sein Antlitz schrecklich war.

Berüchtigt ist der Tentter,
Berühmt das Roß auf dem er sicht;
Denn kriegrischer und schneller
Sind diese Fremdlingsroße nicht.
Vergebens, daß ihr Romer
Geschwind wie Schwalben floht:
Er rannte mit den Schnellsten
Blutwettend um den Tod;
Warf ab die Sklavenkette,
Gelangt' ans Ziel, voll Muth:
Und da gewann er die Wette
Bezahlt mit euerm Blut.

Auch kam gereizt und racheschnaubend
Der edle Kauz herzu.
Zwar, wie der satte Bär im Winter,
Lag er schon längst in süßer Ruh:
Doch ist dem Schlummer nicht zu trauen;
Weh dem, der ihn unehrerbietig weckt!
Bald fühlt er seine Klauen,
Hin in den blutgen Schnee gestreckt.
Dann kehrt der Überwinder wieder,
Und sinkt zu süßerm Schlummer nieder,
Und wirft des siegenden Zorns Gewinn
Den heißen Rachen der Wölfe,
Den hungerbellenden Füchsen hin.

Doch wie mit buntem Fell gezieret
Der schöne Luchs einherstolzieret,
Trotz seiner Sanftheit eitel List
Und grausam und unbändig ist;
So zog der tapfre Schwerve fürder,
Geputzt zu Treffen und Gefahr,
Mit seinen buntgemalten Waffen
Und künstlich aufgeknüpftem Haar;
Und ward vom Feinde fast verachtet
Weil er kein Schrecken droht:
Doch in der Asche lag Feuer,
Und unter Blumen war Tod. —

Unsterblichkeit! Wie strahlt dein Schild
Mit all den großen teutschen Namen
Ganz überfüllt!
Wie hold schmückt unser Eichenkranz
Der falben wehenden Locken Glanz!
So fleug dann glorreich auf,
Und wende dein Gesicht
Auf niedrige Segeste nicht! —

Sprach ich Segest? — Wie ist mir dann?
War nicht Segest einmal ein Mann? —

177 Kauz, der Ebauker, ebenfalls deutscher Volksstamm, s. Tac. Germ. 35

Segest' — ach daß ich dich muß nennen!
Ach daß dich wird die Nachwelt kennen!
„Thusneldens Vater war Segest;
Sein Eidam, Herman der Sieger;
Er selber aber fröhnte Rom,
Und ward ein Knecht und ein Betrüger" —
Unseliger! Von Sohn zu Sohn
Ruft dieß Gerücht, und spricht dir Hohn.
Du aber trotz' auf Sklavensinn,
Stirb einst in Königsstolz dahin;
Sey du nicht deines Sohnes Trauer,
Dein Grab sey wüst, und dein Gedächtniß Schauer!

So fleug Unsterblichkeit gen Himmel:
Dein breiter strahlender Schild
Ist ja mit bessern Namen
Ganz überfüllt
Ihr nach, ihr nach! Ihr Sieger, hebt
Hebt euern Barden auf einen Hügel
Von Römerleichen! Es bebt
Mein Herz von neuen Dingen!
Der Begeistrung Schauer schwebt
Mit mir auf mächtigen Schwingen!
Schon murrt der Sturm tief unter mir:
Wohin, wohin? In welch Revier?
Ha! welch ein Blick in Weiten
Noch ungeborner Zeiten!
Ich höre fremde Waffen streiten,
Und, Götter, habe Rom erblickt,
Von eigner Last zu Boden gedruckt! — —
So sinke! stürze! liege da!
Welch Getümmel! Teutsche Keulen
Zerschmettern dir den Schädel. Ha!
Wie umher die Schwerter eilen;
Unsrer Enkel Schwerter. Ha! — —
Nun seh ich auf der großen Trümmer
Stolze Priester sitzen:
Schrecklich ist des Opfermeßers Schimmer,
Furchtbar nicken ihre Mützen,

Grausam wütet ihr Wahrsagerstab:
Denn ganz Rom ist seiner Größe Grab,
Ist ein Nest der Ottern und der Eulen,
Zerstört von teutschen Keulen,
Verheert von teutschen Schwertern. Ha!

Denn du verlachst, o Rath der Götter,
Den sterblichen Stolz aus deinen Höhn
Er sauft dahin, wie Wirbelwinde
Den Staub aufblasen, und vergehn

Wörterverzeichnis
zu den Werken Klopstocks und der Barden.

Das Verzeichnis soll die Leser in den Stand setzen, die sich allein oder in der Gesellschaft, wo gerade die erste gewesen, gründlich unterhalten wollen. Auf Vollständigkeit kann es keinen Anspruch machen, weil es sich nicht auf die sämtlichen Bände der Klopstockischen Schriften bezieht, sondern — Unentbehrlich ist es doch, daß der den Sprachgebrauch Klopstocks näher kennen lernen will, in die Arbeit Christoph Wurstisens, Ein Beitrag zur Kenntnis der Sprachgebrauch Klopstocks Bremen 1885. Druck von C. Kreidel, [illegible] und die Barden a bis [illegible]

[illegible] Verweisungen [illegible] römische Ziffern I, II, III, IV auf den betreffenden Band der Werke Klopstocks, die dann folgenden Zahl auf die Seite und die dritte auf die [illegible] Zeile. Z. B. III, 64, 6 bedeutet I. Teil, Hermann gesungen, Seite 64, Zeile 6 von oben. Die in Klammern beigefügten Zahlen beziehen sich auf die Lesarten, Varianten der Originale Klopstocks in Bd. III. Der Kommentar ist [illegible] Lesarten, Varianten, Druckfehlern, auch wo nicht zum „Anm." auf denselben [illegible]

A.

Abart G. IV, 264, 16.
Abend I, 47, 340.
abendrot III, 250.
Abend I, 200, 228.
Abgrund I, 88, 100.
Abkommenheit I, 208, 715.
Abkommen I, 188, 201.
Abkommen I, 189, 207.
Abkunft I, 177, 17.
Abend II, 227, 142.
Abschied II, 205, 141.
abschied nehmen III, 22, 28, 229; nehmender Abschied I, 146, 267.
abschneiden G. IV, 298, 1.
Abgott IV, IV, 165, 67.
abscheu I, 186, 282.
abscheu II, 2, 4, 127.
Abwandelungen G. IV, 265, 38.
abrigt G. IV, 249, 21.
Acker III, 106, 31.
acker IV, 180, 10; IV, IV, 181, 55.
ältern I, 84, 346.
andern III, 216, 12; I, 132, 80.
Aenderung IV, IV, 18

ängstlich III, 200, 71.
ängsten III, 21, 201.
Ahndung II, 54, 103; I, 168, 659.
Ahnungsvoll IV, 78, 25.
Albion III, 85, 2.
alfanzen III, 245 (17).
allda I, 173, 727.
all III, 122, 60; I, 80, 373; allem III, 227, 14.
allgegenwärtig I, 42, 519; 64, 25.
Allmachtsrad Kr. IV, 50, 12.
allmächtigragend I, 30, 334.
Allmutter I, 114, 816; allmutterlos Comp. III, 14, 149.
Allvollender II, 382, 551.
als III, 21, 191.
Altarfelsen IV, 144, 28.
altertümlich IV, 187, 24.
Alterthum III, 2, 7.
Amboßhand III, 133, 63.
an I, 248, 302, 257, 786; IV, 168, 176; 173, 29.
Anbauung I, 167, 641.
anbeten II, 18, 506 f.
anbetenswürdig I, 84, 40.
Anbetungen I, 223, 79.
ander II, 15, 415.

andringen II, 21, 585.
anfeuern sich I, 183, 172.
angeißeln Kr. IV, 356, 257.
Angstraum IV, 126, 27.
anhalten II, 274, 1024.
annahen I, 88, 367.
annoch I, 163, 566.
anschaffen II, 307, 449; I, 104, 630.
anschauselig II, 141, 302.
anständig I, 75, 187.
anvertrauen IV, 121, 21.
Arbeit II, 175, 244; III, 211, 23.
arbeiten I, 86 f., 378 Anm.
Arimathäa, Arimatha I, 177, 18 Anm.
aschebedeckt II, 132, 1488.
Aspick G. IV, 244, 10.
athmen I, 50, 640; II, 30, 161; 235, 148; III, 208, 16.
atmender (Comp.) III, 95, 28.
auf I, 92, 447; 196, 581; 213, 1010; II, 344, 94.
aufbeben I, 299, 437.
aufkommen II, 411, 234.
Aufermecker II, 128, 1337.
Auferstehung I, 255, 716; 268, 51, 287, 3

auffahren III, 85, 15
auffliehen III, 65, 6
Auffang II, 123, 1164.
aufheben II, 386, 572.
aufheitern I, 264, 78
aufhüllen I, 272, 332; 264, 16 f.
aufklimmen II, 63, 383.
aufkrummen sich I, 272, 330.
auflauben D. IV, 183, 116.
auflispeln III, 97, 7 f.
auflosen sich I, 206, 852 f.
aufreißen sich I, 290, 429.
aufringen sich II, 12, 312.
aufrührisch I, 47, 557.
aufschaffen I, 230, 47
aufschauern II, 6, 114.
Aufschlag D. IV, 189, 18.
aufschließen II, 338, 633.
aufschwellen II, 423, 506.
auffingen D. IV, 187, 35.
aufstehen I, 204, 789.
aufsteigen III, 95, 50.
auftummeln III, 65, 982.
auftürmen I, 240, 307
auftrinken I, 271, 289.
auftrocknen III, 82, 51 f.
aufwallen I, 273, 364.
aufweben III, 89, 19.
aufwecken I, 220, 11
aufweinen I, 187, 300 Anm.; III, 36, 18.
Aufwurf I, 299, 424.
ausarten III, 15, 105.
ausbellen III, 200, 52.
ausblasen I, 163 nach 576.
Ausblick D. IV, 170, 237.
ausbreiten I, 15, 142; 72, 156; 74, 204; 206, 847.
ausdrucken I, 138, 183; 135, 108.
ausdulden II, 130, 714.
ausfliegen I, 299, 420.
Ausfluß I, 96, 514.
ausforschen III, 90, 3.
Ausforscher IV, 119, 2.
ausgehen I, 38, 411; 162, 568 f.
ausgießen I, 171, 683; 208, 1063; 245, 125; 254, 500; II, 321, 240; 442, 992.
ausgreifen II, 311, 695.
Aushauch G. IV, 276, 18.
auskrähen III, 200, 52.
Ausländerton III, 166, 21.
ausnennen II, 8, 193.
ausprüfen II, 265, 710.
Ausruf IV, 95, 27.
ausschaffen III, 57, 55.
ausschauern II, 21, 608.
ausspähen I, 20, 202.
Aussicht I, 247, 482.
ausstimmen I, 178, 27; 166, 630.
aussummen: der Aussaufsehende I, 285, 13; 36, 104. Ausgesonnte I, 224, 1311.
aussprechen III, 45, 31.
ausstrecken II, 298, 246.
ausstreun I, 102, 615 f.
auswehen II, 131, 1439.
auswollen D. IV, 182, 80; 165, 65.
Außengestalt III, 120, 17.

B.

Bär (des Bares) Kr. IV, 342, 45.
bahnwärtstreiben III, 134, 77.
balsamiren Kr. IV, 324, 43; 366, 9.
balsamisch II, 142, 449.
banggerungen I, 152, 389.
Bangigkeit II, 44, 626.
banggerrungen I, 187, 315.
Barcarole III, 44, 1
Bares (des Barbens) Kr. IV, 362, 175.
Barbenbeerbeit D. IV, 188, 41.
Barbenbegünstiger IV, Einl. XIV.
Barbenburg IV, 64, 23
Barbenfeind IV, Einl. XIV
Barbenglut IV, Einl. XIV.
Barbengonner IV, Einl. XIV.
Barbentum D. IV, 178, 53.
Barbenlehren IV, Einl. XIV; D. IV, 178, 48.
Barbenlieberin IV, Einl. XIV.
Barbenliebertanz III, 131, 5.
Barbenlohn IV, Einl XIV.
Barbenschmerz IV, Einl XIV.
Barbenvogel Kr. IV, 323, 3.
Barbenweg IV, Einl. XIV.
Barbiet, der, III, 127, 27.
Barettsleute III, 282 (137).
bauen I, 116, 853; 98, 566; 140, 453; 146, 81.
bängsten II, 31, 195; I, 302, 541.
beängen III, 203, 13.
beben I, 280, 576; III, 157, 17.
beblüten III, 175, 4.
bedecken III, 14, 108.
bebuften II, 39, 445.
beeicheln III, 193, 37.
beeist I, 48, 605.
beeisen III, 275 (114).
beflammen I, 104, 638.
beflügeln I, 56, 712.
Beflüglung III, 152, 47.
begegnen I, 138, 188; III, 35, 87.
Begeisterer III, 111, 14.
Begier III, 36, 24; 32, 24.
begießen D. IV, 140, 44.
Begießer III, 166, 36.
beginnen III, 71, 19.
Beginner II, 128, 1318.
beglänzen II, 360, 687.
begleiten I, 53, 676.
Begluckterer, der III, 18, 20
begnaden I, 209, 917.
begnadigen I, 40, 423.
Begnadiger II, 189, 723.
Begnadung II, 294, 103.
begnügen D. IV, 183, 115.
begrasen III, 200, 55.
begreifen G. IV, 281, 8.
begürten II, 431, 731.
Behältniß I, 70, 124.
Behausung I, 41, 486.
behauptet I, 82, 315.
beherrschen III, 33, 18
bei I, 161, 528; 3 acc. II, 137, 851; bei Tropfen III, 163, 12.
beifallen I, 109, 731.
beträuken D. IV, 170, 250.
befrohnen II, 34, 233; I, 50, 624; 146, 311.
Bekümmernis II, 60, 239.
belasten II, 30, 169; 62, 354; 54, 117; D. IV, 171, 260.
belasten II, 18, 487; 82, 967, 975, 265; 311, 5; I, 114, 806.
beleben I, 48, 603.
bellen Kr. IV, 364, 267.
belohnen III, 76, 28.
Belohner I, 26, 284; II, 47, 717.
Belohnerin IV, 142, 8.
Belohnigung III, 266 (89)
bemelden III, 277 (122).
bemerken III, 53, 134; I, 132, 80.
Bemerker III, 6, Anm. zu 3. 7 v. u.
bemerkt II, 190, 762.
Bemerkungen III, 23, 216.
bemessen III, 87, 21.
benachten II, 303, 412.
Benjaminit II, 117, 959; 412, 242.
Bepflanzer III, 127, 38.
Berathschlagung halten III, 262 (137).
Beredtsamkeiten III, 11, 65.
bereiten sich II, 134, 1559.
berubern D. IV, 176, 3.
Beruf II, 191, 782.
berufen I, 306, 660.
Beruhigung I, 72, 168.
besänftigen I, 50, 636.
besdatten III, 66, 25; II, 9, 222.
Beschattung III, 72, 2; 159, 1.

[illegible] III, 16.
[illegible] III, 19.
[illegible] I, 10, 11.
[illegible]
[illegible] IV, 14.
[illegible] III, 18.
[illegible] IV, 18.
[illegible] IV, 14.
[illegible] IV, 20.
[illegible] III, 40; 112, 31.
Befeelung III, 212, 11.
[illegible] III, 18.
[illegible] I, 18.
Befitzung I, 119, 872.
[illegible] III, 36, 17.
[illegible] III, 14.
bekümmen I, 242, 363.
bekürnt III, 134, 78.
[illegible] I, 109, 20, 305, 804.
[illegible] I, 14, 14.
[illegible] III, 50, 512.
bekürmen I, 80, 266; D. IV, 1.
[illegible] I, 1.
[illegible] I, 14.
[illegible] III, 50.
bewachsen intr. I, 277, 481.
bewasinen I, 212, 1004.
Bewahrer II, 176, 271.
[illegible] I, 20.
beweglich I, 274, 386.
Bewegung III, 168, 40.
bewehen III, 118, 11.
bewinden II, 251, 215.
[illegible] I, 20, 10, 23, 1031.
[illegible] II, 14, 20.
Bewringer II, 116, 944; I, 1.
[illegible] I, 1.
[illegible] IV, 1.
[illegible] D. IV, 1.
biegsam I, 288, 105.
[illegible] I, 288.
[illegible] I, 77, [illegible] halten wie er); III, 32, 22; 197, 5.
[illegible] I, 201, 77, 206, 131; 287, 5, II, 24, 276; III, 37, 22; 105, 33; 158, 17; IV, 88, 30.
Bildung I, 41, 479; 56, 719; [illegible] I, 8, 202, 105, III, 77.
bitten III, 31, 21.
bleiben I, 130, 52; II, 30, [illegible] I, 30, 610.
[illegible] I, 24, 2786.
[illegen] [illegible] II, 27, 5, 9.
Blendung III, 192, 8.
blicken III, 150, 15; 113, 42.
blind c. dat. II, 325, 379.
blinken III, 261, 25, (114).
[illegible] III, 1, 6.
Blitz, II, 7, 4.
blitzen I, 179, 73.
[illegible] I, 4, 5, 216.
blod D. IV, 184, 43.
Blüthe blühen II, 191, 784.
[illegible] III, 180, 1.
Blume I, 201, 645.
[illegible] II, 18, 287.
[illegible] I, 50, 25.
blutathmend I, 183, 182.
blutbegierig II, 7, 158.
[illegible] I, 205, 1.
bluten I, 213, 1008; 216, 1057.
[illegible] IV, 1, 148.
Blutgewand II, 142, 109.
blutlechzend G. IV, 299, 49.
Blutring IV, 72, 4.
Blutruf II, 441, 977.
Blutstrirt IV, 143, 19.
blutvoll II, 107, 16.
blutweiten Kr. IV, 370, 171.
Bockmelkerei III, 272 (106).
Böswicht D. IV, 170, 252.
[illegible] I, 20, 161; III, 107, 108.
Botschaft IV, 79, 7.
[illegible] I, 109, 84.
[illegible] III, 1, 40.
[illegible] III, 1, 50.
Brautlenkreuhn III, 138, 55.
[illegible] I, 20, 11, 304, 451; Kr. IV, 354, 195.
[illegible] I, 20, 22, 11, 216; II, 20, 546.
[illegible] II, 185, 652.
Britanno/III, 120, 35; 273 (110).
[illegible] I, 20, 280.
Bruderfreundlichkeit I, 220, 1202.
Brudergeschlecht I, 238, 256.
brüderlich I, 76, 231.
brüllen I, 88, 395.
brünstig I, 74, 209; 20, 321.
buchen I, 18, 211, 270, 240; 304, 589.
buntbeblümt G. IV, 2, 6, 37.

C.

Cedrer III, 114, 1.
Certuttore [illegible] IV, 112, 29.
Chorusdawide III, 7, 5, 66, 52.
Chor, stets neutr. I, 184, 215; II, 59, 259.
Christenthum I, 167, 615

D.

dämmern II, 73, 684; 452, 18.
Dämmerung II, 16, 439.
Dämmerungshöhne I, 287, [illegible]
[illegible] I, 18, 182.
daherblinken I, 194, 502.
dahergehen I, 116, 842; 192, 460; III, 147, 24.
dahergießen II, 310, 662.
dahergalanzen II, 6, 128.
dahergrunzen I, 91, 135.
dahertönen II, 6, 128.
dahertreten III, 61, 25f.
dahertragen Kr. IV, 349, 1f.
dahinsinken III, 2, 242.
dahinfahren III, 54, 18.
dahinfließen II, 142, 114.
dahinstürzen III, 24, 242.
damal D. IV, 163, 20.
[illegible] III, 7, 27.
Danien III, 70, 45.
dankweinend II, 378, 386.
darbieten G. IV, 265, 9.
darnieder I, 71, 141.
daschen III, 77, 16; G. IV, 215, 31; G. IV, 263, 25.
[illegible] I, 207, 41, dauern IV, 116, 33.
[illegible] III, 1, 2.
deinentwegen I, 149, 333.
denken I, 25, 273; 102, 628; 199, 658; 212, 991; 263, 72; III, 7, 3); IV, 353, 156.
Denkmahle II, 195, 833.
der (= solcher) I, 197, 602.
[illegible] III, 94, 1.
diamanten I, 154, 446.
dicht I, 263, 222; I, 251, 614.
[illegible] I, 7, 1, III, 2, 5.
[illegible] I, 18, 102, II, 10, 10, u. 405.
[illegible] II, 10, 675.
[illegible] I, 18, 540.
dießseit II, 115, 884.
Dolmetschung III, 276 (118).
Donner I, 162, 560; 194, 506; 249, 543; 276, 449; II, 35, 307; 92, 177; 159, 676; 282, 1334; III, 37, 26; 185, 32.
Donnerer IV, 83, 19; II, 177, 303; I, 106, 688; 111, 805; III, 10, 73.
Donnergewölbe III, 1, 5, 24.
donnergesplittert I, 166, 619.
donnern I, 107, 697; II, 88, [illegible] III, 88, 22.
Donnerposaune I, 241, 333.

Donnerrede III, 19, 3.
Donnerstimme G. IV, 229, 32.
Donnerstimm III, 101, 72.
Donnerwort IV, 152, 2; I, 14, 30.
dorren (gedorrt) Kr. IV, 49, 127.
dornicht II, 60, 277.
drangen I, 245, 37; III, 57, 44.
dran I, 177, 7.
Drang II, 58, 127.
Drangsalseitig I, 26, 280.
dringen I, 302, 526; II, 177, 108.
drohen I, 30, 285; III, 52, 50.
Droher II, 348, 231.
Drommete II, 104, 572.
drosset IV, 151, 258.
Drusse Plur. Drusen III, 21, 209.
düften III, 20, 200.
Dünkeln III, 274 (114).
dünkend (= dünkelnd) II, 37, 203; Kindergedanke II, 43, 603; IV, 56, 11; Gedanke II, 52, 938; IV, 61, 52; Wurzel III, 127, 14; Dürftige der III, 201, 14.
Dürre III, 175, 4.
Dürren III, 161, 18.
Durrmann II, 49, 462.
dumm II, 177, 9.
dummen G. IV, 237.
dumpfen III, 14, 4.
dunkel III, 86, 21; 37, 29; I, 177, 1.
Dunkelheit I, 245, 36; 257, 783.
durchbalsamen Kr. IV, Einl. V.
durchblumen III, 134, 80.
durchbrüllen II, 7, 142.
durchdammern I, 269, 270.
durchfalten I, 118, 886.
durchgraben II, 7, 108.
durchhallen I, 44, 525; II, 55, 207.
durchherrschen I, 78, 251.
durchirren III, 24, 200.
durchschauen I, 11, 88; 98, 568.
durchschwimmen II, 7, 70.
durchsingen III, 14, 4.
durchstrahlen II, 422, 463.
durchströmen Kr. IV, 349, 17; II, 11, 18; III, 100, 34.
durchwandern I, 103, 15.
durchwandert I, 28, 205; III, 212, 22.
durchwanzen II, 49, 467.
durchweinen III, 35, 3.
durchwirken III, 136, 24.
dürsten I, 311, 800.
dürstet III, 199, 24.

E.

edel I, 200, 18.
edenisch II, 417, 374.
ei III, 152, 10.
eher (ehemals) IV, 194, 7.
ehern I, 120, 894, 897, 899 Anm.; III, 109, 28.
ehren (gehoren) II, 500.
eine (gemeine) III, 274 (114).
einen sich III, 204, 18.
Eingang I, 9, 56; 134, 116 f.
einhägen G. IV, 235, 2.
einherrauschen I, 114, 816.
einladen I, 197, 615; I, 237, Anm. 240.
einmahl I, 22, 1257.
einnehmen I, 135, 107; 231, 5.
einnet Kr. IV, 351, 28.
einsam I, 186, 280; III, 68, 70.
einsame (als I, 241, 3.
269, 238.
Einsamkeiten III, 83, 81.
Einschläfrungen II, 140, 32.
einschließen III, 99, 22.
einschlingen D. IV, 164, 33.
einsenken (= versenken) III, 207, 5.
einstens D. IV, 186, 99.
einstimmen D. IV, 124, 46.
einweben III, 158, 5.
einweihen III, 2, 2; 68, 2.
eisern I, 87, 358; 120, 854; 178, 53; 183, 180; 195, 542; 254, 6.2; 271, 288; II, 2, 28; 7, 158; 67, 409; 92, 179; 118, 971; 306, 531; III, 2, 12; 10, 72; 149, 69; 203, 13; 276 (119).
Eisgangstied III, 134, 65.
Eisgebirge IV, 92, 13.
elendbeseligt II, 271, 934.
Elendslast II, 427, 624.
emfasset II, 158, 652, 443, 1010.
emporen I, 189, 207, 162, 207.
empfindend III, 66, 18.
empfindlich I, 242, 220; 16, 1.., 168, 967.
Empfindung I, 241, 7.., 21, 901; II, 1, 129; III, 34, 83.
empören I, 71, 143; III, 741; 118, 882; 162, 558; 240, 42, 201, 1.., III, 24, 66; D. IV, 16, 210.
Empörerin II, 38, 425.
emporbauen II, 278, 1182.
emporbrausen I, 182, 1..
emporbrausend (= brausend) I, 188, 274 f.
emporbrüllen (= brüllen) I, 264, 156.
emporgießen III, 90, 13.
emporschaffen II, 77, 836.
emporschauen I, 4, 18.., 277, 477.
emporstarren I, 244, 407.
emporstehen I, 276, 1..
emporstrahlen II, 436, 850.
emporthürmen I, 245, 442.
emporwachsen III, 11, 1..
emporwandern G. IV, 1..
emporwehen (= wehen) I, 18, 18.
emporwinden II, 4, 20.
Ende I, 110, 745.
enden I, 206, 851.
enge III, 81, 18.., 11, 1..
eng begränzen III, 181, 3.
englisch I, 44, 525; 48, 601.
Enherion III, 145, 110.
entblühen I, 200, 676.
entdecken (= decken) III, 118, 1..
entdecken II, 1, 8..
entdecken I, 9, 8.., 267, 254.
entfernen I, 82, 308.
entfernte (Stille) I, 36, 421.
Entfernung I, 52, 653.
entflammt I, 160, 538.
entfleischt I, 270, 264.
entfliegen I, 16, 167 (entfleug).
entfliehen I, 109, 7.. (entfloh).
entgegengießen III, 58, 61.
entgegenbauchen I, 183, 181.
entgegenhören I, 184, 200; 212, 988.
entgegenringen (dem Tode) I, 71, 142.
entgegenschwingen III, 111, 84.

entgegensetzen I, 82, 12.
entgegenstürzen I, 58, 124.
entgegentürmen I, 86, 361.
entglühen II, 294, 96; III, 30, 341.
enthalten IV, 184, 1.
enthoben G. IV, 238, 5.
enthüllen I, 55, 48.
entkommen I, 54, 82.
entkräften I, 100, 88.
entlassen I, 24, 46.
entlasten I, 56, 74.
entlegen II, 148, 780.
entlocken II, 7, 10.
entmutigt I, 18, 106.
entreißen D. IV, 187, 36.
entrinnen III, 118, 36.
entrollen II, 2, 92.
entrollen II, 100, 117.
entsagen II, 147, 93.
Entscheider II, 133, 1518.
entscheiden III, 100, 30.
entscheiden II, 20, 50.
entschleichen I, 313, 861.
Entschließung I, 103, 617.
entschließen II, 147, 2...; I, 206, 842.
entschöpfen II, 32, 214.
entschwinden II, 30, 30; die Versammlung; II, 103, ...
entsetzen II, 18, 700; 140, 10; Entsetzung; III, 1, 49.
entsetzen II, 115, 5.
entsetzt I, 2, 224, 294, 284, 41, 22, 125.
entsprießen II, 102, 510.
entstehen D. IV, 170, 228.
entstehen III, 186, 22.
entstrahlen II, 280, 1241.
entsühnen D. IV, 174, 14.
entstürzen I, 16, 154; 292, 205; II, 438, 893.
enttönen III, 205, 14.
entwachen D. IV, 184, 13.
entwallen I, 40, 474.
entwalten II, 144, 188.
entweben I, 286, 48.
entweben II, 167, 7.
entwenden I, 288, 130.
entwinden I, 225, 1345.
entwerfen III, 15, 120.
entzücken III, 46, 36.
entzückung I, 28, 304.
entzückungsvoll I, 29, 304.
entzünden I, 305, 635; II, 65, 436.
entzunnen I, 291, 286; erbarmungslos I, 54, 288, 66, 60; III, 102, 120.
Erbe II, 408, 161.
erbeten I, 210, 940.
erbeten I, 305, 647.
Erblickung III, 197, 3.
Erde III, 102, 97.
erdebegraben II, 19, 539.
erdenken III, 44, ...
Erdgeschöpf I, 98, 574.
Erdschütten II, 9, 222.
erdschleichend I, 274, 386.
Erdsemeer II, 422, 479.
Erden (zur .. herab) I, 63, 9.
Ereignisse III, 4, 87, ...
Erdenkrone III, 122, 73.
Erdseligkeit I, 52, 654.
erdwallend D. IV, 179, 89.
Ereignisse erhebt II, ..., 286.
ereignen III, 400, 251.
Erdschwamm III, 280 (126).
eroulden(de Stille) I, 302, 520.
Ereignis, die III, 275 (114).
ereilen II, 92, 170; III, 131, 7.
Erfahrung erfahren II, 253, 298.
erfinden I, 76, 235.
Erfinder I, 110, 138.
Erfindung III, 54, 2.
erfindungsvoll III, 95, 18.
ergießen I, 277, 478 (ergeußt); II, 41, 521; III, 59, 120; D. IV, 186, 5 (ergeußt).
ergießen III, ..., 3, 6 u. 8.
ergreifen III, 83, 96.
ergrimmen I, 187, 300 Anm.
erhalten I, 175, 16; 184, 224; 185, 259; 287, 62.
erhalten I, 17, 172 (erhalte); 48, 181, 294, 1068; 286, 43.
Erhaltung des Guten III, 155, 9.
erheitern I, 19, 184; 157, 472.
erhitzt I, 161, 538.
erhören I, 74, 260; 301, 505; III, 151, 11.
Erhöher II, 446, 1117.
Erinnerer II, 82, 1019.
erinnern II, 163, 75.
Erinnerung III, 284 (140).
erkalten I, 265, 113.
erklingen I, 240, 313.
erlaben sich III, 162, 14.
Erlebungen II, 297, 212.
erleben II, 198, 30 (6, haben erlebt).
erlöschen I, 255, 736.
erlüften IV, 144, 36.
erlüftigen III, 278 (122).
ermannen I, 256, 748.
Ermannung II, 127, 1302.
ermüden I, 118, 884.
Erndter II, 122, 1116; 436, 846.
erndtesinnend II, 261, 583.
Ernedrung I, 256, 770.
ernsthinschauen I, 250, 571.
ernstvoll III, 25, 213.
eröffnen I, 29, 321; 67, 79; 111, 757.
Eroberersfette III, 130, 42.
erpochen D. IV, 187, 36.
erquellen D. IV, 166, 113.
Erquickquant D. IV, 248, 15.
erretten I, 110, 744.
erringen von Gott in I, 26, 250.
Erschaffer II, 122, 1110.
Erschaffung im Gleichnis II, 140, 125.
Erschaffungsgruß II, 103, 50.
erschrecklich I, 78, 260.
erschweben II, 301, 346.
ersinnen I, 242, 356.
Ersinnung II, 408, 154; 417, 11...; Ersinnungsgabe; erstaunungsvoll II, 63, 378; ..., 1...
ersten I, 197, 605.
ersehen I, 194, 526.
Erstling I, 66, 78; 154, 431; 224, 1321; 280, 904; II, 103, 540; G. IV, 262, 4.
erstorben I, 166, 646.
ertönen II, 422, 471.
ertragen I, 232, 87.
erwachen I, 274, 380.
erwerben (vom Guten) I, 152, 396.
erweinen I, 280, 586; III, 88, 5.
Erweis III, 35, 2...
erzählen I, 141, 220.
erziehen I, 170, 697.
erzittern I, 184, 198; II, 6, 127.
Erzt III, 164, 61.
Erztgrube IV, 121, 6 u. I, 205, 815 Anm.
Espe IV, 83, 6.
eurentwillen I, 37, 419.
ewig I, 12, 125; 13, 128; 106, 675; 218, 1162.
ewigen III, 127, 40.
Ewigleiten II, 93, 196.
ewigkeitmählen II, 264, 667.
Exempel III, 22, 256.

F.

fabelhaft III, 2, 4.
fabeln III, 160, 15.
Faden (Plur.) II, 254, 329.
Fäßler D. IV, 178, 73.
Falernergift IV, 84, 5.
fallen I, 172, 725; 218, 1168; II, 44, 618.
falten III, 27, 277.

farbenhell III, 113, 55.
fassen I, 242, 314.
Federwerke, die Kr IV, 353, 156.
Fehl, Plur Fehle I, 150, 386; II, 440, 947.
fehlen II, 205, 69; II, 322, 84.
Feierblume Kr IV, 340, 252.
Feierer (Feierer) II, 274, 1003; u. oft
feierlich (feierlich) III, 34, 53.
feierlichernst II, 384, 617.
feiern (feiern) I, 8, 56; III, 4, 4; I, 30, 335.
Feierung (Feierung) I, 38, 442.
fein III, 279 (125); II, 113, 857.
feinsschaftsvoll I, 153, 422.
fein Kr IV, 350, 224
Felsbrud 6 IV, 254, 38
Felsengebau IV, 119, 25
Felsenhain IV, 89, 17.
Felsenschrift III, 161, 24.
felsenstarr II, 150, 380
fernere Sonne) III, 34, 20; (. erer Himmel) III, 64, 9.
fernen III, 201, 1; ſuh i II, 345, 887.
fernherwemend I, 146, 305.
fern nachahmen I, 21, 218; II, 40, 488.
fertigen III, 275 (114).
Fesselgeklirr III, 184, 6.
festlich I, 261, 2.
Feuerbild D IV, 168, 156
Feuerbarke G IV, 302, 30.
Feuerstrom III, 187, 22.
feuerroter (Comp.) III, 63, 16.
feurig I, 291, 183.
feuriggeflügelt II, 372, 195.
Finsternisse I, 172, 737.
finsterverwachsen I, 68, 102.
Flache der Erde D IV, 185, 7.
flammen Anderung II, 3, 17; vom Auge III, 84, 1
Flammendampf III, 125, 16
Flammenrunde D IV, 188, 66.
Flammenschwung schwungen II, 182, 467.
Flatterer III, 92, 13.
flechten IV, 64, 13.
Fleck, Plur. Flecke III, 215, 21.
fliehen I, 112, 795; II, 88, 35. fliegen I, 112, 776; 209, 919 Anm.; 212, 998; II, 348, 242 (fleug); III, 180, 1; IV, 7, 1
fliehen I, 279, 549 (fleuch); III, 32, 12; 35, 89.
fliehen I, 88, 101; 201, 771; 205, 917, 206, 952 (fleuch); 305, 634 (fleukt); II, 87, 6.
flint III, 270 (101).
Flitter, die, Plur. Flittern III, 257 (54).
flöten III, 181, 21f.
flachbelastet II, 346, 161.
flüchten III, 283 (138).
flüchtig III, 1[illegible] 11
flügeln I, 86, 365; 275, 427; 305, 632; III, 70, 3.
Flügelschwung III, 134, 72.
flüssig I, 50, 624.
Flug fliegen II, 88, 33; zu denken III, 19, 179.
fodern II, 221, 685.
Fodrung II, 304, 470.
folgern I, 134, 121.
Folgezeiten D IV, 187, 10.
Folger II, 245, 16.
Forderer III, 273 (109).
formen sich in seine Gestalt I, 25, 268.
fortathmen (trans.) II, 439, 924
fortfließen III, 14, 117.
fortgewen mit dem Wege I, 22, 229; durch d. W. I, 23, 229.
fortschlagen IV, 107, 33.
fortwehen sich III, 38, 66
frei III, 153, 76; 18, 159.
Freie, die = die Weite II, 305, 559
freien II, 102, 492.
Freigedanken II, 81, 1041
Freiheitshaffer III, 93, 46.
fremd D. IV, 179, 5.
Frembling III, 36, 22.
Freudenstrahlen das II, 389, 772.
Freudegenossen III, 38, 42.
freudegländend II, 122, 1112.
Freudelaut II, 393, 308.
Freudenbegrüßungen III, 7, 22
freudenhell I, 233, 106.
Freudentisch Kr. IV, 346, 177.
Freudenvogel Kr IV, 322, 1
Freudeschrecken II, 121, 1055.
freudeweinen II, 397, 1061; 63, 367.
freudeweinend II, 38, 11.
freudeschrocken II, 238, 1303.
freudighoffen III, 121, 40.
freudigschauernd II, 104, 552.
freudigstaunend II, 125, 1200
freuen III, 212, 16; 2[illegible]
freundwahrtvolles Betrauen I, 133, 70.
Friedensstifterin I, 193, 471.
Friedevolles II, 70, 591.
friedsam I, 267, 163; 64, 27; III, 42, 16.
frischen III, 197, 21.
Frischungen III, 200, 33.
frohbedeckt Kr. IV, 341, 18.
frohbegeistert II, 124, 1179.
Frohes III, 186, 8.
fromm I, 81, 272; III, 67, 63; 64, 1; 67, 58.
früh I, 170, 696; II, 17, 468.
frühentflohner II, 99, 420.
frühglücklich II, 100, 434.
Frühtaue der Bienen III, 47, 66.
Frühlingsblumentanz III, 114, 75
Frühlingslächeln I, 66, 81.
Frühlingsschönheit II, 134, 1535.
frühsehend I, 110, 757.
frühwegblühend II, 254, 328.
fühlen (gefühlteste Ton) III, 46, 33.
fühlten I, 342, 808; II 1[illegible] 747.
führen IV, 66, 32.
Fülle I, 18, 181; 22, 232.
füllen I, 33, 358; 66, 82.
fürchten Kr IV, 342, 142
(furchte ich = fürchtete ich).
fürchterlichheller I, 293, 230.
fürchterlichlachend II, 197, 375.
fürchterlichsichtbar II, 15, 406.
funkeln (trans.) I, 272, 336.
furchen III, 185, 4.
furchtbar I, 190, 395.
furchtbarsichön II, 415, 318.
Fußtritt III, 81, 35.

G.

Gabe III, 270 (100 u. Anm.); 279 (125).
Gang III, 164, 47; 164, 67.
Garbengefild II, 106, 637.
Gauch III, 276 (116).
gebären I, 268, 198.
Gebärerinangst II, 438, 908.
Gebäu I, 159, 510; G. IV, 305, 14 46; der Liebe
Gebäude III, 199, 18.
Gebeinbau G. IV, 269, Anm. 3, 7 8 9
gebeinvoll I, 115, 829; 207, 865 Anm.
Gebeinthal II, 427, 614.
geben sich I, 264, 4
gebieten II, 5, 69 (gebeut).
Gebild III, 128, 7.
gebirgt I, 88, 10
Gebirgbau das II 110 [illegible]
Geburt D. IV, 179, 5.
Gedankenfreund III, 119, 3.

gedankenlähmend II, 249, 191
Gedanken I, 195, .
gedanklos I, 100, 6.
Gedanken I, 235 1849, 1850, mir über IV, 61, 18.
Gegengefälle I, 132, 98.
Gegenstand II, 111, 30.
Gehalt I, 44, 187.
Gehalt I, 4, 1850, 141, 75, 3.
Gehalt III, 87, 11.
Gehaltsklassen Kr. IV, 261, 142.
Gehalt, der — der Ehe IV, 260.
Gehalt I, 9, 87.
Geheimniss III, 8, 30.
Geheimnisse II, 202, 6.
Geheimnisse G. IV, 268, 12.
Geheimniss I, 25, 26.
Geheimniss I, 2, 106, 111, 183, 37.
geheimnisvoll D. IV, 164, 31.
Gehirn I, 4, 36.
Gehirnes III, 183, 36.
Gehirnes III, 255 (175).
Gehirnes III, 272, 29.
Geheimniss I, 2, 106, 111, 183, 37.
geheimnisvoll D. IV, 164, 31.
Gehirn I, 4, 36.
Gehirnes III, 183, 36.
Gehirnes III, 255 (175).
Gehirnes III, 272, 29

halbsagt III. ..., Anm. 3 u. 9.
halbschwere II, 61, 592.
halbtheure III, 117, 48.
halten D. IV, 169, 243.
hatten I, 197, 312; 225, 1281; II, 6, 113; 27, 65; 409, 197; III, 32, 25 (Ort, der sich hält); 87, (Gegenhalter Ruth . 278 (122) (Gang); IV, 79, 34.
Ham III, 157, 26.
hameln II, 111, 800 Anm.; III, 158, 41.
hamgen I, 240, 962; II, 1, 11, 8, 182, 41, 199.
Harfentonsname IV, 109, 21.
Harke I, 98, 88, 182, 188; III, 42, 97.
Harnes-Pfarr II, 125, 1180.
hauchen I, 25, 260; 201, 691; II, 423, 495.
Haus I, 223, 1295.
Haben I, 108, 670, 188, 180; 209, 298; II, 15, 389; II, 283, 1360 (hub); III, 6 Anm., 3, 4 u. 5; 191, 4.
Heerkraft D. IV, 192, 102.
heften I, 97, 702 u. halten.
heilbringer D. IV, 71, ...
Heilerbe II, 445, 1082.
heilerfüllt II, 115, 896.
Heilgeber II, 423, 488.
heilig III, 170, 8.
heiliggefaltet I, 255, 733.
heiligen I, 140, 216.
Heiliger I, 240, 108.
Heilmeer II, 443, 1029.
Heiltag II, 443, 1008.
Heilungskraut IV, 128, 13.
Heimatsaal D. IV, 10..., 97.
heimlaben Kr. IV, 44, 81.
heim I, 250, 256, 309, 740, 311, 799; IV, 69, 16.
heißgefaltet II, 21, 617.
heiter I, 183, 187; 296, 324; II, 158, 497.
heitern I, 128, 16; III, 76, 27.
Helbe, die I, 10, 185, 140, 204; 53, 120; III, 181, 17 (die Verhüllte).
Helbensame G. IV, 304, 27.
helden-Anmut I, 10, 10.
hell I, 200, 575; III, 10, 174.
hellbeblühten III, 203, 19.
hellalarmend I, 241, 967.
hemmen II, 29, 137.
herabergießen sich III, 74, 25 f.
herabgießen I, 188, 341.
herabhören I, 250, 272 f.
herabklaren I, ..., 7.
herabmessen II, 1, ...
herabsenden I, 170, 698.
herabsingen I, 277, 467.
herabstammeln III, 57, 32.
herabstrahlen I, 229, 3 f.
herabstürzen III, 108, 29 f.
herabträufen II, 98, 371.
herabwinken I, 74, 194; II, ..., 251.
Heralde, der III, 111, 8.
heranwenden D. IV, ...
heraufatmen II, 241, 1386.
heranschweben gegen I, 241, ...
heraufgehen II, 97, 351.
heraufglühen IV, 99, 11.
heraufkunft I, 72, 178.
heraufströmen I, 272, 337.
herausströmen II, 184, 533.
herbeiherrschen III, 61, 10.
herdonnern auf I, 183, 180.
herdrohen III, 109, 27.
hererzählen I, 180, 113.
herglänzen I, 293, 228.
herhangen I, ..., 1067.
herhängen I, 204, 786.
Herminoon III, 137, 49.
herniederlassen I, 24, 257.
herrühren II, ..., 141, 144, 25, 241.
herschauen I, 199, 655.
herüberfäuseln II, 424, 726.
herüberschauen II, 14, ...
herumschwärmen II, ..., ...
herumwirbeln I, ..., ...
herumwogen III, ..., 274.
herumhäufen I, 304, 604.
herumtummeln mit II, 124, 888 f.
herumtrauern I, 27, ...
herumtreiben (trans.) I, 68, 114.
herumtreiben III, 147, 22.
herumtreiben I, 190, 401.
herumtreiben auf I, ..., 414.
herumfallen I, 179, 69.
herumrinnen I, 279, 536.
herumsagen I, 235, 181.
herumschimmern II, 238, 484.
herumschwimmen I, 28, ...
herumwallen I, 54, 709.
herumwehen II, 231, 68 f.
hervorbrechen I, 100, ..., 128, 34 f.; 160, 537; IV, 75, 7.
hervordonnern aus I, 87, 362.
hervorgrünen I, 241, ..., 278, ...; III, 182, 18.
hervorquellen III, 1, ...
hervorschauen III, 156, 4.
hervorwehen III, 267, 634.
herzzittern II, 101, 465.
Hessen I, 18, 281; 265, 50.; Pfau II, ..., 108; III, ..., 88.
himmelab I, 163, 561.
Himmelarbeiter II, ..., 251; II, 87, 20.
himmelerringend II, 80, 954.
Himmelfallend II, 117, 963.
himmelglänzend II, 41, 512.
Himmelreisen III, 169, 21.
Himmelrufer II, 145, 207.
Himmelsgang I, 50, 65.
Himmelsfunken III, 253 (4).
Himmelsgang II, 408, 173.
Himmelsgemälde III, 181, 18.
Himmelsgewölbe I, 20, 205; II, 441, 970.
Himmelsruferin II, 158, 650.
himmelsteigend II, 88, 46; III, 191, 53.
himmelstürzend I, 241, 329.
himmelvoll III, 102, 110.
himmelwerth D. IV, 188, 46.
himmlisch I, 130, 59; 170, 697; 203, 758; II, 6, 113; III, 76, 42.
Himmlisches II, 70, 600.
hinabgraben I, 46, 573.
hinabkommen II, 417, 366.
hinablassen sich I, 45, 551.
hinabsterben II, 4, 61.
hinabsteuern I, 187, 500 Anm.
hinabtrinken I, 270, 265.
hinaufdenken I, 302, 521; II, 6, 97.
hinaufzeichnen II, 349, 257.
hinaufzwingen II, 118, 968.
hinausführen I, 102, 611.
hinausrufen D. IV, 226, 25.
hinausverlegen I, 2 8, 2...
hinausweisen I, 2..., 281.
hinaussingen I, 2..., 2...; III, 57, 35.
hinausstoßen D. IV, 24, 87.
hinbinden I, 206, 847.
hinbeten I, 241, 10..., III 139, 95.
hinneigen II, 132, 1462.
hinreißen I, 104, 642.
hinschauen I, 251, 604.
hinschwingen III, ..., 82.
hinsenden III, 42, 78 Anm.
hinsenden II, 140, ... (Anm. funk).
hinspielen gegen IV, 80, 17.
hinstarren I, 180, 102.
hinstrahlen III, 213, 12.
hinströmen (trans.) I, 271, 292; III, 146, 4.
hinstürzen II, 109, 696; IV, 102, 10; 114, 72, 10; die Berauschten hinstürzen IV, ... 3, 20 u. o.
hint IV, 27 3, 3 u. o.
hintreten D. IV, 187, 1...
hinüberbreiten I, 253, 663.
hinüberdenken über Nacht

[illegible] III, 3. Sonne bei Gr. IV, 280, 29.
hinübertragen I, 267, 7[illegible].
hinübertreiben des III, 209, 24.
hinüberwachen I, 54, 4[illegible].
hinüberwechseln I, 85, 4[illegible].
hinunterwerfen D. IV, 170, 24.
Hinweisung D. IV, 269 Anm. 3, 4, 5.
hinwenden I, 54, 4[illegible], 70, 15[illegible], 100, 4[illegible], 24, 15[illegible], 26[illegible], 27, 29, 32[illegible], III, 10, 2, 27, 29, 1[illegible], 5[illegible], 97; 90, 10; 150, 14; 273 (1090).
hinwiederum I, 18, 2[illegible].
hochbejahrt I, 185, 235.
hochbetagt II, 15, 20[illegible].
hochbetagt III, 1[illegible], 20[illegible].
hochfalten I, 250, 585.
hochgebaut II, 118, 9[illegible].
hochgewachsen I, 180, 282, 181, 187.
hochgewölbt III, 3 Anm. 1, 4, 2.
hochrot I, 2[illegible], 40.
hochstämmig III, 31, 70.
hochstämmig III, 93, 1[illegible], 69[illegible].
Hoheit I, 199, 655.
hohenstaufisch II, 148, 68.
hohenzollernsch D. IV, 177, 14.
Hohenzollern D. IV, 71 Anm. 2, 3, 5.
Hohlheit D. IV, 20, 2[illegible].
Höhle II, 240, 1567.
Hüttenbewohner D. IV, 174, 40.
Huf III, 112, 33.
Hufeisen III, 240, 28[illegible].
Hufeisenwindung II, 1[illegible], 1[illegible].
Hummer IV, 80 Anm. 3, 4, 5, 8.
hungerbellen Kr. IV, 371, 188.

I.

Idee III, 129, 34.
immermehrende II, 98, 37.
Immermehrende der II, 258 1183.
immerhörend I 140, 198.
Immerimmerwährende der II, 240, 1[illegible].
im I, 204, 1[illegible], im Traurem II, 28, 95.
immerwährend II, 104, 67.
irr I, 170, 684; I, 54, 685.
Irre III, 89, 20; Irren, die I, 144, 2[illegible].
irre machen lassen sich eine III, 277 (121).
irren I, 144, 2[illegible].
irren lassen III, 277 (121).
irre wallen III, 151, 11.
Iltade III, 113, 39.

J.

jagen D. IV, 245, 39.
jährigen III, 59, 108.
Jahr III, 141, 80.
jammerbelastet II, 163, 806.
jammerblei[illegible] II, 19, 521.
jammerballend II, 41, 509.
jammervoll Szenen I, 104, 659; 70, 124.
jauchzen I, 104, 1[illegible], 2[illegible]; 264 jetzt I, 112, 784.
Jetztzeit, I, 144, 109, 165, 609.
Jova II, 442, 984.
Jubel, die III, 77, 4.
Jüngling I, 194, 507.
Jünglingsfreunde III, 17, 7.
Jugend I, 110, 759.
Jugendreich Jugend I, 178, 120.
jugendlich-kühn I, 166, 15[illegible].
jugendlichschön I, 26, 298.
jung III, 75, 6.
jungfraulich I, 232, 99.

K.

Kaiserthron D. IV, 175, 31.
kalt I, 134, 4[illegible], III, 7, 20.
kaltverachten III, 205, 22.
kaltverachtend III, 15, 1[illegible], 1, 70 n. 71, 142.
Kehle D. IV, 176, 3.
kehren D. IV, 173, 24.
kennen I, 29, 315; 195, 537.
kenntnisjuristend III, 169, 23.
kiesen III, 197, 19.
klagen I, 48, 195, 119, 345, 153, 389.
klagen am Grabe D. IV, 167, 152.
klagen klauen II, 302, 57.
klagen I, 66, 87.
Kläger III, 270, 901; III, 135, 17.
Klägerrolle D. IV, 268, 19.
klar (Comp. klärer) II, 69, 3[illegible].
klatschen Kr. IV, 353, 146.
klein I, 295, 509; II, 36, 335.
kleine, das I, 299, 420.
Kleinerwerden (Plur.) III, 145, 54.
klirren D. IV, 156, 9[illegible].
klüglich III, 276 (116).
klüglingsblind III, 7, 19.
klug III, 29, 10.
Königstochter I, 164, 607.
kommen III, 8, 3[illegible].
kommender Meer = Kind I, 2[illegible], 67.
krönen II, 319, 262.
krystallmanhaft III, 272 (106).
Kraut Kr. IV, 326, 4.
Kreis I, 38, 450; 257, 775.
kreisen I, 269, 239.
kriechen II, 7, 188; III, 13, 10[illegible].
Kriechsucht II, 183, 523.
Kriegesflug III, 125, 26.
Kriegestanz III, 125, 20.
Kriegeswagenburg I 105, 658.
Kriegsgeschäft I, 82, 318.
Kriktbeflissene, der III, 279 (126).
krönen I, 249, 539; III, 86, 4; 86, 18.
Krümme II, 251, 205.
krümmen I, 68, 117; 80, 270; 299, 419; III, 179, 37.
krumm II, 7, 142.
Krystall (Krystall) III, 116, 24; 181, 1.
Kühle I, 8, 53.
fühlen I, 211, 954.
Kühlung III, 94, 2; 96, 60.
kühn III, 5, 4.
küren I, 24, 266 (kohr); I, 42, 498 (kohrest).
Kulturverein III, 261 (68).
kund III, 170, 2.
kunden, Plur. von die Kunde = Nachricht D. IV, 172, 280.
Kunstgebäu III, 196, 45.
kurz I, 108, 4[illegible].

L.

Labyrinth I, 108, 721; II, 8, 178; III, 64, 3.
labyrinthisch I, 141, 239; 32, 375; 91, 421.
Labyrinthweg II, 115, 1069.
Lache, die = Gelächter I, 275, 106; III, 180, 32; 242 (7).
lachen II, 174, 75, 208, 834; III, 90, 10.
lachenbrechen I, 252, 9[illegible]; II, 258, 466.
Lacher III, 91, 9.
lärmen III, 135, 102.
Lager, Plur. Läger Kr. IV, 357, 24.
lahmen III, 205, 18.
lallen Musik III, 160, 15.
Lame I, 40, 140.
Landesfreund III, 241 (2).
Landsbürgerin D. IV, 264, 28.
langrauschend I, 147, 305.
langsamsichtbar II, 375, 272.
langsamstarrend I, 70, 127.
langsamtödtend II, 31, 177.
langsamtrag II, 229, 962.
langsamverlöschen II, 241, 1419.
langsamwallen I, 250, 576.
lassen I, 286, 42; 164, 583; 163, 557.
Last I, 210, 934; 180, 102.
lasten I, 230, 25; 88, 398.

Lauftekten II. 69, 292
Lauscherin III. 153, 45
laut I. 214, 10f. 215, 1011
Lautausrufen II. 74, 721.
lautzeugen II. 11, 277
leben I, 184, 217.
Leben II. 113, 587 (die übrigen Leben); 376, 315; III, 77, 13.
Leben leben II. 91, 231; III, 64, 19
lebenathmend II, 8, 178.
lebender Scherz) III, 212, 29; Comp lebender III 45, 26; Sup lebendst III. 214, 24; 166, 20.
Lebensgeist athmen I, 50, 640
lebensmüdend I. 10, 189
Lebensduft III. 95, 29.
Lebenserguß II. 63, 361.
Lebensgeist II IV. 178, 67
Lebensgeberin III, 173, 2.
lebhaft G. IV, 237, 1.
lechzen II. 415, 323.
Lederzeremonie II IV. 171, 260
leer e. Gen. III. 27, 280
Leere, das unendliche I. 78, 253.
Lehrer III, 94, 13.
Lehrgebäude II. 242 (80)
leichenvoll III, 10, 75.
Leichname Plur II. 278, 515
leichnamevoll II, 415, 311.
leicht III, 88, 47; 132, 23.
leichtfliegend I. 148, 324.
leichtfließen I, 292, 213; 149, 324.
leichtkommend I. 66, 68
leichtragend I. 15, 333
leichtwehen III, 118, 2.
leichtwenden II, 62, 338.
leidig D. IV, 171, 283.
leiten I, 184, 209.
leitsam D. IV, 191, 75.
Lenzsinn III, 9, 57.
Lenzgelang III, 132, 21.
Lenzmelodie III, 127, 51
Lethe III, 56, 19.
letzte I, 280, 581; letzter I, 300, 149.
Leutlein III, 277 (119).
leutselig I, 55, 6 8.
Lichtanblick II, 91, 136.
lichtausgießen II. 291, 24.
lichtdürftig II, 64, 391.
Lichtglanz II. 305, 571
Lichtheller G. IV, 261, 14.
lichtvolles Glauben I. 50, 634
Lichttag II, 442, 998.
Lichtthron II, 443, 1027.
Liebelehrer Kr. IV, 320, 53.
lieben I, 148, 331; 140 207
liebenswürdige Schöne = Schönheit I, 38, 460.
liebesvoll G. IV, 224, 9.
liebsosen G. IV, 275, 23; I, 68, 129
Liebling III, 81, 3; 160, 13.
liedergeführt III, 138, 55.
liedervoll III. 33 Anm. 3 u. o.; 72, 21.
Liedestanz III, 137, 39.
liegen II, 17, 451.
linke I, 210, 948 Anm.
Lippe I, 191, 412.
Lispel II. 34, 208; 172, 170; III, 172, 52.
lispeln I, 203, 747.
lockert I, 201, 685
loben (der gelobte Jehe) III. 130, 31.
lohnen III, 153, 75.
Loosen D. IV, 185, 75.
Lorbeer III. 178, 20
losbrullen III. 29, 180
losreißen 6ch I. 10, 140
losspinnen sich I. 72, 165; II. 60, 260
lügen I. 221, 1236.
Luft (Lüfte = Atem) III, 34, 60.
luftig D. IV, 187, 19; I, 84, 348; I, 45, 534.
Lug III, 205, 6.

M.

Maal III, 144, 71; Maale III, 187, 3; Mäler G. IV, 222, 34 (1. Mahl).
mächtig I, 184, 221; 186, 273; 289, 137.
Mannin III, 188, 40.
Magazin, Magazine I. 208, 800 Anm.
Mahl = Warnungszeichen II. 33, 262.
Mannthat III. 247 (25).
Marmor III, 80, 9; 199, 6; 158, 17
Marmorbildung III, 214, 1.
Marmorblüte G. IV, 297, 58.
marten sich II, 47, 748.
Marren (Plur von Marter) II. 414, 280.
Meerdrach II. 418, 384.
mehr begrabender Krieg III, 190, 33.
Mehrgeliebte, der I, 244, 400.
meinenen I. 242, 205
melodisch II. 52 216
Mengen I, 268, 211.
menschenmöglich von Bildung I. 242, 220.
menschenliebend I, 248, 501.
menschenmeinend I. 247, 1143.
Menschengeschlechte (Plur II. 11 37)
Menschengewebe I, 52, 654.
menschenliebend II. 53, 85.
menschentötend II. 126, 1267.
Menschheit I, 72, 154.
Menschenerniedrigung D IV. 186, 3.
menschlich I. 219, 1175; III. 50, 45; 56, 26; 199, 64.
Menschlichkeit I. 245, 1092, 281, 600; II, 17, 468; Menschlichkeiten I. 281, 598.
mettwurzig I. 93 746
messen I, 257, 775.
Miene I. 287, 68 (Skolopod schreibt stets Mine)
Milde I. 165, 592.
Misch III. 250 (31).
mischen III, 24, 254.
Mistel, der Kr. IV, 370, 138.
mißkennen II. 291, 1.
Miterhalter II, 88, 40.
Mitgenossin II, 282, 1345.
Mitleid I, 279, 536.
mitternächtlich I. 68, 100.
mitumgründen II. 42, 552
mitweinen III. 35, 34; 42, 27; 73, 31.
Mönchere! III, 272 (106).
mörderisch I, 171, 704; 161, 532.
Mondennacht III, 82, 16.
Mondglanzwolke IV, 97, 15.
monolich D. IV. 170, 234.
monumummet I. 50, 646
Mondwolke IV, 61, 31.
Moos (beginnt) III, 71, 19.
Moosfels IV, 115, 5.
moosig II, 91, 144.
Mordblick I, 170, 704.
morgenröthlich II. 250, 185; 349, 262; III, 187, 10; 216, 8.
mosigt Kr. IV, 317, 231.
Mudrat I. 86, 375
müssen IV, 67, 27; G. IV, 246, 12.
mütterlichsanft III, 210, 38.
Mutwenende G. IV, 240, 25
murren Kr. IV, 372, 233.
muthig I, 275, 423.
muttergleich III. 168, 27.
mystisch I, 261, 9.

N.

nachbeben II, 184, 537; III, 77, 5
nachbeten I, 268, 188.
Nachbildung III. 194, 7.
nachdolmetschen III, 176, 3.
Nachdruck D. IV. 171, 280.
Nachfolgerin II, 201, 10.
Nachgebarung III. 254 (14)
nachhorchen III. 203 21
nachlassen D. IV, 188, 67.

Nachruf I, 51, 710.
[illegible] III [illegible] 80
[illegible] I 20, [illegible] 2 3 4
[illegible] II 41 [illegible]
[illegible] II, 82, 1020
[illegible] IV, 82, [illegible]
[illegible]
[illegible] III [illegible]
[illegible] III [illegible]
[illegible] II 41 28
[illegible] I [illegible]
nächtlich I, 70, 138; 112, [illegible] III [illegible]
[illegible]
[illegible] III [illegible]
[illegible] III [illegible]
[illegible] D IV [illegible]
[illegible] D IV [illegible]
[illegible] III [illegible]
[illegible] IV 220
[illegible] III, 258
(122)
[illegible] III [illegible]
III, [illegible]
[illegible] III [illegible], 304, IV
[illegible]
[illegible] IV 214 18
nötig D IV, 178, 80.
neigen sich II, 10, 252.
[illegible] III [illegible]
[illegible] III [illegible]
[illegible] III [illegible]
[illegible] IV [illegible]
[illegible] III [illegible]
[illegible] III [illegible]
[illegible] IV [illegible]
[illegible] IV [illegible]
Nicke III, 250 (31).
nicken Kr. IV, 372, 248.
[illegible] II [illegible]
[illegible]
[illegible] II, 128
[illegible] I [illegible]
niederschlagen (Angesicht) I, [illegible]
niederschwanken III, 46, 48.
[illegible] III, 80, 28
[illegible]
[illegible] I [illegible]
[illegible] III [illegible]
[illegible] I [illegible]
[illegible] III [illegible], 337; [illegible] 1027
niederstützen sich I, 244, 415.
niederwallen I, 55, 705.
niemal D IV, 171, 287.
[illegible] III [illegible]
[illegible] III [illegible]
noch I 2 3 1027
noch III, 275 (114).
nicht III, 119 3

O.

o mir G. IV, 255, 31.
Obermonarch I, 118, 877.
[illegible] III [illegible]
[illegible] I [illegible]
[illegible] III [illegible]
[illegible] III, [illegible]
öffnen I, 66, 79; 201, 786.
[illegible] I [illegible]
[illegible] I 257 [illegible]
Comp. I, 299, 155.
eitgewarrt I, 301, 599.
[illegible] IV,
Ohnmacht I, 55, 709.
[illegible]
[illegible] I [illegible]
[illegible] I [illegible]
[illegible] III [illegible]
[illegible] IV, 244, [illegible]

P.

[illegible] III, [illegible]
[illegible] II 208
[illegible] II [illegible]
[illegible] D [illegible]
pestig III, 211, 6.
pestilenzvoll IV, 125, 2.
Pestilenzvorlager III, 131, 9.
Pflanzer III, 166, 34.
[illegible] III [illegible] IV 288 14
[illegible] II, 120
Phantomen G. IV, 260, 19.
[illegible] I [illegible]
[illegible] III, [illegible]
[illegible] III.
Pöbel I, 70, 134.
pobelhaft I, 193, 479.
[illegible] III, 20
[illegible] 288 [illegible]
[illegible] II 111, 2 1
[illegible] 46 IV, 249, 9
Preise I, 22, 239.
[illegible] I, [illegible]
provbetisch sehn III, 14, 112.
[illegible] III, 21
Psalmflug II, 412, 245.
Psalmmelodie II, 425, 563.

Q.

[illegible] I, 104, 712
Quadrupede III, 112, 3
Quelle I, 310, 770.
[illegible] II, [illegible]
[illegible]

R.

Radauge II, 121, 152
Radauorufen II, 440, 956.
[illegible] Kr. IV, 360, 214
Räuberin I, 192, 461.
Räubervogel Kr. IV, 360, 117.
Rauchwerk I, 51, 340, 188, 319
Rad III, 153, 81.
[illegible] IV, 69, 16
[illegible] Dunthorn IV, 128, 18
Raudhampf II, 421, 446.
Raudhwerk III, 153, 79.
Rauschen I, 292, 206.
rauschen I, 307, 694.
[illegible] I 210 [illegible] Anm.; 278, 506; II, 226, 861.
[illegible] III [illegible]
[illegible] I, 149, [illegible]
Reiser Kr. IV, 372, 234.
[illegible] III, 24, 620
[illegible] III 250 1250
regelreich III, 135, 101.
[illegible] III, 257 1220
Reh III, 198, 8.
[illegible] I, 105, 729
reinbleichen Kr. IV, 367, 29.
[illegible] I 45, 41
Reisen I, 143, 248.
reisig D. IV, 180, 13.
[illegible] I, 80, 75, 186, 276 Anm.; zu sich III, 10, 77.
reisen II, 7, 142.
Reisigen des Hungarus sufen III, 47 1.5
Reuter IV, 60, 10.
[illegible] Kr. IV, 359, 79.
Reuterschlacht IV, 74, Anm.
[illegible]
Rhythmustanz III, 11, 61.
richten I, 212, 1006; 130, 42, 240, [illegible] Gericht zu
richterisch III, 6, 20.
Richterling III, 292 1230
richtschwert III, 209, 22
[illegible] III, 28, 106
[illegible] II, 14, [illegible]
rinnen III, 120, 12.
röcheln II, 18, 477.
Römerschmeicheleien Kr. IV, [illegible] 194
rotten (Heer) III, 87, 17
rotten II, 20, 1066; III, 118, 3; 119, 8; 151, 13; Kr. IV, 343, 80; 130, 37.
[illegible] Leute [illegible] Feuer 1700 III, 200, 55
rufen von sich D IV, 181, 71
[illegible] III, 168, 28

ruhiglich I, 27, 170
ruhig I, 241 ...8; II, 17, 743; III, 13, 104.
ruhmbegierter Knabe III, 17, 1...
Rührungen I, 23, 307.
ruhten I, 1, 1..., 1...; ...; 1899.
ruhen I, 110, 755 (ruhte); 182, 1611 Anm.; 192, 1...; ...; 1012; II, 1...; ...; 17, 645.
Rüster zur Comödie I, ...; 118.
Ruh, I, 217, 1158; Ruhen Plan II, 1...; ...; ...; 564.
ruhen I, ...; ...; II, ...; 719.
ruhig I, ...; 7
ruhig in sich gekehrt Ehrgeiz Mittler I, 74, 142.
Ruhstatt des Gebets I, 42, 501.
Rume — Bremen, Weserstrom Kr. IV, 347, ...; 361, 391; 368, 392.
Rumenbek Kr. IV, ...; 225.
runzeln sich II, 7, 145.

S.

Sabelanten III, ...; 877.
Sachen der Grazie II, 189, 702.
Sauerbrunn III, 136, 25.
Säugling III, 192, 6.
Säuglingsmörder IV, 67, 13.
Saumsel — saumselig machen — II, 68, 28.
Säumens machen III, 150, 16.
salomonisch I, 177, 16.
sammeln I, 100, 586; II, ...; ...
Sammelplatz II, 98, ...
Sammelsurium II, 188, 642.
Sammlerin I, ...; 852.
Sanftbrändt I, 13, 106.
satt D. IV, 193, 77 f.; 178, 67.
Sauern Kr. IV, 322, 11.
saugen IV, 64, 12; 75, 16.
saugenlos III, 20, 212.
Schäfer D. IV, 185, 71.
Schärfung III, 133, 62.
Schalenwechsel D. IV, 192, 101.
Schalen I, ...; 176; III, 176, 2.
schamvoll G. IV, 269 Anm.
Schande III, ...; 191
Schatten III, ...; 191
Schatten I, 158, 506; des Todes = Kreuz II, 9, 215; 67, 492, Anm.; 107, 665; III, ...; 70
schatten I, ...; 500; III, 27, 280; 39, 73.
Schattenlos III, 45, 6.
Schattenreiche IV, 105, 21.
Schattengang III, ...; ...
Schattenwald III, 68, 74.
schattirt I, ...; 7...; schattichst IV, 116, 25.
schauen I, 182, ...; ...; 847
Schauen I, ...; ...; 8...; der I, ...; ...; — erblicket I, 232, 102.
Schauerwolken II, ...; 1...
Schauergewölk D. IV, 182, 82.
schauern I, 72, 131; ...; 803; 207, 866; 298, 399; III, ...; 19
Schaumquell IV, 59, 15.
Schauplatz I, 142, 242.
scheinen I, 166, 631.
Scheitel, die (Sing.) D. IV, 168, 186; 178, 60.
Scheiter III, 35, 9; 163, 42.
Schelle III, 96, 52.
Schemel, der III, 18...; 211, 21.
schichtenteilbillend I, 30, 354; 18, 189.
Schickungen III, 64, 1.
schilfigt Kr. IV, 358, 55.
Schimmer III, 78, 52.
schimmern I, 118, 877 f.; Kr. IV, 345, 156.
Schimmerwolken II, ...; 317.
Schlachtgewehr Kr. IV, 356, 204.
schlängeln III, 117, 41.
Schlangen wachs IV, ...; 15
schlangen I, ...; 7...; 11 71; ...; ...; III, 43, 66.
Schlangenentwurf II, 303, 438.
Schlangenkopf I, ...; ...
schlangenzüngicht II, 61, 302.
schlechterdings Satz III, 10, 12.
schleunig II, 42, 567; 39, 456.
schließen I, 100, 600.
schlingen sich I, 74, 209; 7...; ...; IV, ...; II, 104, 553.
Schlitter III, 133, 61.
schlüpfen III, 132, 24; 116, 14.
Schlummern II, 131, 1420.
Schlummer Gelummern II, 90, 106.
Schmähsucht I, 274, 386.
schmalen II, ...; ...
schmettern III, 107, 96; II, 178, ...
schmettern Kr. IV, ...; ...
schnellabmähen III, 196, 45.
schnellen III, 152, 51.
schnellschnitten II, ...; 938.
schniegeln III, 277 (119).
schön I, 210, 951; III, 61, 19.
Schöne, die I, 11, 79; 38, 460; III, 82, 54; II, 162, 777
Schoß; Schoße der Unendlichkeit I, 46, 560.
schrecken I, ...; 47; III, 149, 71.
Schrecken, das I, 106, 679; G. IV, 264, 26.
Schreckengebege II, 275, 1085.
Schreckengestalt III, 210, 8.
schreckenvoll I, 242, 352.
Schreckniß I, 179, 69.
Schreiber II, 32, 204.
Schreckenbarmherzigkeit III, ... (130).
Schreiben — Schreibtafeln III, 130, 1...
Schritt I, 163, 655.
schuldiges Auge I, 52, 672.
schüttern I, 292, 211.
Schüttrungen II, 255, 365.
schützen II, 71, 34.
schuldigen II, 440, 946.
Schule der Schule reden = Systematiker) III, ..., 13.
Schwalbenton Kr. IV, 332, 24.
Schwanengesang III, 115, ...
schwatzen III, 54, 21; III, ...; ...; ...; 18.
schwatzhaft I, ...; ...; 45
schwelgt I, 162, 560.
Schwelge (Plur.) I, 207, 377.
Schwelgerfest Kr. IV, 344, 138.
schwellen I, ...; 117; ...; 7...
schwerfaßbaren II, 15, 404.
schwerbusend I, 267, 161.
Schwerpunkt G. IV, ...; ...
schwimmen III, 18, 177
schwindeln I, 270, 269; 275, 40...; 303, 555; 308, 715; II, 268, 821.
schwinden I, 236, 218.
schwingen sich II, 11, 290
schworen I, 232, 84.
Schwung schweben II, 134, 1511
Seele I, 190, 385; III, 37, 17; 94, 14.
seelenähnlich II, 93, 198.
seelenlos III, 40, 20.

[illegible] II, 11, 299.
[illegible] I, 42. 177, 205, 242.
[illegible] I, 64. 74.
[illegible] I, 140. 197.
[illegible] 68. 208 an 1200 Kr. IV, [illegible] 129.
Sinn III, [illegible] 6.
Sitten I, 22. 213.
[illegible] I, 32, 147.
[illegible] gen III, 240. 253, 268 an 1200 Kr. IV, [illegible] 129.
Sitzen I, 87. 88.
[illegible] I, 87. 88.
[illegible] 177, 4.
[illegible] I, 172. 208. II, 4. 40. III, 100. 8.
[illegible] I, 195. 207. II, 302. 308.
[illegible] III, 32. 18.
[illegible] I, 274. 288.
[illegible], 100 Kr. IV, [illegible] 129.
Skeptiker Gegel I, 158. 62.
Skegesbürgim Kr. IV, 369, 16.
[illegible] Kr. IV, [illegible] 182.
[illegible] II, 100. 126.
Skegsgewand III, 80, 4.
Skegschier IV, 349, 1.
[illegible] II, 121. 130.
[illegible] III, 100, 98.
[illegible] III, 68. 5.
Silberhaarige, der Kr. IV, [illegible] 124.
[illegible] III, 102. 34.
[illegible] II, 8. 8.
[illegible] III, 141. 196.
[illegible] Sommerwetter I, [illegible] 242.
[illegible] I, 9. 21. III, 9. 5; 20. 14. 15. [illegible] Sonne, 37. 10. [illegible], [illegible] im [illegible] Sonne G. IV, 238, 17.
[illegible] I, 128. 30. III, 68, 410.
Sonnenblumen II, 79. 2. 8.
Sirius III, 173, 6.
Sitzen I, 201. 5.
Skandalum IV, 61. [illegible] 7. 12. 8.
[illegible] 9. I, 16. 164. 277. 184. 9. 5. 45. III, 80. 94; III, 130. 48.
Sohnende, der I, 12. 342.
Söhnchen III, 199, 21.
Söhnerherz II, [illegible] 246.
Sühnung I, 170, 711.
Sohnmacher I, 30. 348.
Sommermonate III, 11. 80.
Sommertag III, 257. 510.
Sonnabend III, 171. 52.
Sonne — Saal III, 197, 20.
Sonnegebiet D. IV, 187, 31.
Sonnenmeteor I, 213. 192.
Sonnen I, 145. 249. 16. 192.
Sonnen [illegible] III, 11. 49.
Sonnen [illegible] II, 18. 500 (Sp. spaltet); sich Kr. IV, 343, 7.
Sonnen [illegible] III, 208. 241.
Sonnen [illegible] III, 28. 200.
Sphärengesangeston III, 29, 200.
Spontaneität IV, 102. 12.
Spott [illegible] I, 105. 201. Schadenfreude III, 182. 100. mutter dem Kreuz, [illegible] mit [illegible] Kreuze IV, 128. 28.
Sprungwerk [illegible] III, 255 (48).
Spruch I, 188. [illegible] 187. [illegible] 200. 201. 701; 210. 1069.
Spruchsinn III, 230. 1000.
Spruch [illegible] IV, 242. 21.
Sprudelquellen I, 140. 21.
Staatsverfallenheit IV, 121, 21.
stäuben Staub III, 162, 2.
Stahl III, 124, 33; 126, 8; 132, 24; Plur. Stahle III, 106. 8. 175. 2.
stammeln I, 226, 221; 275, 125. III, 77. 1; II, 95, 200.
Stammler III, 168, 48.
stark III, 7, 18.
starren II, 54, 109.
Staub I, 207, 872 Anm.; 211, 970; 210, 9 u. 35.
staubigt Kr. IV, 358, 52.
Staubthier II, 416, 336 [illegible] I, [illegible] 620, 35. 505. [illegible] staubfaden; 240. 266; 264. 100; II, 424, 519; III, 80. 11; 144. 2.
steigen I, [illegible] III, 70. 42.
steigender (Comp.) III, 110, [illegible].
steinicht IV, 115, 2.
Steinwall IV, 115, 4; G IV, 228, 7.
Sterbegedanken III, 120, 15.
sterben I, 136, 136; 172, 724; 194, 522.
Sterblich I, 119, 881.
Sterblichkeit I, 94, 501; 52, 665; III, 172, 41.
Sternatlas II, 102, 18.
Sternschnuppenfall III, 1[illegible], 52.
Stier Kr. IV, 340, 209.
stiften I, 246, 457.
still I, 134. 102; III, 35, 89 [illegible]gelassene I, 30, 350.
Stillheiter III, 47, 13.
[illegible]schweigen I, 126. [illegible] 3, 11. 2. 3.
stimmen III, 139, 32. Kr IV, 332, 29.
Stimmen der Meere I, 245, 150.
stolz III, 135, 103.
stolzmüthig I, 151. 111.
sträubig G. IV, 299, 41.
Strahlenjäger G. IV, 254, 11.
Strahl II, 11. 618 [illegible]en — Bund, II, 100, 55; 44, 958.
Strahlen II, 7, 1. 64 (Strahlen in [illegible] gruhenen oder [illegible] Strahlen abgetragen); 103, 533; 107, 654; III, 108, 10; 184, 12.
Strahlenheil II, [illegible] 264.
Strahlenkuppe III, 78, 31.
Strahlhut G. IV, 241, 31.
Strauch Plur. Straüche II, 203, 62; IV, 88, 13.
Straßen [illegible]raße III, 169, 19.
streben II, 205, 128.
streuen III, 25. 240 (Schattenw. 149. 6. 196. 57.
Streithorn Kr. IV, 361, 160.
Streitlauf III, 86, 3.
streuen II, 15, 381.
Strich (der Sonne) D. IV, 167, 132.
[illegible]mond I, 27. 247 (Radius); 275, 418; 276, 459; II, 158, 659; 382, 537; III, 102, 112; 79, 4.
strömender (Comp.) II, 16, 419.
Strom II, 158, 631.
Stromtrauben II, 140, 956
strotzen G. IV, 222, 5.
stümmeln III, 193, 44.
Stümper der Tugend III, 1., 141
stürmender Psalter I, 277, 167
[illegible]rmen etw. mit sich D. IV. 131, 42
stürzen II, 15, 398; III, 5, 16.
stumm I, 290, 159 (see Gedicht)
stumpf G. IV, 294, 38.
Stunde III, 148, 45.
Stundenthron G. IV, 295, 11.
Sturmbeflügelt III, 143, 89.
sündigen dran I, 173, 733.
süß I, 128, 15.
süßerathend I, 16, 152.
[illegible]ungetümmer (Comp.) III, 28, 26.
[illegible]wurzeln G. IV, 264, 13.

T.

tauschen I, 181, 120; III, 122, 6; t. lassen sich I, [illegible] 1054.

Täuscherin II, 430, 703.
Tauschkunst III, 265, 10
tauschsammen II, 125, 199
tausende Stunden III, 148, 1[illegible] [illegible] aus der Bürau III, 182, 9
taugen II, 341, 354
Taumeltrieb IV, 119, 5
taumellos III, 95, 24
taumeln I, 288, 102; III, 4, 8; 8, 47; 20, 211; IV, 75, 209; 140, 26
Taumelsaft IV, 128, 17
Tauwetterwehmut IV, 339, 69
tauzen Kr IV, 372, 241; 375, 292 f.
Thale, die IV, 69, 5.
That I, 261, 7; 307, 694.
thatenbefähigt D IV, 18, 16.
Thatenpreis D. IV, 186, 4.
thatenumgeben III, 146, 3.
thauen I, 171, 605; 279, [illegible]
thauen I, 341, 505; 351, 370; III, 413.
Thränen II, 21, 505 (verrinnen); III, 5, 29 (naß)
thränenblutend II, 145, 226.
thränenheller (Comp.) II, 24, 140
thränentrocken II, 162, 787.
thränenvoll I, 49, 600.
Throngesang III, 78, 37.
Thronharmonie II, 253, 20.
Thronkriecher IV, 132, 19.
thürmen I, 305, 625; D. IV, 183, 14.
Thunstone III, 139, 89.
thun I, 267, 180 Anm.
tief I, 13, 123; 180, 110; 184, 228; 280, 561; 280, 576.
tiefanbeten II, 126.
tiefaufsteigend I, 294, 269.
tiefaufstönend I, 48, 615.
tiefbrennend II, 37, 372.
tiefeinhüllen III, 81, 27.
tieferzitternd I, 241, 324.
tiefstürzen I, 291, 179.
tiefstreffen III, 192, 21.
Tiefst, der II, 225, 808.
Tod I, 259, 26; Plur. Tode I, 289, 130; II, 108, 640
todahnen III, 186, 18.
Todarbe II, 106, 116, 114, 1078.
Todarbende, der II, 427, 623.
Todarwedter II, 379, 445.
Todesgestalten I, 70, 153; 72, 184.
Todeston III, 117, 50.
todesvoller (Comp.) II, 18, 186
Todesnacht Kr IV, [illegible] 245.
todlachen III, 12, 102 f.
todt III, 173, 12; II, 42, 543.
Todte I, 258, 2[illegible]
Todtenrichterin III, 161, 4.
Todtenverstummen II, 145, 227
todtenvoll II, 6, 101
Todtenwecker II, 145, 206
todtweissagen II, 19, 543.
tödtlich I, 289, 130.
tonen IV, 88, 2[illegible] III, 242, 25; 188, 24; 135, 17; 143, 3[illegible] dem Auge: I, 241, 334; tonen lassen Gedanken I, 245, 457
tonen I, 129, 894; 198, 624
trägentschlafen Kr. IV, 323, 17.
Träufeln (tödtlich) III, 185, 5; (treufeln) II, 48, 756.
träufen II, 191, 776; I, 161, 531.
träumen I, 191, 408.
tragen I, 183, 182; 183, 197.
Traubengebirge I, 50, 620.
Traubengelender I, 183, 6[illegible]
Traubengestade III, 65, 5.
Traubenmahl IV, 103, 8.
Trauergedanke II, 32, 230.
Trauerlaub III, 73, 29.
trauern I, 162, 630; 264, 788; III, 89, 15.
traurig I, 112, 790.
Traurigkeit III, 120, 12
treiben donnernd III, 37, 2[illegible] 49, 23.
triefen III, 7, 20; 95, 20.
trinken II, 15, 287; des Saumes III, 260, 650
Triumphheimzug I, 102, 606.
Triumphheerzug II, 437, 870.
triumphiren I, 166, 621; Triumph tr. II, 407, 137 f.
trösten I, 36, 433; 72, 157.
Tröstungen I, 312, 834.
trostlos I, 162, 5[illegible]
trüberer Weiser I, 72, 159.
trübentstiehend G. IV, 244, 24
trübsinniger Weiser I, 73, 159.
Trümmer(Sing.) I, 273, 342; eine II, 68, 539; Plur. Trümmern II, 355, 517; die Trümmer D. IV, 183, 10, der Tr. G. IV, 246, 21
trunken III, 53, 96; 58, 83; II, 143, 129; I, 195, 544.
Trunkenheit des Quells III, 9, 51; Trunkenheiten III, 77, 11.
Tugend fromme III, 67, 58

U.

üben D. IV, 163, 7.
überenken sich I, 128, 21.
überfallen II, 9, 229.
überfließen I, 164, 604.
überhallen II, 10, 182
überhupfen Kr IV, 360, 125
überkleiden I, 210, 240.
überleben III, 159, 7.
Überlegungen III, 282 (135).
Überlieferung I, 166, 643.
übermannen I, 183, 175.
überreden, jdm. etw. II, 43, 593.
überrufen III, 144, 79.
überschatten I, 65, 53.
überschleiern III, 112, 22.
überschwenglichstrotzend II, 213, 165
überströmen I, 195, 547; II, 68, 52[illegible]
übertreffen I, 303, 571.
überwallen I, 29, 218.
Überzeuger II, 189, 701.
übrig I, 157, 631, übriger II, 127, 1232.
umbusten I, 8, 57; III, 181, 17.
umflattern I, 266, 153.
umfließen I, 235, 193.
umflüstern Kr. IV, 338, 203.
umhangen I, 165, 603.
umherleuchten III, 185, 32.
umherschallen III, 133, 57; I, 276, 442 f.
umhermerken I, 304, 586.
umherzischen IV, 26 3. 11 v. u.
umherzittern II, 26, 34.
umkehren G. IV, 250, 8.
umkränzen I, 158, 513.
umlächeln I, 88, 383.
umlauben III, 6, 24.
umnachteter (Comp.) II, 45, 677
umneben I, 153, 414; III, 205, 23.
umschaffbar III, 187, 18.
umschatten III, 8[illegible] Anm 3 6 v. u.
umschatten I, 67, 79; 243, 365.
Umschattungen III, 67, 65.
umschauender Blick I, 27, 296.
umscherzen D. IV, 163, 10.
umschimmern II, 70, 600.
umstehen I, 54, 700.
umströmen I, 266, 154.
umtonen II, 388, 509.
umwöhnen III, 2, 18.
umwolken III, 32, 56
Umwolkung I, 164, 610
umzittern II, 42, 536.

unabhörbar II, 164, 868.
[illegible]
unabhörbarer [illegible]
[illegible]
unabhörbarer [illegible]
[illegible]
unaushaltbar II, 130, 1381.
[illegible]
II, 112, 849.
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
unbeschreiblich III, 77, 1.
[illegible]
unentweihter (Comp.) I, [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
unerreicht II, 422, 474.
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
ungemerkt I, 149, 341.
Ungesetz III, 187, 24; 186, 13.
[illegible]
ungestümfreudig I, 72, 166.
[illegible]
166, 18; 112, 21.
[illegible]
[illegible]
[illegible]
203, 11.
[illegible]
[illegible]
unnachahmbarer (Comp.) I, [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[

verspähen III, 89, 22
verstäuben I, 209, 120; II, 72, 660; 241, 228
verstreuert II, 12, 366
verteilen I, II, 96; 80, 277
verstreun II, 7, 141.
verstummen G IV, 259, 16; II, 355, 490; 31, 205; I, 295, 304; 205, 809; 88, 409.
versuchen III, 71, 9.
vertheilen I, 280, 382
vertiefen III, 71, 22.
Vertitgerin III, 158, 53
vertrautlich III, 22, 322; 32, 1; I, 7, 22; 6, 23.
vertrocknet in der Ehrane II, 1-1, 108f (vgl thranen trocken)
verwehen sich II, 79, 908
verweilen III, 13, 92; I, 45, 526
Verweilung I, 91, 131, II, 56, 141
verwenden III, 56, 6
verwendet I, 78, 261
Verwerfer II, 412, 242
Verwesungen I, 219, 353; II, 10, 255; III, 77, 6.
verwildert I, 180, 88
verwirren I, 267, 162.
verwöhnen in I, 115, 276; in III, 32, 1; 89, 57
verwünschen I, 291, 178
verzehren G IV, 278, 1
Verzweiflungen II, 10, 198
vielbetendes Auge I, 300, 452.
vielhören I, 265, 106
vielmal D IV, 171, 272
vielmeilig I, 306, 657.
vielsinnigkeit I, 305, 638.
Völkerruhe III, 212, 15.
Völkerschaft III, 11, 107
Volcan G IV, 244, 29.
vollschwerdeten IV, 111, 26
voll I, 168, 672; II, 102, 509; 342 Anm 3 zu 9 v 9; 9, 15
vollbesegelt III, 163, 39
vollenden I, 224, 1319; 52, 681
vollhaftig III, 257 (54).
von I, 232, 103; IV, 24 3 zu 9 v 9
vor I, 10, 90, 236, 227; 13, 95; 255 182f
vorangezogen sich I, 269, 220
vorbeigehen I, 214, 1053.
vorerwählt I, 36, 408.
vorgebirgt I, 89, 405.
Vorlage, das des Lebens III, 189, 11
vormählen G IV, 271, 9
vorschiessen II, 84, 1031.
Vorschmack I, 209, 915; II, 80, 934.
Vorsicht I, 142, 241.
vortönen III, 131, 1.
vorüber c. dat I, 96, 542.
vorübergehende Sterne I, 12, 318
vorüberladeln die Gräber I, 275, 425.

W.

wägen I, 184, 132; sich D IV, 181, 51 (wog sich)
wählen III, 35, 7.
Wählerei III, 253 147
wahnen (Tage zu Nächten) III, 39, 61.
wähnen I, 70, 136; III, 142, 31.
wässrig D. IV, 163, 15.
wagen IV, 66, 35.
Wagenbesteiger D. IV, 167, 125.
Wahl wählen II, 111, 182
wahnsinnstrunken II, 304, 470.
Waise, der II, 129, 1377; III, 120, 7.
waldig I, 160, 330; waldigt I, 161, 530.
waldumstürzend II, 92, 162.
Waldhallaton IV, 115, 19
wallen I, 214, 1050; III, 76, 21
Waller III, 131, 78
wandellos III, 51, 22
wandeln I, 9, 71, 22, 236; 101, 302, 195, 189; II, 15, 396; 38, 138; III, 196, 29; 214, 18
wanken I, 182, 111; 236, 228; 239, 247
wankendstrowend II, 185, 576
warten I, 167, 631; III, 3, 25.
wasserarmer (Comp) II, 401, 13.
Wasserkothmann III, 116, 21
Wasserrabe K IV, 361, 270
Wasserscheue G IV, 296, 31
Wasserstrauch IV, 91, 28
wecken sich um G IV, 286, 33
wecken I, 119, 888; 191, 511; 270, 251; D IV, 192, 101
Wecker III, 151, 13.
wegatmen II, 5, 69
wegblühen III, 72, 14.
wegdringen II, 98, 109.
wegfahren KF IV, 357, 11
wegflecheln III, 36, 26.
wegstanken III, 111, 73.
Wegweiserin IV, 56, 20.
wegwenden II, 71, 616.
wegwerfen D IV, 192, 88
wegwürgen I, 96, 519
wehdrohen II, 411, 232; 439, 911
wehen I, 50, 620; 268, 187; II, 98, 387; III, 19, 174; 27, 284; 115, 7; 184, 36 u 38; IV, 127, 4
wehmuthig I, 237, 241
wehmuthtönend II, 150, 387
weich I, 287, 65; II, 178, 581
weidmuthig I, 57, 127
weidverderbet I, 158, 520
Weise G IV, 246, 1
Weiser IV, 73, 5
weihen III, 3, 21
Weihgefäss KF IV, 351, 78
weiden dem Monde III, 170, 34; der Nachtigall III, 183, 21; III, 89, 31; I, 303, 572.
weinbar I, 110, 754.
weinen I, 40, 475; 72, 154; 94, 501; II, 17, 468; III, 27, 92 38, 46; 44, 77; 95, 36.
weisen = weise werden III, 252 (39).
Weisheit I, 181, 124, 223, 1281.
weisheitverlassen II, 114, 865.
weissagen III, 208, 23; 33, 42.
Weissagung III, 212, 19.
weissinig D. IV, 164, 27.
weit I, 164, 604.
weitausschreiten III, 134, 89
weiteröffnet I, 291, 172.
weitflammend II, 82, 1027.
weitgrausen I, 239, 301
weithallen G IV, 302, 56
weitschmetternd II, 18, 751
weitumkreisend II, 5, 79
weitvorquellend II, 18, 737
weitwehend II, 10, 241
weitwirkend III, 171, 29
Weltannalen III, 181, 5
Welten III, 119, 68
weltentfernt II, 5, 54
Weltgebau I, 23, 252
Wenne, die II, 11, 376
wenden I, 111, 744; 200, 682; II, 42, 550.
werfen sich II, 189, 729.
Wetter I, 51, 635.
Wiedergetöne III, 256 (50).
wiederheiligen II, 89, 83.
wiederlebend III, 195, 25.
wiederringen II, 265, 711
wiedertönen II, 310, 655
wiegen sich (sie wiegen sich) III, 156, 26
Wink I, 203, 154; 206, 826
winken II, 13, 316 (auf); III, 11, 113 (der Nach-

Wasserfall I, 11; Schaumgeflock... 29; 19, 57 11; G. IV 298.

Wasserfluten D. IV 197, 1.

Wasserlilie I, 259, 29.

Wasserspiegelung des Mondes III, 244 (15).

Wechsel, bewegter Plan... III, 1, 19.

Weg... III, 1, 9, 37.

Weg... III, 1, 67, 8.

Weg... III, 104, 14.

Weg... I, 109, 182 (Weg...); D. IV, 180, 10.

Weihnacht I, 47, 577.

Weihnachtsbaum I, 48, 609.

Weihnachtsfest... II, 57, 128.

Weihnachtsgeschenk I, 114, 274.

Weihnachtslied... IV, 31, 8.

Weihnachtsmann I, 48, 604.

Weihnachtsmarkt II, 9, 254.

Weihnachtsmorgen III, 48, 18.

Weihnachtsnacht... II, 14, 12.

Weihnachtsstube... II, 48, 37.

Weihnachtszeit... II, 46, 1109.

Weihrauchwolke II, 29, 814.

Weinbergschnecke III, 25, 486.

Weinblatt II, 1, 19.

Weinranke I, 182, 106.

Weinrebe III, 30, 4.

Weinstock... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Weither I, 281, 604.

Weltenschöpfer... IV, 11, 215, 107.

Weltgeist G. IV, 240, 2; Kr. IV, 31, 1.

Weltschmerz I, 34, 49.

Wendung... I, 200, 142.

Werther III, 30, 4.

Wetterwolke... II, 21, 107.

Wiedersehen G. IV, 240, 2; Kr. IV, 31, 1.

Wiedersehen I, 34, 49.

Wiederkehr... I, 200, 142.

Wiege... III, 30, 4.

Wiese... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Wilhelm I, 281, 604.

Winterabend... II, 21, 107.

Winterbild G. IV, 240, 2; Kr. IV, 31, 1.

Winterbild I, 34, 49.

Winterfreude... I, 182, 106.

Winterlandschaft III, 30, 4.

Winterluft... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Winterschlaf... II, 21, 107.

Winterwald... II, 21, 107.

Wintry... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Wirtshaus... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Wolke... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Wolkenbruch... II, 21, 107.

Wolkenhimmel... II, 21, 107.

Wolkenschatten... II, 21, 107.

Wolkenschleier... II, 21, 107.

Wolkenzug... II, 21, 107.

Wonne... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Wonnemonat... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Wunder... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Wunderbaum... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Wunderblume... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Wunderwerk... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Wurzel... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Wurzelwerk... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zahn... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zahnschmerz... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zahnweh... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zauberei... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zauberin... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zauberkraft... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zauberwort... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zeder... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zedernholz... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zehnte... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zeichen... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zeichnung... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zeit... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zeitalter... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zeitgeist... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zeitlang... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zeitlauf... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zeitmaß... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zeitraum... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zeitung... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zeitungsblatt... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zeitungsbote... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zeitungsschreiber... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zeitungsträger... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zeitungsverkäufer... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zeitungswesen... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zeitvertreib... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zelt... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zelter... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zeltgenosse... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zeltleben... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zeltplatz... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zeltstadt... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zeltwand... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zeltwohnung... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zeltzelter... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zenit... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zenitstand... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zephir... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zephirhauch... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zephirlüftchen... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zephirwehen... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zephirwind... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zerbrechen... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zerbrechlichkeit... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zerbrechlichkeitsgefühl... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zerbrechlichkeitsgefühlsempfindung... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zerbrechlichkeitsgefühlsempfindungsvermögen... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zerbrechlichkeitsgefühlsempfindungsvermögensbewußtsein... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zerbrechlichkeitsgefühlsempfindungsvermögensbewußtseinsinhalt... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zerbrechlichkeitsgefühlsempfindungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmung... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zerbrechlichkeitsgefühlsempfindungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögen... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zerbrechlichkeitsgefühlsempfindungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtsein... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zerbrechlichkeitsgefühlsempfindungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhalt... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zerbrechlichkeitsgefühlsempfindungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmung... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zerbrechlichkeitsgefühlsempfindungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögen... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zerbrechlichkeitsgefühlsempfindungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtsein... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zerbrechlichkeitsgefühlsempfindungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhalt... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zerbrechlichkeitsgefühlsempfindungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmung... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zerbrechlichkeitsgefühlsempfindungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögen... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zerbrechlichkeitsgefühlsempfindungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtsein... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zerbrechlichkeitsgefühlsempfindungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhalt... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zerbrechlichkeitsgefühlsempfindungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmung... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zerbrechlichkeitsgefühlsempfindungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögen... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zerbrechlichkeitsgefühlsempfindungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtsein... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zerbrechlichkeitsgefühlsempfindungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhalt... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zerbrechlichkeitsgefühlsempfindungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmung... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zerbrechlichkeitsgefühlsempfindungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögen... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zerbrechlichkeitsgefühlsempfindungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtsein... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zerbrechlichkeitsgefühlsempfindungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhalt... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zerbrechlichkeitsgefühlsempfindungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmung... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zerbrechlichkeitsgefühlsempfindungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögen... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zerbrechlichkeitsgefühlsempfindungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtsein... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zerbrechlichkeitsgefühlsempfindungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhalt... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zerbrechlichkeitsgefühlsempfindungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmung... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zerbrechlichkeitsgefühlsempfindungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögen... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zerbrechlichkeitsgefühlsempfindungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtsein... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zerbrechlichkeitsgefühlsempfindungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhalt... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zerbrechlichkeitsgefühlsempfindungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmung... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zerbrechlichkeitsgefühlsempfindungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögen... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zerbrechlichkeitsgefühlsempfindungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtsein... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zerbrechlichkeitsgefühlsempfindungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtsein... I, 200, 142, 307, 679; IV, 144, 29.

Zerbrechlichkeitsgefühlsempfindungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhaltsbestimmungsvermögensbewußtseinsinhalt

S. 222, § 26 v. u.: nach „trat näher zu Zeus“ ist zu setzen: weil er einer der „geliebteren Jünger“ war, vgl. Ges. III, 58 ff.

„ 241, „ 9 v. u.: nicht „396“, sondern „397 ff.“

„ 250, „ 5 v. u.: nicht „251“, sondern „250“.

„ 286, „ 2 v. u.: muß „bewegte sich leicht“: gab den Schergen einen Wink“ fort fallen. Dafür „bewegte sie leicht“: rente sie leicht (ohne Ruhe) in Bewegung; bewog sie, seinen Willen zu thun“.

Band II

„ 7, Anm. zu B. 136: nicht „Der Grenzen der Seligen“, sondern: „so weit der äußerste Glanz der Seligen einen Emporringen Grenzen setzt, d. h. einen Emporringen reuben nur bis an diesen äußersten Glanz“.

„ 9, zu B. 215: Schatten des Todes — Kreuz;

„ 15, B. 301: nach „Golgatha“ ein Punktum.

„ 82, Anm. zu B. 298: „Klopstock schrieb damals oder denkt, wie damals“ ist zu bemerken, daß damals auch ohne Apostroph nicht Imperfectum ist. S. im Wörterverzeichnis s. v. dünken.

„ 295, B. 137—140: Vgl. zu Bürgers Werke 2. Die Charaktere, übers. mit Emil und Anm. von Dr. Richard Samel 2. Band (Collection Spemann 240) S. 178 Nr. 19.

„ 423, „ 501 f.: vgl. Dorn 2. 50, Anm. zu B. 41.

„ 445, „ 1026—1029: vgl. XVI, 547 u. XIII, 128 ff.

Band III

„ 140, „ 5 f.: Aus diesen Versen hat Dorn offenbar die erste Anregung zu seiner Ode „Die Mondnacht“ (Band IV. S. 80) erhalten.

„ 151, „ „Die Kunst Thalias“. Diese Ode ist, wie ich nachträglich entdecke, ebenso wie die Ode „Cidli“ (s. Biographie in Band I, S. CVII ff.) auf Cäcilie Ambrosius gerichtet. Daß „Cidli“ Cäcilie Ambrosius ist, steht unumstößlich fest. Die Ode „Cidli“ trug aber zuerst den Titel „An Lyda“. Nun wird in B. 17 der „Kunst Thalias“ ebenfalls „Lyda“ erwähnt, in deren Ehren die ganze Ode gedichtet ist. Sie fällt augenscheinlich in das Jahr 1767. Die noch vorhandenen Briefe Klopstocks an Cäcilien beweisen, welch großes Interesse sie am Schlittschuhlaufen nahm. So schreibt Klopstock am 2. Jan. 68 (resp. S. 1, 51) an sie: „Das Schöne ist im Schuh daran, daß ich keinen Brief von Ihnen habe. — Wie hab ich Sie (in Lügdve auf dem Eise) bey mir gewünscht . . . (Ich) hätte Sie vieles gefragt, une mandmal auch das: ob Sie nicht hier ein holländisches Mädchen, und meine Schulerin auf dem Eise werden wollten. Nun, wie beantworten Sie das? was meinen Sie, wie wärens es damit gehen, wenn ich jetzt den Ihnen wäre? In Hafen (heute vortrefflich dazu in venn — “ Am 30. Januar schreibt Klopstock ihr, daß er den ganzen Tag auf dem Eise gewesen, und sagt dann: „Ich habe Sie unter anderm deßwegen viel zu lieb daher, weil Sie auf dem Eise gewesen sind. Das werde ich Ihnen nebst vielen andern ähnlichen Sachen niemals vergessen.“ Am 20. Februar nennt er sie „die kleine liebens würdige Eisgängerin“ u. dgl. mehr. Es steht wol, daß Klopstock die Absicht gehegt, Cäcilie zu heiraten, wie auch aus der Ode „Cidli“ hervorgeht. „Die Kunst Thalias“ enthält nun die Schilderung einer Brautfahrt auf dem Eise. Werdomar holt sich seine Braut Hlyda über den See. Klopstock hat sich unter Werdomar hier selbst verstanden, wie auch daraus erhellt, daß Hunt die Worte Werdomars:

„Nur Ein Gesetz: Wir verlassen nicht eh den Strom,
Bis der Mond an dem Himmel sinkt!“

gelegentlich einer Schilderung der Freude, die Klopstock am Eislauf fand, diesem selbst als Maxime in den Mund legt. Aber auch ohne das erhellt aus der Zeit und den Briefen an Cäcilie, daß Klopstock mit der herrlichen Dichtung sie habe ehren wollen. Allenfalls könnte man die Entstehung der Ode in den Anfang des Jahres 1768 verlegen.

Band IV.

„ 35, „Wenn der Geschichtschreiber redet, so lobt nicht er, sondern die That“. Urteil nach Zu Bürgers Charaktere, f. zu Bürgers Werke 1. Die Charaktere, übers. mit Emil und Anm. von Dr. Richard Samel 1. Band. Collection Spemann 214, S. 24, Nr. 13.

„ 264, § 31: Das morgenländische Wort: Lots Weib, das zur Säule wurde

Inhalt.

Seite
Haupteinleitung . . . 1

Die Hermanns-Schlacht.

Seite
Einleitung:
Die Hermanns-Schlacht, der Plan zur Unterstützung der Wissenschaften &c. . . 3
Die Cassius', Velleius Paterculus' und Florus' Berichte über die Hermanns-Schlacht . . . 45
Hermanns Schlacht 53

J. U. C. M. Denis.

Einleitung (mit Portrait und Faksimile Denis') . . 149
Die Lieder von Selma . . 159
Aus Sineds Liedern
1. An Gott 171
2. Vaterlandslied . . . 172
3. Sineds Klage üb. Gellerts Tod 174
4. Uebersicht der Kriegerin . 177
5. Die Sänke des Bilingers . 181
6. An den Übersetzer der Barden Denis 184
7. Die Ahnenhalle . . . 187

H. W. von Gerstenberg.

Einleitung (mit Portrait) . 193
Ugolino (mit Einleitung) . 205
Gedichte:
1. Paphos 273
2. An einen Maler . . . 275
3. Die Schlummernde . . . 275
4. Der Blode 276
5. Lied eines Mohren . . 276
6. Die Klavierspielerin . . 277
7. Unsterblichkeit 279
Ariadne auf Naxos . . . 281
Der Skalde 289

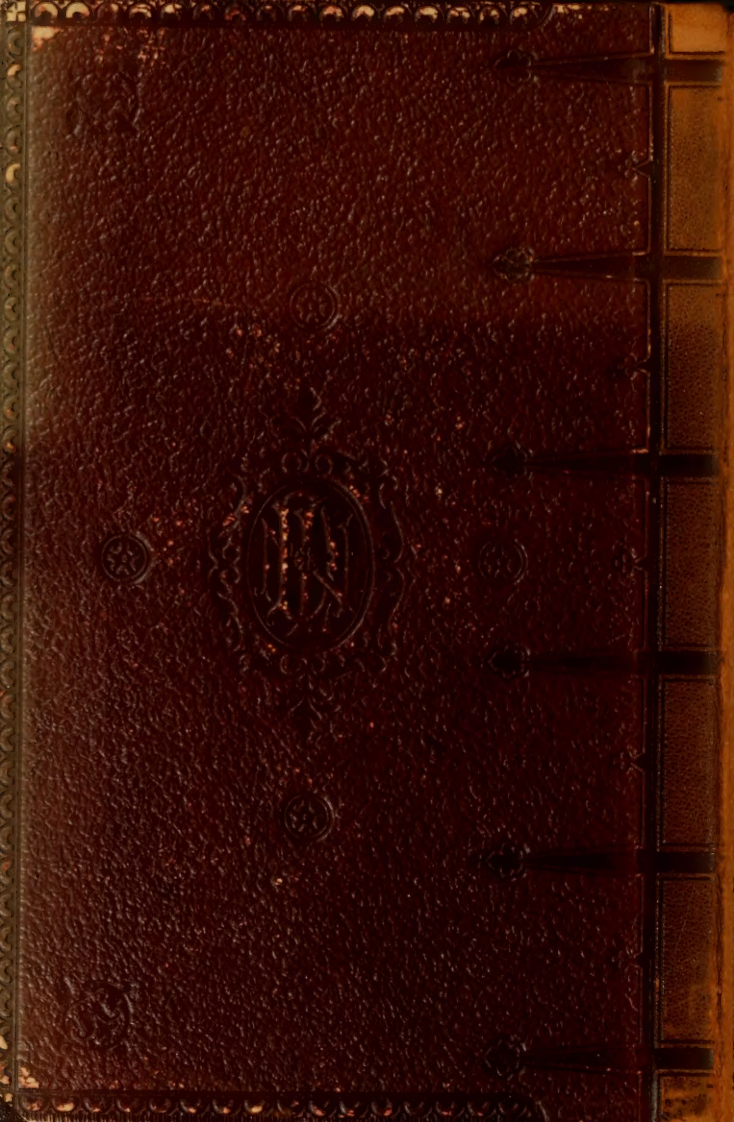
Carl Friedrich Kretschmann.

Einleitung (mit Porträt) . . . 307
Gedichte:
1. Hymne beim Abendmahl 315
2. Die Frühblumen 317
3. Das offenbare Geheimniß 317
4. Das Unglück 318
5. Trinklied bei Hermanns Siegesschmaus 318
6. Von wannen kommt der süße Schall 319
7. Der Westphale im 7jährigen Kriege 321
8. Der rothbackige Bullus . 322
9. Der Insektensammler . 322
10. Die alte Neuigkeit . . 322
11. Epigramm auf dem Schlachtfelde 322
12. An eine Schneeflocke und Konfekten 323
13. Die Denkerin 323
14. Bitte an die Kantianer . 323
15. Das tägliche Fallen . . . 323
16. Hoffnung in Zukunft . . 323
Der Gesang Rhingulphs des Barden, als Varus geschlagen war 325
Wörterverzeichnis zu den Werken Klopstocks und der Barden 370
Berichtigungen und Zusätze . . 386

33839

LG.C Hamel, Richard (ed.)
H2126k Klopstocks, Werke. Vol.4.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED